

Stenographisches Protokoll

105. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 18. Feber 1982

Tagesordnung

1. Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1980
2. Bericht über den Antrag (150/A) betreffend Investitionsprämien-gesetz
3. Bericht über den Antrag (151/A) betreffend Beteiligungsfondsgesetz
4. Bericht über den Antrag (152/A) betreffend Kapitalversicherungs-Förderungsgesetz
5. Bericht über den Antrag (148/A) betreffend ein Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung
6. Bericht über den Antrag (149/A) betreffend Bundes-Sonderwohnbaugesetz 1982
7. Bericht über den Antrag (136/A) betreffend Änderung des Allgemeinen Hochschul-Studien-gesetzes
8. Bericht über den Antrag (147/A) betreffend Änderung des Allgemeinen Hochschul-Studien-gesetzes
9. Änderung des Bundesgesetzes über technische Studienrichtungen
10. Wahl der Vertreter Österreichs in die Parla-mentarische Versammlung des Europarates

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 10526)

Entschuldigung (S. 10526)

Tatsächliche Berichterung

Dr. Keimel (S. 10642)

Geschäftsbehandlung

Ablehnung des in der 104. Sitzung (S. 10439) eingebrachten Antrages der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses (S. 10526)

Annahme des in der 104. Sitzung (S. 10484) eingebrachten Antrages der Abgeordneten Dr. Kapun und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses (10526)

Fragestunde (73.)

Auswärtige Angelegenheiten (S. 10526)

Dr. Paulitsch (590/M); Dr. Jörg Haider, Koppensteiner

Dr. Ettmayer (592/M); Hochmair, Dr. Ludwig Steiner

Dr. Reinhart (598/M); Dr. Ermacora, Dr. Stix, Dr. Lenzi

DDr. Hesele (599/M); Dr. Ludwig Steiner, Dr. Frischenschlager, Dr. Hilde Hawlicek

Hochmair (600/M); Dr. Ettmayer, Dr. Frischenschlager

Dkfm. DDr. König (604/M); Probst, Kittl, Dkfm. Gorton

Dr. Ettmayer (605/M); Dr. Frischenschlager, Dkfm. Gorton, Dr. Schnell

Dr. Höchtl (606/M); Dr. Frischenschlager, Braun, Pischl

Wahlen in Institutionen

- (10) Wahl der Vertreter Österreichs in die Parla-mentarische Versammlung des Europarates (S. 10668)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 10540)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-102) über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1980 (972 d. B.)

Berichterstatter: Modl (S. 10541)

- (2) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (150/A) der Abgeordneten Mühlbacher, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend Investitionsprämien-gesetz (984 d. B.)

- (3) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (151/A) der Abgeordneten Mühlbacher, Graf, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend Beteiligungsfonds-gesetz (985 d. B.)

Berichterstatter: Mondl (S. 10542)

Redner:

Graf (S. 10544),
 Wille (S. 10547),
 Dipl.-Vw. Josseck (S. 10553),
 Dr. Taus (S. 10557),
 Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 10565),
 Mühlbacher (S. 10569),
 Dkfm. Bauer (S. 10572),
 Dipl.-Ing. Riegler (S. 10576),
 Hellwagner (S. 10584),
 Heinzinger (S. 10587),
 Bundesminister Dr. Salcher (S. 10590),
 Ruhaltinger (S. 10594),
 Wimmersberger (S. 10596),
 Dr. Veselsky (S. 10600),

Peter (S. 10603),
Dr. Pelikan (S. 10608),
Samwald (S. 10610),
Dkfm. Gorton (S. 10613),
Manndorff (S. 10616) und
Dr. Stix (S. 10619)

Kenntnisnahme des Berichtes und
Annahme der beiden Gesetzentwürfe
(S. 10622)

Gemeinsame Beratung über

- (4) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (152/A) der Abgeordneten Mühlbacher und Genossen betreffend Kapitalversicherungs-Förderungsgesetz (986 d. B.)

Berichterstatter: Mondl (S. 10623)

- (5) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (148/A) der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung (987 d. B.)

- (6) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (149/A) der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend Bundes-Sonderwohnbaugesetz 1982 (988 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Fertl (S. 10623)

Redner:

Dr. Keimel (S. 10624),
Kittl (S. 10632),
Probst (S. 10635),
Bundesminister Dr. Salcher
(S. 10639),
Dr. Keimel (S. 10642) (tatsächliche
Berichtigung),
Schemer (S. 10642),
Vetter (S. 10644),
Grabher-Meyer (S. 10648) und
Dr. Jörg Haider (S. 10651)

Annahme der drei Gesetzentwürfe
(S. 10654)

Gemeinsame Beratung über

- (7) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag (136/A) der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Änderung des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes (993 d. B.)

Berichterstatterin: Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (S. 10654)

- (8) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag (147/A) der Abgeordneten Wille, Dr. Stix und Genossen betreffend Änderung des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes (994 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Stippel (S. 10655)

- (9) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (805 d. B.): Änderung des Bundesgesetzes über technische Studienrichtungen (861 d. B.)

Berichterstatterin: Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (S. 10656)

Redner:

Dr. Neisser (S. 10656),
Dr. Hilde Hawlicek (S. 10663),

Dr. Stix (S. 10665) und
Dr. Höchtel (S. 10667)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser, Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Stix und Genossen betreffend Aufnahmepraxis von Studierenden aus Entwicklungsländern (S. 10660) — Annahme E 76 (S. 10668)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Einsetzung einer Arbeitsgruppe des Akademischen Rates zwecks Ausarbeitung von Studienreformvorschlägen (S. 10662) — Ablehnung (S. 10668)

Kenntnisnahme des Ausschlußberichtes 993 d. B. und Annahme der beiden Gesetzentwürfe in 994 sowie 861 d. B. (S. 10668)

Eingebracht wurden

Antrag der Abgeordneten

Blecha, Steinbauer, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Förderung politischer Bildungsarbeit und Publizistik geändert wird (156/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend UN-Jahre (1691/J)

Treichl, Heinz und Genossen an die Bundesregierung betreffend Maßnahmen für das Bundesland Vorarlberg in der XV. Gesetzgebungsperiode (1692/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Verbleib des Zollamtes Obernberg a. I. (1693/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Schüssel und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend die Berücksichtigung der Mikroelektronik im berufsbildenden Schulwesen (1694/J)

Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Studie „Frau in den Medien“ (1695/J)

Dr. Ermacora, Dr. Ludwig Steiner, Dr. Höchtel und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Wirksamkeit des Folterverbotes (1696/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Hirscher und Genossen (1629/AB zu 1640/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Pischl und Genossen (1630/AB zu 1635/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (1631/AB zu 1648/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordnete

-
- | | |
|---|---|
| ten Dr. Wiesinger und Genossen (1632/AB zu 1637/J) | Ing. Dr. Leitner und Genossen (1634/AB zu 1649/J) |
| des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (1633/AB zu 1636/J) | des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1635/AB zu 1654/J) |
| des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.- | des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (1636/AB zu 1649/J) |

10526

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Gossi, Hauser, Brandstätter, Franz Brunner.

Entschuldigt hat sich der Abgeordnete Dallinger.

Abstimmung über Anträge auf Einsetzung von Untersuchungsausschüssen

Präsident: Wir kommen als erstes zu den gemäß § 33 Abs. 2 der Geschäftsordnung an den Beginn der heutigen Sitzung verlegten Abstimmungen über die beiden Anträge auf Einsetzung von Untersuchungsausschüssen.

Zunächst gelangen wir zur Abstimmung über den Antrag der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen betreffend die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Weiteruntersuchung des AKH-Skandals.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. **Abgelehnt.**

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag der Abgeordneten Dr. Kapaun und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Untersuchung der Vorwürfe betreffend eine angebliche Finanzierung von Parteien oder Zeitungen im Zusammenhang mit der auf Grund des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes tätigen „Wohnbau Ost gemeinnützige Baugenossenschaft, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung (WBO)“ sowie zur Untersuchung der Frage, inwieweit die auf Grund der einschlägigen Bundesgesetze für die Tätigkeit der WBO zuständigen Kontrollinstanzen ihre Aufgaben erfüllt haben.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **angenommen.**

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Fragestunde.

Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten

Präsident: 1. Anfrage: Abgeordneter Dr. Paulitsch (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten.

590/M

Wann werden Sie mit Italien über die Errichtung des Plöckentunnels verhandeln?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Sobald die Ergebnisse der von Österreich und Italien durchgeführten Kalkulationen über Kosten und die Auslastung des geplanten Plöckentunnels vorliegen, wird die Bundesregierung einen Beschluß über die Aufnahme von Verhandlungen fassen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Paulitsch:** Herr Bundesminister! Auf Grund einer Anfragebeantwortung durch den Herrn Bautenminister wurde festgestellt, daß im Zusammenhang mit den Verhandlungen mit Italien Expertengespräche notwendig seien, um gewisse Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen.

Zu diesem Zwecke wurden Sie bereits vor einem Jahr gebeten, entsprechende Verhandlungen einzuleiten. Warum ist bis heute in diesem Bereich noch nichts geschehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Diese Expertengespräche haben stattgefunden. Es haben Gespräche auch in Triest stattgefunden, eben über diese Neukalkulationen, Neuberechnungen, und das Ergebnis liegt derzeit weder von österreichischer Seite von den Experten vor noch von italienischer Seite.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Paulitsch:** Herr Bundesminister! Es ist klar, daß eine so schwierige Verhandlung längere Zeit in Anspruch nimmt. Auf der anderen Seite ist aber auch klar, daß die Bundesregierung gegenüber Kärnten verpflichtet ist, im Rahmen des Staatsvertrages eine Vereinbarung möglichst rasch zu treffen, weil der Bau des Plöckentun-

Dr. Paulitsch

nels ja im Rahmen dieses Staatsvertrages zugesagt ist.

Ich darf Sie daher fragen, ob Sie seitens des Bautenministeriums schon gewisse Richtlinien erhalten haben, nach welchen Gesichtspunkten diese Verhandlungen geführt werden sollen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Die Bundesregierung hat bereits am 22. Mai des Vorjahres grundsätzlich das österreichische Interesse am Bau des Plöckenpaßtunnels beschlossen. Weitere Schritte sind nur möglich, wenn die Kalkulationsunterlagen seitens der österreichischen, aber auch insbesondere der italienischen Experten vorliegen. Solange diese Unterlagen nicht vorliegen, wird es nicht möglich sein, Grundsätze für die Verhandlungsführung festzulegen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Jörg Haider.

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Herr Bundesminister! Welche Möglichkeiten haben Sie, darauf Einfluß zu nehmen, daß diese Kalkulationsunterlagen rascher vorgelegt werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Wir haben die Möglichkeit, immer wieder darauf hinzuweisen, daß das die Voraussetzung für die Entscheidung über die Einleitung von Verhandlungen ist. Wir haben aber keine Möglichkeit, auf Experten Druck auszuüben, vor allem nicht auf die italienischen Experten.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Koppensteiner.

Abgeordneter Koppensteiner (ÖVP): Herr Bundesminister! Der Bau dieses Tunnels wird sicherlich beträchtliche Mittel verschlingen. Die Baumaßnahme selbst stellt jedoch eine Verbindung zwischen zwei EG-Ländern her, denn der Durchzugsverkehr von der Bundesrepublik nach Italien könnte außer über Kokau auch durch diesen Plöckentunnel geführt werden.

Halten Sie es für denkbar, daß in Gesprächen mit der EG über die Finanzierung von Baumaßnahmen in Österreich auch diese Baumaßnahme miteinbezogen werden könnte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Für denkbar halte ich es schon, nur halte ich es für wenig zielführend, solange die Gespräche über eine Mitfinanzierung seitens der EG an der Innkreis-Pyhrn Autobahn nicht abgeschlossen sind.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Ettmayer (ÖVP) an den Herrn Minister.

592/M

Wie hoch sind die Schulden der Vereinten Nationen gegenüber Österreich?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Per 31. Dezember 1981 betrug der Schuldenstand der Vereinten Nationen gegenüber Österreich insgesamt 275,85 Millionen Schilling.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Ettmayer: Herr Bundesminister! Dieser Schuldenstand ist doch sehr gewaltig, und dennoch können wir im Budgetheft für das Außenministerium für dieses Jahr feststellen, daß Österreich für die 2. Weltraumkonferenz, die in Wien stattfinden soll, 33,5 Millionen Schilling ausgeben soll.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Warum gibt Österreich für eine UNO-Konferenz 33,5 Millionen Schilling aus, wenn die Vereinten Nationen so gigantische Schulden unserem Land gegenüber haben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Es entspricht einer ständigen Praxis nicht nur dieser Bundesregierung, sondern auch ihrer Vorgängerinnen, Wien zu einem internationalen Konferenzzentrum, zu einem Ort der internationalen Begegnung zu machen. Das ist ein wesentliches Element auch unserer Sicherheitspolitik, und das muß uns und soll uns einiges kosten.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Ettmayer: Herr Bundesminister! Die Schulden der Vereinten Nationen gegenüber Österreich steigen jährlich an, genauso wie der Verwaltungsaufwand der Vereinten Nationen ansteigt. Ein Ausdruck dieses Aufwandes sind, glaube ich, die 30 Millionen Seiten Papier, die jährlich im Bereich der Vereinten Nationen gedruckt werden. Ich

10528

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Ettmayer

frage Sie daher, Herr Bundesminister, ob Sie glauben, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt diese Schulden zurückgezahlt werden können.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Ich glaube, es wird schwer sein, im Longrun die Schulden, soweit sie UNFICYP betreffen, das heißt, den Einsatz österreichischer Truppen im Rahmen der friedenserhaltenden Operation in Zypern, zurückzubekommen, weil gerade diese Ausgaben nicht von allen Staaten auf Grund von Pflichtbeiträgen, sondern nur auf Grund von freiwilligen Beiträgen geleistet werden.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Hochmair.

Abgeordneter **Hochmair (SPÖ):** Herr Bundesminister! Ihrer Anfragebeantwortung habe ich entnommen, daß die Teilnahme Österreichs an UNFICYP und UNDOF finanzielle Belastungen für Österreich bringt. Was rechtfertigt diese finanzielle Belastung Österreichs?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Gerade ein kleiner und neutraler Staat ist verpflichtet, einen Beitrag zur Lösung größerer Probleme zu leisten und anderen Hilfe zu geben, weil er nur dann Aussicht darauf hat, wenn er selbst in eine Notsituation kommt, Hilfe zu bekommen. Daher ist die Beteiligung an friedenserhaltenden Operationen durch Österreich ein ständiges Ziel unserer Politik gewesen, und wir haben uns im Interesse unserer Sicherheit daran beteiligt. Auch hier muß ich eben das sagen, was ich zuerst schon gesagt habe, daß uns das eben diesen Preis wert sein soll.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Steiner.

Abgeordneter Dr. **Ludwig Steiner (ÖVP):** Herr Bundesminister! Die Kostenexplosion bei den Vereinten Nationen und überhaupt bei internationalen Organisationen und Konferenzen und die Budgetlage besonders in jenen Ländern, welche die Hauptlast der Finanzierung dieser internationalen Aktivitäten letztlich zu tragen haben, verursachen diesen Ländern immer wieder große finanzielle Schwierigkeiten, die auch intern diskutiert werden. Noch dazu verschärft sich dieses Problem dadurch, daß diese Zahlerländer eigent-

lich diejenigen sind, die von der Mehrzahl der Nichtzahler immer wieder in diesen Organisationen in einen Anklagezustand erhoben werden.

Sehen Sie nicht in dieser Tatsache auf lange Sicht eine echte Bedrohung der Arbeitsmöglichkeit, der Funktionsfähigkeit der Vereinten Nationen und überhaupt internationalen Organisationen und Konferenzen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Ich glaube, es ist nicht ganz richtig, von einer Kostenexplosion bei den Vereinten Nationen zu sprechen, denn tatsächlich beträgt das Wachstum des Budgets und der Ausgaben der Vereinten Nationen unter Berücksichtigung der allgemeinen Kostensteigerungen praktisch Null. Das ist eines der Probleme, daß wir heute bei den meisten internationalen Organisationen bei einem Nullwachstum angelangt sind, eben im Hinblick auch auf die Schwierigkeiten mit den größten Beitragszahlern, die aus internen Budgetschwierigkeiten, zum Teil auch aus politischen Gründen nicht gewillt sind, einen größeren Beitrag zu leisten. Ich gebe Ihnen recht, Herr Abgeordneter, daß auf der einen Seite ein Steigen der Kosten bei den internationalen Organisationen schon im Hinblick auf die allgemeinen inflationsmäßigen Steigerungen und auf der anderen Seite die Budgetschwierigkeiten mit den größten Beitragszahlern zu Problemen bei den internationalen Organisationen führen können.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Herr Abgeordneter Dr. Reinhart (SPÖ) an den Herrn Bundesminister.

598/M

Bei einer vor kurzem stattgefundenen Aussprache mit Vertretern von Nord- und Südtirol soll vereinbart worden sein, bei der italienischen Seite in materieller Hinsicht für die Erfüllung des Südtirol-Pakets zu intervenieren, und ich frage Sie, warum ein solcher Schritt nicht schon früher gesetzt wurde.

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Sofort nachdem ich im Herbst 1976 die Funktion des Außenministers übernommen habe, habe ich erstmals im November 1976 bei der Südtirolbesprechung der Südtiroler Seite angeboten, in Rom wegen der Erfüllung des Paketes vorstellig zu werden. Dieses Angebot wurde bei fast allen folgenden Südtirol-Besprechungen erneuert und erstmals von Südtiroler Seite bei der Südtirol-Besprechung

Bundesminister Dr. Pahr

vom Oktober 1979 angenommen, worauf auch eine österreichische Intervention bei Ministerpräsident Cossiga am 15. Dezember 1979 erfolgt ist. Auch in der Folge sind von österreichischer Seite jeweils in Rom die erforderlichen Schritte gesetzt worden, sobald hiezu von Südtiroler Seite die Zustimmung gegeben worden ist.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Reinhart: Sehr verehrter Herr Bundesminister! In der großen und langen Serie der Südtirolgespräche war das Gespräch am 5. Feber ohne Zweifel ein gewisser Meilenstein, weil in diesem Gespräch wesentliche Dinge zur Sprache gekommen sind und man vielleicht auch Weichen für die Zukunft gestellt hat.

Wie glauben Sie nun, daß die Angelegenheit Südtirol in nächster Zukunft weitergehen wird, Herr Bundesminister?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Die letzten Gespräche, die zwischen Südtirolern, Nordtirolern und mir stattgefunden haben, haben gezeigt, daß vor allem drei Hauptprobleme derzeit noch offen sind: erstens die Frage der Verwendung der deutschen Sprache vor den Gerichten und Verwaltungsbehörden, zweitens die Frage der autonomen Verwaltungsgerichtsbarkeit und drittens die notwendige Anpassung der vor etwa zwei Jahren erlassenen allgemeinen italienischen Dienstordnung für Staatsbedienstete an das Proporzdekret.

Die Gespräche, die Landeshauptmann Magnago mit Ministerpräsident Spadolini geführt hat, haben eine politische Verpflichtung zur Verwirklichung der Anpassung der Dienstordnung an das Proporzdekret bis März gebracht, sodaß wir bei diesem Gespräch der Meinung waren, daß in diesem Punkt keine Interventionen Österreichs notwendig sind. Hinsichtlich der beiden anderen Punkte bestand Übereinstimmung, daß nunmehr nicht bloß eine diplomatische, generelle Intervention angezeigt ist, sondern daß man wohl erstmals eine echt substantielle Intervention durchführen soll.

Zu diesem Zweck wurde auf meinen Vorschlag ein Expertenkomitee aus Vertretern von Bozen, Innsbruck und Wien eingesetzt, das zu jenen Entwürfen für die Sprachenverordnung, für die Regelung betreffend den autonomen Senat des Verwaltungsgerichtshofes, die Ministerpräsident Spadolini Magnago

übergeben hat, eine Stellungnahme ausarbeiten soll. Auf der Grundlage dieser Stellungnahme wird dann vom Außenministerium in Rom interveniert werden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Reinhart: Herr Bundesminister! Ich habe es bisher schon hin und wieder für nicht gerecht empfunden, daß die Vertreter der deutschsprachigen Oppositionspartei im Südtiroler Landtag nicht immer offiziell über die Ergebnisse dieser Gespräche informiert worden sind. Sind Sie bereit, sehr verehrter Herr Bundesminister, die Vertreter der deutschsprachigen Oppositionspartei im Südtiroler Landtag gerade über dieses sehr wichtige Gespräch vom 5. Feber dieses Jahres zu informieren?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Ich habe in der Vergangenheit — so wie auch meine Vorgänger — die Vertreter der deutschsprachigen Oppositionsparteien Südtirols regelmäßig über das Ergebnis der Südtirol-Gespräche, die zwischen Wien, Bozen und Innsbruck stattgefunden haben, informiert. Ich werde das auch in Zukunft tun. Diese Vorgangsweise wurde gerade bei der letzten Sitzung auch von Landeshauptmann Magnago begrüßt und unterstützt.

Tatsächlich hat auch während des letzten Wochenendes wieder ein Gespräch zwischen mir und der SPS stattgefunden, in dem ich über die Gespräche in Innsbruck informiert habe. Ich würde allerdings erwarten, daß diese Gespräche, so wie die Verhandlungen zwischen Bozen, Innsbruck und Wien, vertraulich behandelt werden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Bundesminister! Die zweite Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Reinhart war ja des Pudels Kern. Ich möchte nur zu der Hauptantwort folgendes bemerken: Herr Bundesminister! Sie haben in einer unserer Beratungen, ich glaube, es waren die Budgetberatungen, gesagt, daß eine Intervention Österreichs in der Sache doch etwas grundsätzlich Neues wäre.

Jetzt möchte ich die Frage stellen, ob Sie nicht glauben, daß damit der sogenannte Operationskalender berührt wird, wenn man nun in einer substantiellen Sache, nämlich in der

10530

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Ermacora

Sprachfrage, vom österreichischen Außenministerium her nachstößt.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Wir sind uns des Problems bewußt, daß auf der einen Seite der Operationskalender und die Paketvereinbarung besteht, die allerdings eben schon lange überzählig ist, daß es auf der anderen Seite aber doch noch notwendig sein wird, jetzt von Wien her stärkere Schritte zu unternehmen, damit es zu einer Erfüllung der Paketvereinbarung durch Italien kommt, vor allem in jenen volkstumspolitisch so sensiblen Fragen wie der Verwendung der deutschen Sprache. Wir werden das in einer Weise tun, daß dadurch die inneritalienischen Verhandlungen, vor allem die Arbeit der Sechser- und der Zwölferkommission, nicht beeinträchtigt werden.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Stix.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Bundesminister! Die schwerstwiegende Frage ist zweifellos die bis heute nicht erfolgte und auch derzeit nicht absehbare Gleichstellung der deutschen mit der italienischen Sprache bei den Verwaltungsbehörden und Gerichten. Solange diese Frage nicht eindeutig zugunsten der deutschen Südtiroler geklärt und geregelt ist — auch faktisch —, kann ich mir nicht vorstellen, daß von einer Paketerfüllung gesprochen werden kann. Herr Bundesminister, teilen Sie diese Ansicht?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Ja, Herr Abgeordneter, ich teile sie. Die Erlassung der Sprachenverordnung ist vielleicht das volkstumspolitisch Wichtigste des ganzen Pakets, abgesehen von der Proporzvereinbarung.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lenzi.

Abgeordneter Dr. Lenzi (SPÖ): Herr Bundesminister! Von welchen Grundsätzen soll die Regelung der Verwendung der deutschen Sprache im Gerichts- und Verwaltungsverfahren bestimmt sein?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Ich möchte dem Ergebnis der gerade jetzt während dieses Wochenendes stattfindenden Expertengespräche nicht vorgreifen. Ich per-

sönlich glaube aber — und ich betone, das ist meine persönliche Meinung —, daß eine Regelung gewährleisten muß, daß die deutschsprachige Bevölkerung Südtirols in jeder Hinsicht, gerade auf diesem Gebiet, mit der italienischsprachigen gleichgestellt ist, das heißt, daß die deutschsprachige Bevölkerung einen deutschsprachigen Prozeß haben muß, und zwar automatisch haben muß. Sie muß allerdings auch die Möglichkeit haben, dort, wo sie es für zweckmäßig und notwendig findet, zum italienischen Prozeß überzugehen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Hesele (SPÖ) an den Herrn Minister.

599/M

Was hat Sie dazu bewogen, in der Sitzung des Ministerkomitees des Europarates nicht nur die Haltung der abwesenden EG-Außenminister, sondern auch die Verbürokratisierung des Europarates zu kritisieren?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Pahr: Herr Abgeordneter! Die ständigen Kontakte, die ich mit den Vertretern der EG-Staaten, vor allem auch mit den Außenministern der EG-Staaten, über eine Aufwertung des Europarates habe, und vor allem auch jene Gespräche, die ich im Zusammenhang mit dem Genscher-Colombo-Plan hatte, haben gezeigt, daß von seiten der EG immer wieder die sehr schwerfällige Arbeitsweise des Europarates kritisiert wird und diese schwerfällige Arbeitsweise zum Anlaß genommen wird, Fragen im Rahmen der EG zu behandeln.

Ich habe mich daher mit dieser Frage auseinandergesetzt und mußte auf Grund meiner Erfahrung feststellen, daß es tatsächlich in den letzten 15, 20 Jahren zu einer Erschwerung, zu einer Verbürokratisierung der Arbeitsweise des Europarates, vor allem des intergouvernementalen Teiles des Europarates gekommen ist, ein Umstand, der zweifellos einer Überlegung bedarf. Ich habe daher auf diese Frage in der letzten Sitzung des Ministerkomitees hingewiesen. Ich habe mit meiner Intervention Zustimmung bei allen anderen Delegationen gefunden. Das Ministerkomitee hat den Generalsekretär des Europarates aufgefordert und eingeladen, Änderungsvorschläge in dieser Hinsicht vorzulegen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter DDr. Hesele: Herr Bundesminister! Wir haben ja gleichzeitig auch eine Sit-

DDr. Hesele

zung des Ständigen Komitees der Parlamentarischen Versammlung gehabt und haben auch die Empörung miterlebt, daß die Außenminister der Zehn nicht zum Ministerkomitee gekommen sind, sondern eine eigene Sitzung in Brüssel abgehalten haben und der Außenminister der Bundesrepublik Deutschland am gleichen Tag eine Rede vor dem Europäischen Parlament gehalten hat. Ich habe die luxemburgische Außenministerin, Frau Flesch, gefragt. Sie hat gemeint, das war eine irrtümliche Kollision von Terminen, was wir selbstverständlich aus Courtoisie zur Kenntnis genommen haben.

Meine Frage, Herr Bundesminister: Wurden auf Grund dieser Ihrer Kritik irgendetwas weitere konkrete Schritte gesetzt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Ich habe zwei Dinge vor allem kritisiert: Einerseits die Tatsache, daß die EG-Staaten am gleichen Tag, an dem das Ministerkomitee seine Sitzung hatte, eine eigene Sitzung anberaumt hatte, und dann die schon von mir erwähnte Kritik an der Arbeitsweise des Europarates. Hinsichtlich des ersten Punktes wurde mir von allen Vertretern der EG, mit denen ich in den letzten Monaten gesprochen habe, jene Antwort gegeben, die Sie von Frau Minister Flesch erhalten haben.

Ich möchte hier jedoch hinzufügen: Auch wenn es ein bloßer Irrtum war, ist es für die Staaten, die dem Europarat anhängen und dessen Bedeutung sehen, geradezu erschütternd, daß zehn andere vergessen, daß es hier eine Sitzung eines der beiden wichtigsten Organe des Europarates gibt.

Hinsichtlich der zweiten Kritik hat der Generalsekretär des Europarates bereits Vorkarben geleistet. Er wird das Ergebnis seiner Untersuchung in einer der nächsten Sitzungen des Ministerrates vorlegen.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter **DDr. Hesele:** Wir sind Ihnen diesbezüglich sehr dankbar, weil damit nicht nur die Arbeit des Ministerkomitees, sondern auch die Arbeit der Parlamentarischen Versammlung unterstützt wird. Die Verbürokratisierung bezieht sich ja nicht nur auf das Ministerkomitee, sondern es tritt, wie wir bei unseren Beratungen feststellen, eine gewisse Verbürokratisierung in der Versammlung ein.

Meine Frage, Herr Bundesminister, auf Grund Ihrer Ausführungen: Wann ist Ihrer

Auffassung nach mit irgendwelchen diesbezüglichen Ergebnissen zu rechnen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Ich hoffe, während der nächsten oder übernächsten Sitzung des Ministerkomitees. Ich halte solche Verbesserungen gerade auch deshalb für notwendig, weil die jetzige Arbeitsweise vor allem des Ministerkomitees und des intergouvernementalen Teiles des Europarates dazu geführt hat, daß Initiativen der Parlamentarischen Versammlung nicht mehr jenen Einfluß auf die Arbeit haben, den sie in der Vergangenheit gehabt haben. Es wurde jetzt ein System von Arbeitsprogrammen für den Europarat, für den intergouvernementalen Teil des Europarates und das Ministerkomitee festgelegt, und das macht es geradezu unmöglich, daß Initiativen der Beratenden Versammlung inhaltlich verhandelt werden.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Steiner.

Abgeordneter Dr. Ludwig **Steiner (ÖVP):** Herr Bundesminister! Es ist ja aus vielen Gründen ganz klar, daß gerade wir Österreicher die mangelnde politische Wirksamkeit des Europarates zu bedauern haben, und das, was Sie hier ausgeführt haben, zeigt ja, wo es überall fehlt. Ich meine, die Verbürokratisierung der Administration oder der Vorgangsweise der Parlamentarischen Versammlung, die mangelnde Präsenz im Ministerrat sind ja nur der Ausdruck eines mangelnden politischen Willens. Nun ist es klar, daß dieser mangelnde politische Wille nicht durch Einzelaktionen allein geregelt werden kann. In der Vergangenheit sind immer wieder Einzelaktionen gesetzt worden. Sie haben das ja auch gemacht.

Meine Frage geht nun dahin: Sind Sie in Ihrem Ministerium in der Lage, einen Aktionsplan auszuarbeiten, der etwa in Interventionen in den verschiedenen europäischen Hauptstädten bestehen könnte, der aber sowohl die Aktivität der Außenministerien, also von Regierung zu Regierung, aber auch die parlamentarische Aktivität und schließlich auch — das muß man ebenfalls sehen — die Zusammenarbeit der Parteien vorsehen würde, sozusagen als Gesamtaktionsprogramm? Ich frage, ob Sie so etwas in Ihrem Ministerium erarbeiten könnten, denn ich glaube, die Durchführung einer gezielten Aktion, die umfassend ist, könnte vielleicht eine Chance bieten, daß wir auf diesem Gebiete zu besseren Ergebnissen kommen.

10532

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Ich werde ab Mai dieses Jahres im Ministerkomitee des Europarates den Vorsitz übernehmen und werde diese Gelegenheit benützen, eine solche umfassende Aktion zur Aufwertung des Europarates nicht nur in Österreich — da ist es sicher nicht notwendig —, sondern vor allem in den anderen Staaten zu unternehmen.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager (FPÖ):** Herr Bundesminister! Ich möchte vielleicht gerade dort anschließen, wo Botschafter Steiner aufgehört hat. Ich glaube, die Klage über Verbürokratisierung und auch diese Eifersüchteleien, die natürlich logischerweise zwischen der Europäischen Gemeinschaft und dem Europarat auftreten müssen, haben nicht nur diese administrativen Ursachen, und auch nicht die Bürokratiefrage ist die wesentliche, sondern es ist meines Erachtens die zentrale Frage, daß der Europarat bei seinen inhaltlichen Aktivitäten so unglaublich viel macht, sehr breit gestreut, anstatt sich auf ganz bestimmte Schwerpunkte, politische Schwerpunkte, zu konzentrieren.

Meine Frage — im Anklang an die Frage, die Steiner gestellt hat —: Können Sie von Ihrer Position aus sagen, welche inhaltlichen Schwerpunkte Ihrer Meinung nach der Europarat bei seiner politischen Arbeit ins Auge fassen sollte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß es vielleicht einer der großen Vorteile des Europarates auch gegenüber dem Europarlament ist, daß er eine Generalkompetenz für alle Fragen mit Ausnahme militärischer Angelegenheiten hat.

Auf der anderen Seite gebe ich Ihnen recht: Es ist notwendig, daß sich der Europarat auf gewisse Problemkreise konzentriert. Ich glaube, hier steht in erster Linie nach wie vor das Engagement für die Menschenrechte im Vordergrund, wobei es aber auch hier notwendig wäre, daß der Europarat eine größere Dynamik entwickelt, die in den letzten zehn Jahren sehr stark abgenommen hat.

Der zweite Bereich, der mir ebenfalls sehr wichtig ist und in dem der Europarat in der Vergangenheit sehr viel geleistet hat und wo

es ebenfalls zu einer gewissen Stagnation gekommen ist, betrifft die Rechtsvereinheitlichung.

Der dritte Bereich ist jener Bereich, der zu meiner Kritik Anlaß gegeben hat: der kulturelle Bereich. Hier hat der Europarat eine wirklich einzigartige Aufgabe, ist aber durch die Schwerfälligkeit seiner Arbeitsweise ins Hintertreffen gekommen und hat zu jener Kritik Anlaß gegeben, die dann in dem Colombo-Genscher-Plan ihre Realisierung gefunden hat.

Neben diesen drei Schwerpunkten ist es aber, wenn man den Europarat wirklich aufwerten will, zweifellos notwendig, daß es auch verstärkt zu einem politischen Gedankenaustausch kommt, daß der Europarat auch wieder zu einem politischen Forum wird. Ohne eine solche politische Zusammenarbeit und natürlich unter vollem Respekt der immerwährenden Neutralität Österreichs oder der Neutralität der Schweiz oder Schwedens wird es nicht möglich sein, dem Europarat wieder jene Position zu geben, die er in den fünfziger und sechziger Jahren gehabt hat.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Dr. Hawlicek.

Abgeordnete Dr. **Hilde Hawlicek (SPÖ):** Herr Minister! Die Beantwortung der Frage des Kollegen Frischenschlager hat ja schon gezeigt, daß Ihre kritischen Äußerungen ihren Ursprung in Ihrer Sorge um den Europarat haben beziehungsweise von der Bedeutung, die Sie dem Europarat beimessen, herrühren.

Ich möchte Sie daher noch ergänzend fragen, Herr Bundesminister, zu den Schwerpunkten, die Sie soeben genannt haben: Auf welche davon, glauben Sie, kann man sich besonders in der nächsten Zeit, das heißt vor allem in der Zeit, in der Sie der Vorsitzende des Ministerkomitees des Europarates sein werden, konzentrieren? Um welche werden Sie sich also in aktueller Zeit besonders bemühen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Frau Abgeordnete! Ich glaube, daß ich mich vor allem auf die Aktivierung des politischen Gewichtes, der politischen Zusammenarbeit, des politischen Dialogs konzentrieren soll, weil ich dort den Angelpunkt für die Aufwertung des Europarates sehe. Natürlich müssen in all den anderen vier von mir erwähnten Schwerpunktbereichen ebenfalls neue Akzente

Bundesminister Dr. Pahr

gesetzt werden, die zu einer Reaktivierung und Beschleunigung der Arbeit führen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Hochmair (SPÖ) an den Herrn Minister.

600/M

Was waren die Gründe für Sie, neuerlich einen offiziellen Besuch in verschiedenen Staaten des Fernen Ostens zu unternehmen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Ich habe mich neuerlich zu einer Reise in den Fernen Osten am Anfang dieses Jahres entschlossen, weil ich glaube, daß dieser Bereich, diese Region für Österreich und für Europa vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, aber auch auf politischem Gebiet von großer Bedeutung ist.

Hinzufügen möchte ich, daß die Bedeutung auf wirtschaftlichem Gebiet darin zum Ausdruck kam, daß ich eine große Delegation von Vertretern der österreichischen Wirtschaft mit einem Vertreter der Bundeskammer und des Industriellenverbandes an der Spitze mit mir mithatte.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter **Hochmair:** Herr Bundesminister! Sie haben uns geantwortet, daß Sie Firmenvertreter begleitet haben. Welche Firmenvertreter waren das, die Sie auf dieser Reise begleitet haben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Es waren insgesamt Vertreter von elf Firmen und zwei Großbanken mit mir und dann, wie schon erwähnt, ein Vertreter der Industriellenvereinigung und der Bundeskammer. Im einzelnen waren dies Vertreter der VOEST-Alpine, der Elin-Union, von Simmering-Graz-Pauker, von Austromineral, Wagner-Biró, Konrad Doppelmayer, Plasser & Theurer, AVL, Professor List GesmbH, Geconsult, Koreska, Austroplan, Creditanstalt und Länderbank, wobei ich betonen möchte, daß bei den drei Stationen dieser Reise nicht immer alle dieser elf Vertreter dabei waren.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Hochmair:** Herr Bundesminister! Sie sind Vorsitzender der Internationalen Kambodscha-Konferenz. Wie soll es mit dieser Konferenz weitergehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Diese Konferenz hat ein Komitee eingesetzt, dessen Einsetzung von der Generalversammlung der Vereinten Nationen indorsiert wurde. Dieses Komitee hat die Aufgabe, einen Kontakt und Dialog herzustellen, insbesondere mit jenen Staaten, die sich an der Konferenz nicht beteiligt haben. Das sind vor allem Vietnam und die anderen kommunistischen Staaten Südostasiens.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer (ÖVP):** Herr Bundesminister! Wenn man die letzte Antwort auf die Frage von Kollegen Hochmair analysiert, hat man den Eindruck, daß inhaltlich in der Kambodscha-Konferenz noch sehr wenig weitergegangen ist. Ich glaube, entscheidend dafür ist wohl, daß für die weitere Entwicklung in Kambodscha doch die Haltung von Vietnam maßgeblich ist.

Ich möchte Sie, Herr Bundesminister, daher fragen, ob Sie glauben, daß es für die weitere Entwicklung der Kambodscha-Konferenz und der Situation in Kambodscha zielführend ist, daß Sie in den Fernen Osten fahren, ohne Gespräche in Vietnam zu führen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Zunächst möchte ich bestreiten, daß bei der Kambodscha-Konferenz nichts weitergegangen ist. Diese Konferenz hat zu einer Willenseinigung zwischen hundert Staaten geführt, und das ist etwas sehr Bedeutendes, vor allem wenn man bedenkt, daß diese hundert Staaten mehr als drei Viertel der Weltbevölkerung umfaßt haben.

Darüber hinaus möchte ich sagen, daß es unrichtig ist, wenn Sie behaupten, daß ich nur mit den anderen ostasiatischen Staaten Kontakte habe, nicht aber wir mit Vietnam. Ein Besuch von mir als österreichischem Außenminister in Vietnam ist geplant und wird im Laufe des ersten Halbjahres stattfinden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager (FPÖ):** Herr Bundesminister! Ich darf auf die wirtschaftspolitischen Aspekte dieser Reise zurückkommen. Sie beurteilen ja offensichtlich die Exportsituation der österreichischen Wirtschaft in diesem Raum optimistisch. Ich

10534

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Frischenschlager

frage Sie daher in dem Zusammenhang, ob Sie die organisatorischen Vorkehrungen, die Österreich oder Österreichs Wirtschaft in diesem Raum für den Export setzt, für ausreichend erachten oder nicht.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Ich glaube tatsächlich, daß dieser Raum, der sich in einer unglaublichen wirtschaftlichen Expansionsphase befindet, ein besonders wichtiger Markt für Österreich ist und in zunehmendem Maße werden kann. Ich kann nicht beurteilen, ob die österreichische Wirtschaft hier wirklich alle Schritte setzt, die notwendig und möglich sind, um diesen Markt auszuschöpfen. Aus der Tatsache, daß mich eine recht große Anzahl von Firmenvertretern begleitet haben, vor allem auch die Bundeskammer und die Industriellenvereinigung, sehe ich ein Interesse seitens der österreichischen Wirtschaft an diesem Raum.

Ich persönlich — und ich möchte betonen, daß das wieder meine persönliche Auffassung ist — glaube, daß es nützlich sein könnte, ähnlich anderen Staaten Handelshäuser, große Handelshäuser für den ostasiatischen Raum einzurichten.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter König (ÖVP) an den Herrn Minister.

604/M

Wie beurteilen Sie die Chancen einer Mitfinanzierung der Pyhrn Autobahn durch die EG?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Österreich hat durch Jahrzehnte Straßen gebaut, die zu 80, ja bei der Inntal Autobahn zu 95 Prozent von der EG benützt werden.

Ich glaube, daß mit einem Bau der Pyhrn Autobahn, die ja wieder der EG dienen würde, nur gerechnet werden kann, wenn die EG einen Beitrag dazu leistet. Das heißt, es liegt an der EG, hier einen Beitrag zu leisten, damit es zum vollen Ausbau dieser Strecke kommt.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König: Herr Bundesminister! Österreich bemüht sich ja seit langem bei der EG aus eben den von Ihnen geschilderten Gründen um eine Mitfinanzierung des Ausbaus der Pyhrn Autobahn. Bis

lang vergeblich. Wie Sie uns im Ausschluß sagten, stehen auch die Chancen nicht sehr gut.

Auf der anderen Seite ist in Bayern die deutsche Autobahn knapp vor Fertigstellung, und wenn wir die Innkreis Autobahn nicht bald in Angriff nehmen können, dann werden wir den ganzen Stau an der oberösterreichischen Grenze haben.

Meine Frage daher: Ist es richtig, daß die von der EG angebotene Kreditfinanzierung, also nicht eine Mitbeteiligung am Bau, sondern lediglich das Zurverfügungstellen von EG-Krediten, für Österreich nicht von Interesse ist?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Mir ist ein solches Angebot seitens der EG nicht bekannt.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König: Herr Bundesminister! Ihr Ressortkollege, der Herr Verkehrsminister, hat eigentlich ziemlich überzeugend dargetan, daß eine Kreditfinanzierung, die ja auch mit Auflagen verbunden ist — wir müßten dann Bedingungen der EG hinsichtlich der Verkehrspolitik mit übernehmen —, für uns nicht von Interesse sei. Vielleicht können Sie hier mit Ihrem Ressortkollegen Kontakt halten.

Was mich besonders berührt, ist, daß die Jugoslawen jetzt für ihren Teil am Karawankentunnel 2 Milliarden Schilling österreichische Kredite von den Banken haben wollen, und ich frage mich, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, die Jugoslawen auf EG-Kredite zu verweisen — sie haben ja schon einmal EG-Kredite bekommen — und die österreichischen Mittel, für die wir ja letzten Endes dann wieder aufkommen müssen, zur beschleunigten Fertigstellung der Innkreis Autobahn und der Tauern Autobahn selbst zu verwenden.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Die Frage, welchem der innerstaatlichen Verkehrswege hier der Vorzug zu geben ist, fällt nicht in meinen Zuständigkeitsbereich. Ich möchte aber doch für den Karawankentunnel darauf hinweisen, daß es hier einen Staatsvertrag über den Bau des Karawankentunnels gibt und daß eben aus diesem Grund die Finanzierung dieses Baus gesichert wird.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Verhandlungen über die Finanzierung der Pyhrn Autobahn durch die EG ziehen sich durch Jahre hin. Die Aussichten werden auch nach Ihren Worten immer düsterer, die Situation auf der Pyhrn Autobahn gleichzeitig immer unerträglicher. Auch wenn man sagt, daß es hauptsächlich die Menschen aus jenen betroffenen EG-Staaten beziehungsweise Balkanstaaten sind, die einander dort ausrotten, ist die Situation für die anwohnenden Menschen in dem Gebiet unerträglich.

Meine Frage an Sie: Wäre es nicht endlich an der Zeit, hier klar zu erkennen, daß die Chancen vertan sind beziehungsweise daß derzeit keine Chancen sind und daß Sie aus dieser Erkenntnis heraus den Herrn Bundesminister für Bauten und Technik informieren und ihm nahelegen, von sich aus mit dem Bau dieser Pyhrn Autobahn zu beginnen, wenn schon keine Aussichten von anderer Seite auf Hilfe vorhanden sind, denn gebaut muß sie werden.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Der EG-Verkehrsministerrat hat am 15. Dezember ein Verhandlungsmandat über Verkehrsfragen mit Österreich beschlossen. Dieses Verhandlungsmandat enthält alles Mögliche, nur nicht die Bezahlung, nicht einen Beitrag zum Ausbau der Pyhrn Autobahn.

Eines möchte ich Ihnen aber hier ganz klar sagen, daß wir keineswegs bereit sein werden, einen Beitrag der EG zu akzeptieren mit der Auflage, etwa die Tonnagenbegrenzungen in Österreich aufzuheben oder zu erhöhen, daß wir auch nicht bereit sein werden, die Auflage zu übernehmen, unseren Straßenverkehrsbeitrag aufzuheben. Denn all das würde ja dazu führen, daß wir wieder die Verlierenden wären.

Ich kann heute nicht sagen, ob es trotzdem völlig hoffnungslos ist. Ich glaube, es ist unsere Verpflichtung, auf Grund dieses Mandats zumindest zur Klärung der Frage noch in Gespräche einzutreten, ob noch eine Chance besteht, über dieses Thema zu reden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kittl.

Abgeordneter Kittl (SPÖ): Herr Bundesminister! Sie sind in Ihrer Eigenschaft als Außenminister ständig in Verbindung mit der EG. Wir wissen, daß in den Fragen der Tran-

sitstrecken der Bautenminister und der Verkehrsminister ständig auch Kontakt mit den zuständigen Ministern der europäischen Regierungen haben. Wir haben aber mittlerweile festgestellt, daß nicht nur Parlamentarierdelegationen bei der EG waren, sondern auch die zuständigen beziehungsweise die betroffenen Landeshauptmänner Steiermarks und Oberösterreichs.

Darf ich Sie fragen: Halten Sie eine derartige weite Fächerung der Problemlösungen der EG für angezeigt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Ich glaube, man kann gar nicht der EG gegenüber deutlich genug machen, wie groß unser Anliegen ist, das Problem des Transits durch Österreich in befriedigender Weise zu lösen. Bedauerlich ist, daß all diese Bemühungen, auch die Bemühungen der Landeshauptmänner, bisher zu keinem positiven Ergebnis geführt haben.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. Gorton (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrer Antwort auf die Zusatzfrage des Abgeordneten König darauf hingewiesen, daß für den Karawankentunnel ein Staatsvertrag mit Jugoslawien bestünde, der eingehalten werden muß.

Nun ist es ja so, daß Jugoslawien anscheinend nicht in der Lage ist, die finanziellen Auflagen dieses Staatsvertrages zu erfüllen und dadurch der Baubeginn beziehungsweise die Baudurchführung des Karawankentunnels verzögert wird. Also so abwegig war der Gedanke nicht, die Kreditmittel nach Jugoslawien hinzuführen, damit wir für unsere eigenen Mittel, um sie nicht zur Mitfinanzierung für den jugoslawischen Part zu verwenden, andere Möglichkeiten haben.

Wir haben in der Frage der Pyhrnkreis Autobahn einen sehr optimistischen Bautenminister, der mit den Landeshauptleuten vor Jahren nach Brüssel gefahren ist. Wir haben einen etwas realistischeren Verkehrsminister, und dazwischen taktieren auch Sie in dieser Frage um die Auflagen.

Ich möchte Sie fragen: Sind seitens der EG konkrete Auflagen und welcher Art bereits gestellt worden, damit eine Mitfinanzierung der Pyhrn Autobahn seitens der EG ermöglicht wird?

Präsident: Herr Minister.

10536

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Bundesminister Dr. **Pahr**: Nein, Herr Abgeordneter. Bisher sind keine Auflagen gestellt worden, weil seitens der EG bisher eine Verhandlung über die Finanzierung der Pyhrn Autobahn abgelehnt wurde.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abgeordneter Ettmayer (ÖVP) an den Herrn Minister.

605/M

Wie viele Großkonferenzen konnten in den letzten zehn Jahren in Wien nicht untergebracht werden?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr**: Herr Abgeordneter! Ihre Frage kann ich nicht beantworten, sie ist nicht beantwortbar, weil wir uns nur dann um Konferenzen von vornherein beworben haben oder uns dafür interessiert haben, wenn wir eine Möglichkeit gesehen haben, diese Konferenzen in Österreich tatsächlich durchzuführen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer**: Herr Bundesminister! Ich glaube, wenn man eine derart große Investition tätigt, die 7,5 Milliarden Schilling erfordert, dann müßte man ungefähr wissen, wie stark dieses Konferenzzentrum ausgelastet sein wird.

Konkret ist die Situation so, daß jedes Land der Vereinten Nationen eine Delegation von zirka 30 Mitgliedern nach Wien schicken müßte, um ein Konferenzzentrum auszufüllen, das 5 900 Sitzplätze umfaßt.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister, ob es im letzten Jahr Konferenzen gegeben hat, zu denen Österreich Delegationen in der Stärke von 30 Mitgliedern geschickt hat.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr**: Herr Abgeordneter! Zunächst möchte ich diese Frage mit Ja beantworten. Aber ich möchte darauf hinweisen, daß Österreich immer sehr bemüht ist, seine Delegation möglichst klein zu halten, und immer die kleinsten Delegationen hat, verglichen mit anderen Staaten.

Darüber hinaus ist, glaube ich, zweierlei an Ihrer Rechnung nicht ganz richtig. Zunächst, wenn Sie vom Konferenzzentrum sprechen, nehme ich an, Sie meinen das Österreichische Konferenzzentrum, dessen Bau in Verbindung mit dem VIC vorgesehen ist. Dieses

Konferenzzentrum dient ja, wie gestern auch der Bundeskanzler eindeutig und klar immer wieder dargelegt hat, nicht nur den Vereinten Nationen, sondern soll ja auch ein österreichisches Konferenzzentrum sein, das entsprechend jenen Zusagen, die wir gegeben haben, auch den Vereinten Nationen zur Verfügung steht.

Darüber hinaus: Wenn Sie von Konferenzen mit 5 900 Teilnehmern sprechen, so meinen Sie offenbar, daß das Konferenzzentrum sein müssen, um das ganze Konferenzzentrum zu füllen. Sie verkennen die Tatsache, daß ein Konferenzzentrum für UN-Konferenzen, für internationale Konferenzen so groß ist wie der größte Saal. Denn Sie können nicht Teile des Plenums in Nebensäle verlegen. Da der größte Saal 2 000 Personen in Konferenzaufstellung faßt, hat das hier geplante Konferenzzentrum eine Kapazität für UN-Konferenzen für 2 000 Teilnehmer.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer**: Herr Bundesminister! Es ist eine Tatsache, daß die Vereinten Nationen in New York mit einem großen Konferenzsaal mit 1 200 Sitzplätzen auskommen. Sie haben wahrscheinlich zu Recht gesagt, daß Österreich bemüht ist, ins Ausland immer möglichst kleine Delegationen zu schicken. Von Trinidad, Tobago, Uganda und Obervolta erwarten Sie jetzt aber, daß sie Monsterdelegationen nach Wien schicken, die zirka 30 Mann umfassen.

Ich frage Sie daher noch einmal ganz konkret, Herr Bundesminister: Zu welcher Konferenz im letzten Jahr hat Österreich eine Delegation geschickt, die 30 Mann umfaßt hat?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr**: Herr Abgeordneter! Zum Beispiel zur Generalversammlung der Vereinten Nationen. Hier möchte ich auch anmerken, daß Ihre Zahl über die Größe des Sitzungssaals der Vereinten Nationen unzutreffend ist. Dieser Saal wurde erst jüngst erheblich vergrößert, damit alle Delegationen Platz finden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Bundesminister! Wir diskutieren diese Frage auf den verschiedensten Ebenen am laufenden Band. Daher stelle ich hier auch noch einmal die Frage: Haben Sie den Eindruck, daß seitens der Vereinten Nationen tat-

Dr. Frischenschlager

sächlich eine klare Vorstellung vom Ausmaß der Belastung des Konferenzentrums vorliegt? Es gibt ja selbst in Ihrem Amt unterschiedliche Auffassungen. Ich habe den Eindruck, daß das einfach auch vom Ausmaß her noch nicht ausgegoren ist.

Meine Frage: Können Sie wirklich einigermaßen exakt sagen, was die UNO von den größeren Konferenztypen her tatsächlich in Wien braucht?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Eines braucht sie sicher: größere Konferenzräume, als sie sie derzeit im Verband mit dem UN-Zentrum, mit dem VIC, hat, denn diese fassen nur rund 300 Personen im größten Saal. Das ist zweifellos zu klein. Daher braucht man wesentlich mehr, und zwar in Verbindung mit dem VIC und nicht woanders. Das ist das, was Österreich seinerzeit angeboten hat, als wir die UN nach Wien gebracht haben.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton (ÖVP):** Herr Bundesminister! Wir haben ja gestern auch der Fragestunde entnehmen können, daß sich der Herr Bundeskanzler mit seinem „Weihnachtsbeschluß“ jetzt in dieses Konferenzzentrum hineinstürzt, ohne daß irgendwelche Auslastungsunterlagen vorhanden sind, ohne daß die Finanzierungsmaßnahmen einigermaßen gesichert sind und ohne daß bekannt ist, zu welchen Bedingungen gebaut wird.

Sie haben auf die Zusatzfrage des Abgeordneten Frischenschlager auch keine konkrete Auskunft gegeben, obwohl Sie Ihrerseits, soweit aus der Presse bekannt ist, doch davor gewarnt haben, seitens der UN mit zu viel Konferenzen für Wien zu rechnen.

Ich möchte Sie jetzt nochmals sehr konkret fragen: Haben das Außenamt und Sie als verantwortlicher Ressortchef bei den UN konkrete Erhebungen gepflogen, mit wie vielen Konferenzen jährlich Wien nach Errichtung eines Konferenzentrums rechnen kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Wir haben natürlich diesbezügliche Kontakte mit den Vereinten Nationen gehabt. Aber solche Berechnungen sind nicht durchführbar, weil der Konferenzkalender immer nur kurzfristig erstellt wird. Wir haben in die-

sem Jahr, abgesehen von der Generalkonferenz der Internationalen Atomenergie, zwei Konferenzen in Wien, die man als Großkonferenzen bezeichnen kann; Konferenzen, die jedenfalls so groß sind, daß sie im Hofburgzentrum nicht Unterkunft finden. Wir müssen die Hofreitschule als Ausweichquartier noch dazu in Anspruch nehmen, genauso wie wir schon in der Vergangenheit immer wieder Ausweichquartiere suchen mußten.

Aber ich möchte hier jetzt etwas sagen, weil Sie immer wieder auf das Hofburgzentrum Bezug nehmen: Das Hofburgzentrum ist zweifellos ein wunderschöner Sitzungsraum. Aber es ist kein Konferenzzentrum, weil die heute essentiell notwendigen Büroräumlichkeiten für die einzelnen Delegationen fehlen. Es kann nur ein Provisorium für internationale Konferenzen der Vereinten Nationen sein.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Schnell.

Abgeordneter Dr. **Schnell (SPÖ):** Sie sagen selbst, Herr Minister, daß die österreichische Regierung den Vereinten Nationen ein Angebot gemacht hat. In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage: Wie weit geht die Verpflichtung, die Österreich eingegangen ist, ein Konferenzzentrum im Zusammenhang mit dem UNO-Gebäude zu erstellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Als die österreichische Bundesregierung im Jahre 1967 die Vereinten Nationen eingeladen hat, sich in Österreich niederzulassen, hat sie sowohl gegenüber den Vereinten Nationen als auch gegenüber der IAEO, die bereits in Wien ihren Amtssitz hatte, das Versprechen abgegeben, daß in Verbindung mit dem Amtssitzgebäude, mit den heute als Wiener Internationales Zentrum bezeichneten Einrichtungen ein großes österreichisches Konferenzzentrum errichtet werden wird; ein Konferenzzentrum, das auch sogenannte Großkonferenzen der Vereinten Nationen aufnehmen kann.

Dieses Versprechen hat keine völkerrechtliche Verpflichtung. Begründet ist aber eine Zusage, auf die die Vereinten Nationen und die IAEO nach dem Grundsatz von Treu und Glauben gehofft haben und damit gerechnet haben. Es ist eine moralische Verpflichtung. Es ist genauso eine moralisch-politische Verpflichtung wie etwa die Schlußakte von Helsinki, die auch kein völkerrechtlich verbindlicher Akt sind. Ich glaube, daß gerade ein kleiner Staat wie Österreich, ein neutraler Staat

10538

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Bundesminister Dr. Pahr

(*Zwischenrufe bei der ÖVP*), seine Zusagen, die er gegeben hat, seine moralisch-politischen Zusagen, die er auf internationalem Gebiet gegeben hat, einhalten soll. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dkfm. DDR. König.*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 8: Anfrage des Abgeordneten Höchtel (*ÖVP*) an den Herrn Minister.

606/M

Was haben Sie unternommen, um andere Staaten zu einer vermehrten Aufnahme von Polenflüchtlingen zu bewegen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Zunächst möchte ich feststellen, daß sich nicht nur ich und das Außenministerium um die Polenflüchtlinge bemüht haben, sondern in gleicher Weise der Herr Bundespräsident, der Herr Bundeskanzler und der Herr Bundesminister für Inneres Lanc.

Wir haben, wenn ich die Interventionen kurz erwähnen darf, folgende Interventionen seit April des Vorjahres durchgeführt:

Im April habe ich einen Runderlaß an alle österreichischen Vertretungsbehörden hinausgegeben, in dem auf die kritische Lage und auf die Probleme hingewiesen wird, die sich aus dem zunehmenden Zustrom von Polenflüchtlingen in Österreich ergeben, und sie eingeladen, bei ihren Empfangsstaaten in diesem Sinn tätig zu werden.

Am 21. Mai habe ich in gleicher Angelegenheit ein Schreiben an den Direktor des ICM gerichtet und ihn um entsprechende Unterstützung ersucht.

Am 9. und 16. Juni habe ich beim Unterstaatssekretär der Vereinigten Staaten im State Department Egelberger interveniert.

Am 24. Juni ist es zu Gesprächen des Bundesministers für Inneres und von mir mit dem damaligen Stellvertretenden Außenminister der Vereinigten Staaten Clark gekommen.

Am 26. Juni haben unsere Botschafter in Kanada und in den Vereinigten Staaten im Gegenstand interveniert.

Am 29. Juni hat der Herr Innenminister einen Appell in Genf — vor der Generalkonferenz ICM — gerichtet.

Ich möchte das jetzt nicht weiter aufzählen. Es ist eine sehr lange Liste. Ich möchte vielleicht noch das Wichtigste herausgreifen:

Es hat eine Fülle von Interventionen unse-

rer Botschafter gegeben, die sie weisungsgemäß durchgeführt haben.

Im August hat der Herr Bundeskanzler an Präsident Reagan und Präsident Trudeau geschrieben. Ich habe mich dann im August nochmals an Außenminister Haig gewandt. Am 14. September habe ich einen neuerlichen Runderlaß an unsere Vertretungsbehörden gerichtet, im Gegenstand zu intervenieren. Es hat dann im Oktober von mir Interventionen in den Vereinigten Staaten und in Kanada sowie in der Schweiz — in der Schweiz übrigens auch durch den Herrn Bundespräsidenten — gegeben.

Im November hat Bundesminister Lanc einen Besuch in Australien gemacht. Es hat dann neuerlich Interventionen beim ICM gegeben und bei den Vereinigten Staaten. Am 17. Dezember hat der Außenpolitische Rat einen Appell an alle Aufnahmeländer gerichtet, der von uns an alle Vertretungsbehörden mit dem Auftrag weitergeleitet wurde, bei den Aufnahmeländern und auch im Rahmen des Europarates zu intervenieren.

Am 24. Dezember hat der Bundeskanzler ein Fernschreiben an den Hochkommissar für das Flüchtlingswesen gerichtet. Auf Grund dieser Intervention des Bundeskanzlers und des Appells des Außenpolitischen Rates hat der Flüchtlingshochkommissar einen Appell an 24 Staaten am 31. Dezember gerichtet.

Es hat dann auch im Jänner wieder eine Reihe von Interventionen gegeben. Ich möchte vor allem hervorheben die Intervention des österreichischen Vertreters in Genf vor dem Exekutivrat des UNHCR und die Besprechungen, die jüngst stattgefunden haben mit dem Direktor für Flüchtlingsfragen im State Department.

Aber wie gesagt: Das ist nur ein Auszug.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Höchtel: Herr Minister! Sie haben zwar eine ziemlich lange Liste von Interventionen vorgebracht, die teils Rundbriefe waren, haben aber natürlich die Ergebnisse dieser Interventionen nicht hinzugefügt. Sie haben unter anderem zu Beginn auch erwähnt, daß natürlich nicht nur Sie, sondern beispielsweise auch der Innenminister tätig waren. Gerade diese Kombination Innenministerium — Außenministerium ist es, die in manchen Staaten zu allerlei Kritik Anlaß gegeben hat. So war in einem großen Artikel im „Wallstreet-Journal“ in den Vereinigten Staaten ein Riesenbericht über die Situation im Flüchtlingslager Traiskirchen. Auf Grund

Dr. Höchtl

dieses Artikels ist dann auch ein Brief des Generalkonsuls von Los Angeles erfolgt, wo sich plötzlich ein Unternehmer dort bereit erklärt hat, 20 Personen sofort zu übernehmen. Nur gab es wochenlang keine Antwort.

Meine Frage: Ist dieser Vorfall symptomatisch für die schlechte Koordination, die in dieser Frage der Flüchtlingstransiterledigung zwischen dem Innenministerium und dem Außenministerium gegeben ist?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Ich glaube, er ist nicht nur nicht symptomatisch, sondern mir ist auch nicht bekannt, daß gerade dieser Fall zu Schwierigkeiten Anlaß gegeben hat. Ich kenne diesen Fall. Es handelt sich dabei um Zuckerbäcker, die in Los Angeles gesucht wurden. Diese Zuckerbäcker sind sehr schnell dann nach Los Angeles gekommen. So jedenfalls die Information, die mir gegeben wurde.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Höchtl: Herr Bundesminister! Sind Sie in der Lage zu sagen, welche Ergebnisse nun konkret auf Grund Ihrer eigenen Interventionen tatsächlich in den einzelnen Staaten vorhanden sind, sprich, welche Anzahl an Übernahmen von Kontingenten von Polenflüchtlingen durch die Interventionen von Ihnen sich ergab?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Pahr: Herr Abgeordneter! Ich kann nicht sagen, daß mein persönlicher Einsatz hier entscheidend war. Aber ich kann Ihnen sagen, welchen Erfolg diese Interventionen, die von österreichischer Seite von seiten der Bundesregierung gesetzt wurden, hatten. Und zwar:

Im Jahr 1981 wurde die Quote der Vereinigten Staaten und Kanadas noch im Fiskaljahr 1980/1981 von 4 000 auf 5 000 beziehungsweise von 4 500 auf 6 900 erhöht.

Außerdem sind von Neuseeland 100 Flüchtlinge aufgenommen worden und

je 25 behinderte Flüchtlinge durch Dänemark und Norwegen.

Das war noch für das Fiskaljahr 1980/81.

Darüber hinaus hat es zur Festsetzung von höheren Quoten für das Fiskaljahr 1981/82 geführt, und zwar wurde die Quote der Vereinigten Staaten für Osteuropa auf 9 000 gegenüber 4 000 im vergangenen Fiskaljahr erhöht,

wobei hervorzuheben ist, daß alle anderen Quoten gleich blieben beziehungsweise gekürzt wurden.

Die Quote für Kanada wurde von 5 000 auf 6 000 erhöht.

Die Quote für Australien wurde von 1 000 auf 4 000 erhöht.

Das war das Ergebnis der Interventionen im Jahre 1981.

Nun zu dem Ergebnis unserer Interventionen im Jahre 1982. Hier ist zunächst zu erwähnen:

Die Aufnahme von 1 000 Flüchtlingen durch die Schweiz,

die Spende von 1 Million Schilling durch Liechtenstein,

die Zusage der Vereinigten Staaten, im Falle der Ausschöpfung der Quote diese kurzfristig zu erhöhen,

die Aufnahme von 75 Personen durch Luxemburg,

die Aufnahme einer Anzahl von Behinderten durch Schweden,

die Zusage Australiens, seine Quote für Ostflüchtlinge um weitere 1 000 zu erhöhen.

Weiters die Zusage des Hochkommissars für das Flüchtlingswesen, 2 Millionen US-Dollar für Flüchtlinge in Österreich zur Verfügung zu stellen, und der schon von mir erwähnte Appell des Hochkommissars für das Flüchtlingswesen an 24 Staaten, Österreich in dieser Angelegenheit zu unterstützen. Hier sind weitere Ergebnisse noch abzuwarten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Bundesminister! Bei dem Problemkreis polnischer Flüchtlinge hat man ja Österreich ganz schön im Regen stehen lassen, und zwar nicht nur die traditionellen Einwanderungsländer, sondern auch politisch habe ich den Eindruck, daß sich viele andere, auch westliche und neutrale Staaten die Sache sehr leicht gemacht haben.

Da wir aber gerade im Zusammenhang mit dem KSZE-Prozeß eine Zusammenarbeit mit den neutralen und nichtblockgebundenen Staaten angestrebt haben, meine Frage: Haben Sie sich bemüht vor allem auch um politische Unterstützung aus dieser Sparten-Gruppe, und von welchem Erfolg bejahendfalls waren diese Bemühungen, hier eine politische Unterstützung zu bekommen, begleitet?

10540

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Wir haben uns überall bemüht, nicht nur bei den Neutralen und Blockfreien, für unsere besondere Situation politische und materielle Unterstützung zu finden. Und ich muß sagen: Wenn man gerade die neutrale Schweiz mit der Aufnahme von 1 000 Flüchtlingen in Betracht zieht, ist das, wenn man die Bevölkerungszahl der Schweiz in Vergleich zu dieser Zahl setzt, sehr viel, eine sehr positive Reaktion.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Braun.

Abgeordneter **Braun (SPÖ):** Herr Bundesminister! Die Zahlen, die Sie als Ergebnis der Gesamtbemühungen Österreichs angeführt haben, Polenflüchtlinge im Ausland unterzubringen, sind ja wirklich sehr imponierend. Trotzdem gibt es natürlich nach wie vor große Probleme.

Die Frage ist: Kann man auch erwarten, daß durch diese Bemühungen in der Einstellung der übrigen Länder zum Flüchtlingsproblem in Österreich eine Änderung erfolgt auch in der Form, daß man doch wissen muß, daß Österreich schon von seiner Größenordnung her niemals als Aufnahmeland, sondern nur als Erstaufnahmeland in Frage kommt? Gibt es hier ein Umdenken bei den anderen Staaten, um gemeinsam dieses Problem lösen zu können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß man von einem langsamen Umdenken sprechen kann, denn gerade das von mir erwähnte Ergebnis zeigt, daß die Staaten zunehmend bereit sind, uns bei der Aufnahme von Flüchtlingen zu helfen. Aber ich stimme mit Ihnen voll überein, daß das bisher Erreichte noch keineswegs ausreicht.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Pischl.

Abgeordneter **Pischl (ÖVP):** Herr Bundesminister! Der Herr Abgeordnete Frischenschlager hat schon darauf hingewiesen, daß gerade hinsichtlich der Polenflüchtlinge Österreich im Regen stehengelassen wurde. Sind diese Schwierigkeiten und Problemstellungen unter anderem auch darauf zurückzuführen, daß der Herr Bundeskanzler einige Male, ich möchte sagen, wiederholt, betont hat, hier handelt es sich nicht um politische Flüchtlinge?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Pahr:** Herr Abgeordneter! Abgesehen davon, daß mir eine solche so ausgesprochene generelle Erklärung des Herrn Bundeskanzlers nicht bekannt ist, ist das sicherlich nicht der Fall, denn zumindest seit Dezember, seit der Einführung des Militärregimes in Polen, ist auch international unbestritten, daß es sich jetzt um politische Flüchtlinge handelt.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 1629/AB bis 1636/AB eingelangt sind.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich folgenden Ausschüssen zu:

Dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Antrag 153/A der Abgeordneten Josef Schlager und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz, mit dem der Nationalfonds zur besonderen Hilfe für Behinderte errichtet wird, geändert wird;

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Antrag 154/A der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Abschaffung der Luxussteuer für Körperbehinderte,

Antrag 155/A der Abgeordneten Dr. Feurstein, Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 in der geltenden Fassung geändert wird.

Dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz weise ich ferner die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebene Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Krankenanstaltengesetz geändert wird (969 der Beilagen), zu.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 1 bis 3, 4 bis 6 sowie 7 bis 9 jeweils unter einem durchzuführen. Es werden daher zuerst in jedem Fall die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über die jeweils zusammengefaßten Punkte unter einem durchgeführt. Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Präsident

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-102 der Beilagen) über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1980 (972 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 150/A der Abgeordneten Mühlbacher, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem eine Investitionsprämie eingeführt wird (Investitionsprämiengesetz) (984 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 151/A der Abgeordneten Mühlbacher, Graf, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung und Verwaltung von Beteiligungsfonds (Beteiligungsfondsgesetz) (985 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 bis 3, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte

des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1980 und

des Finanz- und Budgetausschusses über

den Antrag 150/A der Abgeordneten Mühlbacher, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend Investitionsprämiengesetz sowie

den Antrag 151/A der Abgeordneten Mühlbacher, Graf, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend Beteiligungsfondsgesetz.

Berichterstatter zu Punkt 1 ist der Herr Abgeordnete Modl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Modl:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1980 (III-102 der Beilagen).

Der Bundeskanzler hat am 1. Juli 1981 den gegenständlichen Bericht dem Nationalrat zugeleitet. Der Bericht gewährt zunächst einen allgemeinen Überblick über die internationale Wirtschaftslage und die österreichische Wirtschaft, jeweils bezogen auf das Jahr 1980. Er behandelt dann die Lage der verstaatlichten Industrie sowie die wirtschaftliche Gesamtentwicklung in ihren verschiedenen

Zweigen. Weiters befaßt er sich mit den in den verstaatlichten Unternehmungen aufgewendeten Investitionsmitteln für Sachanlagen.

Der Bericht gibt ferner Auskunft über die Entwicklung der einzelnen Produktionszweige in der verstaatlichten Industrie (Eisen und Stahl; Maschinen-, Anlagen- und Schiffsbau; Erdöl- und Chemiesektor; Elektroindustrie; NE-Metallindustrie; Kohlenbergbau). Hieran schließt sich ein Ausblick auf die kommende Entwicklung aus internationaler und aus österreichischer Sicht sowie auf die Entwicklung der einzelnen Branchen. Dem Bericht sind die Anlagen 1 und 2 sowie 3 a bis 3 c beigegeben.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 30. September 1981 in Verhandlung genommen und einen Unterausschuß eingesetzt, dem von der Sozialistischen Partei Österreichs die Abgeordneten Hellwagner, Ruhaltinger, Samwald, Tirnthaler, von der Österreichischen Volkspartei die Abgeordneten Heinzinger, Dr. Taus und Wimmersberger sowie von der Freiheitlichen Partei der Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck angehörten.

Der Unterausschuß des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 17. November 1981 mit dem gegenständlichen Bericht.

Über das Ergebnis seiner Beratungen berichtete der Obmann des Unterausschusses Abgeordneter Hellwagner sodann in der Sitzung des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe am 27. Jänner 1982.

An der sich anschließenden Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Vw. Josseck, Wimmersberger, Fauland, Rechberger, Heinzinger, Mandorff, Ing. Gassner, Dkfm. Gorton, Samwald, Kraft, Dr. Taus, Brandstätter und Neumann sowie Staatssekretär Dr. Löschnak.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1980 (III-102 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Sie, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Berichterstatter zu den Punkten 2 und 3 ist der Herr Abgeordnete Mondl. Ich ersuche ihn um seine beiden Berichte.

Berichterstatter **Mondl**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Namens des Finanz- und Budgetausschusses berichte ich über den Antrag der Abgeordneten Mühlbacher, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem eine Investitionsprämie eingeführt wird (Investitionsprämienengesetz) (150/A).

Die Abgeordneten Mühlbacher, Dkfm. Bauer und Genossen haben am 21. Jänner 1982 den gegenständlichen Initiativantrag im Nationalrat eingebracht. Diesem Antrag lagen folgende Erwägungen zugrunde:

Die bisherigen Formen der steuerlichen Investitionsbegünstigungen weisen den Nachteil auf, daß sie sich bedingt durch ihre Gewinnabhängigkeit bei in der Verlustzone befindlichen Unternehmungen nicht entsprechend auswirken. Besonders in Zeiten schwieriger konjunktureller Verhältnisse erscheint es daher notwendig, den gewinnabhängigen Investitionsbegünstigungen Alternativen zur Seite zu stellen, die auf eine Förderung temporär gewinnloser Unternehmen gerichtet sind. Diese Überlegungen lassen die zeitlich befristete Einführung einer Investitionsprämie ratsam erscheinen.

Die Investitionsprämie soll hinsichtlich des anspruchsberechtigten Personenkreises weitgehend den bereits vorhandenen Investitionsbegünstigungen nachgebildet werden. Es ist jedoch vorgesehen, daß für die Anschaffung oder Herstellung unbeweglicher Wirtschaftsgüter, mit Ausnahme für den Fremdenverkehr bedeutsamer Investitionen, keine Investitionsprämie zusteht. Die Investitionsprämie soll grundsätzlich 6 Prozent, für begünstigte Kraftfahrzeuge 3 Prozent der Anschaffungs- oder Herstellungskosten betragen. Die bisherigen Formen der Investitionsbegünstigungen und die Investitionsprämie sollen einander ausschließen. Die Geltendmachung der Investitionsprämie soll durch Vorlage eines Verzeichnisses erfolgen, das spätestens mit der Jahressteuererklärung abzugeben sein wird. Die Investitionsprämie wird auf dem Abgabekonto gutgeschrieben werden und soll grundsätzlich auf den Zeitpunkt nach Ablauf des Kalendervierteljahres der Anschaffung oder Herstellung des betreffenden Wirtschaftsgutes wirken.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 10. Feber 1982 in Verhandlung genommen.

In der Debatte, an der sich die Abgeordneten Dr. Taus, Dkfm. DDr. König, Kern, Dkfm. Bauer, Koppensteiner, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

und Dkfm. Dr. Keimel sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher beteiligten, wurde von den Abgeordneten Dr. Erich Schmidt, Dkfm. Dr. Keimel und Dkfm. Bauer ein gemeinsamer Abänderungsantrag betreffend §§ 1, 3, 4, 5, Einfügung einer Überschrift zu § 8, §§ 9 und 15 sowie Einfügung neuer Überschriften bei den §§ 16 und 17 eingebracht.

Bei der Abstimmung wurde der im Initiativantrag enthaltene Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des obgenannten Abänderungsantrages einstimmig angenommen.

Ein Abänderungsantrag des Abgeordneten Kern fand nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die Erklärung des Bundesministers für Finanzen, daß in die Verhandlungen über die Festlegung der Durchschnittssätze gemäß § 17 des Einkommensteuergesetzes auch die Frage der Berücksichtigung der Investitionsprämie einbezogen werde, zustimmend zur Kenntnis genommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Weiters berichte ich namens des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag der Abgeordneten Mühlbacher, Graf, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung und Verwaltung von Beteiligungsfonds (Beteiligungsfonds-gesetz) (151/A).

Die Abgeordneten Mühlbacher, Graf, Dkfm. Bauer und Genossen haben am 21. Jänner 1982 den gegenständlichen Initiativantrag im Nationalrat eingebracht. Diesem Antrag lagen folgende Erwägungen zugrunde:

In den österreichischen Unternehmen ist ein kontinuierlicher Rückgang des Eigenkapitalanteils an der Bilanzsumme festzustellen. Dieses Übergewicht des Fremdkapitals hat eine Reihe historischer, institutioneller und steuerpolitischer Gründe. Gerade für Klein- und Mittelbetriebe, die sich in einer oft kostspieligen Umstrukturierungs- bzw. Expansionsphase befinden, ist diese Finanzierungsstruktur von Nachteil. Sie können oft nicht die notwendigen Sicherheiten für einen Investitionskredit aufbringen und scheitern daher, obwohl ihr Produkt möglicherweise gute Marktchancen hätte. Dies gilt insbesondere

Mondl

für die Industrie und das produzierende Gewerbe.

Um diesem Mangel abzuhelpfen, wurde dieses Bundesgesetz über die Errichtung und Verwaltung von Beteiligungsfonds konzipiert. Ziel dieses Bundesgesetzes ist die Zuführung neuen Eigenkapitals an österreichische Wirtschaftsunternehmen. Das Gesetz regelt die Gründung und Konzessionierung von Beteiligungsfondsgesellschaften, deren Aufgabe die Aufbringung, Sammlung und Veranlagung privater Mittel in Beteiligungen ist. Durch den Verkauf von Genußscheinen, die einen Anspruch auf einen aliquoten Teil an den Fondsüberschüssen verbriefen, werden Mittel gesammelt, die der österreichischen Wirtschaft in der Rechtsform einer Kommanditbeteiligung, einer stillen Beteiligung oder einer Beteiligung an einer Kapitalgesellschaft zugute kommen sollen. Zur Risikostreuung werden jeweils mehrere Beteiligungen in einem Fonds zusammengefaßt. Beteiligungen an einem Unternehmen können höchstens bis zu 20 Prozent des Fondsvermögens erfolgen. Mindestens zwei Drittel des Fondsvermögens müssen in Beteiligungen an Unternehmen gebunden sein, die den Sektionen „Gewerbe“ und „Industrie“ der Kammern der gewerblichen Wirtschaft angehören. Die Beteiligungsfondsgesellschaft hat sich in den Beteiligungsverträgen ausreichende Informations-, Kontroll- und Mitspracherechte zu sichern, die sich am Verhältnis zwischen eingegangener Beteiligung und Eigenkapital des Unternehmens orientieren und in Beziehung zum geschätzten Risiko stehen sollen.

Den Genußscheininhabern sind über jeden Fonds, an dem sie Genußscheine gezeichnet haben, jährlich Rechenschaftsberichte vorzulegen, die vom Abschlußprüfer der Beteiligungsfondsgesellschaft zu prüfen und mit einem gesonderten Bestätigungsvermerk zu versehen sind. Den Genußscheininhabern ist überdies der Zutritt zur Hauptversammlung der Beteiligungsfondsgesellschaft zu gestatten. Der Vorstand der Beteiligungsfondsgesellschaft hat den Genußscheininhabern Auskunft über Angelegenheiten des entsprechenden Beteiligungsfonds zu geben.

Das Grundkapital der Beteiligungsfondsgesellschaft hat mindestens 150 Millionen Schilling zu betragen. Für diese Höhe sprechen mehrere Gründe. Ziel dieses Bundesgesetzes ist die Schaffung und Festigung eines für Österreich völlig neuen Marktes, nämlich der Aufbringung neuen Risikokapitals. Den potentiellen Anlegern soll durch die Zeichnung von Genußscheinen ein Weg von den bisher üblichen risikolosen Anlageformen zur

Anlage in Unternehmensbeteiligungen aufgezeigt werden. Dieses Geschäft steht und fällt mit dem Vertrauen der potentiellen Anleger, das insbesondere durch die Bonität und Sicherheit der Beteiligungsfondsgesellschaften bestimmt wird. Das hohe Grundkapital soll sicherstellen, daß sich nur solche Gesellschaften um eine Konzession nach diesem Bundesgesetz bewerben, bei denen auf Grund ihrer Kapitalausstattung diese Sicherheit als gegeben angenommen werden kann.

Ein weiterer Grund für die Höhe des Eigenkapitals liegt darin, daß die Beteiligungsfondsgesellschaft unter Umständen gezwungen sein kann, Genußscheine auf eigene Rechnung zu übernehmen, wenn es nicht gelingt, das gesamte Fondsvolumen über Genußscheine zu finanzieren. Neben der Sammlung von Geldern und Beteiligungen in Fonds haben die Beteiligungsfondsgesellschaften eine weitere Möglichkeit, nämlich die treuhändige Verwaltung direkter Beteiligungen, und zwar dann, wenn die Beteiligung weniger als 25 vH des Betriebsvermögens beträgt und die für den Erwerb der Beteiligung aufgewendeten Geldmittel dem Betrieb zusätzlich zugeflossen sind. Auch hier sind nur Beteiligungen in der Rechtsform einer Kommanditbeteiligung, einer stillen Beteiligung oder einer Beteiligung an einer Kapitalgesellschaft möglich.

Für den Erfolg der angestrebten Aufbringung privater Mittel wesentlich sind die flankierenden steuerlichen Bestimmungen. Diese bestehen bei der Mittelaufbringung in Form der Ausgabe von Genußscheinen in folgenden Maßnahmen:

Der Erwerb von Genußscheinen durch private Anleger soll im Rahmen bestimmter Höchstbeträge als Sonderausgabe absetzbar sein. Begünstigt ist auch ein Folgerwerb solcher Genußscheine. Dadurch soll ein Sekundärmarkt für die Genußscheine ermöglicht werden. Die Genußscheine müssen auf Depot gelegt werden. Innerhalb einer Behaltefrist von zehn Jahren soll es bei Eintritt bestimmter Tatbestände (insbesondere Verkauf der Genußscheine ohne rechtzeitige Nachschaffung anderer Genußscheine) zu einer Nachversteuerung der als Sonderausgaben abgesetzten Beträge (mit einem Satz von 50 Prozent) kommen. Die Ausschüttungen aus solchen Genußscheinen sind beim privaten Anleger für die Zeit der Hinterlegung der Höhe nach unbegrenzt steuerfrei, und zwar auch über die zehnjährige Bindungsfrist hinaus.

Für die Ausschüttungen auf Grund der Genußscheine wird eine Kapitalertragsteuerbefreiung vorgesehen. Dies macht ein Anrech-

10544

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Mondl

nungs- bzw. Erstattungsverfahren überflüssig.

Bei der Vermögensteuer ist ein Freibetrag für Genußscheine von 100 000 S pro zusammen zu veranlagender Person vorgesehen.

Bei der Mittelaufbringung in Form von treuhändig gehaltenen Direktbeteiligungen sind folgende steuerliche Maßnahmen geplant:

Gewinnanteile auf Grund solcher Beteiligungen sind jährlich bis zu 50 000 S steuerfrei. Voraussetzung ist, daß die Beteiligungen durch mindestens zehn Jahre bestehen. Im Falle einer früheren Aufgabe kommt es, sofern nicht rechtzeitig eine Nachschaffung erfolgt, zu einer Nachversteuerung der steuerfreien Beträge.

Für solche Gewinnanteile ist auch eine Befreiung von der Kapitalertragsteuer vorgesehen. Bei der Ermittlung des Gesamtvermögens der Beteiligten ist ein Freibetrag von 500 000 S anzuwenden.

Als flankierende abgabenrechtliche Maßnahmen sind verschiedene Regelungen für die Beteiligungsfondsgesellschaft vorgesehen, u. a. eine Befreiung von der Körperschaftsteuer und der Gewerbesteuer vom Gewerbeertrag und vom Gewerbekapital hinsichtlich der auf die Beteiligungsfonds entfallenden Erträge und Vermögenswerte, weiters Befreiungen auf dem Sektor der Gebühren und Verkehrssteuern und der Sonderabgabe von Kreditunternehmungen.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 10. Feber 1982 in Verhandlung genommen. In der Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dr. Veselsky, Dr. Taus, Dkfm. Bauer, Dr. Schüssel und Dr. Feurstein sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher beteiligten, wurden von den Abgeordneten Dr. Veselsky, Dkfm. Dr. Keimel und Dkfm. Bauer zwei gemeinsame Abänderungsanträge betreffend §§ 2, 3 Abs. 1 und 4, 6, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21 und 23 eingebracht.

Bei der Abstimmung wurde der im Initiativantrag enthaltene Gesetzentwurf unter Berücksichtigung der oberwähnten Abänderungsanträge einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich den Herrn Präsidenten, in die Diskussion einzugehen.

Präsident: Ich danke den Herren Berichterstattern für die Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Graf.

10.20

Abgeordneter Graf (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Am Beginn eines voraussichtlich langen Tages werde ich versuchen, zu den drei in Rede stehenden Punkten der Tagesordnung in eher gebotener Kürze einige grundsätzliche Bemerkungen zu machen.

Wenn der Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Herrn Bundeskanzlers zur Lage der verstaatlichten Industrie vom 31. Dezember 1980 heute vordergründig zur Diskussion steht, möchte ich mein Bedauern zum Ausdruck bringen, daß es Sie, Herr Bundeskanzler, nicht für möglich gefunden haben, im Zusammenhang mit dieser Diskussion einen allgemeinen Bericht zur wirtschaftlichen Lage in Österreich heute und hier zu geben, denn ich glaube, es sind die Umstände danach, und es wäre durchaus wünschenswert, daß Sie das heute getan hätten, weil ich glaube, das Hohe Haus hätte ein Anrecht, Ihre Meinung zu erfahren zur letzten Entwicklung der Wirtschaft in Österreich. Ich möchte das kritisch vermerken — bei allem Verständnis, daß es vielleicht aus mehreren Gründen nicht möglich war. (*Beifall bei der ÖVP.*) Ich glaube aber, daß es der Abrundung der Diskussion eher gutgetan hätte.

Nun zu diesen allgemeinen Bemerkungen, meine Damen und Herren! Neben der Unterlassung darf ich doch aus der Sicht der Österreichischen Volkspartei zur wirtschaftlichen Lage in Österreich sagen, wir hatten noch nie eine derartige Situation in der Wirtschaft, wir haben über 5 Prozent Arbeitslose generell in Österreich, regional haben wir teilweise eine unerträglich hohe Arbeitslosenrate. Ich gebe zu, daß sie regional auch saisonal bedingt ist.

Aber es tritt eine Verschärfung auf dadurch, daß in den letzten Jahren ja die Wirtschaft unter zunehmenden Druck geraten ist, und wir haben neben der Hochzinslage und neben den dauernden Belastungen, die nicht nur nicht geringer werden, die psychologische Belastung der Wirtschaft durch dauernde Verunsicherungen, durch Ankündigungen im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Entwicklungen und Maßnahmen, wie Arbeitszeit-

Graf

verkürzung, um nur eine zu nennen. Ich wiederhole bewußt, wir hätten gerne gehabt, daß Sie namens der Bundesregierung, Herr Bundeskanzler, uns Ihre Meinung hier dazu sagen. Ich urgiere das.

Ich glaube, zur Sicherstellung im Rahmen der verstaatlichten Wirtschaft bedarf es ja einer offensiven Investitions- und Strukturpolitik im Bereich der verstaatlichten Industrie — unsere Vorstellungen hiezu werden ja meine Kollegen noch formulieren —, aber es bedarf zusätzlich einer verstärkten Arbeitsplatzsicherung im ländlichen Raum — im weitesten Sinne des Begriffes — durch strukturpolitische Maßnahmen, ich glaube auch, einer verstärkten Unterstützung der Klein- und Mittelbetriebe im wahrsten Sinne des Wortes und nicht nur verbal. Und hier möchte ich ganz besonders herausheben die Gleichwertigkeit der Betrachtung des Arbeitsplatzes.

Ich will damit nicht sagen, daß mir oder meiner Partei nicht am Herzen liegt, wenn ein Großkonzern in Schwierigkeiten kommt. Ich habe aber das Gefühl, daß man dem sogenannten kleinen Mann, dem 20-Mann-Betrieb, dem 100-Mann-Betrieb, nicht jene gleiche Aufmerksamkeit schenkt, wenn er um seine Existenz ringt, wie dort, wo man möglicherweise auch politisches Kapital daraus schlagen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich unterstelle Ihnen hier gar nichts, ich möchte nur sagen, wir nähern uns einer Phase, wo der kleine Selbständige langsam, aber sicher zu dem Gefühl kommt: Für ihn hat man nicht sehr viel übrig, seine Wünsche und Beschwerden werden nicht so wahrgenommen, wie wenn es sich um einen Großbetrieb handelt. Wir haben nie bestritten, daß für uns die Wirtschaft Österreichs unter Inkludierung der verstaatlichten ein gleich wichtiges Problem ist. Aber ich wiederhole: Ich habe den Eindruck, daß hier eine Debalancierung der Betrachtung weiterhin stattfindet, und ich glaube, es wäre hoch an der Zeit, wenn man hier neben einem umfassenden Bericht — ich wiederhole das noch einmal in einer anderen Beleuchtungsform, wir haben das seit vielen, vielen Monaten von der Bundesregierung, von einzelnen Ministern, von Ihnen natürlich, Herr Bundeskanzler, gefordert — eine große Schau der Situation verlangt.

Wir befinden uns jetzt in einer Phase, die ich durchaus nicht abwerten möchte, wo man punktuelle Hilfsmaßnahmen zu setzen beginnt, aber zu einem großen gemeinsamen Betrachten und zum Finden von Maßnahmen für gemeinsame wirtschaftspolitische Dinge muß man zuerst allgemein feststellen, wie sieht es aus. Ich wiederhole: das fehlt.

Wenn Sie mir in diesem Zusammenhang — es sind ja diese ersten drei Punkte mehr oder weniger von einem Konsens getragen — einen persönlichen Einschub gestatten: Ich bezeichnete mich immer als Konsenspolitiker, ich bin es, ich suche jetzt nach einem neuen Ausdruck, seit ich um 6 Uhr in der Früh *(Zwischenruf des Abg. Dipl.-Vw. Josseck)*, Herr Josseck, ich weiß nicht, ob Sie um diese Zeit auch Radio hören, hören mußte, daß Consens ein seidenweiches dreilagiges Klopapier ist, denn mittlerweile ist das durchaus geneigt, mich etwas zu verunsichern. *(Heiterkeit.)* Aber ganz im Ernst, meine Damen und Herren, soll halt sein ... *(Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Großkoalitionär!)* Herr Josseck, ich möchte auf Ihren Zwischenruf etwas sagen, „Großkoalitionär“: Das einzige, was Sie und Ihre Partei wirklich schmerzt, ist, daß Sie bis zur Stunde nie in einer Koalition drinnen waren. Das ist das erste. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Es wäre Ihnen, Herr Josseck — und das ist Ihr legitimes Recht —, alles angenehm, wenn es zu einer Koalition käme, in der Sie und Ihre Partei sich befänden. Das ist durchaus auch Ihr legitimes Recht. Aber es ist auch mein legitimes Recht, etwas zu sagen, was Sie sowieso wissen, aber nicht zugeben. *(Abg. Dr. Fischer: Manche Herren in Ihrer Partei tragen alles dazu bei, das der FPÖ zu ermöglichen!)* Das ist Ihre Feststellung, und sollten Sie nachher noch eine Mehrheit haben, dann werden Sie ja eine Auswahl treffen können, nicht wahr, Herr Dr. Fischer? Es ist Ihnen ja nicht unbenommen, das zu tun. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber ich möchte doch etwas dazu sagen, Herr Josseck: Natürlich ist die Koalition in ihren Auswüchsen etwas gewesen, was für viele Österreicher nicht wünschenswert war. Aber halten wir doch einmal fest, daß in der Phase der Koalition unerhörte wirtschaftliche Erfolge stattgefunden haben, und diese Koalitionsleute, die damals gearbeitet haben, haben eines ermöglicht: Daß junge Leute auch in Ihrer Partei heute ungestört Situationen kritisieren können, wo sie in der Zeit in Ruhe studieren konnten, in Ruhe und in Sicherheit. Lassen Sie mich das bitte gerne feststellen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es ist ja, Herr Josseck, nie alles wunderbar, auch in der Alleinregierung nicht, und gestatten Sie mir, daß ich auch glaube, auch wenn Ihre Partei dabei wäre, wäre sicher auch nicht alles wunderbar. Kann man vielleicht dieses Duell damit beschließen.

Aber, wie gesagt, ich bekenne mich zu Phasen der Zusammenarbeit, sie waren fruchtbar. Auch Sie und Ihre Partei vermissen hie

10546

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Graf

und da etwas, was Sie als Zusammenarbeit bezeichnen. Der einzige Unterschied ist, Sie wünschen, daß Sie die Zusammenarbeit mittragen können, und ich hoffe, es stört Sie nicht, daß wir heute etwas beschließen, wo wir alle drei dranhängen. (*Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Das ist ein legitimes Recht!*) Ich bestreite ja niemandes legitimes Recht, aber lassen wir es damit sein. Wir befinden uns in einer Phase des parlamentarischen Beschlusses, wo ja alle drei Parteien sagen, daß das gut ist, aber darauf komme ich noch zurück.

Das Mock-Kreisky-Abkommen — ich weiß, der Herr Finanzminister wählt die Formulierung Kreisky-Mock, beides ist richtig, ich bleibe bei der meinen —, was ist es in Wirklichkeit? Das sollten wir vielleicht ein bißchen betrachten. Ist es eine Eintagsfliege oder ist es der Versuch der Wirtschaft, nützliche Maßnahmen gemeinsam zu beraten und herbeizuführen, auch wenn die Ideen von der Österreichischen Volkspartei kommen? Wäre es, meine Damen und Herren, nur eine Eintagsfliege — was ich nicht glaube und mir auch nicht wünsche —, dann würde ich zu den in Rede stehenden gemeinsam zu beschließenden Gesetzen sagen, es ist zu spät und zu wenig. Ist es aber wirklich mehr, ist es eine Annäherung in wirtschaftspolitischen Belangen, dann würde ich sagen — und zu dem stehe ich —, es ist zwar spät und wenig, aber es könnte der erste Schritt sein, dem aber sehr rasch weitere Schritte und weitere Maßnahmen folgen müssen, ansonsten haben wir den ersten Schritt umsonst getan. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Und so gesehen, meine Damen und Herren, ist es sicher erklärlich, daß ein Kompromiß auch dann gut sein kann, wenn der Kompromiß auch mehr Wünsche offenläßt und aufwirft, als er zu erfüllen in der Lage ist. Ich nenne Ihnen zwei oder drei: Zum Beispiel ist — wir bekennen uns dazu — nach unserem Dafürhalten die österreichische Landwirtschaft in diesem Gesetzespaket nicht ausreichend berücksichtigt. Oder ein zweites Beispiel: Zum Beteiligungsfondsgesetz sagt die ÖVP uneingeschränkt in den Verhandlungen und hier ja, aber ich darf etwas anmelden: In dem Kompromiß fehlt etwas. Es sind zum Beispiel bei diesem Beteiligungsfondsgesetz nicht enthalten der Fremdenverkehr, der Handel und der Verkehr, das heißt, hier fixiere ich schon am Tag des Beschlusses den Wunsch nach einer Novellierung. Ich glaube, daß Ihnen dieser Wunsch verständlich erscheinen mag, denn ein abgerundetes Bild und die absolute Güte dieses Gesetzes würde dann erst sichtbar, wenn alle Zweige der Wirt-

schaft hier drinnen Platz finden. Ich möchte das ganz gerne hier anmelden. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte aber fairerweise auch eines dazu sagen: Es ist in dem Kompromiß zum Beispiel beim Investitions-Prämiengesetz, wie es jetzt heißt, sicher gelungen, mehr unterzubringen, als anfänglich vorgesehen war. Ich stehe nicht an, auch das festzustellen, und wahrscheinlich würden Sie als oppositionelle Sozialisten, wenn Sie das waren oder jemals, was ich hoffe, wieder werden, das Gleiche nicht tun. Aber es stört mich nicht, es trotzdem als schwarzer Oppositioneller zu tun: Ich stehe nicht an zu sagen, daß der Finanzminister gerade in diesem in Rede stehenden Gesetz sich sehr, sehr bemüht hat und, wie ich glaube, stellenweise über seinen Schatten gesprungen ist, zum Wohle der österreichischen Volkswirtschaft. Ich stehe nicht an, das zu sagen.

Wenn Sie mir zu den Verhandlungen selbst ein paar Sätze gestatten: Diese Verhandlungen waren lang, sie waren mühselig, das Ergebnis war sicher oft gefährdet, und die Verhandler auf jeder Seite haben sicher weder in ihrer eigenen Fraktion noch öffentlich ungeteiltes Lob geerntet. Aber damit muß man leben, und ich beklage diesen Umstand nicht. Entscheidend ist ja letztlich, daß etwas herauskommt, das einer großen Zahl der Österreicher dient. Ich glaube, daß das Zustandekommen aber nur deshalb möglich gemacht wurde, weil die Verhandler auf allen Ebenen — es gab ja eine vielschichtige Ebenenverteilung, ganz hoch und ganz herunten — trotz unterschiedlicher politischer Standorte eines gemeinsam hatten: Sie brachten einander Vertrauen entgegen im ehrlichen Wollen des anderen. Und ich glaube, das ist in Wirklichkeit jene klimatische Vorbedingung, unter welcher überhaupt solche Beschlüsse gedeihen können. Ich bekenne mich uneingeschränkt dazu, daß auch ich keinen anderen Weg sehe. Welche Ausdrücke nun gewählt werden, ob Kurswechsel, Annäherung, das ist den Betroffenen völlig egal. Ich möchte aber ganz gerne für meine Partei eines feststellen: Für die Volkspartei und den Dr. Mock als unseren Obmann ist neben dem Inhalt dieser Übereinkünfte etwas auch zusätzlich wertvoll: die Tatsache, meine Damen und Herren, die bedeutsame Tatsache, daß Sie, die Regierungspartei, an unseren wirtschaftspolitischen Vorstellungen nicht mehr vorbeigehen konnten. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich will gerne festhalten: Wir haben seit mindestens zwei Jahren in verschiedenen Erklärungen, in verschiedenen Schriftstücken

Graf

und Papieren unseren Standpunkt sehr, sehr deutlich und sehr ausformuliert — für eine Opposition erstmalig so ausformuliert —, mit echten Alternativen — ich muß das festhalten dürfen — dargebracht.

Egal, was Sie in Phasen von unseren Papieren gedacht haben oder darüber sagten, zwei Dinge möchte ich festhalten: Sie haben sie sehr genau gelesen, und vielleicht war es der Sachzwang oder das Erkennen, daß hier gemeinsame Maßnahmen notwendig sind. Sie haben Teile unserer Postulate — und wir ringen darum, daß diese Teile größer werden — übernommen, und die finden hier ihren Niederschlag. Ich habe überhaupt nichts dagegen, daß jede Partei versucht, bei dem, was hier positiv übrigbleibt oder herauskommt, ihren Wählern oder denen, die sie noch haben möchte, zu erklären, sie sei es, die das erfunden hat.

Ich möchte aber gerne festhalten: Es ist uns bewußt, Sie haben die Mehrheit und wir bedurften der Kraft der Argumente, wir konnten Sie nicht im Abstimmungsverfahren zwingen. Wir mußten Argumente bringen, an deren einleuchtender Situationsdarstellung Sie nicht vorbei konnten. Das, meine Damen und Herren, ist, wenn Sie wünschen, für die Volkspartei bedeutsam, so bedeutsam wie der Inhalt, und wir werden prüfen, ob diese Erkenntnis weitergeht, ob es möglich ist, im Interesse der Wirtschaft leidenschaftslos — denn je schwieriger die Zeiten werden, desto weniger sind Leidenschaften am Platz — weitere wirtschaftspolitische Aspekte, die wir eingebracht haben, Ihnen nahezubringen, und ich hoffe, daß Sie sie nicht nur deshalb ablehnen, weil sie von uns kommen. Wir haben nie wirtschaftspolitische Postulate aufgestellt, von denen wir nicht glaubten, daß wir zu ihnen stehen sollten.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie mir etwas gestatten, ich wende mich sehr liebevoll Ihnen, Herr Mühlbacher, zu, weil nun wird ja das allgemeine Erfinden einsetzen, wer hat was wann erreicht, und wer ist hauptschuldig. (*Abg. Mühlbacher: Sie haben ja angefangen!*) Nein, nein, ich muß Ihnen nur etwas sagen: Angefangen haben Sie, dafür muß ich mich ja Ihnen zuwenden. Darf ich Ihnen sagen, Sie haben schon vor Weihnachten in der Presse Erfolge verkauft, die heute noch nicht wahr sind. Ich erinnere Sie an die Kombis, ich erinnere Sie an die Arbeiterabfertigung.

Ich habe überhaupt nichts dagegen, ich lese Ihre Rundschreiben aufmerksam, aber nicht andächtig.

Nur sollte man festhalten: Es ist Ihr legitimes Recht, den Erfolg auf Ihre Fahnen zu schreiben. Darf ich aber in Erinnerung rufen: Neben diesen Papieren, die die ÖVP gebracht hat, gab es vor vielen, vielen Monaten im abgelaufenen Jahr in der Hofburg eine große wirtschaftspolitische Konferenz, zu der der Herr Bundeskanzler eingeladen hat. Es war im weiten Feld eine Danksagungskonferenz, weil die meisten Leute, die eingeladen waren, Ihrer Partei angehörten oder nahestanden.

Darf ich weiter in Erinnerung rufen, Herr Mühlbacher, auch in Ihrer Eigenschaft als kooptierter Vizepräsident der Bundeskammer: Schon damals hat Rudolf Sallinger jene mittlerweile sagenhaften acht Punkte eingebracht. Das war der Verhandlungsbeginn materiellen Inhalts, der dann dazu geführt hat (*Beifall bei der ÖVP*), daß wir zu dem heutigen Tag kommen.

Ich darf dazu sagen, daß es der Bevölkerung — ich halte das um der Wahrheit willen fest —, daß es den Betroffenen wahrscheinlich Wurscht ist, wer wann wo etwas getan hat. Wir haben vielleicht etwas getan, was der Wirtschaft nützt.

Ich wollte das nur anmerken, damit bei der Erfindung der Erfolge nicht verschiedene Dinge in Vergessenheit geraten.

Ich würde ganz gerne sagen: Ich hoffe, daß es möglich ist, aufbauend auf dem heutigen Tag jenes Klima weiter zu pflegen, das es vielleicht möglich macht, auch in absehbarer Zeit weitere Schritte zu setzen, von denen ich glaube, daß weder der Wunsch nach Großkoalition noch irgendwelche politische Liebedienerei dahintersteckt, sondern einzig und allein die Sorge: Wie können wir Legislatoren gemeinsam etwas tun, was die Existenz der Volkswirtschaft Österreichs sichert, was den Bemühungen und den Beschwerden des sogenannten kleinen Mannes Rechnung trägt, was auch jenen Leuten nützt und hilft, die im sogenannten ländlichen Raum hart um ihre Existenz ringen.

Wenn es hier weitere Entwicklungen gibt, werden Sie uns finden in dem Bewußtsein: Wir bringen etwas ein, was wir wirtschaftspolitisch glauben und vertreten können. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{10.42}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Wille.

^{10.42}

Abgeordneter Wille (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Hohes Haus! Vielleicht einleitend nur sehr wenige Bemerkungen zu meinem Vorredner, Kollegen Präsident Graf.

Wille

Kollege Graf wollte vor allem einen Wirtschaftsbericht der Bundesregierung heute diskutieren, der nicht auf der Tagesordnung steht. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß der Zwang der Dinge am heutigen Tage, nachdem so viele Wirtschaftsgesetze vorliegen und zudem die verstaatlichte Industrie eingebettet ist in die wirtschaftlichen Entwicklungen, einfach dazu führen wird, daß wir alle offenen wirtschaftlichen Fragen diskutieren werden.

Wenn Sie der Meinung waren, noch nie war die wirtschaftliche Lage so schlecht wie gegenwärtig (*Abg. Graf: So ernst!*), so ernst wie gegenwärtig, dann möchte ich gleich im voraus — ich werde noch darauf eingehen — darauf hinweisen, daß wir im Jänner 1954, ich glaube, das war schon während des Raab-Kamitz-Kurses, eine Arbeitslosenziffer von über 14 Prozent hatten und daß die gesamte Periode des Raab-Kamitz-Kurses eine Arbeitslosenrate von annähernd 5 Prozent ausweist.

Aber ich begrüße es außerordentlich, daß Sie im Gegensatz zu Ihrem neuen Programm, in dem ich das nicht finden konnte, die Auffassung vertreten, daß Großbetriebe und Kleinbetriebe einfach gleichwertig zu behandeln sind. Ich habe immer den Eindruck, wenn ich Ihr Programm lese, daß der Klein- und Mittelbetrieb unabdingbar an der Spitze steht und daß Sie die größeren dabei vernachlässigen. (*Abg. Graf: Je kleiner, desto mehr Hilfe braucht er!*) Das stimmt allerdings, da gebe ich Ihnen gerne recht.

Und wenn Sie nach einem Ersatz für das Wort Konsens suchen, dann würde ich Ihnen vielleicht partnerschaftlich empfehlen. Bekennen wir uns auch auf dem Gebiete der Politik zur Partnerschaft, wie das im Bereiche der Wirtschaft und der Gewerkschaften geschieht. Wir haben gesehen, daß das von beträchtlichem Erfolg sein kann.

Gerade heute sind die Zeitungen voll davon, daß die österreichischen Arbeitnehmer im vergangenen Jahr tatsächlich 14,4 Sekunden pro Beschäftigten gestreikt haben. Einen besseren Beweis, glaube ich, können wir nicht vorlegen dafür, daß die soziale Landschaft in unserem Lande, die natürlich in starkem Maße auf den politischen Bedingungen unseres Staates aufbaut, in Ordnung ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nun werde ich mich aber auf die Probleme der verstaatlichten Unternehmungen konzentrieren. Wir nennen sie leider verstaatlichte Unternehmungen. Sie sind nie verstaatlicht worden, das waren hohle Anteilsrechte nach dem Krieg, aber nie diese Unternehmungen, die heute behandelt werden.

Schöner wäre schon, wenn wir von der ÖIAG-Gruppe reden könnten oder wenn wir uns auf einen anderen Begriff hätten einigen können, was bisher nicht der Fall ist.

Aber schon im Bericht des Bundeskanzlers wird einleitend vor allem das wirtschaftliche Umfeld behandelt, in dem diese Unternehmungen sich zu behaupten haben, die ja einen extrem hohen Exportwert erzielen. Lassen Sie mich aus diesem Grunde einleitend auf nationale und internationale wirtschaftliche Zusammenhänge hinweisen.

Es hapert international vor allem an der Inflation. Wer immer ansetzen will, um die Wirtschaft zu sanieren, ob es das darniederliegende Wachstum ist oder ob es die Arbeitslosigkeit ist, jeder möchte ansetzen bei der Bekämpfung der Inflation.

Schauen wir nach, wo und welche Konzepte gefunden werden, um die Inflation in den Griff zu kriegen und damit die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und das Wachstum auf eine vernünftige Höhe zu bringen. Wir sehen, daß die drei Industrieführer der freien Welt, die Vereinigten Staaten, die EG und die Japaner, eigentlich zu keiner brauchbaren Antwort finden konnten. Die Reaganomics, wie sie heute gehandelt wird, ist in einem Maße in den Vereinigten Staaten bereits umstritten, daß es sich bei uns beinahe erübrigt, auf diese klassische Form konservativer Wirtschaftspolitik einzugehen, die ja bereits täglich sich selbst in Widersprüche verwickelt findet.

10 Millionen Arbeitslose und eine Arbeitslosenrate, die steigt, sind der beste Beweis dafür in den Vereinigten Staaten, daß die Regierung keine Antwort anzubieten hat.

Weitere 10 Millionen Arbeitslose in der EG — nicht in Europa, da sind es noch mehr. Und fragt man, welche Antwort finden die Staaten der EG oder die EG insgesamt, dann sehen wir die widersprüchlichsten Ansichten. Vom Thatcherismus begonnen bis hin zu einer leichten weiteren Defizitpolitik der Bundesrepublik keine wie immer geartete einheitliche konzertierte Auffassung über die notwendigen Schritte.

Dasselbe ist im übrigen Bereich der 24 freien Wirtschaftsstaaten anzutreffen.

Ich erlaube mir den Hinweis: Die 24 OECD-Staaten verfügen über eine Wirtschaftsleistung von 7 000 Milliarden Dollar im Jahr. Aber allein 6 000 Milliarden werden in den drei Industrieführernationen erzeugt: 2 500 Milliarden Dollar in den Vereinigten Staaten, rund das gleiche in der EG und

Wille

1 000 Milliarden Dollar in Japan. 6 000 Milliarden Dollar in diesen drei Regionen.

Das heißt natürlich, daß es für den Rest der 24 Industrienationen, die hier nicht eingebunden sind, sehr schwer sein wird, nationale Sonderkonjunkturen, nationale Vollbeschäftigungskonzepte zu entwickeln. 85 Prozent der freien Weltwirtschaftsleistung hängen von der Wirtschaftspolitik dieser drei Regionen ab.

Zudem bringen die Schwellenländer täglich neue Probleme. Wir spüren das in der Stahlindustrie, in der Edelstahlindustrie, in der Aluminiumindustrie, ja in der Fahrzeugindustrie, ob es nun Brasilien, Argentinien, Mexiko ist oder ob es die neuen jungen fernöstlichen Staaten sind.

Die Reaktion darauf, daß diese Antworten so unbefriedigend sind, ist heute der Protektionismus, weil der Liberalismus einfach nicht die Probleme zu steuern vermag, während wir einen Ausgleich zwischen den Regionen und zwischen Schwellenländern und Industrienationen brauchen.

Einige Hinweise zur Arbeitslosigkeit. Obwohl sich sicher alle Staaten bemühen, Vollbeschäftigungspolitik zu betreiben, haben wir im OECD-Raum nahezu rund 30 Millionen Arbeitslose. Das sind 10 Prozent der Beschäftigten!

Die Wirtschaftswissenschaft sagt uns: Nur ein Wachstum von annähernd 4 Prozent ist in der Lage, Vollbeschäftigung zu halten. Ja, aber wie sollen 30 Millionen Arbeitslose eingebunden werden, wenn man erst mit 4 Prozent Wachstum die Beschäftigung hält? Das heißt, wir bräuchten ein größeres Wachstum, wollten wir auch die 30 Millionen Arbeitslosen wieder in den Arbeitsprozeß einbinden.

Das heißt, früher oder später wird es einfach selbstverständlich sein, daß wir die Arbeitszeit kürzen werden, und zwar in einem massiven Umfang und nicht nur engherzig und kleinherzig.

Es ist natürlich richtig, daß das ein einzelnes Land nicht allein durchführen kann und vor allem nicht ein kleiner Industriestaat. Das heißt, wir brauchen hier vor allem international konzertierte Vorgangsweisen.

Horst Knapp schreibt in seinen „Finanznachrichten“ über die technologische Arbeitslosigkeit im Zusammenhang mit der Diskussion über die Mikroprozessoren und die Roboterindustrie, daß diese Rationalisierungsarbeitslosigkeit in Bälde gewaltig sein wird, selbst wenn neun Zehntel der Prognosen in das Reich der Zukunftswissenschaften gehö-

ren und sozusagen unberücksichtigt bleiben können. Allein wenn ein Zehntel der Prognosen wahr ist, haben wir es mit einer Rationalisierungsarbeitslosigkeit zu tun, die für uns eine ganz beträchtliche Verkürzung der Arbeitszeit verlangt, wollen wir dieses Problem bewältigen.

Nun wissen wir aber, daß die jährliche Arbeitszeit in einigen Industrienationen, wie in Schweden und in Italien, bei 1 450 Stunden im Jahr liegt, in der Bundesrepublik bei 1 710 und in Österreich vielleicht bei 1 740 Stunden, während man in den Vereinigten Staaten immer noch rund 1 890 Stunden arbeitet und die Japaner beträchtlich über 2 000 Stunden liegen.

Diese enormen Unterschiede in der Arbeitszeit und enorme Unterschiede in der Leistungsfähigkeit machen natürlich Freihandel und Wettbewerb unerhört schwierig.

Aus diesem Grunde ist es aber ebenso schwierig, zu einer eigenen staatlichen Konjunkturpolitik zu kommen, die in allen Ländern von der Knappheit der Mittel der betroffenen Staaten beherrscht wird.

Zudem natürlich wissen wir alle, wie schwierig es ist, Konjunkturprogramme zu entwickeln, wenn uns klar ist, daß weite Bereiche nur mit einer völlig neuen industriellen Struktur zu bewältigen sind. Aber auch hier ist der Meinungsstreit in allen Bereichen sichtbar. Ich zitiere die „Zürcher Zeitung“ vom 30. 10. in der die drei Denkschulen, die die Amerikaner gegenwärtig zu bewältigen versuchen, sehr eingehend behandelt werden. Da gibt es einfach eine stark unterschiedliche Auffassung der wirtschaftlichen Vorgangsweise, die so weit geht, daß in der eigenen Regierung keine Sicherheit mehr über die Vorgangsweise vorliegt. Es heißt dann abschließend:

„Ob nun Präsident Reagan höhere Defizite und die Aufgabe des Zieles des Budgetausgleiches als unumgänglich akzeptiert, neue Steuererhöhungen fordert oder aber die Notenbank bedrängt, die Geldpolitik zu lockern, es kann ihm von der politischen Opposition jeweils als Scheitern seiner Politik ausgelegt werden.“

Ähnlich ist es in der Bundesrepublik Deutschland. Da kennen wir ja die täglichen Diskussionen sogar in der eigenen Koalition über die Möglichkeit einer Defizitpolitik.

Interessant ist, daß sogar in der Bundesrepublik Deutschland die Idee aufkommt, daß die stärkste Industriemacht Europas nicht mehr über die souveränen Möglichkeiten ver-

Wille

fügt, eine eigene Wirtschaftspolitik zu machen. In einem weiteren Artikel heißt es: „Bleiben der Wirtschaftspolitik somit nur noch Resignation und Ohnmachtsgefühle...“, weil eine so große Nation wie die Bundesrepublik eben auch in allen Fragen eingebunden ist in eine internationale Entwicklung.

Dasselbe in der Schweiz. Anzunehmen, daß der reichste Industriestaat der Welt über die notwendigen Mittel verfügen würde, Konjunkturpolitik zu betreiben, ist nach Aussagen von Schweizer Fachleuten unrichtig. In einem Artikel über die versteckten Schulden der Schweiz heißt es:

„Eine zehnjährige Defizitwirtschaft hat den Bund in eine verhängnisvolle Finanzsituation gebracht, die die künftige Handlungsfähigkeit unseres Staates immer stärker gefährdet.“

Das sagt nun nicht eine Zeitschrift, die irgendwo links-liberal oder sonst irgend etwas wäre, nein, die „Zürcher Zeitung“ vom 1. und 2. 11. 1981 trifft derartige Feststellungen.

Ähnliche Entwicklungen gibt es natürlich insgesamt in der gesamten EG.

In einem Bericht über die Wirtschaftslage der EG heißt es — ich will es nur ganz kurz zitieren —:

„Die EG Wirtschaftslage war seit der Gründung der Gemeinschaft noch nie so schlecht wie heute.“

Alle diese Bedingungen treffen natürlich als Rahmenbedingungen für uns zu.

Nicht nur für Gewerkschafter, für jeden ist interessant, welche Reaktionen auch in Einzelbereichen der Wirtschaft daraufhin erfolgen.

So wird unter anderem von der EG allen Ernstes verlangt, daß die Löhne nun stillzustehen hätten, bis Wachstum und Inflation wieder befriedigend wären. Die Folge ist unter anderem, wie beispielsweise aus einem Abkommen ersichtbar ist, das die amerikanischen Gewerkschaften mit dem zweitgrößten Automobilhersteller der Vereinigten Staaten geschlossen haben, ein Einfrieren der Löhne, ein Abbauen der sozialen Leistungen bei einer gewissen Arbeitsplatzgarantie und bei einer Beteiligung am Gewinn in späteren Zeiten, wenn ein solcher wieder sichtbar wird.

Der Abbau der Löhne in dieser krisenhaften Situation, so sinnvoll er erscheinen kann für ein einzelnes Unternehmen, wird, wenn das eine tragende Entwicklung ist, sicher zur Philosophie der dreißiger Jahre und führt uns in die Krise.

Wenn Keynes einmal recht hatte, dann hatte er einfach recht in der Darstellung der Zusammenbrüche in den dreißiger Jahren, zur Zeit der Weltwirtschaftskrise. Diese Zusammenbrüche wurden ausgelöst von der Philosophie: Die Kosten sind zu hoch, die Löhne müssen herunter! Damit hat man die Kaufkraft zusammengeschlagen und eine Arbeitslosigkeit ausgelöst, wie wir sie vorher einfach nicht kannten. (*Präsident Mag. Min-kowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Die Forderung nach Reduktion von Löhnen in einer derartigen Situation ist ökonomisch gesehen, nicht einfach gewerkschaftlich gesehen, zweifellos eine reaktionäre Antwort konservativer Geister, und das ist entschieden abzulehnen, weil es keine Antwort auf die Herausforderung unserer Zeit bedeutet.

Nun vielleicht zu unseren unmittelbaren Problemen. Wir selbst haben ja auch gegenwärtig bereits 150 000 Arbeitslose oder in etwa 5 Prozent. Zweifellos ist diese Arbeitslosigkeit unser größtes Problem, unser größtes Anliegen. Und alles, was an Vollbeschäftigungsmaßnahmen oder an wirtschaftsstärkenden Maßnahmen heute geschieht, geschieht eben, um die Vollbeschäftigung in unserem Lande garantieren zu können. Aber ich möchte schon den Hinweis machen, weil Kollege Graf gerade der Meinung war: Na ja, Ernst sicher: Wir leben in einer sehr ersten Phase der wirtschaftlichen Entwicklung. Nur: Arbeitslosenziffern haben wir auch in den vergangenen 30 Jahren gehabt. Wenn man sich das ansieht, kann man nur mehr staunen, weil man das verdrängt: Im Februar 1954 14,4 Prozent, im Jänner 1960 8 Prozent, im Jänner 1968 5,9 Prozent, im Jänner 1970 4,7 Prozent, und jetzt sind es rund 5,4 Prozent. Das heißt, wir werden mit dieser Entwicklung fertig werden können. Aber natürlich, die nationalen Rahmenbedingungen allein werden nicht in der Lage sein, nationale Vollbeschäftigung zu garantieren, wenn das international nicht mehr zusammenpaßt. Ich weise wieder auf diese Wirtschaftsführer hin.

Und nun zur verstaatlichten Industrie. Da ist es mir ein Herzensanliegen, einerseits mich ganz eindeutig zur verstaatlichten Industrie zu bekennen, gleichzeitig aber zum Ausdruck zu bringen, daß uns jedes noch so kleine Unternehmen, das ordentlich arbeitet, genauso am Herzen liegt, ob das nun keinen Beschäftigten hat oder ob es fünf oder zehn Beschäftigte sind. Der Widerspruch zwischen dem Wiener Greißler und General Motors besteht nicht. Beide haben Platz in unserer Gesellschaft und beide haben ihre Aufgabe. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wenn es aber im Motivenbericht des ersten

Wille

Verstaatlichungsgesetzes 1946 heißt: „Die verstaatlichte Industrie soll helfen, die Vollbeschäftigung zu sichern, um die verhängnisvollen Krisen der Vergangenheit zu meistern“, oder wenn es im ÖIG-Gesetz, ich glaube, aus 1967, heißt: „Die Anteilsrechte sind so auszuüben, daß das Wohl der Gesellschaften gesichert ist, das Wohl der Arbeitnehmer und der gesamten Volkswirtschaft“, dann ist das ein gewisser Sonderauftrag an diese Industrie-gruppe, der diese Industrie-gruppe zu gewissen Aufgaben verpflichtet, ohne ihr natürlich Sonderrechte einzuräumen.

Zu den Leistungen ist zu sagen, daß sie sehr eindrucksvoll sind. Ich werde das im einzelnen belegen, ohne behaupten zu wollen, daß alles, was dort geschieht, einwandfrei wäre, obwohl es natürlich stimmt, daß ein verstaatlichtes Unternehmen nicht einfach Pleite machen kann, weil dahinter eben der Staat steht, wie auch der Staat nicht Pleite macht, wie das der Schweizer Finanzminister einmal satirisch gesagt hat: Das wird anderen überlassen. Aber die Leistungen insgesamt sind sehr eindrucksvoll. Nicht nur, daß sich der Umsatz von 1975 bis 1980 von rund 80 auf über 140 Milliarden Schilling erhöht hat, die Investitionen von 7 auf 9 Milliarden und die Beschäftigtenziffer in etwa sogar gehalten werden kann, die ging nämlich nur um 2 000 zurück.

In diesem Zusammenhang möchte ich, Herr Kollege Manndorff, mit Bedauern feststellen, daß Ihre Äußerungen sicher für niemanden einen Dienst darstellen. Es war Kollege Taus, der vor der letzten Diskussion diese unglücklichen Bemerkungen gemacht hat, über die wir gerne hinweggehen. Sie wissen schon, wovon ich rede. (*Abg. Dr. Taus: Sagen Sie es mir! Ich weiß es nicht!*) Wenn Sie sagen, die ÖIAG-Betriebe pfeifen aus dem letzten Loch, dann ist das einfach unserer Sprache nicht angemessen und auch nicht dem Ernst der Lage. Darüber haben wir geredet. Aber wenn Sie nun kommen, Kollege Manndorff, erst wieder vor zwei Tagen, und öffentlich erklären, in der verstaatlichten Industrie sind 10 000 Menschen zuviel beschäftigt, wie eine interne Untersuchung besagt, dann habe ich nur eine Bitte: Geben Sie mir die Untersuchung, sagen Sie mir, wer das untersucht hat, und ich sage Ihnen, daß das in keiner Weise kompetent ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Kollege Manndorff! Auch der Präsident des Nationalrates könnte feststellen, der Nationalrat wird weiterarbeiten, wenn wir 10 Prozent weniger sind. Das sind einfach globale Feststellungen, die jeden Sinnes entbeh-

ren. Und wenn Sie am Ende noch sagen, daß möglicherweise 30 000 Beschäftigte in der verstaatlichten Industrie anzutreffen wären, und Sie wollen Ratschläge geben, wo die unterzubringen sind, dann muß ich sagen, das ist überhaupt nur mehr eine Wahr- und Weissagerei. Wo nehmen denn Sie diese Unterlagen und Behauptungen her, die durch nichts begründet sind? Daß wir dort und da strukturelle Schwächen haben, wie in der privaten Industrie, wie im Fremdenverkehr, wie in jedem anderen Wirtschaftszweig, das liegt doch offen auf der Hand. Aber das berechtigt noch niemanden, einfach zu sagen, wir haben 10 000 Leute zuviel. Die Struktur täglich zu verbessern, ist unsere Aufgabe, und ich werde Ihnen sagen, in welcher hervorragender Weise das geschehen ist.

Sie wissen, wir haben der verstaatlichten Industrie einige Milliarden gegeben. Das ist nicht wenig. Ich bitte dabei nur zu berücksichtigen, daß die europäische Stahlindustrie von 1975 bis 1980 280 Milliarden erhalten hat und daß sie im Zeitraum von 1981 bis 1983 noch 120 Milliarden bekommen wird, also 400 Milliarden insgesamt. Rechnet man das um auf die Subvention pro Tonne Stahl, liegen wir in etwa noch ein Drittel darunter. Und wenn Sie sich den Subventionsbericht der EG anschauen, dann werden Sie sehen, wie da überall noch geschwindelt wird und welche Probleme die EG hat, mit ihren Ländern und mit ihren Unternehmungen hier zurechtzukommen.

Aber zur Umstrukturierung. Ich muß etwas sagen, was meine Kollegen, die selbst in diesen Betrieben tätig sind, gar nicht sagen können in dieser Deutlichkeit. Wenn die VOEST-Alpine AG in der Lage war, in der Zeit von 1974 bis 1981 den Bereich Hütte umsatzmäßig, vom Bruttoerlös her gesehen, von 52 Prozent Anteil auf 34 Prozent zu senken, dann ist das eine ganz hervorragende unternehmerische Leistung, die getragen war von der Leistung der einzelnen Mitarbeiter, denn die waren ja alle dabei betroffen.

Oder: Wenn die VOEST in der Lage war, den Umsatz von 1974 bis 1981 von 22 auf 40 Milliarden zu erhöhen, also um 80 Prozent, dann sagt das noch sehr wenig. Wenn die VOEST aber in dieser Zeit nicht einen Schilling mehr umgesetzt hat im eigenen Land, sondern die ganze Umsatzausweitung auf das Ausland geht — wir hatten einen Auslandumsatz von 11 Milliarden 1974 und haben jetzt einen Auslandumsatz von 40 Milliarden, also um 29 Milliarden mehr, und das nur im Ausland —, dann muß das doch eine ganz großartige Leistung sein. Eine großartige Leistung

10552

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Wille

der Unternehmensleitung und eine großartige Leistung der Mitarbeiter, die da alle mitziehen am Unternehmen und das Unternehmen tragen.

Ähnlich ist es in der Edelstahlindustrie. Herr Kollege Taus, Sie wissen genau, es hat vor wenigen Wochen noch Kollegen gegeben, die die Auffassung vertreten haben, da schützen wir Milliarden hinein, und wir wissen nicht wohin, in ein leeres Faß oder ohne Pläne.

Darf ich darauf aufmerksam machen, daß der Strukturplan der Vereinigten Edelstahlwerke — das sind immerhin 20 000 Beschäftigte — im Herbst durch alle Organe war und daß dieser Strukturplan verlangt, daß die Zahl der Beschäftigten um 3 000 oder 4 000 Mitarbeiter zurückgenommen wird. Und wir haben jetzt 3 200 weniger.

In dieser kurzen Zeit mußte in Wien ein Werk geschlossen werden, eine Gießerei in Kapfenberg, eine Gießerei in Ternitz, ein Stabstahlwerk in Düsseldorf, ein Stabstahlwerk in Mürzzuschlag, ein Schweißrohrwerk in Ternitz, und die Langschmiedemaschine — das sagt sich leicht, das ist eine Fabrik — wird eben von Judenburg nach Ternitz übersiedelt. Zudem laufen die Großinvestitionen in vollem Umfang, und es wird in Kapfenberg ein Schmiedezentrum entstehen mit der weltgrößten Spindelpresse und zudem natürlich das Edelstahlrohrzentrum in Ternitz und so weiter und so weiter. Es geht alle Kraft in die Finalindustrie. In einem Unternehmen, das 80 Prozent der gesamten Produkte in Märkte exportiert, die alle in höchstem Maße von der Krise, die heute überall sichtbar ist, betroffen sind.

Hier möchte ich sagen — weil das auch wieder meine Kollegen nicht sagen können —, daß die Betriebsräte und die Beschäftigten der Vereinigten Edelstahlwerke in so hohem Maße mitgeholfen haben, diese Betriebs-schließungen — eine Serie von Betrieben wurde geschlossen — in wenigen Monaten zu verkraften, ohne daß in der Öffentlichkeit irgend jemand irgend etwas gehört hat. Ich erlaube mir den Hinweis: 40 Sekunden Streik in Österreich, das ist doch eine großartige soziale und ökonomische Leistung. Den Betriebsräten und Mitarbeitern der VEW ist nur zu danken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Abschließend noch einen Hinweis auf die Grundsätze. Herr Kollege Graf, es ist mir ein außerordentliches Vergnügen, nachdem es ein großes Verdienst von mir ist, darauf hinzuweisen, daß nun die ÖVP erstmalig den Begriff soziale Marktwirtschaft unter Ihrer

Führung im neuen Programm richtig schreibt. Ich habe das jahrelang — jahrelang! — mit größter Präzision verfolgt und immer wieder urgiert. Ja was meinen Sie? Meinen Sie wirklich die soziale Marktwirtschaft und wenn, dann schreiben Sie es so, wie das ja in wissenschaftlichen Diskussionen immer wieder erwartet worden ist, weil man immer geglaubt hat, da ist etwas anderes dahinter.

Ich habe zwar nichts über die verstaatlichte Industrie gefunden, das kränkt mich ein bißel, aber ich habe nichts gegen die verstaatlichte Industrie gefunden, und das ist für mich ein großer Trost und das soll auch etwas Verbindendes sein. Das ist das erste Modell sozialer Marktwirtschaft, in der ein so beträchtlicher Bereich, der gemeinwirtschaftlich zu nennen ist, Platz hat. Wir haben die Industrie verstaatlicht, wir haben die Banken mit 60 000 Beschäftigten verstaatlicht, wir haben in Österreich einen starken genossenschaftlichen Bereich. Wenn das alles in der sozialen Marktwirtschaft Platz hat, dann ist sicher für uns auch die Möglichkeit gegeben, in vernünftiger Weise Wirtschaftsdiskussionen mit Ihnen zu führen, weil alle grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten offensichtlich ausgeräumt sind.

Sie haben einleitend schon gesagt: die Kleinen und die Großen. Hier drinnen ist vor allem von den Kleinen die Rede. Sie haben das damit begründet, daß die Kleinen — das steht übrigens auch drinnen — mehr des Schutzes bedürfen als die Großen, völlig richtig. Aber wir sollten nicht übersehen, wenn wir uns zu den Großen bekennen, ob das die VOEST-Alpine ist, ob das General Motors oder auch Philips ist, dann tun wir das, weil wir wissen, daß eben die Industrie industrieller und ökonomischer Motor ist, nicht weil dort die Manager oder die Mitarbeiter sympathischer, tüchtiger oder anständiger wären, sondern einfach, weil ein ökonomisches Ganzes für uns notwendig ist, und da gehören die Kleinen und die Großen mit dazu. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, ich kann damit zum Ende kommen, und möchte nur mehr sagen: In einer Phase wirtschaftspolitischer Auseinandersetzungen wie in der gegenwärtigen, in der die politischen Parteien auf weiten Strecken Übereinstimmung feststellen können, wird es auch möglich sein, die einzelnen Bereiche offener zu kritisieren, als es bisher der Fall war. Wenn in der verstaatlichten Industrie Fehler geschehen, dann werden und sollen wir diese Fehler offen beim Namen nennen, wie wir die Fehler auch in privaten Bereichen offen beim Namen nennen sollen, ohne immer

Wille

verdächtigt zu werden, man sei gegen das private Unternehmen oder man sei gegen das staatliche Unternehmen. Was wir beide brauchen; ist eine sichere soziale Entwicklung, und eine sichere soziale Entwicklung in einem Land kann man nur garantieren, wenn man leistungswillige und leistungsfähige Unternehmer hat und wenn man leistungswillige und leistungsfähige Mitarbeiter hat. Wir haben in hohem Maße beides, sonst wäre der österreichische Weg nicht möglich gewesen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 11.16

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dipl.-Vw. **Josseck**. Ich erteile es ihm.

11.17

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf aus freiheitlicher Sicht feststellen, daß am Beginn der heutigen Diskussion von Herrn Kollegen Graf von der Österreichischen Volkspartei wirklich mit aller Ruhe an dieses Problem der verstaatlichten Industrie im Zusammenhang mit den Finanzierungs-gesetzen herangegangen worden ist. Nur leider ist er jetzt gerade nicht herinnen. Aber wenn der Herr Kollege Graf nach Worten gesucht hat, die ihm das Wort Konsens ersetzen sollen, weil er gesagt hat, „Consens“ wäre ein Toilettepapier, vielleicht kann ich ihm helfen. Ich glaube, er hat ein anderes Problem. Dieses benannte Toilettepapier ist nämlich dreischichtig: Wie ich ihn kenne und so wie er heute argumentiert hat, möchte er halt wahrscheinlich auf ein zweischichtiges umsteigen; das ist sein Problem. *(Abg. Bergmann: Sie wollen auf der Toilette nicht dabeisein!)*

Herr Kollege, ich spreche von der verstaatlichten Industrie und darf auf die Äußerungen des Herrn Kollegen Wille kurz eingehen. Kollege Wille! Die Schwierigkeiten der verstaatlichten Industrie in Österreich, so habe ich Ihren einführenden Worten entnommen, führen Sie im wesentlichen auf die weltweite Inflation zurück. Das mag zu einem gewissen Teil stimmen. Aber bitte, Herr Kollege Wille, man muß doch auch zugeben können, daß man in Österreich — um es nicht Fehler zu nennen — sicher nicht rechtzeitig geschaltet hat, in großen Teilbereichen nicht rechtzeitig erkannt hat, was auf uns im Bereich der verstaatlichten Industrie zukommt. Ich meine, der Schwerpunkt unserer Probleme in der verstaatlichten Industrie ist nicht die Inflation, sondern vielleicht auch aus der Inflation heraus geboren die Frage der unerhört hohen Zinsenbelastung. Dort suche ich den Fehler der politisch Verantwortlichen in der verstaatlichten Industrie.

Ich darf nur ein Beispiel herausnehmen. Wenn heute die VEW einen Eigenkapitalanteil von 7 Prozent hat und einen Fremdkapitalanteil von 93 Prozent, daher im Jahr über eine Milliarde allein an Zinsen zahlen muß, da muß ich mir doch sagen, was habe ich als Verantwortlicher falsch gemacht, und hätte ich nicht dem Ruf, der ja nicht nur von den Freiheitlichen wiederholt vorgebracht wurde, folgen sollen als Verantwortlicher für die verstaatlichte Industrie und der Verstaatlichten rechtzeitig eine Kapitalzufuhr geben sollen. Ich glaube, dort liegt die Problematik, und das ist der Vorwurf, den wir Freiheitlichen immer wieder heraus vom Rednerpult den Regierungsverantwortlichen machen.

Die Sorgen — das haben Sie auch gesagt — werden leider Gottes nicht kleiner, sondern die Sorgen werden größer. Daher darf ich aus freiheitlicher Sicht sagen: Mit Schlagzeilen, die die verstaatlichte Industrie in ein schiefes oder negatives Licht bringen, kommen wir bestimmt nicht weiter. Wir Freiheitlichen argumentieren, und zwar immer schon, im Bereich der verstaatlichten Industrie so, daß wir nicht krankjammern wollen, aber auch nicht gesundbeten. Wir wollen den Realitäten ins Auge sehen und sagen: Was es wiegt, das hat es.

Der Bericht, den wir heute zur Diskussion gestellt haben, ist ja nicht mehr aktuell, es ist der Bericht 1980. Ich habe mir bis heute den Kopf zerbrochen, warum die Österreichische Volkspartei nicht bereit war, schon im Juni 1981 über den Bericht zu diskutieren. Heute hat es sich ja gezeigt: Man wollte noch ein bisserl etwas unterbringen und sich dann als staatstragend und hoffähig im Zusammenhang mit der Verstaatlichten gerieren.

Natürlich, Herr Kollege Graf — da haben Sie völlig recht —, muß man beide Dinge sehen. Nur leider haben Sie zuwenig Schwerpunkt auf die verstaatlichte Industrie gelegt. Ich weiß, daß Herr Dr. Taus dazu im speziellen noch sprechen wird. Auch wir Freiheitlichen — das möchte ich ausdrücklich betonen — sehen einen wesentlichen Schwerpunkt in dem kleinen und mittleren Gewerbebereich in Österreich, weil — und das zeigt sich in dieser Situation — gerade der mittlere und kleinere Betrieb in schwierigen Krisensituationen leichter und günstiger über die Runden kommt. Aber gerade im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie sieht man, daß ein großer Teil der auch von Ihnen geforderten und gefördert gehörenden kleineren und mittleren Gewerbebetriebe mit der verstaatlichten Industrie mitlebt.

Wenn man sich das anschaut: Allein 30 Pro-

10554

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dipl.-Vw. Josseck

zent der Aufträge in der VOEST gehen in den kleineren und mittleren Bereich, und zwar im Umkreis der Standorte der Großindustrie. — Da habe ich noch eine Ziffer: 56 Prozent der Aufträge der verstaatlichten bankeneigenen Industrieunternehmen werden an die kleinen und mittleren Betriebe weitergegeben.

Das muß man bitte der Bevölkerung sagen, damit die Leute auch erkennen, daß wir nicht von zwei Problemkreisen sprechen: hier die Verstaatlichte, die in vielen Bevölkerungskreisen nach wie vor als ungeliebtes Kind deklariert wird, und auf der anderen Seite die Gewerbetreibenden. Es ist einfach ein Faktum, daß die Wirtschaft in Österreich, seien es die Verstaatlichte und der kleine und mittlere Gewerbetreibende, eng verflochten ist.

Das Hauptproblem — das ist die Sorge sowohl bei der VOEST als auch bei der VEW — ist der internationale Stahlmarkt, wo einfach so tiefe Einbrüche hingenommen werden mußten, sodaß uns die führenden Herren aus diesem Bereich sagen: Schlimmer kann es ja nicht mehr werden, und zwar vor allem von der Preissituation her.

Ich befürchte nur, daß der Generaldirektor der VOEST etwas zuviel Hoffnung auf das Abkommen Euro-Fer setzt, wo sich die Stahlindustrie in Europa auch preislich zusammengen hat, um sich zu einigen: Wir müssen doch Preise machen, um zumindest unsere Selbstkosten abdecken zu können. Hier läuft nun dieses Euro-Fer-Abkommen, beginnend ab Herbst 1981, und soll einen entsprechenden Preis bis Mitte 1982 bringen, sodaß man im Bereich der VOEST und der VEW sagen kann: Dann geht bei uns wenigstens dieser Bereich preislich pari aus.

Ich würde nicht zuviel Hoffnung darauf setzen, denn die Italiener durchbrechen mit ihrer undurchschaubaren Wirtschaftsführung doch dieses Abkommen. Die italienische Regierung subventioniert auf allen möglichen und unmöglichen Wegen und Kanälen die kleinen Stahlkoker in Oberitalien, die Bresciani. Diese sind dann die Preisbrecher, sodaß man Zweifel hegen muß, ob das Euro-Fer-Abkommen auch wirklich halten wird. Ich würde also darauf nicht zuviel Hoffnung setzen. Aber wenn es gelingen sollte, im Zusammenhang mit der starken deutschen Stahlindustrie halbwegs auf Preise zu kommen, dann kommt man in Österreich heraus aus der Klemme.

Ich habe vorhin schon von den teuren Zinsen gesprochen und auch die Frage bei den VEW angeschnitten. Wenn die VEW für 1981

— noch nicht errechnet, aber voraussichtlich — 2 Milliarden Schilling Verluste machen, so ist das eine katastrophale Zahl im ersten Moment. Wenn man aber das dann untersucht und feststellt, daß in dieser voraussichtlichen Verlustziffer für 1981 600 Millionen Schilling allein an Stilllegungskosten und Abfertigungen drinnenliegen und auf der anderen Seite rund 1,2 Milliarden Schilling Zinsen für 1981, dann muß man sagen: So wird an und für sich diese im ersten Moment katastrophal aussehende Zahl nicht mehr so schlimm zu sehen sein, weil man erkennt, daß dort wirtschaftlich gearbeitet wird. Wirtschaftlich werden die Teilbereiche geführt. Aber wenn natürlich Sonderereignisse eintreten, wie Betriebsstillegungen und Abfertigungen und auf der anderen Seite die immens hohen Zinsenbelastungen, so darf man nicht unmittelbar den jeweiligen Betriebsführungen einen Vorwurf machen.

Das bleibt immer wieder im Raum stehen: der Schrei nach Kapitalzufuhr in der verstaatlichten Industrie. Es ist nur die Frage, und zwar vom Gesetzgeber aus: Wir beschließen, daß der Verstaatlichten über die ÖIAG Mittel zugeführt werden sollen, und nun höre ich — ich weiß nicht, wieweit das auch Tatsache ist —, daß sich natürlich die ÖIAG bei der Geldknappheit wahnsinnig schwertut, auch am freien Kapitalmarkt die entsprechenden Mittel aufzubringen, die kraft Gesetz der Verstaatlichten zuzuführen sind. Man versucht vom Gesetzgeber her das Menschenmögliche zu tun, was aber dann aus wirtschaftlichen Gründen am Markt oft nicht möglich ist.

Ich darf in dem Zusammenhang auch sagen, daß aus freiheitlicher Sicht der Eindruck — zumindest bei mir — besteht, daß die sozialistische Alleinregierung der Bevölkerung mit anderen schön dastehenden Titeln und Überschriften über die wirtschaftlichen Probleme Sand in die Augen zu streuen versucht. Ich weiß nicht, Herr Bundeskanzler — ich wiederhole mich hier, das wird ja weiterhin diskutiert im Raum stehenbleiben werden —, ob es richtig ist, wenn wir hier über die Kapitalzuführung an die verstaatlichte Industrie sprechen, wenn wir davon sprechen, daß es der ÖIAG schwerfällt, auch nur 1 oder 2 Milliarden Schilling aufzubringen, daß Sie kalt lächelnd hergehen und erklären: Wir bauen uns ein „fesches“ Konferenzzentrum.

Ich behaupte jetzt — genauso wie Sie es auch immer tun und sagen: Ein Konferenzzentrum ist gescheiter als Abfangjäger —: Milliarden Schilling in die Verstaatlichte hineinzugeben, ist noch gescheiter als ein Konferenzzentrum. Hier sollte man das der Bevöl-

Dipl.-Vw. Josseck

kerung auch sagen und ihr nicht Sand in die Augen streuen und so tun, als wäre ein Konferenzzentrum in Wien das allein Seligmachende und als könnten wir damit alle anderen Probleme vom Tisch wischen.

Man sollte also die wirtschaftlichen Gegebenheiten gesamt sehen und sich nicht Details immer wieder herausreißen, als großen Aufhänger machen und sagen: Das tun wir für euch, liebe Österreicher, so gut geht es euch! Das ist nicht so. Auf der anderen Seite weiß man nicht, woher die Mittel nehmen, und hier will man große Propaganda damit betreiben. Man sollte Schwerpunkte setzen.

Wenn heute die Punkte 1 bis 3 unter einem diskutiert werden, wie die ÖVP es gewünscht hat — ich wiederhole das noch einmal, weil Herr Kollege Graf hier sitzt —, so habe ich das Gefühl, die ÖVP möchte sich „hoffähig“ zeigen mit dem Mock-Kreisky- oder, wie Sie es lieber oder nicht so gerne hören, dem Kreisky-Mock-Abkommen. (*Abg. Graf: Wir sind eine Republik! Es gibt keinen Hof!*) Ich habe es ohnedies unter Anführungszeichen gesetzt. Haben Sie das nicht bemerkt? (*Abg. Graf: Ich weiß!*) Sie hätten es heraushören müssen, daß das Wort „hoffähig“ unter Anführungszeichen war. (*Abg. Graf: Ja, ja, das habe ich schon rausgehört!*)

Aber den Schwerpunkt nur in eine Richtung zu setzen, wie Sie es gemacht haben, wird ja wahrscheinlich von der anderen Seite noch Kollege Taus korrigieren. (*Abg. Graf: Wenn Sie ein bißchen Geduld haben: Wir werden mehrere Redner stellen!*) Ich habe gesehen, Sie haben sehr viele Redner gemeldet. Aber wie mir der Direktor Ihres Klubs mitgeteilt hat, ist der Schwerpunkt immer das, was Sie, die ÖVP, ausgekocht haben zusammen mit den Sozialisten. (*Abg. Graf: Aber Sie stimmen ja mit!*) Ich fürchte, daß die Verstaatlichte heute bei Ihren Wortmeldungen ein bißchen zu kurz kommen wird. (*Abg. Dr. Taus: Sind Sie unbesorgt! Wirklich! — Abg. Graf: Geduld!*)

Zur ÖIAG möchte ich auch noch etwas sagen. Ich habe immer so das Gefühl — man bekommt darüber keine klare Auskunft und Antwort, weder von diesem noch von jenem Bereich; das trifft auch auf Sie, Herr Dr. Taus, zu, der Sie, wenn schon nicht der Erfinder, so doch einer waren, der von Kindheit an bei der Gründung der ÖIAG dabeigewesen ist; oder vielleicht waren Sie sogar deren Erfinder (*Abg. Dr. Taus: Erfinder! Warum nicht?*) —, ob nicht die Konstruktion eine andere sein sollte.

Was hat man sich denn ursprünglich dabei

vorgestellt? — Die ÖIAG als Puffer zwischen der verstaatlichten Industrie und den politisch Verantwortlichen. Aber heute ist es weder das eine noch das andere. Denn wenn heute ein Zentralbetriebsrat gute Beziehungen hat und etwas will, geht er gar nicht zur ÖIAG, sondern er geht zu seinem Bundeskanzler, und der sagt dann: Das ist schon recht, das macht so! (*Ruf bei der SPÖ: Er geht zum Vorstand!*) Zum Vorstand geht er, wenn es ihn freut. Ich glaube, er geht direkt zu seinem Bundeskanzler, der dann sagt: Das macht so, das ist richtig.

Es wird also sehr viel politischer Einfluß genommen, wobei die ÖIAG weitgehend ausgeschaltet ist.

Es fehlt daher — so sehe ich die ÖIAG — der Koordinator, nicht das Kontrollorgan, aber doch bis zu einem gewissen Grad der Koordinator. Sicher ist es auch so: Wer das Geld in der Hand hat, der schafft an und redet. Die ÖIAG ist eben nicht der Faktor, von dem man sich gedacht hat, daß er über Mittel verfügen wird. Das wäre nur dann gegangen, wenn die Dividendenzuführung auch in entsprechenden Größenordnungen weiterfließen könnte.

Einige Ziffern, die nicht uninteressant sind — sie hat der Herr Kollege Wille vorhin auch schon gebracht —: Immerhin wurde doch in den letzten zehn Jahren an die ÖIAG 1 Milliarde Schilling an Dividende ausgeschüttet. Im Jahre 1981 waren es allerdings nur noch knapp über 300 Millionen Schilling. Es bleiben also diese Erwartungen weit zurück.

Wenn man sich dann anschaut, wer die Dividendenausschütter sind, dann bleibt eben nichts mehr übrig. Und das ist die ÖMV; noch. Ich sage ausdrücklich: „Noch“. Denn aus den Informationen, die mir zugänglich sind, schaut es eben dort auch nicht sehr schön aus.

Die Petrochemie Schwechat „baut“ immer wieder nur Verluste. Man frage mit Recht: Ist denn das nicht eine Fehlinvestition, wenn ein Betrieb in der heutigen Zeit auf diesem Gebiet Verluste „baut“? Daß 1981 noch ein Gewinn ausgewiesen wird von rund 140 Millionen Schilling, schaut im ersten Moment sehr schön aus, ist aber lediglich auf den Dollaranstieg zurückzuführen und damit eine reine Bewertungsfrage.

Das Raffineriekonzept der ÖMV ist sicher falsch. Denn wenn man heute schwefelarmes Öl bekommen will — es gibt ja nicht sehr viel —, dann liegen wir in Österreich eben nicht sehr günstig mit unseren Produktionszweigen. Es ist sicher auch falsch, nach wie vor am Polyäthylenprojekt so zu hängen, wenn insge-

10556

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dipl.-Vw. Josseck

samt ein Weltüberhang von 25 Prozent besteht. Und vieles mehr; so liegt der Schwerpunkt auf Heizöl schwer bei unserer ÖMV, das heute unverkäuflich ist.

Das sind Dinge, die einem schon zu Überlegungen Anlaß geben. Es soll sich hier nicht wieder jemand auf den Schlips getreten fühlen — wenn man solche Dinge hört —, wenn man als verantwortlicher Politiker dazu etwas sagen soll und muß. Man muß sich auch die Frage erlauben dürfen: Liegt es bitte vielleicht nicht auch an der Betriebsführung selbst?

In der Vergangenheit noch so gute Manager, aber eines Tages ist dann irgendwo die Grenze gesetzt, weil eben die Zeit über die Leute hinweggegangen ist. Das muß man auch offen sagen und nicht nur immer wieder den Regierungsverantwortlichen die Schuld geben, denn es liegt auch sehr viel an der personellen Besetzung.

Im Rahmen der VOEST — besonders in Linz — hat man einige Sorgen, die ich hier deponieren möchte, Sorgen der Belegschaft. Die VOEST-Leitung ist aus der berechtigten Sorge und Verantwortung heraus sehr bemüht, Neuinvestitionen durchzuführen, und das vor allem in jenen Gegenden, wo die gefährdeten Betriebe sind. Ich befürchte fast — fast hätte ich gesagt „lieber Freund“; aber um es nicht zu amikal zu machen: „Herr Kollege“ —, daß man letztendlich in Linz sitzenbleibt auf den nicht sehr ertragreichen Gebieten. Dort wird man nach wie vor Eisen schmelzen, dort wird man Koks stiern, und dort wird das nicht übrigbleiben, was heute auf Grund von Neuinvestitionen und Innovationen herauszuholen ist.

Diese Sorge sieht die Belegschaft. Ich möchte das hier noch einmal deponieren, weil der Herr Zentralbetriebsrat da ist, der ja unaufhaltsam im politischen Aufstieg ist, wie man hört, und der vielleicht daher noch mehr Einfluß gewinnen wird, damit diese Sorge von der Linzer Arbeitnehmerschaft genommen wird.

In diesem Zusammenhang, so meine ich, ist die VOEST gerade in den letzten Jahren — in den letzten zwei, drei Jahren — eingestiegen in Bereiche, die für die Schwerindustrie unüblich waren. Aber heute ist sie dort. Das meiste ist eben dann weit weg von Linz: Glaserzeugung, Patronenfabrik — die Maschinenfabrik Haid liegt in der Nähe —, die Halbleitererzeugung, die Waffenproduktion als solche, die Zellulosefabrik Pöls und einiges mehr. Daher die Frage und die Sorge der Angehörigen in diesem Betrieb.

Ich glaube aber, auch von seiten der Regierungsverantwortlichen und von Ihnen, Herr Bundeskanzler, wäre es notwendig, gerade auch im Bereich der verstaatlichten Industrie — wenn die Frage an Sie herangetragen wird — nicht auszuweichen, sondern auch etwas zu sagen. Das ist die Frage der Rüstungsindustrie im Bereich der verstaatlichten Industrie.

Jeder politisch Verantwortliche drückt sich herum, wenn die Frage auftaucht: Was ist in diesem Bereich möglich? Was dürfen die? Was sollen die? Was können die?

Gerade im Zusammenhang mit dem Erprobungsschießplatz für eine Kanone, die die VOEST im Raum Liezen erzeugt, drückt sich jeder Politiker um die Verantwortung herum. Nun muß man eben sagen: Was ist uns lieber? — Arbeitsplätze für 450 bis 600 Personen (*Ruf bei der SPÖ: 800!*) — oder 800 — oder die Ruhe für vielleicht 20 Personen, die im unmittelbaren Bereich wohnen, und das in einem sehr begrenzten Raum?

Die Entscheidung wird dem Politiker einfach nicht genommen. Es muß der Politiker entscheiden und muß sich auch einmal ein Wort zu reden getrauen, wenn es natürlich da oder dort dann einmal Wählerstimmen kosten wird. Aber es muß dazu auch etwas gesagt werden. Man kann das nicht ewig auf die lange Bank schieben, bei aller Konsensbereitschaft der Industrie in diesem Falle, die sagt: Wir grenzen das Schießen ein auf einen gewissen Zeitbereich und auf ein noch verkürztes Gebiet. — Die Entscheidung liegt letztlich beim Politiker. Dazu muß man auch etwas sagen.

Wie es mit Mürzzuschlag weitergehen soll, ist das große Fragezeichen. In Judenburg ist es gelungen, doch umzusteigen mit dem Planstahlwerk, Federnwerk, Werkzeuge. In Mürzzuschlag zeigt sich überhaupt kein Hoffnungsschimmer. Das einzige, was den Leuten dort noch übrigbleiben wird, ist letztlich das Pendeln. Da liegt es dann wieder bei den Politikern, auch die entsprechende Aufklärung vorzunehmen und der Bevölkerung zu sagen: Du wirst im Zeichen der Zeit — und so stehen die heute — nicht ewig direkt vor der Haustür arbeiten können, du wirst unter Umständen sogar eine andere Arbeit annehmen müssen. — Aber dazu bedarf es der politischen Hilfe, sprich, auch der Steuergesetzgebung.

Und weil der Herr Finanzminister auch hinten oben sitzt: Wo bleibt die bereits andiskutierte und gerade von den pendelnden Arbeitnehmern geforderte steuerliche Möglichkeit für ein Pendlerpauschale? Ich glaube, das

Dipl.-Vw. Josseck

wird notwendig sein, um auch die entsprechende finanzielle Hilfe zu geben.

Wenn man sich den Raum Linz anschaut: Die Leute pendeln von der tschechischen Grenze herunter nach Linz in die VOEST hinein. Nicht nur daß sie eine dreiviertel Stunde mit dem Betriebsbus fahren: Sie müssen eine Stunde früher von daheim weg, müssen Schnee schaufeln, damit sie herauskommen, und dann insgesamt jeden Tag zur Arbeitszeit dazu noch drei Stunden auf der Strecke sein.

Hier muß man einfach auch bereit sein, einen adäquaten Ausgleich für diese benachteiligten Bevölkerungskreise zu schaffen. Das ist aber Aufgabe des Finanzministers und der politisch Verantwortlichen.

Es gäbe zu der Frage verstaatlichte Industrie so viel zu sagen: Ich möchte noch eines anschneiden, weil es ein Randproblem ist, das aber die Bevölkerung berührt und das immer wieder Unruhe erzeugt, und zwar ist das die Frage der ländereigenen Energieerzeuger. Dazu wird den politisch Verantwortlichen auch einmal eines Tages etwas einfallen müssen, denn gerade in Zeiten, wo es so sehr auf Energie ankommt, auf jedes Kilowatt, das einzusparen ist, auf jeden Tropfen Öl, wird es einfach auf die Dauer nicht gehen, daß jeder ländereigene Energieerzeuger drauflosarbeitet und macht, was er will.

Und dazu — wenn es auch bei den Ländervertretern eine unterschiedliche Meinung und Auffassung diesbezüglich gibt: beim einen Heulen und Zähneknirschen und beim anderen volles Verständnis — ein Beispiel:

Es geht einfach nicht in den Zeiten, wo es auf Energie ankommt, wo es auf Sparen ankommt, wo wir diskutieren, wie wir der verstaatlichten Industrie helfen können, die notleidend ist an Mitteln, daß sich die ländlichen Energieträger beispielsweise folgende Dinge — das ist nur eine Aufzählung von Beispielen — leisten:

In einem Bundesland X verdient — ohne Neidkomplex gesagt, aber es soll gesagt sein — der Generaldirektor der Landesgesellschaft etwas über 100 000 S, und das sicher 14-, 15-, 16mal. Und dann gibt es laut Vertrag immer, wenn ein Stückel von einem Werk fertiggestellt wird, noch einen ganzen Monatsgehalt dazu; der Rechnungshof hat das ja deutlich aufgezeigt. Und so kann ein Generaldirektor einer solchen landeseigenen Verbundgesellschaft auf 22 Monatsgehälter kommen.

In diesem landeseigenen Energiebereich gibt es über 100 Dienstautos, die voll auf Kosten des Unternehmers privat gefahren

werden dürfen. Es gibt über 2 000 Telefonanschlüsse für die Mitarbeiter. Ich weiß schon: weil man die Techniker jederzeit erreichen muß. Aber denen werden nicht nur die Grundgebühr, sondern sämtliche Gesprächsgebühren bezahlt. Die sozialen Einrichtungen entsprechen einem Drei-Stern-Hotel, sei es im Schiort, im Salzkammergut oder auch im Ausland. Und alle Mitarbeiter heizen frei mit Nachtstrom.

Das muß man deswegen aufzeigen, weil im selben Atemzug diese Energieerzeuger hergehen und den Antrag auf Strompreiserhöhung stellen. Und das ist den breiten Massen der Bevölkerung unverständlich. Das ist unverständlich.

Hier liegt es auch am politisch Verantwortlichen, den weitgehenden Konsens zwischen den Ländern und den Energieerzeugern in den Ländern herzustellen, denn auf die Dauer werden wir diese Frage nicht vom Tisch wischen können.

Ich komme damit zum Ende meiner Ausführungen und darf aus freiheitlicher Sicht festhalten: Wenn wir den verstaatlichten Betrieben in ihrer Vielfalt helfen wollen und helfen müssen, dann bedarf es grundsätzlich einmal einer Generalerhebung, die schon gefordert wurde, aber nach meinem Wissen noch nicht vorliegt, einer Generalerhebung: Was wird insgesamt in den nächsten Jahren gebraucht? Wie schaut der Maßnahmenkatalog aus? Wie ist in den einzelnen Teilbereichen die mindestnotwendige Investition?, um dann die Schwerpunkte setzen zu können.

Das sind Forderungen, an denen wir Freiheitlichen nicht vorbeigehen können und wollen, wenn wir der verstaatlichten Industrie als solcher Hilfe angeidehen lassen.

Den Bericht als solchen werden wir zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.46

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

11.46

Abgeordneter Dr. **Taus** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich ganz kurz auf meine Vorredner eingehe, zunächst auf den Herrn Kollegen Wille.

Seinen Ausführungen habe ich entnommen, daß er — ich habe das das erste Mal in dieser Form von einem Redner der Regierungspartei gehört — die Wirtschaftskrise, die wir in Österreich haben, nicht geleugnet hat, daß er nicht schöngefärbt, sondern gesagt hat: Ja

10558

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Taus

mein Gott, es hat schon einmal in der Zeit, als Österreich noch besetzt gewesen ist, genausoviel oder mehr Arbeitslose gegeben, als wir sie zurzeit haben.

Ich finde, das ist eine realistische Einschätzung der Lage. Wir sind in Österreich nun auch in die Krise hineingeraten. Und wenn man die Insolvenzstatistik vom Jänner gesehen hat und wenn man die Arbeitslosenzahlen hört, dann weiß man also, daß es uns nun auch erwischt hat.

Ich möchte das so nüchtern sagen. Ich möchte weder Cassandra spielen noch in Panik verfallen, sondern feststellen, was in unserem Land nun ja ohnedies jeder Mensch spürt und sieht und wovon er zum Teil auch selber betroffen ist.

Es geht jetzt darum, nüchtern und vernünftig zu versuchen, aus dieser Situation herauszukommen, sie zu überwinden und sich mit den bescheidenen Möglichkeiten, die ein kleines Land hat, zu wehren, es geht darum, diese bescheidenen Möglichkeiten einzusetzen.

Nun aber gleich zu einigen Feststellungen des Kollegen Wille. Das erste: Er hat die Schwierigkeiten oder die Probleme in der Wirtschaftspolitik in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien angeführt.

Ich habe hier schon verschiedentlich Gelegenheit gehabt, folgendes festzuhalten: Meine persönliche Meinung ist, daß der wirtschaftspolitische Kurs, der dort verfolgt wird, nicht meinen wirtschaftspolitischen Überzeugungen entspricht. Ich halte ihn für überzogen, ich halte ihn für nicht richtig, und ich hoffe, daß es eine Korrektur geben wird, wiewohl ich gestern in den Abendnachrichten enttäuscht gehört habe, daß, bevor der belgische Ministerpräsident Martens in den Vereinigten Staaten — als derzeitiger Vorsitzender der EG-Kommission — Gespräche geführt hat, gesagt wurde, daß die USA wegen Europa ihren wirtschaftspolitischen Kurs nicht ändern werden. Das habe ich gestern in den 21-Uhr- oder 22-Uhr-Nachrichten gehört.

Ich bedauere das, daß es hier keine echte wirtschaftspolitische Diskussion gibt, weil wir selbstverständlich davon auch betroffen sind. Ich stehe nicht an, das hier zum dritten oder vierten Mal zu wiederholen.

Ich glaube auch, daß wir es in der westlichen Welt — ich rede nicht von den Comecon-Staaten, weil sich unsere Lage mit der der Comecon-Staaten überhaupt nicht vergleichen läßt: die Schwierigkeiten, die es dort gibt, sind unvergleichlich größer als im Westen — zurzeit, Herr Kollege Wille, mit zwei Komponenten zu tun haben.

Wir haben das, was man in der Ökonomie seit langem kennt, einen typisch politischen Zyklus. Das heißt: Durch bestimmte wirtschaftspolitische Maßnahmen, die vor allem mit der Inflationsbekämpfungspolitik in wichtigen westlichen Staaten zusammenhängen, bekommt die Konjunktur eine Delle, und über das Ganze geht die zweite Grundströmung, die das Ganze noch verstärkt, und das ist ein ich möchte fast sagen mit riesigem Tempo vor sich gehender Strukturwandel in den westlichen Industrien. Beide Komponenten oder beide Kurven schaffen nun, sich überlagernd, eine ziemlich schwierige Situation, wahrscheinlich die schwierigste Situation, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wenn ich von der Wiederaufbauperiode absehe, eingetreten ist.

Aber ich darf zum Kollegen Wille noch einiges sagen. Da ist das Problem der Arbeitslosigkeit, das er im besonderen hier angezogen hat, und das ist auch völlig richtig so.

Ich möchte hier — um das ganz deutlich zu machen — die Verdienste der Regierungspartei bei dem Versuch, Vollbeschäftigung in Österreich zu sichern, nicht schmälern. Ich glaube auch, daß Sie es immer durchaus ernst damit gemeint haben und möchte Sie in diesem Zusammenhang nur um eines ersuchen, daß Sie von unserer Seite ebenso ernst nehmen, daß es uns genauso um Arbeitsplätze und Vollbeschäftigung geht.

Ich möchte auch wiederholen, was ich hier oft gesagt habe: Wenn eine Wirtschaftsordnung auf die Dauer nicht geeignet ist, den Menschen, die arbeitswillig und arbeitsfähig sind, Arbeit und Einkommen zu geben, dann wird es eben politische Schwierigkeiten geben.

Niemand hat Interesse daran, es ist ein menschliches, ein soziales Problem. Ich habe einmal sogar gesagt, heftig von verschiedenen Seiten widersprochen, Vollbeschäftigung geht ja bis ins Moralische hinein. Es ist ein zutiefst menschliches und moralisches Problem.

Wir finden uns sicher im Ziel der Vollbeschäftigungspolitik, wir haben verschiedene Vorstellungen, wie man sie erreichen kann.

Nun lassen Sie mich, ohne daß ich — ich wiederhole das — die Verdienste der Regierungspartei schmälern möchte, einiges zur österreichischen Situation sagen. Es ist ja eigentlich kein Zufall, daß wir gerade jetzt stärker in die Arbeitslosigkeit hineingezogen werden, denn unbeschadet aller Bemühungen der Regierungspartei haben wir auch — das gehört im Leben auch dazu — ein bißchen Glück gehabt. Ich möchte hier gar keine eige-

Dr. Taus

nen Überlegungen haben, sondern es hat mir ein Ökonom — es ist Dr. Fester von der Bundeskammer — ein Manuskript zur Verfügung gestellt, und ich möchte daraus zitieren, weil er sich mit dieser Frage beschäftigt hat.

Er fragt hier, worauf ist dieses Arbeitsmarktwunder in Österreich zurückzuführen?, und sagt dann, drei Gründe sind dafür maßgebend gewesen:

Erstens — ich zitiere nur ganz kurz — die überdurchschnittliche Wachstumsrate 1969 bis 1974. Sie wissen, wir haben damals, noch in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung, mit den Wachstumsgesetzen der Wirtschaft in eine Hochkonjunktur hinein noch einen zusätzlichen Wachstumsstoß versetzt, der dann schon in Ihrer Regierungszeit von der Regierung lukriert wurde.

Zweitens hat die stufenweise Reduktion der Arbeitszeit von 45 auf 40 Wochenstunden in der Periode 1970 bis 1975 — meint er — sicherlich einen zusätzlichen Arbeitskräftebedarf ausgelöst, auch wenn, wie er sagt, der genaue Effekt nicht quantifiziert werden kann.

Und drittens das späte Einsetzen des Babybooms in Österreich. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre hatte Österreich die niedrigste Geburtenrate von allen Industriestaaten. In der Zeit von 1950 bis 1955 sind wir an letzter Stelle gelegen, während es andere Staaten gab, die bereits starke Geburtenjahrgänge hatten, die in die Beschäftigung hineingebracht werden mußten. Es ist ja bekannt, daß die Amerikaner — relativ zur Größe Österreichs — weit mehr Arbeitsplätze im Jahr neu schaffen als wir, nur haben sie so riesige Geburtenraten, daß sie Leute vielfach dadurch nicht untergebracht haben. Das ist ja bei uns auch zu Ende. Am Ende der achtziger Jahre werden die geburtenstarken Jahrgänge in Österreich auf den Arbeitsmarkt drängen. Das hat bei uns erst in den letzten Jahren begonnen. Damit kommen wir automatisch etwa fünf Jahre später als die anderen, die diesen Babyboom schon vorher hatten, in die Situation, Arbeitsmarktprobleme zu bekommen.

Ich will Ihnen die Verdienste, die Sie hatten, nicht schmälern, ich wiederhole es. Ich glaube es Ihnen, daß Sie sehr darum bemüht waren, Arbeitsplätze zu sichern. Aber das ist ein Hauptargument, und ich habe das Gefühl, in der jetzigen ernsten Lage hat es keinen Sinn, irgendwelche politische Erklärungen abzugeben, man soll sich nüchtern an die Fakten halten. Das heißt also, unser Arbeitskräftewunder ist zunächst einmal zu Ende, und

wir kriegen ähnliche Probleme wie alle anderen.

Da hier in diesem Hohen Haus keine Partei dagegen ist, daß es Vollbeschäftigung gibt, sollte man sich vernünftig darüber zu einigen versuchen, was man hier am besten tun kann.

Bevor ich auf die zwei Gesetzentwürfe und auf den Verstaatlichtenbericht kurz eingehe, lassen Sie mich noch zwei Fragen herausheben, die mein Freund Robert Graf schon erwähnt hat, wozu ich ergänzend folgendes sagen möchte:

Das erste ist, wir haben in Österreich eigentlich — und das ist etwas, was ich beklage — in der Öffentlichkeit keine fundierte, keine engagierte wirtschaftspolitische Diskussion, wir beschäftigen uns mit Nebenfragen. Wenn man das genau anschaut, wenn man die Medien anschaut, die Berichterstattung, ja selbst die politischen Erklärungen, ich nehme mich und meine Freunde davon nicht aus, sie werden nicht böse darüber sein, daß ich das tue, wir reden über Nebenfragen, und ich möchte zwei dieser Nebenfragen jetzt herausgreifen, weil der Herr Bundeskanzler sie so releviert hat, daß sie zu Hauptfragen geworden sind, obwohl sie eigentlich Nebenfragen sind. Ich möchte ganz kurz dazu folgendes sagen:

Das erste sind die Bundesschatzscheine, die der Bund nach Auffassung des Herrn Bundeskanzlers direkt ausgeben soll. Das gibt es, Herr Bundeskanzler, in vielen Ländern. Im Prinzip ist gegen eine solche Idee gar nichts zu sagen. Nur jetzt muß man rational und vernünftig überlegen, was bringt's?

Punkt 1: Das österreichische Geldkapital wird damit nicht größer.

Punkt 2: Ich glaube auch nicht, daß die Kosten geringer sind, denn was müssen Sie denn tun, wenn Sie solche Schatzscheine emittieren? Sie müssen die sogenannte Sekundärmarktrendite — um bei diesem technischen Begriff zu bleiben — zahlen. Dann dürfen Sie im Gegensatz zu einer normalen Schatzscheinemission des Bundes viele Schatzscheine drucken lassen, weil die Stückelung sehr klein sein muß, sie müssen Werbung dafür machen. Es muß genauso der Kreditapparat eingeschaltet werden, weil ja die auch der Kreditapparat verkaufen muß. Dem muß ich wieder eine Verkaufsprovision geben, weil die Institute das natürlich nicht umsonst verkaufen werden. Es muß eine Depotgebühr bezahlt werden, weil die Käufer die Couponbogen nicht zu Hause liegen lassen und so weiter.

10560

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Taus

Herr Bundeskanzler! Wenn man das nüchtern diskutiert, schaut dabei wahrscheinlich nicht viel heraus. In anderen großen Ländern hat man das gemacht, die Vereinigten Staaten haben es eine Zeitlang praktiziert, ich glaube, die Deutschen haben einmal eine Zeitlang einen Versuch gestartet, es ist aber eigentlich dann überall aufgegeben worden, weil man per Saldo gesehen hat, es schaut kostenmäßig nichts dabei heraus.

Wenn aber natürlich der Regierungschef so etwas releviert, dann wird eine völlig neben-sächliche Frage zu einem wichtigen wirtschaftspolitischen Anliegen. Das ist aber keines, sondern das ist eine völlige Nebenfrage der Finanzierung eines Bruchteils des Defizits der Republik Österreich. Aus. Mehr ist es nicht. Warum soll man das so in den Mittelpunkt von Überlegungen stellen und vielleicht wertvolle Zeit für andere Dinge verlieren?

Ich fühle mich hier gar nicht als Vertreter von Finanzinstituten, Sie haben so quasi gesagt, man soll das Monopol des Kreditapparates, der Banken, brechen, weil nur die über das Geld verfügen. Herr Bundeskanzler! Das ist — fast möchte ich sagen — ein Konstruktionselement unserer Wirtschaftsordnung. Also bei der Autoindustrie kaufe ich ein Auto, bei den Schneidern und bei der Bekleidungsindustrie kaufe ich Anzüge, bei den Schustern und der Schuhindustrie kaufe ich mir meine Schuhe. Das heißt, jeder hat ein Monopol, ein natürliches Monopol auf seine Produktion. Daneben gibt es Bastler. Es gibt Leute, die basteln sich ein Auto, ist aber eher ungewöhnlich. Und der andere bastelt sich vielleicht einmal einen Anzug, ist auch eher ungewöhnlich. Der Kreditapparat hat eben das Geld, sein natürliches Monopol, das ist sein Geschäft. Ich habe nicht den Eindruck, daß es gescheit ist, daß man daneben noch mit dem Geld basteln soll, das brauchen wir eigentlich nicht. Das ist die Überlegung, die ich hier anstellen möchte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gar nichts gegen die Idee an sich, aber man soll sie durchrechnen. Wenn Sie glauben, es liegt etwas drinnen, dann soll man es machen. Wenn Sie es nicht glauben oder wenn sich herausstellt, nicht, dann soll man nicht auf Prestigestandpunkten beharren und die Idee halt wieder vergessen.

Nun, die zweite Frage, die mich auch ein bißerl schwanzt, weil sie im ökonomischen Bereich falsch behandelt wird. Ich gebe durchaus zu, daß das Internationale Konferenzzentrum ein politisches Problem ist. Da kann man politisch darüber diskutieren. Man kann fragen, ist das ein wesentliches Instrument unserer Außenpolitik, ja oder nein? Nur

ökonomisch soll man damit nicht viel anfangen.

Ich habe hier auch nur ein paar Zahlen, die gar nicht von mir stammen, sondern die habe ich mir von einigen Freunden geholt, über die Bauwirtschaft.

Wenn man mit der Bauwirtschaft Vollbeschäftigungspolitik betreiben will, muß man schauen, daß möglichst viele Menschen beschäftigt werden. Also muß man sich jene Teile der Bauwirtschaft aussuchen, wo möglichst viele Menschen beschäftigt werden können. An welchem Indikator kann man das ablesen? Nun, zum Beispiel an den Lohnkosten. Das ist jener Bereich, wo ich die meisten Menschen beschäftigen kann. Und es ist der Hochbau, wo rund 56 Prozent der Beschäftigten tätig sind. Der Lohnanteil in diesem Bereich beträgt rund 60 Prozent.

Und nun kommt das Entscheidende: Im Bereich der Assanierung, also das, was die Volkspartei immer will, ist der Anteil der Lohnkosten rund 80 Prozent im gesamten Bauvolumen.

Natürlich heißt das, daß Sie dort damit die meisten Leute beschäftigen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Gar keine Frage. Das hat nichts zu tun mit Innenpolitik, mit Prestige und sonst etwas. Selbstverständlich, wenn es uns gelingt zum Beispiel in einer Stadt wie Wien, die so große Assanierungsfähige Bereiche hat — das hat wahrscheinlich auch Graz und das hat wahrscheinlich nicht in dem Ausmaß, aber immerhin auch Linz, und das haben etliche andere Städte mit alten Stadtkernen, die im Krieg nicht zerstört wurden oder schlecht und schnell aufgebaut wurden —, dort mit großen Assanierungsprogrammen zu beginnen, dann bekommen wir natürlich dort die meiste Beschäftigung in den mittleren und kleineren Betrieben, weil sich das für Große mit ihrem Maschinenpark vielfach ja gar nicht rentiert.

Ich habe aber dann ein anderes Problem: Was mache ich denn mit den hochkapitalintensiven Baugesellschaften, die Milliarden in moderne Baumaschinen investiert haben, die stehenbleiben? Wenn sie die nicht auslasten können, werden die Unternehmen ja von den Kosten sofort erschlagen.

Ich will aber die Frage der Bauwirtschaft jetzt gar nicht so sehr überziehen. Wir haben einfach ein real sinkendes Bauvolumen, und das einzige, was wir tun können, ist, dieses real sinkende Bauvolumen allmählich zu verlangsamen. Mehr bringen wir dort nicht zusammen.

Dr. Taus

Sicherlich wird dieses Konferenzzentrum in Wien ein wenig Beschäftigung bringen, das ist gar keine Frage, das kann man ja nicht leugnen. Aber natürlich würde ein umfassendes Assanierungsprogramm viel mehr Beschäftigung bringen. Das ist auch nicht zu leugnen, und darum geht die ökonomische Diskussion. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich gebe aber zu, man kann außenpolitisch diskutieren, ob das Konferenzzentrum wichtig ist, mehr oder weniger wichtig ist. Da haben wir ja die berühmte Alternative, die für mich keine ist: Konferenzzentrum oder Abfangjäger.

Aber man muß sehr aufpassen und sich entscheiden, was das klügere ist, auch wenn man ein friedfertiger Mensch ist. Mehr wollte ich dazu nicht gesagt haben.

Nun aber, meine Damen und Herren, ein paar Sätze noch zu unserem Thema, zu dem Bericht über die Verstaatlichte und über die beiden Gesetzentwürfe, die im Hause liegen.

Es ist in den letzten Wochen viel über das Klima in der Politik geredet worden. Unser Verhandlungsführer, mein Freund Robert Graf, hat es ja schon gesagt, ich möchte es hier aus meiner Sicht noch einmal wiederholen.

Ich glaube, die Gespräche, die die Vorbereitung für das Mock-Kreisky-Abkommen gebracht haben, beginnend mit dem Programmvergleich der beiden Großparteien bis hinein in die Detailgespräche zur Vorbereitung, sind von den Kollegen von der Regierungspartei und auch von unserer Seite nüchtern, sachlich und hart, ohne jede Gehässigkeit geführt worden. Niemand hat jemanden hereinlegen wollen, und niemand hat in der Öffentlichkeit geplaudert. Das ist vernünftig gegangen.

Als dann das Mock-Kreisky-Abkommen beschlossen wurde, ging es weiter in die konkrete Formulierung. Ich stehe überhaupt nicht an, dem Herrn Finanzminister und seinen Herren zu sagen, daß genau in diesem Geist und in diesen Überlegungen die Gespräche weitergeführt wurden. Niemand hat sich etwas vergeben, jeder hat seine Positionen dort verteidigt.

Ich möchte das deshalb hier in der Öffentlichkeit nochmals festhalten, noch einmal nach meinem Freund Graf, weil im Augenblick in der Öffentlichkeit der Eindruck besteht, in der Politik geht es überhaupt um nichts anderes mehr, als irgend jemandem Unregelmäßigkeiten nachzuweisen, wie das heute die furchtbare Überschrift in einer gro-

ßen Wiener Tageszeitung ist: „Welche Partei hat die größeren Gauner?“ Ich möchte das festgehalten wissen, denn auch die Arbeit, die von den Beamten, von den Politikern in diesen Fragen geleistet wurde, sollte man auch einmal erwähnen und einmal festhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun aber zu den Dingen selbst. Was in den beiden Gesetzentwürfen geschehen ist, sind sicher nur Mosaiksteine, nicht mehr. Nur Mosaiksteine, aber nicht unwichtige Mosaiksteine. Lassen Sie mich einige wenige Sätze dazu sagen.

Die Investitionsprämie halte ich für ein unbürokratisches, hoffentlich relativ rasch wirkendes Instrument für mittlere und kleine Unternehmen, denen eine gewisse Investitionserleichterung dadurch gegeben wird. Das heißt, eine Erleichterung der Investitionsentscheidung. Ich halte das für ein vernünftiges Instrument.

Sie wissen ja, wir haben zunächst den Investitionsabsetzbetrag drinnen gehabt, aber wir haben uns sofort dazu bereit erklärt, auf die Prämie überzusteigen, weil das eine vernünftige Lösung und zweckmäßige Lösung ist. Ich glaube, sie wird nicht weltbewegend sein, aber sie sagt den Unternehmungen: Investiert! Die Republik Österreich will euch neben der vorzeitigen Abschreibung, neben dem Investitionsfreibetrag noch ein drittes Instrument, die Prämie, einräumen.

Das heißt, es wird hier das staatliche Interesse, das öffentliche Interesse an der Investition dokumentiert, und ich halte das für eine vertrauensbildende Maßnahme. Viel mehr ist es ja nicht. Und da wir heute Vertrauen brauchen, dringender als alles andere in der Wirtschaft, ist es eine vernünftige Maßnahme, zu der wir uns bekennen, auch wenn wir da und dort lieber ein bisserl mehr und da und dort die Dinge ein bisserl anders gehabt hätten. Aber das ist eben das Resultat politischer Verhandlungen.

Wir sind daher durchaus dafür und stimmen selbstverständlich für dieses Gesetz, und wir freuen uns, daß wir so etwas über die Bühne gebracht haben, auch, wie gesagt, wenn nicht alles hundertprozentig unseren Vorstellungen entsprochen hat.

Ein paar Sätze mehr zum Beteiligungsfondsgesetz. Da bin ich, möchte ich sagen, in einer Lage, die ich nicht genau definieren kann. Da ringe ich im Moment nach Worten.

Eigentlich hat sich die politische Diskussion in Europa und daher auch in Österreich Jahrzehnte hindurch um die Probleme des Eigen-

Dr. Taus

tums an Produktionsmitteln abgespielt. Es ging die wirtschaftspolitische, die ideologische Diskussion lange darum: Was hat es denn auf sich mit diesem Eigentum an Produktionsmitteln? Die Geister haben sich erhitzt, Menschen sind aus ideologischen Gründen auf die Barrikaden gestiegen, es hat ja sogar Bürgerkriege und ähnliches nicht zuletzt auch aus diesen Überlegungen heraus gegeben.

Die eine Seite hat gesagt, das Eigentum gehört abgeschafft, es gehört verstaatlicht, es gehört eine zentrale Planung her. Hier waren es zuvorderst die Ideen der Sozialisten. Es hat andere liberale Ideen gegeben, die haben besagt: Das Eigentum an Produktionsmitteln ist unantastbar, da kann nichts geändert werden, da gibt es überhaupt keine Diskussionen darüber.

Und es hat den Versuch gegeben, der gerade in unseren Reihen beheimatet war, einen sogenannten dritten Weg zu finden. Der dritte Weg, die Versöhnung zwischen Arbeit und Kapital, die wir immer versucht haben über die Überlegung einer anderen Verteilung des Kapitalertrages, die wir immer versucht haben über die breite Streuung des Eigentums. Das ist eine uralte Idee, die in großen Teilen vor allem der christlichen Arbeiterbewegung immer verfolgt wurde.

Ich bin ja in dieser Tradition aufgewachsen. Ich bin seit 25 oder 30 Jahren immer mit diesen Fragen konfrontiert gewesen. Ich komme aus dem Kummer-Kreis, wie jeder weiß, wo Kummer, Lugmayer das immer diskutiert haben, wo wir die ersten Modelle entworfen haben. Das liegt fast 30 Jahre zurück, jedenfalls haben die das zum Teil schon vorher gemacht, bevor ich dazu gestoßen bin.

Aber wir sind eigentlich immer ausgerutscht. Wir sind ausgerutscht, weil auf der sozialistischen Seite die große Planungsideologie da war, der Traum von der geplanten staatlichen Wirtschaft, die den Menschen das Heil bringen wird. (*Abg. Dr. Staribacher: Herr Kollege Taus, aber wer auf Ihrer Seite, wenn Sie sich an die 25 Jahre erinnern...?*)

Ich komme schon darauf zu sprechen, Herr Minister. Sie wissen genau, das ist gar keine Frage, da sind wir ausgerutscht. Ich kann mich daran erinnern. Wenn Sie das schon so detailliert haben wollen, werde auch ich detaillieren. Wir haben damals sehr viel mit dem schon lange verstorbenen Abgeordneten und Vorsitzenden der Privatangestelltengewerkschaft, dem Kollegen Hillegeist, diskutiert. Sie kennen das, Sie selber waren gelegentlich dabei.

Wir sind eigentlich mit unseren Ideen bei den Sozialisten, die ideologisch damals noch völlig anders getrimmt wurden, in der guten Überzeugung, etwas Gutes zu wollen — ich habe ihnen nie etwas Schlechtes vorgeworfen —, ausgerutscht.

Aber auch in unseren Reihen, muß ich sagen, sind wir ausgerutscht. Das war die Aufschwungsperiode der Wirtschaft, neoliberale Ideen haben dominiert. Da sind wir also übriggeblieben. Und Kummer — ich sage das in diesem Haus, dem er lange angehört hat — hat immer furchtbar darunter gelitten, daß man ihm alle möglichen Epitheta ornantia angehängt hat, die für ihn nicht sehr angenehm gewesen sind. In meinem Beruf habe ich es dann ausprobiert.

Nach all den Konstruktionen, nach all den Überlegungen gibt es heute das erste Mal ein höchst unvollkommenes Gesetz, den ersten, vorsichtigen Ansatz, daß man sagt, der Staat unterstützt die Bildung von Risikokapital, unterstützt damit eine breitere Streuung — wenn auch nur indirekt — von Eigentum an Produktionsmitteln, er versucht, dafür zu sorgen, daß das alles solide geht, damit die Leute, die das erste Mal daran gewöhnt werden, nicht darum umfallen. Man versucht, das ein bißerl zu steuern. Dazu grundsätzlich: ja.

Ich stehe heute hier vor Ihnen mit einer uralten Idee von uns, für die ich 30 Jahre lang eingetreten bin; ich stehe hier als Oppositions-abgeordneter. Das gefällt mir nicht sehr, das gebe ich offen zu. Gut, wir sind durchgekommen, es geht so, es ist in Ordnung, Kummer stand hier, ist nie durchgekommen, und jetzt haben wir das erste Mal dieses Gesetz. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das ist für mich etwas, was ich jetzt beweisen will, daß das funktioniert. Das ist der Impetus, von dem wir ausgehen, weil das für uns ein Versuch war. Das war viel mehr als — wie irgend jemand geglaubt hat — die Überwindung dieses Streits zwischen Arbeit und Kapital. Ein Versuch. Vielleicht ist das heute gar nicht mehr so aktuell, aber es scheint doch so zu sein, sonst hätte man es ja gar nicht gemacht. Das ist die Grundüberlegung, warum ich so darum gekämpft habe, daß dieses Gesetz kommt.

Wir müssen jetzt beweisen, daß es funktioniert, weil das eine uralte Idee ist, für die viele, die aus der christlichen Arbeiterbewegung gekommen sind, gekämpft haben, vergeblich gekämpft haben. Natürlich würde ich es viel lieber haben, wenn eine Mehrheit der ÖVP da wäre. Ich gebe das völlig offen zu. Aber ich freue mich, daß es heute

Dr. Taus

den ersten Ansatz für eine Vermögenspolitik gibt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und nun lassen Sie mich noch ein paar Sätze zur verstaatlichten Industrie sagen. Wir haben uns nie gegen die verstaatlichte Industrie gewehrt. Ganz im Gegenteil, niemand diskutiert mehr darüber. Aber lassen Sie mich ein paar Sätze dazu sagen, auch zu Ihnen, Kollege Josseck.

Die verstaatlichte Industrie, wie der Kollege Wille auch gesagt hat, hat noch einen besonderen Auftrag, so hat er es jedenfalls gemeint. Ich bin hier anderer Meinung, ich war das immer: In dem Moment, wo man einem Unternehmen zusätzlich zur Sicherung seines Überlebens, zur Sicherung seiner Existenz einen Auftrag noch dazugibt, schwäche ich möglicherweise seine Überlebenschancen. Das ist das Problem, vor dem wir in der Verstaatlichten stehen. Das heißt, in dem Moment, wo Sie auch nur in einem Nebensatz, Kollege Wille, sagen: Na ja, da steht sogar im ÖIG-Gesetz, zu dem ich mich bekenne, daß man — wie im Aktiengesetz übrigens auch — zum Wohle der Unternehmer, zum Wohle der Belegschaft, zum Wohle der Volkswirtschaft agiert.

Aber — und das ist die entscheidende Frage — wenn wir das exekutieren wollen und den Unternehmungen, der Führung der Unternehmungen Nebenbedingungen aufgeben, Herr Kollege, damit ruinieren Sie verstaatlichte Industrien. Das geht nicht. Kein Unternehmen hält Nebenbedingungen aus. Das ist ausgeschlossen! Sie können es nur auf den Endzweck, das eigene Überleben zu sichern, die eigene Existenz zu sichern und Erträge zu erwirtschaften, machen. In dem Moment, wo ich die Ertragskraft und die Ertragsfähigkeit eines Unternehmens durch Sonderauflagen für das Unternehmen reduziere, kommt dieses Unternehmen in Schwierigkeiten. Ein erheblicher Teil der Schwierigkeiten der Verstaatlichten — neben der internationalen Konjunktur — hängt natürlich davon ab.

Wir wollen haben, daß die Verstaatlichte gesund ist, lebensfähig ist, blüht. Das ist das, was wir wollen, weil wir genau wissen, daß Hunderttausende von Menschen davon abhängen, daß Hunderttausende von Menschen — Selbständige, Unselbständige — von der verstaatlichten Industrie abhängen.

Die Wirtschaftspolitik hat die Rahmenbedingungen zu stellen. Die Unternehmen aber können nur auf ihren „Überlebenszweck“ hinarbeiten. In dem Moment, in dem ich eine Zusatzbedingung stelle, wird das Ziel des Unternehmens, das Ziel des Wirtschaftens

unklar und findet sich das Management nicht mehr zurecht. Das sind die Probleme, vor denen wir stehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein paar Sätze auch noch zum Herrn Kollegen Josseck, der gemeint hat, die Zinsen bringen vielfach die Unternehmen um. Ich habe immer gesagt — schon in einigen Reden —, ich möchte über Währungspolitik nicht reden, das ist eine zu heikle, eine zu schwierige Sache. Aber lange hält die österreichische Wirtschaft die hohen Zinsen nicht mehr aus. Sie hält sie nicht mehr aus. Aber nicht nur die österreichische, sondern auch die anderen im Ausland halten's nicht mehr aus.

Es ist völlig ausgeschlossen, daß Zinsen verdient werden, die den Vorstellungen — unter Führungszeichen, ich nenne das einmal so — vom „bürgerlichen Gewinn“ widersprechen. Das heißt, normalerweise verdient der Unternehmer keine 13, 14 Prozent. Das verdient er nicht. In dem Moment, wo aber Zinsen in dieser Höhe zu zahlen sind, kommen die Betriebe in den Verlust. Es ist völlig ausgeschlossen, daß man eine solche Politik auf die Dauer durchhält!

Jetzt sage ich noch einen Satz, der meinen ökonomischen Überzeugungen entspricht. Meine Damen und Herren! Ich glaube nicht einmal, daß man mit der überzogenen Zinspolitik die Inflation bekämpfen kann. Denn was passiert denn? Auf der einen Seite brechen Unternehmungen zusammen, auf der anderen Seite erhöht die öffentliche Hand, die das kann, ununterbrochen ihre Preise und kompensiert die Senkungen der Preise im Produktionsapparat zumindest teilweise. Ich halte daher diesen Weg für falsch. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir sind ein kleines Land, und ein kleines Land ist natürlich zum Teil Gefangener der internationalen Entwicklung. Aber irgendetwas sollte man probieren, um hier etwas Vernünftiges zu machen. So ganz kampflös sollte man nicht aufgeben! Das ist das, was ich will. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich will hier keine Vorschläge machen, höchstens in camera caritatis von mir aus, weil diese ganze Frage zu heikel ist. Aber man soll da nicht kampflös aufgeben!

Und nun eine Kleinigkeit auch noch zu einer vieldiskutierten Frage auch bei uns — das ist noch nicht erledigt — im Zusammenhang mit dem Mock-Kreisky-Abkommen, zur Landwirtschaft nämlich.

Ich möchte jetzt gar nicht grundsätzlich dazu einsteigen, aber worum geht es denn jetzt? In der jetzigen Situation, wo die geburtenstarken Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt

Dr. Taus

drängen, soll die Abwanderung aus der Landwirtschaft nicht forciert werden. Wir müssen versuchen, diese Abwanderung zu verlangsamen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Eine Grundüberlegung dazu. *(Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden: Herr Abgeordneter! Die EG beneidet uns um die Einkommensentwicklung bei uns! Sie haben 1970 im Durchschnitt um 4,7 Prozent realen Einkommenszuwachs! Ich würde mir noch mehr wünschen!)*

Herr Minister! Weil Sie mir einen Zwischenruf machen: Sie kennen, ich möchte fast sagen, die spätmarxistische Theorie, die, als sie gesehen hat, daß die Marktwirtschaft doch nicht so schnell zusammenbricht, als sie das geglaubt hat, das Problem der relativen Verelendung erfunden hat. Und dieses Problem haben wir heute. Das haben wir im Bereich der Landwirtschaft. Die Leute sehen dort, daß sie, verglichen mit den anderen arbeitenden Menschen, immer weniger haben, und sie verlieren die Lust, in ihrem Beruf zu bleiben. In den nächsten drei, vier, fünf Jahren — mindestens — haben wir, glaube ich, die Notwendigkeit, die Abwanderung ein bisserl zu bremsen. Das würde uns allen helfen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist die Frage. Um etwas anderes geht es uns nicht.

Daher meine Aufforderung an die Herren auf der Regierungsseite, die verantwortlich sind: Lassen Sie das dem Kollegen Riegler, der das für uns verhandelt, darlegen, kommen Sie zu einem schnellen Abschluß, damit hier etwas Vernünftiges geschieht! *(Zwischenruf des Bundesministers Dipl.-Ing. Haiden.)* Selbstverständlich, weil bei uns auch die Industrialisierung am höchsten war. Bei Ihnen hat doch die Industrialisierung aufgehört, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das müssen Sie doch sehen!

Schauen Sie sich die Zahlen an. Wir haben doch eher eine Bremse im Strukturwandel in den letzten Jahren.

Meine Damen und Herren! Ich will meine Zeit nicht zu sehr überziehen. Lassen Sie mich noch einige Sätze sagen zu der großen Elektronikdiskussion; der Herr Kollege Wille hat sie auch angezogen. Es gab sie überall, nicht zuletzt unter dem Eindruck der in Österreich durchgeführten Diskussion des Club of Rome. Auf einmal steht in der Öffentlichkeit da, was man ohnehin seit vielen Jahren weiß, daß wir eine technische Revolution haben.

Jetzt sage ich Ihnen meine Meinung dazu: Technische Revolutionen kann man, darf man und soll man nicht aufhalten, die müssen vollzogen werden. Ich sehe das einmal unter einem positiven Aspekt.

Meine Damen und Herren! Es war immer der Traum der Menschen, von schwerer, körperlicher Arbeit befreit zu werden. Ob das nun gut oder schlecht ist, will ich nicht bewerten. Es war der Traum der Menschheit, das zu haben. Und jetzt kommen wir auf Grund der technischen Entwicklung in diese Nähe. Ich kann mich noch erinnern — ich habe gelegentlich in Fabriken gearbeitet —, wie schwer noch vor 30, 35 Jahren körperlich gearbeitet werden mußte. Wir können uns doch nicht gegen das wehren, was wir eigentlich immer wollten, von dem wir geträumt haben, Generationen um Generationen hindurch, wovon Visionäre vor Hunderten von Jahren schon geträumt haben.

Nur hat das eben Konsequenzen, meine Damen und Herren. Das hat die Konsequenz, daß wir eine lernende Gesellschaft sein müssen. Das heißt, wenn wir nicht in der Lage sind, diese Entwicklung mit einem möglichst großen Teil von Menschen mitzuvollziehen, daß diese länger, intensiver und ihr ganzes Leben lang lernen müssen, werden wir es nicht schaffen und werden abhängig sein von denen, die diese Techniken besser verstehen.

Jetzt komme ich zu einer Frage, die mir nur so eingefallen ist, weil Kollege Wille die Elektronik angezogen hat. Meine Damen und Herren! Gerade in der Schulpolitik, die zurzeit diskutiert wird: Leben wir nicht in der Illusion, daß die Zukunft unseren jungen Leuten weniger Lernen bringen wird? Sie wird ihnen mehr Lernen, intensiveres Lernen bringen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sagen wir daher — bei allen Schwierigkeiten —, daß wir das Niveau unseres Schulsystems heben und versuchen müssen, nur ja keine Nivellierung nach unten zu machen. Wir wollen alle Leute in Österreich in ihrem Bildungsniveau heben. Ich muß den Talentierten, die wir in Zukunft dringend brauchen werden, die Chance geben, ihre Talente schon in der Schule voll entfalten zu können, im Interesse aller anderen, die vielleicht nicht so talentiert sind.

Meine Damen und Herren! Fürchten wir uns nicht vor der Elektronik! Machen wir mit! Wenn wir nicht mitmachen, wenn wir nicht das Know-how haben, werden wir unrettbar zurückfallen. Das ist die Situation, wie ich sie sehe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun, meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluß kommen. Wir werden diesen Gesetzen zustimmen, wir nehmen den Verstaatlichtenbericht zur Kenntnis, und wir hoffen — ich wiederhole das, was mein Freund Robert Graf gesagt hat, die Zeit ist schwierig

Dr. Taus

—, daß der Konsens nicht eine billige, politische Taktik ist, sondern eine zwingende Notwendigkeit. Wenn er alle drei Parteien umfaßt, umso besser.

Der erste Schritt ist der — vielleicht ist das heute ein Anfang gewesen —, daß auch die Regierungspartei zur Kenntnis nimmt, daß die Lage schwierig ist, daß man aufhört mit dem Schönfärben. Dann werden wir die Rezepte finden im Rahmen unserer Möglichkeiten, einen vernünftigen wirtschaftspolitischen Weg zu gehen. *(Langanhaltender Beifall bei der ÖVP.)* ^{12.25}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

^{12.26}

Bundeskanzler Dr. **Kreisky**: Herr Präsident! Hohes Haus! Aus Gründen der Höflichkeit verzichte ich auf die Demokratie des Alphabets und nenne das Abkommen, wenn Sie so wollen, das Mock-Kreisky-Abkommen. Mir ist es völlig gleichgültig, wie Sie es nennen wollen. Ich muß aber doch — zur Steuer der historischen Wahrheit — sagen, wie das Ganze zustande gekommen ist.

Beim Herannahen der großen Krisenwelle — wir haben ja den Standpunkt, daß wir uns in einer Krise befinden, schon lange vertreten; ich habe von diesem Platze aus vor der Prosperitätseuphorie, unter sehr spöttischen Zwischenrufen von Ihrer Seite, gewarnt, das können Sie nachlesen — hat die sozialistische Regierungspartei beschlossen, ein besonderes Wirtschaftsprogramm mit ihren Fachleuten zu erarbeiten. Die Österreichische Volkspartei — ich will jetzt gar nicht diskutieren, wann das begonnen hat — hat ihrerseits wirtschaftspolitische Vorschläge erarbeitet.

In den Routinegesprächen, die es in Österreich gibt und um die uns viele Demokratien beneiden, weil es derartiges zum Beispiel nicht einmal in Großbritannien oder in Deutschland gibt, in diesen Routinegesprächen, die es zwischen der Regierungspartei, den Regierungsmitgliedern und den Vertretern der Oppositionsparteien gibt — ich gebe zu, nach Maßgabe auch ihrer Bedeutung und Größe —, habe ich dem Herrn Dr. Mock den Vorschlag gemacht, daß es doch vernünftig sein könnte, einmal herauszufinden, was in beiden Programmen in eine gewisse parallele Richtung geht, bei aller ideologischen Verschiedenheit, die es geben könnte, zu prüfen, was ist in diesen Programmen gemeinsam, und uns versuchen zu lassen, das, was gemeinsam ist, zu einem politischen Nieder-

schlag zu bringen — durch Gesetze, durch Verhandlungen im Parlament und so weiter.

Der Herr Dr. Mock hat sich das überlegt und mir gesagt: Ja, er hält das auch für einen denkbaren Weg; und so haben wir Fachleute bestimmt. Das Erfreuliche war, daß unter den Fachleuten auch hervorragende Politiker der beiden Parteien waren. Es ist ein Glück für das Haus, daß es diese Fachleute auch im Haus gibt. Diese haben sich nun an die Arbeit gemacht und haben einen Katalog erstellt über jene Fragen, die vermutlich in die gleiche Richtung zielen. Als das erfolgt ist, sind wir wieder zusammengekommen — der Herr Dr. Mock und ich — und haben gesagt: Also was machen wir jetzt mit dem? — Und da haben wir uns entschlossen zu versuchen, das, was hier möglich ist, zu realisieren. So hat zum Beispiel der Herr Finanzminister sehr lange und gründliche Verhandlungen mit Ihren Vertretern geführt, der Herr Landwirtschaftsminister und andere auch, der Herr Handelsminister, der Herr Sozialminister et cetera.

Wenn wir heute im Parlament über einige dieser Materien abstimmen und uns darüber einig sein werden, so ist das die Folge oder das vorläufige Ende dieses Prozesses, von dem ich glaube, daß er der österreichischen Demokratie mehr genützt hat als noch so kontroverielle Auseinandersetzungen, die es in der Vergangenheit gegeben hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich für meinen Teil betrachte es am Ende meiner politischen Laufbahn — darüber kann ja kein Zweifel bestehen bei einem Einundsiebzigjährigen, daß er allmählich in diese Phase eintritt, wie immer das dann zeitlich gesehen wird — als meine größte Aufgabe, zu verhindern, daß es jene Klüfte wieder gibt, die es in meiner Jugend gegeben hat und deren schmerzlicher und leidender Zeuge ich selbst gewesen bin.

Österreich ist heute ein anderes Land geworden, als es war; ich will gar nicht behaupten, daß das nur das Verdienst der sozialistischen Regierungspartei ist. Das ist auch eine Folge der historischen Erfahrung und Einsicht auf der anderen Seite des Hauses, und das erfüllt mich mit einer gewissen — nicht unbeträchtlichen — Genugtuung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben es also heute praktisch mit den Ergebnissen sehr nüchterner, sehr harter Verhandlungen zu tun. Wenn es da und dort noch keine Übereinstimmung gibt, so soll das bestenfalls der Anlaß sein, dann, wenn die Probleme groß genug sind — und das dürften

Bundeskanzler Dr. Kreisky

sie sein — und Ihnen wichtig genug sind, weiter darüber zu reden, bis man irgendwelche Lösungen findet, die brauchbar sind.

Herr Abgeordneter Dr. Taus hat — und dafür bin ich immer dankbar, wenn das einer tut — auch ideologische Fragen nicht in den Mittelpunkt gestellt, aber ihnen immerhin bedeutende Relevanz verliehen. Herr Dr. Taus! In den Grundsatzprogrammen der Sozialistischen Partei gibt es eine sehr viel nuanciertere Einstellung zur Eigentumsfrage seit 1945, als das vielleicht einmal in den Programmen der dreißiger Jahre und noch früher der Fall war. Ich habe an den Programmen seit 1958 mitgearbeitet. (*Abg. Dr. Taus: 1958 war das erste, das Sie nach dem Krieg gemacht haben!*) Ich bin ja mit vielen anderen zusammen einer der Mitautoren dieser Programme, wenn ich so sagen darf, und da haben wir zur Eigentumsfrage einen ganz neuen Standpunkt bezogen.

Im letzten Programm haben wir sogar die Relevanz dieser Frage bezweifelt und gemeint, es komme sehr viel mehr auf andere Faktoren in der Gesellschaft an, etwa wer die Disponibilität hat. Es ist ja ganz klar, daß die Trennung von Eigentum und Disposition über Eigentum ein Prozeß war, der die letzte Phase unserer Wirtschaftsordnung charakterisiert.

Dasselbe gilt für die Planwirtschaft. Wir sind die schärfsten Kritiker dieser Art von sogenannter Planwirtschaft, wie sie in den kommunistischen Staaten betrieben wird, weil wir der Überzeugung sind, daß das eine gigantische Fehlplanung ist. Wir sind schon lange Anhänger einer Rahmenplanung, und es ist sehr interessant, daß zum Beispiel sogar auch — ich rede schon gar nicht von der christlichen Soziallehre, die diesen Standpunkt schon immer oder lange vertreten hat — der sogenannte Ordoliberalismus eine solche Rahmenplanung nicht ablehnt. Es ist notwendig, das zu sagen.

Wenn Sie gemeint haben, daß die Frage der relativen Verelendung uns erst jetzt eingefallen ist, nachdem wir mit der Marktwirtschaft sozusagen nicht zurecht kommen, dann muß ich als einer, der seine „Biachln“ gelesen hat, um einen parlamentarischen Ausdruck aus der Vergangenheit zu verwenden, sagen, daß es Karl Marx selbst war, der in einem Vortrag — ich glaube, es war in Brüssel — über Lohn, Preis und Profit diesen Begriff der relativen Verelendung meiner Meinung nach sehr früh eingeführt hat, obwohl es damals noch gar keine deutlichen Hinweise in dieser Richtung gegeben hat.

Nun möchte ich zur Frage der lernenden

Gesellschaft etwas sagen als einer, der kein Schultheoretiker ist, und als einer, der auch Hemmungen hat, über Dinge zu reden, die er nicht gut kennt. Ich bin ein Großvater (*Präsident Mag. Minkowitsch: Ich auch!*) — das ist ein erfreulicher Zustand (*Heiterkeit*) — und stehe vor der Frage, ob bei einem an sich relativ begabten Kind — ich glaube gar nicht, daß es ein sehr begabtes Kind sein muß — heute unbedingt mit zehn Jahren die Entscheidung über seinen weiteren Lebensweg getroffen werden soll.

Ich behaupte sogar, daß ein Teil des furchtbaren Jammers, der in der Drogensucht der Jungen liegt — schauen Sie sich die soziale Strukturierung an —, vielleicht nicht zuletzt darin besteht, daß nicht alle mit dem, was ihnen in der Schule zugemutet wird, immer fertig werden und daß ihnen dabei die Eltern nicht genug helfen können. Ich glaube das und bin der Meinung, es geht für uns eigentlich — und so verstehe ich das Ganze — nur darum, daß die Entscheidung über den Weg der Schulausbildung, den ein Kind gehen soll, ein bißchen hinausgeschoben wird. (*Beifall bei der SPÖ.*) Das scheint mir ein zutiefst demokratischer Weg zu sein. Ich war sehr erstaunt, daß der Wiener Weihbischof hier einen Standpunkt eingenommen hat, der jedenfalls nicht ganz mit dem Gleichheitsprinzip, das die Kirche vertritt, in Einklang gebracht werden kann. Ich sehe das halt so.

Nun, Herr Dr. Taus, zu einer anderen Frage, Sie sind natürlich ein sehr faszinierender Redner, Sie verfügen auch im privaten Gespräch über eine bestrickende Eloquenz. Das wissen Ihre Herren noch besser als ich. Ich habe ja viele Jahre mit Ihnen zusammengearbeitet, und daher ist mir klar: Sie wissen das eine oder das andere so rasch unterzubringen, daß das dann eine gewisse nachhaltige Wirkung hat.

So haben Sie zum Beispiel gesagt: Ja wir haben gegenwärtig eine Arbeitslosenrate, wie es sie nur in der Zeit der Besatzung gegeben hat. — Ein kleiner Irrtum. Nicht saisonbereinigt hatten wir im Jänner 1968 5,9 Prozent Arbeitslose und im Jänner 1969 5,7 Prozent. Wir haben demgegenüber im Jänner 1982 5,4 Prozent. (*Abg. Dr. Taus: Da hat es eine statistische Änderung gegeben!*) Das soll man feststellen. Das hat also nichts mit den Elendsjahren der Besatzung zu tun, wo die Wirtschaft Disproportionalitäten sondergleichen aufgewiesen hat, sondern ich denke an die Zeit, für die Sie politisch halt verantwortlich waren. Wir werfen Ihnen das jetzt gar nicht vor. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wir sagen nur, daß es damals so war. Das sind die stati-

Bundeskanzler Dr. Kreisky

stischen Ergebnisse. (*Abg. Dr. Mock: 1974 hat es eine statistische Änderung gegeben!*)

Ich darf mich jetzt mit den anderen Fragen beschäftigen. Es hat verschiedene Zeiten bezüglich der verstaatlichten Industrie gegeben. Sicherlich sind die Gesetze über die verstaatlichte Industrie von den beiden großen Parteien beschlossen worden. Sie sind Schutzmaßnahmen gegen die Versuche der kommunistischen, der sowjetischen Besatzungsmacht gewesen, sich unserer Schwerindustrie zu bemächtigen. Und das soll dankbar anerkannt werden. Es war sehr viel weniger Ideologie dabei als selbstverständliche politische und wirtschaftliche Klugheit, wozu noch kam, daß es sich um viele Betriebe gehandelt hat, die herrenloses Gut waren. Das hat ja die Verstaatlichung erleichtert, weil wir für die Hermann-Göring-Werke keine Entschädigung leisten mußten, weil wir große deutsche Unternehmungen nicht entschädigen mußten, wie wir das später bei den Unternehmungen tun mußten, die wir der russischen Besatzungsmacht abgelöst haben.

Aber es hat auch Zeiten gegeben — Herr Kollege Taus, da war ich selber Zeuge —, als mir Herren der ÖVP in Koalitionsverhandlungen gesagt haben: Wir werden uns halt mit dem Gedanken abfinden müssen, daß große deutsche Konzerne Anteile an unserer Industrie erwerben, ehe wir Steuermittel für diese Zwecke verwenden. Das hat es auch gegeben. Ich rede jetzt gar nicht von der Volksaktie. Das ist eine Idee, die längst vorbei ist. Aber es hat eben solche Zeiten auch gegeben.

Wenn Sie uns — vielleicht sogar mit Recht — vorwerfen, daß wir nicht genug zur Eigenkapitalverstärkung der verstaatlichten Industrie getan haben, dann geschah das bei uns zum Teil wegen der Scheu vor dem Argument, daß wir zuviel Steuermittel für die verstaatlichte Industrie verwenden. Das ist einer der Gründe gewesen. Das hat sich in einer Zeit der Hochkonjunktur auch realisieren lassen.

Aber eines muß ich dem Herrn Dipl.-Vw. Josseck sagen: Es gibt keine Investition in der verstaatlichten Industrie, die, wenn sie notwendig und zweckmäßig war, nicht finanziert und durchgeführt wurde.

So komme ich zu der Formulierung, die Sie gebraucht haben: daß wir Glück gehabt haben. — Mag schon sein. Aber ich habe schon einmal in diesem Haus die Anekdote eines Mannes erzählt, der reich geworden ist und der erzählt hat, wieviel er gearbeitet und was er getan hat. Das hat einen schon Reichen geärgert, und der hat gesagt: „Na, aber Glück haben Sie auch gehabt!“ Darauf hat der

erste geantwortet: „Herr von X“ — er war ein großer deutscher Industrieller —, „was macht ein Dummer mit dem Glück?“ Das nehme ich für uns in Anspruch. (*Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.*)

Und so ein paar Antworten noch zum Konferenzzentrum. Wir werden ja noch ewig darüber diskutieren. Ich habe dem Herrn Kollegen Dr. Mock ja angekündigt, daß ich hier immer auf die Barrikaden steigen werde. Ich muß mich korrigieren. Ich habe gestern etwas Falsches gesagt. Ich bin froh, daß ich heute noch Gelegenheit habe, das zu revidieren.

In der Tat: Die Österreichische Volkspartei hat im IHS — also im Institut für Höhere Studien — eine Studie in Auftrag gegeben. Ich habe in der Zwischenzeit die Studie gelesen. Die Frage dieser Studie lautet: Wieviel Arbeitsplätze bringen 1 Milliarde Schilling, die von der öffentlichen Hand ausgegeben werden? Und diese Studie kommt zu ganz anderen Resultaten als der Gutachter des Herrn Landeshauptmannes Krainer, nämlich dazu, daß es mehr oder weniger das gleiche ist, ob man diese 1 Milliarde Schilling für Wohnungsbau oder für eine solche Einrichtung ausgibt. Das steht da drinnen, lesen Sie es nach!

Nur eines steht nicht drinnen: daß nämlich in dem Konferenzzentrum sehr komplizierte elektrotechnische und elektronische Einrichtungen sind, die es in einem Wohnhaus nicht gibt. Daß nämlich Hunderte Millionen Schilling für Möbel besonderer Art verwendet werden und gigantische Beträge für die elektronischen Einrichtungen, die ein Konferenzzentrum erst zu einem solchen machen, ist nicht berücksichtigt. Das sind eben andere Einrichtungen als Anschlüsse für Waschmaschinen und andere Haushaltsgeräte.

Das haben die gar nicht berücksichtigt. Und hier, behaupte ich, liegt einer der großen Vorteile dieses Bauwerkes, weil hier die großen Innovationen drinnenstecken, wie wir schon von der UNO-City wissen, und weil uns das in der ganzen Welt, bei allen, die dort sitzen, ein großes Renommee bringt, das Renommee nämlich, eine moderne Industrienation zu sein, was bei den anderen Bauten nicht zutrifft. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Was ist mit den Betriebskosten?*)

Ja, ich habe Ihnen schon gesagt, die Betriebskosten muß man im Sinne der Umwegsrentabilität sehen und muß wissen, daß der Konferenztourismus große Einnahmen bringt. Ich möchte auch noch hinzufügen, daß ein solches Bauwerk auch eine Infrastruktur bedingt und viele andere Nebenef-

10568

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Bundeskanzler Dr. Kreisky

fekte hat, die durch bloße Assanierungsarbeiten nicht erfolgen.

Aber eines sage ich Ihnen: Wir machen ja beides. Wir haben ja für dieses Jahr einen gewaltigen Assanierungsplan für die Althausanierung vorgelegt, und die soll nun einmal in Gang kommen. Dann werden wir ja sehen, welchen beschäftigungspolitischen Effekt sie hat. Ich hoffe, einen guten. Aber wir machen eben beides. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich muß jetzt dem Herrn Dr. Taus echt und ehrlich danken für das, was er über die Politik, über die Zinspolitik gesagt hat. Ich bin ganz seiner Meinung, und zwar ohne jegliche politische Nebenabsicht. Mir ist nämlich persönlich ganz gleichgültig, welche Partei in den Vereinigten Staaten den Präsidenten stellt. Es gibt keine Parallelen zu österreichischen oder europäischen Parteien. Mir ist wichtig, daß in den Vereinigten Staaten eine Politik gemacht wird, die es den Vereinigten Staaten erlaubt, ihre Bündnisfähigkeit optimal zu gestalten. Dazu gehört die Rüstungspolitik, denn von dem Gleichgewicht in der Welt hängt es ab, ob es eine Entspannungspolitik gibt — sinnvoll gibt —, dazu gehört aber auch die Wirtschaftspolitik. Und ich bin dem Herrn Dr. Taus für seine sehr klare Aussage dankbar, weil auch ich der Meinung bin, daß die gegenwärtige Politik mit dieser hohen prime rate für uns alle eine Katastrophe ist, und weil ich ebenso gut weiß, daß, wenn die Wirtschaft Europas heute auch so stark ist, daß sie sich abkoppeln könnte, was wir ja bei verschiedenen Konjunkturentwicklungen in der Vergangenheit erlebt haben, wo in Amerika eine Rezession und bei uns eine extreme Prosperität war, so weiß ich, daß, wenn heute die EWG sagt, wozu sie gar nicht in der Lage wäre infolge verschiedener politischer Umstände, wir verteidigen uns gegen diese Hochzinspolitik durch Devisenbestimmungen und so weiter, wir das aus politischen Gründen gar nicht können, weil das einen neuen Zwist mit den Vereinigten Staaten hervorrufen würde.

Wir müssen uns also auf den Dialog verlassen. Wir müssen uns darauf verlassen, daß wir mit den Leuten drüben vernünftig reden. Und hier ist das, was der Herr Abgeordnete Dr. Taus gesagt hat, außerordentlich hilfreich, weil auch ich glaube, daß das von gesamteuropäischem Interesse ist. Denn es ist natürlich ein tägliches Erlebnis für mich, daß mich Leute — Gewerbetreibende — anrufen, die sagen: Herr Bundeskanzler, mich erdrücken die Zinsen.

Das ist heute viel wichtiger als die steuerlichen Belastungen, weil ja die Steuern bekanntlich sehr häufig mit Gewinnen zusam-

menhängen, die ja heute geschrumpft oder verschwunden sind. Die Zinsenlast, die heute die Wirtschaft als Folge dieser amerikanischen Zinspolitik zu tragen hat, ist ungeheuer.

Ich möchte Ihnen jetzt ein Beispiel sagen. Das Hohe Haus hat vor einiger Zeit beschlossen, der VEW 2 Milliarden Schilling zu geben, damit sie sich entschuldet und damit diese gewaltige Zinsbelastung abgebaut wird, die für die VEW über 1 Milliarde Schilling — es wurde heute schon erwähnt — beträgt. Wissen Sie, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, daß ein großer Teil dieses Opfers, das wir gebracht haben, durch die gestiegenen Zinsen wieder weggefressen wurde? Das ist eine sehr bedauerliche Tatsache. Die VEW hat zwar 3 500 Menschen weniger, das ist erfüllt, sie hat die Umstrukturierung praktisch termingerecht erfüllt, aber dieser Teil der Sanierungsmaßnahmen hat nur zum Teil gegriffen. Und das ist eine sehr unangenehme Sache.

Ich möchte noch etwas sagen; ich bin gleich fertig. Ich möchte noch sagen, daß es nicht richtig ist, Herr Abgeordneter Graf, daß den Kleinen und Mittleren von dieser Regierung nicht geholfen wurde. Ich möchte daran erinnern, daß es der Handelsminister Staribacher war, der die BÜRGES wieder flottgemacht hat, und zwar in sehr beträchtlicher Weise. Ich möchte daran erinnern, daß wir die Althausanierung jetzt in Vorbereitung und in Verwirklichung haben.

Ich möchte daran erinnern, daß es gewaltige Förderungen für den Fremdenverkehr gegeben hat, der vorwiegend ein mittleres und kleines Gewerbe ist. Ich möchte daran erinnern, daß wir sehr früh die Politik der Zinsstützungen betrieben haben, die auch kleinen und mittleren Betrieben zugute gekommen ist.

Wir sind uns der Bevölkerungsstatistik und der Arbeitsmarktstatistik völlig bewußt. Wir wissen sehr genau, wo die Menschen arbeiten, wir wissen auch um die Bedeutung der Industrie. Und weil wir das wissen, habe ich mir Angaben über den Stand der Arbeiten bei General Motors geben lassen.

Meine Damen und Herren! Wir haben heute in Wien und in Niederösterreich Arbeitslose im Metallbereich. Etwas, was Sie noch vor einigen Monaten bestritten haben. *(Zwischenruf.)* Es war das Argument gegen die General Motors, daß wir in Wien so etwas bauen, wo doch in Wien die Engpässe auf dem Arbeitsmarkt sind; ich will das jetzt nicht wörtlich hier zitieren.

Meine Damen und Herren! Wir sind heil-

Bundeskanzler Dr. Kreisky

froh, daß die General Motors, wenn sie fertig sein werden, 3 000 Menschen direkt beschäftigen werden. Wir sind heilfroh, daß sie 7,8 Milliarden Schilling in Österreich investieren werden, und zwar 7,5 Milliarden Schilling davon bis zum Ende dieses Jahres.

Ich frage Sie: Wer anderer hätte denn derartiges getan? Ich bin sehr froh, daß die Bauinvestitionen von österreichischen Firmen verwirklicht wurden und daß das alles miteinander ein Vielfaches von dem ist, was wir und die Stadt Wien dazugegeben haben. Derzeit sind schon 700 Beschäftigte bei General Motors tätig, am Ende des ersten Vierteljahres werden es rund 1 100 sein, zum Ende des Jahres rund 2 000, im Vollbetrieb 3 000. Durch Zulieferungen werden — das können Sie kontrollieren, das sind ja Angaben, die ich bekommen habe — 7 000 bis 8 000 Beschäftigte in anderen österreichischen Firmen für General Motors arbeiten.

Ich komme aus einem Wahlkreis, in dem ich mich immer sehr genau über die Betriebe erkundige, die dort sind. Und ich sage Ihnen, daß es Gießereien in meinem Wahlkreis gibt, die längst aufgehört hätten zu arbeiten, wenn sie nicht durch General-Motors-Zulieferungen ihren Leuten nun einen sicheren Arbeitsplatz bieten könnten.

Damit kann allmählich mit mehr als 10 000 Arbeitsplätzen gerechnet werden, das heißt, pro Arbeitsplatz 260 000 S. Das ist die billigste Arbeitsplatzinvestition, die wir bisher gehabt haben.

An Fertigmateriale werden jährlich 1,3 Milliarden Schilling von rund 100 österreichischen Firmen aus allen Bundesländern bezogen werden. Betriebsmittel werden von rund 1 300 österreichischen Firmen im Wert von 400 Millionen Schilling jährlich bezogen werden, das sind also kleinere Betriebe. Dazu kommen österreichische Zulieferungen an ausländische Werke von General Motors von jährlich rund 1 Milliarde.

Der Effekt für die Handelsbilanz und somit für die Leistungsbilanz wird 4 Milliarden betragen. Ich lade Sie, meine Damen und Herren, namens der Bundesregierung ein, zum gegebenen Zeitpunkt diesen Betrieb, diese Betriebsstätte zu besichtigen. Es ist ja keine Schande, daß Sie es sich anders überlegt haben. Sie haben es sich bei der UNO-City schließlich auch anders überlegt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In der Zwischenzeit habe ich eine weitere Zahl bekommen. Herr Dr. Taus! Im Jahre 1970 waren 629 000 Menschen in der Industrie beschäftigt, im Jahre 1980 627 000, und das,

nachdem es eine beispiellose Investitionswelle in Österreich gegeben hat, die Österreich in einen modernen Industriestaat verwandelt hat. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{12.53}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Mühlbacher. Ich erteile es ihm.

^{12.53}

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren! Gestatten Sie mir, daß ich zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Graf noch Stellung nehme, weil ich nämlich glaube, daß er — wohl in seiner lebenswerten, zynischen Art — hier einen Beitrag geleistet hat, in den er sehr viel Kritik verpackt hat, und dieser Kritik und diesen Vorwürfen muß man entgentreten.

Unter anderem sagte er, daß wir, die Regierungspartei, die Wirtschaft verunsichern. Verehrte Damen und Herren! Ich glaube, daß man diese klare, deutliche Linie in der Regierungspolitik anerkennen muß, die nur eines zum Ziel hat, nämlich die Arbeitsplätze zu sichern und die Vollbeschäftigung zu erhalten. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das ist eine klare, deutliche Linie, und da kann man nicht sagen, daß das eine Verunsicherung der Wirtschaft wäre.

Als nächstes hat Herr Abgeordneter Graf gesagt, so nebenbei, daß alles, was gemacht wird, zu spät und zu wenig ist. Verehrte Damen und Herren! Auch hier muß man dem Herrn Abgeordneten Graf sagen: Das stimmt nicht! Wir haben die Krise 1974/75 rechtzeitig durch Maßnahmen von Österreich abgehalten, und wir sind auch jetzt dabei, Kriseneinflüsse, die von draußen kommen, rechtzeitig abzuhalten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß wir zum Beispiel schon bei dem ersten Ansteigen der Insolvenzen in Österreich Maßnahmen gesetzt haben, daß nicht Firmen, die unschuldig in den Sog einer derartigen Insolvenz kommen, mitgerissen werden. Wir haben hier das Garantiesgesetz beschlossen, wodurch eben diese Schäden bei Unternehmungen, die durch Großinsolvenzen aufgetreten sind, abgefangen werden. Das funktioniert und wurde auch in Anspruch genommen.

Ich darf aber noch weiter zurückgehen. Wir haben seit 1. Jänner 1982 gemäß unserem Wirtschaftsprogramm, dem SPÖ-Wirtschaftsprogramm, und dem Vier-Punkte-Programm des Finanzministers Dr. Salcher die Top-Investitionen gefördert, jene Investitionen, die dazu beitragen sollen, die damals schwierige

10570

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Mühlbacher

Situation unserer Handelsbilanz zu verbessern. Das heißt also, Investitionen bei exportorientierten Unternehmungen besonders zu fördern und auch Unternehmungen zu fördern, die Produktionen aufnehmen, die uns Importe ersetzen. Diese Aktion läuft bereits seit 1. Jänner 1982 und hat auch entsprechende Wirkung gezeigt.

Verehrte Damen und Herren, dementsprechend wurde ja auch das Budget 1982 erstellt. Auch hier, bei der Erstellung des Budgets 1982, wurden bereits die Maßnahmen eingearbeitet, die notwendig sind, unserem Ziel, nämlich der Arbeitsplatzsicherung und Arbeitsplatzbeschaffung entgegenzukommen.

Ich darf in diesem Zusammenhang noch einmal auf den Herrn Abgeordneten Graf zu sprechen kommen, der meinte, eine verstärkte Unterstützung für die Klein- und Mittelbetriebe wäre besonders wichtig. Ja, ich stimme ihm zu. Und es wurde auch schon mehrmals heute gesagt — auch von meinem Kollegen Sepp Wille, auch der Herr Bundeskanzler hat es angeführt —, daß die Unterstützungen für die Klein- und Mittelbetriebe notwendig sind.

Aber nur eines, Herr Abgeordneter Graf: Stellen Sie es nicht so hin, wie wenn überhaupt nichts passieren würde! Sprechen Sie auch von den Maßnahmen, die auf diesem Gebiete geschehen sind. Sie spielen derartiges immer herunter und reden nur immer — und dort überzeichnen Sie — von den bestehenden Mängeln. Seien Sie doch auch so objektiv und sagen Sie, daß diese Maßnahmen für Klein- und Mittelbetriebe gesetzt wurden. Ich verweise jetzt insbesondere auf das Abgabengesetz 1981, in dem wir besonders auf die Kleinbetriebe Rücksicht genommen haben bei den neuen Bestimmungen zur Gewerbesteuer. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Darüber hinaus — und da darf ich den Herrn Bundeskanzler ergänzen, der schon eine Reihe von Maßnahmen für die Klein- und Mittelbetriebe aufgezählt hat — darf ich auch besonders auf die Gewerbestrukturverbesserungsaktion bei der BÜRGES hinweisen. Ich darf auf die gezielten Investitionsunterstützungen im Steuerrecht hinweisen, auf die indirekten Förderungsmaßnahmen, die ja besonders den Klein- und Mittelbetrieben zugute kommen.

Verehrte Damen und Herren! Bei den Punkten, die wir heute zu besprechen haben, insbesondere das Investitions-Prämiengesetz und auch das Beteiligungsgesetz, möchte ich besonders das Investitions-Prämiengesetz hervorheben und gleich wieder anschließen,

daß wir jene waren, die betont haben, daß eine Form der Förderung, die als Abschlag über die einzelnen Steuern zu verrechnen ist, nicht die Vorteile hätte für die Klein- und Mittelbetriebe wie das Prämiensystem.

Wenn man die Investitionsprämie mit den einzelnen Steuern aufrechnen muß, besteht leider bei dem einen oder anderen Unternehmen die Möglichkeit, da dort keine Steuern angefallen sind, daß die vollen sechs Prozent, die dieses Gesetz vorsieht, nicht zur Gänze ausgenützt werden können. Wir glauben, daß wir auch hier im Sinne der Klein- und Mittelbetriebe den richtigen Weg gegangen sind, indem wir zu diesem Prämiensystem gekommen sind.

In diesem Zusammenhang, verehrte Damen und Herren, gestatten Sie mir hinsichtlich des Vorwurfes, der des öfteren heute schon in den Raum gestellt worden ist, daß der landwirtschaftliche Bereich benachteiligt wird, auf einen Punkt der Verhandlungen hinzuweisen: Es wurde nämlich verlangt, daß diese Investitionsprämie auch in der Landwirtschaft gilt, daß insbesondere bei den Landwirten, die mit Durchschnittssätzen besteuert werden, auch eine Art Prämie eingeführt wird. *(Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Verehrte Damen und Herren! Diese Investitionsprämie steht ja als Wahlmöglichkeit den anderen investitionsfördernden Maßnahmen auf steuerlichem Gebiet gegenüber, wie eben der vorzeitigen AfA, wie eben dem Investitionsfreibetrag, der Investitionsrücklage und deren mehr, was im Steuergesetz vorgesehen ist. Wenn die Durchschnittssätze bisher bereits diese Investitionsförderungsmöglichkeiten berücksichtigt haben, dann ist es eben, um beim System zu bleiben, nicht möglich, eine neue indirekte Förderung, die ja bereits eingebaut ist, nochmals aufzurechnen. Das war die Begründung, daß wir, weil es systemwidrig wäre, keine weitere Investitionsförderung bei Besteuerung nach den Durchschnittssätzen vorgenommen haben.

Es hat sich dann, um wieder auf den Herrn Abgeordneten Graf zurückzukommen, bei seinem Beitrag zwischen ihm und mir ein Dialog ergeben, weil er nämlich angeführt hat: Eigentlich ist das alles von der ÖVP gekommen. Er meinte schon, zu mir gerichtet, er sei jener beziehungsweise die Österreichische Volkspartei sei jene — und da meinte er sicherlich im besonderen den Österreichischen Wirtschaftsband —, woher diese Vorstellungen gekommen sind.

Dazu möchte ich sagen: Mir geht es wirklich nicht um einen Urheberstreit. Ich bin mit

Mühlbacher

dem Erreichten zufrieden. Es ist mir gleich, wer der Vater dieser Gesetze ist. Jedoch darauf möchte ich besonders hinweisen: Sie werden diese Vorstellungen bei uns bereits im Wirtschaftsprogramm finden. Sie sind jedenfalls im 12-Punkte-Programm der Regierung enthalten, das sämtliche Maßnahmen zusammenfaßt in dem Beschäftigungs Sonderprogramm laut Regierungsklausur vom Jänner 1982. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir werden heute etliche Punkte dieses Sonderprogramms beschließen. Zurzeit stehen die beiden zur Debatte. Ich glaube, daß mit diesem Beschäftigungs Sonderprogramm wieder ein Schritt gesetzt wurde, um die derzeitige Krise, die in der Welt draußen herrscht, von Österreich so weit wie möglich abzuhalten. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Es hat mich überrascht, daß der Herr Abgeordnete Taus gesagt hat, er verstehe es und glaube auch, Verdienste der Regierung hinsichtlich des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit zu sehen. Er hat das dann aber als Glückssache und als Arbeitsplatzwunder heruntergespielt.

Verehrte Damen und Herren! Wunder auf diesem Gebiet geschehen wirklich keine, wenn man bedenkt, welche Arbeitslosenzahlen bei unseren Nachbarn vorliegen: 10 Millionen arbeitslose EG-Bürger, fast 10 Millionen arbeitslose Amerikaner, insgesamt bald 30 Millionen Arbeitslose in der westlichen Welt. Da ist klar zu erkennen, daß das sicherlich nicht leicht von Österreich fernzuhalten ist.

Es hat mich auch überrascht, daß der Herr Abgeordnete Taus gesagt hat, es freue ihn, daß die Krise nicht mehr weggeleugnet werde. Die Weltwirtschaftskrise ist von uns nie geleugnet worden, denn von uns wird nicht geleugnet, sondern von uns werden die Fakten klar und rechtzeitig dargelegt, und es wird auch rechtzeitig reagiert, um die Auswirkungen, wenn möglich, nicht auf Österreich zukommen zu lassen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nur etwas lassen wir uns nicht gefallen, nämlich daß man diese Einwirkungen von außen der Regierung zuschiebt und sagt: Hier geschieht nicht das Richtige, das ist eine Krise des Inlands. Dagegen treten wir auf. Wir sind aber immer bereit, über die wirtschaftliche Situation zu verhandeln.

Wenn heute gleich zu Beginn der Vorwurf gekommen ist, daß man keinen Wirtschaftsbericht gehabt hat, und wenn der Herr Abgeordnete Taus hier gemeint hat, nach seinen Vorstellungen wurden viel zuwenig wirtschaftspolitische Diskussionen geführt, dann, ver-

ehrte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, ist dazu nur zu sagen: Im letzten halben Jahr haben wir etliche wirtschaftspolitische Diskussionen hier abgeführt, vom Garantiesgesetz angefangen über das Abgabenänderungsgesetz bis zu den ganzen Budgetverhandlungen. Heute führen wir ja wieder eine wirtschaftspolitische Diskussion. Daher glaube ich, daß die Wirtschaftspolitik wirklich so oft zur Debatte steht, daß sich alle daran beteiligen und daß diese Probleme auch allgemein zur Verhandlung gebracht werden können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Verehrte Damen und Herren! Wir werden also heute gemeinsam die zwei Punkte des 12-Punkte-Programms beschließen, nämlich das Investitionsprämien gesetz und das Beteiligungsfondsgesetz.

Zum Investitionsprämien gesetz habe ich bereits gesagt, daß ich glaube, daß es eine gute Maßnahme zur Ankurbelung der Investitionen im heurigen Jahr ist, weil nämlich auf Grund der Hochzinspolitik Anreize gegeben werden müssen, damit die Investitionen im Inland nicht zu kurz kommen und dementsprechend die Konjunktur erhalten bleibt. Die Form ist eine gute, sie wird allen Unternehmen die Möglichkeit geben, egal, ob sie Gewinne aufweisen oder nicht, in den Genuß dieser Prämie zu kommen.

Zum Beteiligungsgesetz noch einige Worte. Es ist richtig, wir betreten hier Neuland, und es wird sicherlich auch noch Schwierigkeiten bei der Durchführung geben. Ein ähnliches Instrument gibt es ja zurzeit nur beim Investmentfonds, aber auch dort liegen ja die Dinge etwas anders. Man versucht, mit diesem Gesetz, insbesondere mit den steuerlichen Bedingungen, genügend Risikokapital aufzubringen mit einer sehr großzügig ausgestatteten Begünstigung. Sie müssen bedenken, daß wir die Anschaffung über Sonderausgaben bis zu 40 000 S steuerfrei halten, und Sie müssen bedenken, daß die Erträge steuerfrei verbleiben und darüber hinaus auch noch der Wert der Genußscheine nicht der Vermögenssteuer unterzogen wird. Wir glauben, daß dies notwendig ist, um den gebotenen Anreiz zu bieten, um das Risikokapital zu bringen.

Die ideologische Auseinandersetzung, angefangen von Kollegen Dr. Taus, hat eigentlich wieder damit begonnen, Urheberrechte auch dazu geltend zu machen. Herr Dr. Taus! Ich bin nicht so bewandert in der Vergangenheit, aber ich glaube, Sie meinten den seinerzeitigen Gedanken der Werksgenossenschaften, wobei zwischen Werksgenossenschaft und Beteiligungsgesellschaft, wie wir das in dieser

10572

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Mühlbacher

Form haben, meines Erachtens ein größerer Unterschied besteht.

Aber auch hiezu möchte ich sagen: Gemeinsame Arbeit zu einem guten Ziel ist meines Erachtens das wichtigste in der Sache.

Unser Hinweis kann nur sein, daß dieser Gedanke der Kapitalbeteiligungsgesellschaften — das darf ich bitte auch hier deponieren — bereits in unserem Wirtschaftsprogramm enthalten ist. Ich darf aufzeigen, daß wir das im ersten Zielprogramm des Freien Wirtschaftsverbandes auch gehabt haben, wobei dieses bereits 1969 herausgegeben wurde. Dementsprechend sind also die Gedanken und die Vorstellungen von seiten unserer Partei auch schon über Jahrzehnte vorgelegen.

Verehrte Damen und Herren! Wir werden heute auch noch über weitere Punkte des 12-Punkte-Programms, des Regierungsprogramms zum Beschäftigungs-Sonderprogramm, diskutieren, nämlich über das Wohnbauprogramm für 5 000 Wohnungen. Wir werden heute noch über die eine Milliarde für die Althausanierung und über die übrigen Punkte, die eben bereits auf der Tagesordnung stehen, diskutieren.

Vielleicht noch einige Worte zur Hochzinslage, weil dem Vorwurf des Herrn Abgeordneten Graf entgegengetreten werden muß, daß immer alles zu spät und zu wenig gemacht wird. Auch hier sind wir sofort tätig geworden. Ich darf erinnern, daß wir auch mit dem Abgabenänderungsgesetz 1981 Erleichterungen geschaffen haben für die Dauerschuldzinsen bei der Gewerbesteuer. Ich darf erinnern, daß wir bereits die Zinszuschüsse für sämtliche Gewerbeförderungsaktionen von 3 Prozent auf 4 Prozent angehoben haben.

Sie sehen also: Es werden Maßnahmen unmittelbar gesetzt gegen Einflüsse von außen, denen wir nicht ausweichen können — das möchte ich besonders unterstreichen —, sowie eben gegen die uns aufgezwungene Situation der hohen Zinsen. Wir haben entsprechende Gegenmaßnahmen gesetzt.

In diesem Sinne, verehrte Damen und Herren, glaube ich, daß diese beiden Gesetze, nämlich das Investitionsprämiengesetz sowie auch das Beteiligungsfondsgesetz, als zwei der zwölf Punkte des Beschäftigungs-Sonderprogramms dazu beitragen werden, die Konjunktur für die achtziger Jahre zu sichern, die Strukturen unserer Betriebe zu verbessern und die Arbeitsplätze auch im Jahre 1982 zu erhalten. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{13.11}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

^{13.12}

Abgeordneter Dkfm. **Bauer (FPÖ)**: Hohes Haus! Da nicht aus unerforschlichem präsidialem Ratschluß, sondern über Wunsch der Österreichischen Volkspartei heute die Debatte über die verstaatlichte Industrie und jene über das zu schaffende Beteiligungsfondsgesetz und das Investitionsprämiengesetz unter einem abgeführt wird, zusammengelegt wurde, möchte ich eingangs festhalten, daß ich mich schwerpunktmäßig mit den beiden letztgenannten Materien auseinandersetzen möchte. Aber wenn schon einmal die Gelegenheit gegeben ist, vielleicht auch den einen oder anderen Gedanken zum verstaatlichten Bereich hier anzubringen, darf ich dies wahrnehmen und einige Anmerkungen aus meiner Sicht zu einem Bereich der verstaatlichten Industrie, zur Österreichischen Mineralölverwaltung, machen und mich hier insbesondere mit der Rolle auseinandersetzen, die die ÖMV am Treibstoffsektor spielt.

Ich als Liberaler habe mit großem Interesse der Freigabe der Treibstoffpreise entgegengesehen. Ich hatte gehofft, daß es zu einem echten Wettbewerb am Benzinpreissektor zum Nutzen der Letztverbraucher kommen würde. Die Wirklichkeit hat allerdings ganz anders ausgesehen: Die Wirklichkeit war die, daß man die Diskonter, die diesen Preiswettbewerb beginnen wollten, angeblich — und zum Teil auch nachweisbar — mit Liefersperren bedroht hat. Alle übrigen multinationalen Benzinfirmen — wie BP, Mobil-Oil, Agip et cetera, pp. — hatten über Nacht schlagartig die gleichen Letztverbraucherpreise auf ihren Schildern vor den Tankstellen stehen.

Ich kann mir das nur durch kartellähnliche Preisabsprachen erklären, denn es ist ja unlogisch und wirtschaftlich nicht nachvollziehbar, daß das erstens so rasch, über Nacht, geschehen kann und dann in jedem Fall der Endverbraucherpreis in der gleichen Höhe ausgewiesen wird. Das ist unlogisch, denn die Benzinfirmen — besser gesagt die Ölfirmen — kaufen ja auf unterschiedlichen Rohölmärkten ihre Rohprodukte ein, transportieren sie zum Teil unterschiedlich weit zu den Endverbrauchern und verarbeiten sie zum Teil — ich weiß schon, daß die ÖMV einen großen Teil hier im Lande verarbeitet — auch unter unterschiedlichen Bedingungen, unter unterschiedlichen Kostenrelationen an unterschiedlichen Orten. Wie also dann am Schluß bei allen der gleiche Endverbraucherpreis herauskommt, das möge mir bitte einmal jemand an Hand einer seriösen Kalkulation nachzuweisen versuchen.

Ich behaupte daher, daß es kartellähnliche

Dkfm. Bauer

Absprachen oder Kartellabsprachen gegeben haben muß. Was mich dabei besonders stört — und damit komme ich auf den eigentlichen Ansatzpunkt meiner Kritik zurück —: Auch die ÖMV und unsere eigene Benzinfirma Elan sind mit von der Partie gewesen und haben sich genauso verhalten wie diese angeblich so bösen kapitalistischen Multis.

Genau in dieser Tonart ist es dann auch unter Einschluß der ÖMV, unter Einschluß von Elan weitergegangen: Als die Rohölpreise auf den Rohstoffmärkten gesunken sind, als in der Folge davon dann die Benzinpreise im Ausland — in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz etwa — gesunken sind, hat man in Österreich von dieser Preissenkung am Rohölmarkt eigentlich — was heißt eigentlich? — nichts bemerkt. Die Preise sind gleich hoch geblieben, obwohl sie im Ausland rundherum gesunken sind.

Erst als man dann die Rute ins Fenster gestellt hat und sagte: Bitte, dann beziehen wir eben den Benzinpreis wieder in die amtliche Preisregelung ein!, hat man sich nach langen und mühsamen Verhandlungen seitens der Ölfirmen bereit gefunden, eine im Vergleich zum Ausland unbefriedigende Preissenkung vorzunehmen.

Das Interessante — und das, was mich dabei wieder so unangenehm berührt hat — war der Umstand, daß in dieser breiten Ablehnungsfront, die Benzinpreise zu senken, unsere ÖMV wieder mitten an vorderster Front in dieser Richtung mitgezogen hat. Die dafür verantwortlichen Damen und Herren der Österreichischen Mineralölverwaltung müssen sich daher von mir schon die Frage gefallen lassen: Wozu haben wir sie denn eigentlich? Wozu ist denn diese verstaatlichte Mineralölverwaltung denn eigentlich gut, wenn sie sich genauso verhält wie jene — aus Ihrer Sicht gesehen, meine Damen und Herren von der SPÖ — so bösen kapitalistischen Multis? Mit einem Unterschied: daß sie weniger Gewinn macht. Das ist der einzige Unterschied bei diesen beiden Systemen, soweit es zumindest die ÖMV betrifft.

Ich möchte daher die verstaatlichte Mineralölverwaltung auffordern, möglichst rasch ihre Preispolitik einer Überprüfung zu unterziehen. Ich glaube, sie muß auch ihre Produktpolitik in diesem Zusammenhang einer Überprüfung unterziehen, denn die, wie ich meine, verfehlte Produktpolitik der Österreichischen Mineralölverwaltung ist einer der Gründe dafür, daß sie am Benzinpreissektor auch dann, wenn sie wollte, nicht im genügenden Ausmaß — ich sage nicht: gar nicht; aber nicht im genügenden Ausmaß — der Rolle

nachkommen kann, in der ich, in der wir Freiheitliche sie gerne sähen, nämlich in der Rolle des Preisbrechers am Benzinpreissektor. Sie muß nämlich auf Grund ihrer verfehlten Produktpolitik — daß sie beispielsweise in viel zu großem Ausmaß schweres Heizöl erzeugt, das sie dann nicht absetzen kann — die diesbezüglichen Verluste über Gewinne am Benzinmarkt hereinbringen. Das ist einer der Hintergründe dafür, daß sie — wie gesagt: selbst wenn sie wollte — dieser Preisbrecherfunktion nicht in genügend großem Ausmaß nachkommen kann.

Vielleicht sollte man, damit die Damen und Herren des dortigen Vorstandes ein bißchen lieber und rascher über diese Forderung nachdenken, ihre Produkt- und Preispolitik einer Überprüfung zu unterziehen, wiederum eine Rute ins Fenster stellen.

Aber vielleicht ist es sogar mehr als eine Rute. Vielleicht ist es einer echten Überlegung, einer echten Überprüfung wert, nämlich zu fragen: Warum leisten wir uns denn eigentlich den Luxus, daß wir im chemischen Bereich genaugenommen zwei verstaatlichte Betriebe haben? Wir haben die Chemie Linz und die ÖMV. Beide sind, wie gesagt, chemische Produkte herstellende Betriebe.

Der Gedanke ist sicher nicht neu und sensationell, und es haben sich damit auch profundere Kenner der Materie befaßt, als ich es bin. Sie haben gesagt, es ist doch sinnlos, wenn es hier zwei nebeneinander bestehende verstaatlichte Betriebe gibt, wo noch dazu der eine dem anderen die Rohstoffe liefert, nämlich die ÖMV der Chemie Linz. Wäre es nicht sinnvoll, eine Fusionierung in dem Bereich herbeizuführen?

Damit wir uns ja nicht mißverstehen: Herr Kollege Hellwagner, Sie schauen mit Recht, wie ich glaube, aufmerksam zu mir her, was ich von mir gebe, weil Sie in dem Bereich als Belegschaftsvertreter tätig sind. Damit wir uns nicht mißverstehen, Herr Kollege: Es geht nicht darum, etwas zu schließen oder aufzulösen, sondern es geht darum, im Interesse einer größeren Effizienz zum Nutzen aller dort Beschäftigten und zum Nutzen der gesamten Bevölkerung, weil es sich um einen verstaatlichten Bereich handelt, zu überlegen, ob eine Fusionierung nicht etwas bringen könnte.

Soweit ich informiert bin, ist das bisher hauptsächlich nicht an sachlichen Argumenten, sondern an Gruppenegoismen hauptsächlich in den Vorstandsetagen gescheitert. Denn eines ist klar: Bei einer Fusionierung gibt es dann nicht zwei Generaldirektoren und nicht

10574

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dkfm. Bauer

zwei Vorstände, sondern nur einen. Aber bitte, das nur am Rande angemerkt, das möchte ich den Verantwortlichen als neuerlichen Denkanstoß in diese Richtung mitgeben und mich damit, wie angekündigt, meinem eigentlichen Debattenbeitrag zuwenden und mit dem Investitionsprämiengesetz beginnen.

Es galt mit dieser Materie das Problem zu lösen, daß wir in Österreich bislang keine geeignete Möglichkeit besaßen, jene Betriebe, die temporär keinen oder keinen ausreichenden Gewinn machen, über die steuerliche Seite her zur Investitionstätigkeit zu stimulieren, anzuregen. Denn das vorhandene Instrumentarium, wie etwa die vorzeitige AfA oder der Investitionsfreibetrag, hatte einen entsprechenden Gewinn für die Lukrierung von diesbezüglichen Steuervorteilen zur Voraussetzung.

Daher, glaube ich, ist die Einführung einer Investitionsprämie zur Liquiditätsstärkung von temporär in die Verlustzone geratenen oder sich im Bereich der Verlustzone bewegendem Betrieben grundsätzlich zu begrüßen.

Die freiheitliche Fraktion darf in dem Zusammenhang in Anspruch nehmen, daß sie einen diesbezüglichen Vorschlag anlässlich eines Gedankenaustausches mit dem Herrn Bundesminister für Finanzen deponiert hat.

Korrekterweise möchte ich hinzufügen, daß bei dieser Aussprache der Herr Bundesminister mir erklärt hat, daß in seinem Ressort — das war im Oktober, November, glaube ich — ähnliche Vorstellungen ventiliert werden. Ergebnis dieser offensichtlich parallel gelaufenen Überlegungen ist nun der vorliegende gemeinsame Antrag der sozialistischen Fraktion und der freiheitlichen Fraktion.

Die Höhe der Investitionsprämie von 6 Prozent der Anschaffungs- und Herstellungskosten eines abnutzbaren Wirtschaftsgutes stellt unserer und meiner bescheidenen Meinung nach allerdings wirklich die untere Grenze des Sinnvollen und damit Verantwortbaren dar.

Wenn man sich etwa vor Augen hält, daß bei der Inanspruchnahme des Investitionsfreibetrages bei nur 45prozentiger Belastung mit Einkommensteuer und 15prozentiger Belastung mit Gewerbesteuer die Lukrierung des steuerlichen Vorteiles 12 Prozent beträgt und bei der Investitionsprämie, wie gesagt, 6 Prozent, wird, glaube ich, deutlich, was ich damit zum Ausdruck bringen möchte.

Wobei ich mir wiederum im klaren bin, daß die Steuerersparnis, die über die Investitionsprämie lukriert werden kann, geringer sein

soll als bei den anderen Förderungsinstrumenten zur Belebung der Investitionstätigkeit, denn sonst nehmen sie ja auch alle anderen in Anspruch. Die Investitionsprämie ist aber ganz gezielt gedacht und orientiert auf Betriebe, die sich temporär im Bereich der Verlustzone bewegen. Wie gesagt, daher sind die 6 Prozent die untere Grenze dessen, was man für sinnvoll und verantwortbar halten kann.

Somit müssen wir uns auch im klaren sein: Ein Investitionsboom wird mit dieser Investitionsprämie in dieser Höhe sicherlich nicht ausgelöst werden. Aber ich räume ein, das war ja eigentlich auch nicht der Zweck des Unternehmens. Es wird eine kleine Hilfe für vorübergehend in Schwierigkeiten befindliche Betriebe sein. Aber diese Hilfe sollen und wollen wir Freiheitlichen diesen Betrieben gerne geben.

Damit zum Beteiligungsfondsgesetz. Dazu ist folgendes aus freiheitlicher Sicht anzumerken: Auf die Notwendigkeit, der über weite Strecken unter Eigenkapitalmangel leidenden österreichischen Wirtschaft vermehrt Sparkapital in Form von Beteiligungskapital als Risikokapital, als Investitionskapital zur Verfügung zu stellen, haben wir Freiheitlichen, das werden Sie mir bestätigen, seit Jahren nicht nur in diesem Haus hingewiesen.

Wir haben in diesem Zusammenhang immer wieder unterstrichen, daß die Beseitigung der bestehenden steuerlichen Diskriminierung von Beteiligungskapital durch die bestehende Doppelbesteuerung eine der Grundvoraussetzungen dafür wäre.

Diese ihre grundsätzlichen Vorstellungen hat nun die Freiheitliche Partei bei den Wirtschaftsgesprächen, die sie mit der Bundesregierung im vergangenen Jahr geführt hat, mit Nachdruck neuerlich unterstrichen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang anerkennend festhalten, daß die Bundesregierung und die Sozialistische Partei in diesen heiklen, wie ich glaube, wirtschaftspolitischen Fragen das Gespräch mit den beiden anderen Parteien gesucht und es auch gefunden haben. Ich kann nur für unsere Seite reden: Es waren nicht nur Gespräche, es waren echte Verhandlungen, und dem Vernehmen nach war es bei der Österreichischen Volkspartei ganz genauso, waren es gleichfalls echte, harte, langwierige Verhandlungen, bei ihr sogar dem Augenschein nach längere und härtere.

Es hat jedenfalls jede Seite ihre Vorstellungen in diese Verhandlungen nicht nur einbringen können, sondern es wurde auch echt

Dkfm. Bauer

darüber diskutiert. Und letztlich ist ja dann auch das eine oder andere an Vorstellungen tatsächlich umgesetzt worden. Ausfluß dieser Verhandlungen sind die heute zur Diskussion stehenden beiden Gesetze.

Natürlich haben wir nicht alle unsere Vorschläge realisieren und unterbringen können. Natürlich sind nicht alle unsere Vorstellungen zu 100 Prozent umgesetzt worden. Aber das ist halt einmal in einer Demokratie so, daß die Minderheit ihre Vorstellungen nicht zu 100 Prozent in allem und jedem umsetzen kann.

Aber daß die Regierung erkannt zu haben scheint, daß das auch eine Mehrheit in schwierigen Zeiten in staats- und wirtschaftspolitisch bedeutenden Fragen nicht tun soll, nämlich ihre Vorstellungen allein und zu 100 Prozent gegen den Willen der anderen durchzusetzen, soll anerkannt sein. Es soll selbst dann anerkannt sein, wenn die Mehrheit nur aus ihrer wirtschaftspolitischen Not eine Tugend gemacht haben sollte. Aber das soll an der grundsätzlichen Anerkennung, wie gesagt, nichts ändern. Wichtig ist nur, daß zum Nutzen unseres Landes und unserer Bürger sowohl beim Investitionsprämiengesetz als auch beim Beteiligungsfondsgesetz etwas Brauchbares herausgekommen sein dürfte.

Ich möchte mich damit wieder dem Beteiligungsfondsgesetz selber zuwenden.

Ich habe gesagt, daß die Freiheitliche Partei der Auffassung war, daß eine der Voraussetzungen dafür, daß den Betrieben vermehrt Sparkapital zur Bildung von Eigenkapital für die Investitionstätigkeit zur Verfügung gestellt werden kann, die Beseitigung der steuerlichen Diskriminierung für die Anleger, die es nach wie vor gibt, wäre.

Diese steuerliche Diskriminierung von Beteiligungskapital wird nun nicht generell abgeschafft, aber es wird immerhin eine Möglichkeit geschaffen, diese Diskriminierung unter ganz bestimmten Voraussetzungen zu vermeiden, wobei noch eine relativ großzügige steuerliche Förderung hinzutritt. Ich glaube daher und spreche hier namens der freiheitlichen Fraktion, daß das zur Beschlußfassung vorliegende Beteiligungsfondsgesetz eine geeignete Möglichkeit für die Aufbringung von Investitionskapital und dafür darstellt, zur Unterstützung und Förderung von Klein- und Mittelbetrieben zu dienen.

Das vorliegende Gesetz wird daher von uns nicht nur begrüßt, wir werden nicht nur mitstimmen, sondern wir scheinen ja hier auch so wie beim Investitionsförderungsgesetz als Antragsteller mit auf, wenngleich — und das möchte ich als kritische Anmerkung hinzufü-

gen — wir uns bewußt sein sollten, daß wir im Sinne der Steuergerechtigkeit möglichst rasch ähnliche und gleiche Begünstigungen auch für direkte sonstige Beteiligungen schaffen sollen, also für Beteiligungen, die nicht über die Beteiligungsfonds laufen, sondern die etwa in Form von Aktienbesitz gegeben sind.

Genaugenommen machen wir heute ja folgendes: Wir schaffen zwei Kategorien von Anteilsinhabern. Die einen, die steuerliche Begünstigungen in Anspruch nehmen können, wenn sie Beteiligungen zeichnen in Form von Genußscheinen etwa, und andere, die das nicht können, wenn sie Aktien kaufen, was aber im Prinzip auch nichts anderes als eine Beteiligung ist. Daß aber mit dem Gesetz, das wir heute zu verabschieden haben, gerade diejenigen steuerlich begünstigt werden, die wenig, wenig bis kein Risiko tragen, das ist an sich ein Unsinn und widerspricht den wirtschaftspolitischen Gegebenheiten und Mechanismen.

Positiv möchte ich unter anderem vermerken — ich möchte nicht alles aufzählen, was positiv ist; wenn das nicht überwiegen würde, würden wir ja nicht zustimmen —, daß nunmehr entgegen den ursprünglichen Intentionen Kapitalanlegern bei der direkten treuhändigen Beteiligung ein gewisses Mitspracherecht bei der Veranlagung eingeräumt worden ist. Wir Freiheitlichen begrüßen das. Wir haben auch versucht, es ein bißchen in diese Richtung zu treiben. Es ist gelungen.

Positiv ist sicherlich auch, daß das neue Finanzierungsinstrument nicht überwiegend als Sanierungshilfe für struktur- und gewinnmarode verstaatlichte Betriebe mißbraucht werden kann, da ja im § 14 Abs. 5 die Veranlagungsbeschränkung auf maximal 20 Prozent des Fondsvermögens nicht bloß für ein spezielles Unternehmen vorgesehen ist, sondern für die Gesamtheit aller Unternehmen gilt, an denen ein und dieselbe Person beteiligt ist, was bedeutet, daß unmittelbare und mittelbare Beteiligungen mit 20 Prozent begrenzt sind.

Das heißt weiter, daß für die Veranlagung der restlichen vier Fünftel des jeweiligen Fondsvermögens verstaatlichte Unternehmen sowie deren Töchter, aber auch die meisten Konzernbetriebe der teilverstaatlichten Banken ausscheiden.

Also noch einmal: Es ist damit dem ein Riegel vorgeschoben, daß dieses neue Finanzierungsinstrument überwiegend als Sanierungshilfe für struktur- und gewinnmarode verstaatlichte Unternehmen herangezogen werden kann; sozusagen auf stillem Wege.

10576

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dkfm. Bauer

Schließlich ist auch noch positiv zu vermerken, daß man den Fonds bei der Gestaltung der Beteiligungsverträge selber und den Beteiligungen, also den Veranlagungen selber, eine ein wenig längere Leine gelassen hat, indem man es nicht von vornherein ganz genau reglementiert hat. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob man deswegen eine längere Leine gelassen hat, weil man selber noch nicht so genau weiß, wie sich das entwickeln wird — und ich gehöre natürlich auch zu jenen, die es nicht genau wissen —, oder ob es ganz bewußt geschehen ist. Faktum ist, daß es diese etwas längere Leine bei der Gestaltung der Beteiligungsverträge und bei der Veranlagung gibt, sodaß dadurch ein gewisser Wettbewerb der einzelnen Fonds gesichert ist. Und das halten wir Freiheitlichen für eine der notwendigen Voraussetzungen dafür, daß es im Sinne und im Interesse der Anleger auch wirklich funktionieren wird.

Ein mittelgroßer Minuspunkt — ich sage: ein mittelgroßer Minuspunkt — ist für uns Freiheitliche die Einschränkung von Beteiligungen auf Unternehmen, die im Handelsregister eingetragen sind. Das diskriminiert Kleinbetriebe deswegen, weil die ja zumeist nicht im Handelsregister stehen. Unsere wiederholten diesbezüglichen Vorstöße sowohl im Rahmen der Expertengespräche als auch im Ausschuß selbst sind auf taube Ohren nicht der Experten, sondern der Mehrheit beziehungsweise der Bundesregierung gestoßen, obwohl uns eigentlich niemand unseren Hinweis entkräften konnte, daß eine solche Beteiligung auch bei nicht im Handelsregister eingetragenen Firmen — es handelt sich hier um Einzelunternehmungen — als stiller Gesellschafter durchaus möglich wäre. Es gibt meines Erachtens keinen sachlichen Grund, warum man gerade die Kleinbetriebe von derartigen Beteiligungen ausschließen soll. Es zwingt sie ja niemand, sie müssen sich eine Beteiligung nicht aufdrängen lassen. Aber selbst wenn sie eine solche Beteiligung wollten, wenn sie über einen solchen Fonds in den Genuß vermehrter Eigenkapitalmittel kommen wollen, ist ihnen das auf Grund dieser mir nicht ganz einsichtigen Bestimmung verwehrt.

Ich habe den Eindruck, es war zu dem Zeitpunkt, zu dem ich diesen Vorschlag gebracht habe, den Damen und Herren ganz einfach zu mühsam, noch einmal die Diskussion über diese Anregung aufzunehmen.

Aber wie immer es sei, das kann nichts daran ändern, daß wir dem vorliegenden Gesetz unsere Zustimmung geben werden, auch wenn wir eben auch nicht alle unsere

Vorstellungen verwirklichen konnten, unterbringen konnten. Es gilt hier das gleiche, was ich vorhin schon gesagt habe: Wir haben zur Kenntnis zu nehmen, daß eine Minderheit nicht 100 Prozent ihrer Vorstellungen umsetzen kann, und ich möchte nur noch einmal sagen: Ich halte die Regierung für gut beraten, daß sie ihrerseits zur Kenntnis genommen hat, daß das auch eine Mehrheit nicht tun soll. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.39

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Riegler. Ich erteile ihm das Wort.

13.39

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Riegler** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte eingangs in einigen Sätzen zu den Ausführungen des Herrn Bundeskanzlers, einige wirtschaftspolitische Probleme betreffend, Stellung nehmen.

Der Herr Bundeskanzler hat sich in seinen Ausführungen mit der Problematik der Arbeitslosigkeit und der Entwicklung der Arbeitslosigkeit befaßt und versucht, darauf hinzuweisen, daß in den Jahren 1968/69 Arbeitslosenraten mit einem oder zwei Zehntelprozentpunkten höher als derzeit festzustellen waren.

Ich möchte klar darauf hinweisen, damit sich auch die Regierungsseite nicht in die Gefahr einer Selbsttäuschung begibt, daß ja inzwischen eine gewaltige Bereinigung der Arbeitslosenstatistik erfolgt ist, daß beispielsweise im Gegensatz zur Arbeitslosenstatistik Ende der sechziger Jahre jene Mütter, die auf Karenzurlaub sind, nicht mehr in der Arbeitslosenstatistik geführt werden, daß beispielsweise jene Arbeitnehmer, die sich in Umschulungsmaßnahmen befinden, in der Arbeitslosenstatistik nicht aufscheinen, weil sie als öffentlich Bedienstete geführt werden, daß beispielsweise Kenner der Materie darauf hinweisen, daß durch die etwas zögernde Bearbeitung der Anträge auf Arbeitslosenunterstützung zumindest eine gewisse Verschiebung der Problematik vorgenommen wird. Das heißt, daß im Jänner beispielsweise die Werte wesentlich höher aussehen würden, wenn nicht durch die etwas zögernde Behandlung das eben auf einen etwas späteren Zeitraum verschoben würde.

Es wird gesagt, wenn man alles zusammenrechnet, ergibt das sicher, und das ist gering geschätzt, 20 000, 30 000 oder 40 000 Arbeitnehmer, die nicht als arbeitslos in der Statistik aufscheinen, aber es de facto sind. Gar nicht zu reden von den Menschen in der Landwirtschaft, die dort eigentlich mit der Exi-

Dipl.-Ing. Riegler

stanz nicht zurechtkommen, aber keine Arbeitsmöglichkeit finden, nicht zu reden von den jungen Menschen oder von Menschen, die in letzter Zeit nicht berufstätig waren, aber in das Erwerbsleben eintreten möchten.

Ich möchte das ganz deutlich festhalten, weil ich eben glaube, wenn man vergleicht, dann gebietet es die Korrektheit, daß man auf diesen Unterschied in der Statistik aufmerksam macht. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Maria Stangl: Pensionisten sind auch Arbeitslose!)* Pensionisten, ja.

Zweiter Punkt in der Darstellung des Herrn Bundeskanzlers war die Sorge um die Entwicklung des Zinsniveaus, eine Sorge, die uns gemeinsam bewegt, die vor allem die Wirtschaftsunternehmen bewegt, ob im Gewerbe, in der Industrie, in der Landwirtschaft, im Fremdenverkehr, in den Dienstleistungsbereichen. Es ist sicher richtig, daß es hier internationale Entwicklungen gibt, von denen sich Österreich nicht abschließen kann. Aber, meine Damen und Herren, ebenso richtig ist es, daß durch politische Entscheidungen der sozialistischen Mehrheit, durch die sogenannten Maßnahmenpakete der Bundesregierung, auch hausgemacht beigetragen wurde, das Zinsniveau in Österreich anzuheizen, daß beispielsweise die Einführung einer Kreditgebühr oder die Einführung von Sonderabgaben der Kreditinstitute sicher kein Beitrag waren, dämpfend auf das Zinsniveau in Österreich zu wirken, sondern geradezu im Gegenteil. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und es ist drittens bekannt, man kann persönlich sogar ein Verständnis dafür aufbringen, daß der Herr Bundeskanzler eine besondere Vorliebe für einige seiner Lieblingsprojekte hat. Zu denen gehört anscheinend das Projekt General Motors ebenso wie das nun wieder in die aktuelle innenpolitische Diskussion gekommene Projekt des Konferenzpalastes bei der Wiener UNO-City.

Wir müssen jedenfalls feststellen, und gerade die gestrige Debatte über den AKH-Bericht hat es wieder gezeigt, welche Unsummen von Steuergeldern in solche Großprojekte investiert werden, zum Teil eben auch auf Grund der Unüberschaubarkeit dieser Projekte unnötigerweise verlorengehen, und wir lassen uns jedenfalls nicht abbringen von der auch durch Fachleute bestärkten Meinung, daß jene öffentlichen Gelder, die in das geplante Konferenzzentrum investiert werden sollen, einen wesentlich größeren, einen für den Steuerzahler wesentlich kostengünstigeren Arbeitsplatzeffekt bringen könnten, wenn man sie nicht auf einen Punkt konzentriert, sondern, wie wir es vorgeschlagen

haben, in der Wohnbauförderung, in der Wohnungsverbesserung in der Gesamtheit unseres Bundesgebietes zum Einsatz bringen könnte.

Genauso muß ich feststellen, daß die Zahlen, die der Herr Bundeskanzler uns nun im Zusammenhang mit der Beschäftigungswirkung des General-Motors-Projektes präsentiert hat, erstens von uns in der Debatte nicht nachprüfbar sind. Wir werden versuchen, diesen Angaben nachzugehen, aber vorläufig können wir das nur einmal festhalten. Zweitens ist es auf jeden Fall Tatsache, und ich glaube, das wird niemand bestreiten können, ob es nun eineinhalb Millionen Schilling Steuergeldgeschenk je Arbeitsplatz für dieses Projekt sind oder, wie der Herr Bundeskanzler versucht hat, mit einem Rechenkunststück nachzuweisen, 260 000 S Steuergeldgeschenk je Arbeitsplatz, wenn man eine ähnliche Maßnahme, breit gestreut, für die Gewerbebetriebe, für die industriellen Betriebe, im Bereich der Landwirtschaft zum Einsatz bringen würde, wohlgesagt, nicht als Kredit, sondern als echte Förderung, dann würde das eine Lawine von Beschäftigungsmaßnahmen nach sich ziehen. Davon, glaube ich, können wir gemeinsam überzeugt sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und was nun das — das ist ja heute auch in der Debatte durchgeklungen — übereinstimmend in der Sorge gemeinsam gesehene Problem der Arbeitslosenentwicklung betrifft, möchte ich aus dem neuesten Monatsbericht des Instituts für Wirtschaftsforschung zitieren, wo es heißt: „Die Arbeitslosenrate war im Dezember mit 4,1 Prozent nicht nur saisonbedingt sehr hoch, auch nach Ausschaltung der Saisonkomponente erreichte die Arbeitslosenrate 3,1 Prozent, den höchsten Stand seit Oktober 1960.“

Aussage des Instituts für Wirtschaftsforschung, die genau das bestätigt, was mein Freund Josef Taus hier in der Darstellung der Problematik aufgezeigt hat.

Und es heißt dann weiter: „Der Anstieg der Arbeitslosigkeit ging quer über alle Berufsgruppen mit einer besonderen Konzentration im Metall- und Baubereich.“

Und dann, was ja inzwischen auch von den Arbeitslosenstatistiken bestätigt wurde, die Besorgnis, daß Ende Jänner die Arbeitslosenzahl auf über 150 000 ansteigen dürfte.

Im Detail sieht es so aus, meine Damen und Herren — ich habe versucht, den Monat Jänner 1981 dem Monat Jänner 1982 gegenüberzustellen —:

10578

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dipl.-Ing. Riegler

Beispielsweise im Jänner 1981 im Burgenland eine Arbeitslosenrate von 11,2 Prozent, im heurigen Jahr eine solche von 15,8 Prozent.

Beispielsweise im Land Kärnten im Vorjahr 10,0 Prozent, im heurigen Jahr 11,6 Prozent.

Beispielsweise in der Steiermark im Vorjahr Jänner 5,0 Prozent, im heurigen Jahr 7,1 Prozent.

In Niederösterreich im Vorjahr Jänner 3,9 Prozent, im heurigen Jahr 6,0 Prozent.

Das macht ja deutlich, daß, abgesehen von der durchschnittlichen besorgniserregenden Entwicklung, die Auswirkungen in einzelnen Bundesländern sich in einem vielfachen Maß niedergeschlagen haben.

Deshalb haben wir es für notwendig erachtet, daß man über eine parteipolitische Färbung hinausgehend einfach aufzeigen muß, welche Schärfe des Problems hier vorliegt, und daß es darum geht, nicht jetzt aus einer Regierungsoptik heraus zu versuchen, die Dinge etwas zu beschönigen, sondern zu erkennen, woran es liegt, und daraus auch die entsprechenden Maßnahmen abzuleiten.

Wir haben, und das ist meines Erachtens eben einer der Unterschiede in der Vorstellung der politischen Bewältigung, versucht, in einer ganzen Reihe von Vorschlägen, von Anträgen und von Konzepten einen Weg aufzuzeigen, wie es gelingen kann, in einer Breite der Wirtschaftspolitik mit diesen Problemen fertig zu werden und nicht so phantasielos zu sein, zu meinen, daß mit der Konzentration auf wenige Großprojekte, wo man natürlich auf einem Punkt die größte Auswirkung sieht, man mit diesen Fragen fertig werden könnte.

Ich möchte ausdrücklich festhalten, daß an der heute geführten Debatte, ich glaube, nicht nur für einen Parlamentarier, sondern auch für die Öffentlichkeit und vor allem für die betroffene Bevölkerung positiv festzuhalten ist, daß die an sich bei solchen Diskussionen manchmal vorhandene übertriebene Schwarzweißmalerei von allen Seiten vermieden worden ist. Das ist sicher ein Verdienst der Redner von allen Fraktionen, die bisher das Wort ergriffen haben. Das unterscheidet sich meines Erachtens wohlthuend etwa von der Art der Darstellung der wirtschaftlichen Problematik, die wir vor allem von Klubobmann Fischer oder vom stellvertretenden Parteivorsitzenden Blecha bei ähnlichen Anlässen manchmal erleben mußten.

Ich halte es zweitens für positiv, daß es mit

den heute zu beschließenden Gesetzesvorlagen gelingt, zumindest punktuell in einem wichtigen Bereich der Wirtschaftspolitik eine gewisse Kurskorrektur der bisher praktizierten Politik der Regierungsseite herbeizuführen (*Abg. Hirscher: Konsens!*) — jawohl, anders wäre es nicht möglich —, wobei ich sage, daß es erfreulich ist, daß neben der natürlichen politischen Konfrontation in einer Rollenteilung zwischen Regierung und Opposition es mit diesen Entscheidungen gelungen ist, die gemeinsame Bewältigung von Problemen, die uns allen sehr ernst sind, einen Schritt weiter zu bringen. Ich möchte das ausdrücklich als positiv festhalten. Sicher liegt das Verdienst bei allen Fraktionen: auf Regierungsseite, auf unserer Seite, bei einer Reihe von Persönlichkeiten, die sich bemüht haben, diesen Schritt überhaupt zu ermöglichen.

Ich möchte negativ sehen, daß es trotz dieser Einzelmaßnahmen unserer Auffassung nach nicht gelungen ist, jenen neuen breiten Ansatz einer Mobilisierung in der Wirtschaftspolitik in ausreichendem Maß in Gang zu setzen. Ich darf hier aus dem Mock-Plan zur Sicherung der Arbeitsplätze vom Frühjahr 1981 zitieren, wo es in einer wirtschaftspolitischen Zielformulierung heißt:

„Zielsetzung der Österreichischen Volkspartei ist es, bis 1990 mindestens 250 000 zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen . . .“

Hier stimmen wir sicher überein in der Zielsetzung, weil wir wissen, daß die Notwendigkeit besteht. Es heißt in unserem Programm weiter: „ . . . und die Einkommenschancen insbesondere im Bereich der Landwirtschaft und des Kleingewerbes so zu verbessern, daß bei diesen Gruppen weder Wunsch noch Notwendigkeit zur Abwanderung besteht.“

Das ist meines Erachtens ein effektiv anderer wirtschaftspolitischer Ansatz, den wir hier versuchen, als derzeit die konkreten Maßnahmen es aufzeigen. Und das ist es, was auch mein Kollege Taus in seinem Hinweis auf die Notwendigkeit, im Bereich der Landwirtschaft effektivere Maßnahmen zu setzen, zum Ausdruck bringen wollte. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Hirscher: Reagan! Das darfst du nicht vergessen! — Gegenruf bei der ÖVP. — Abg. Hirscher: Er weiß schon, was ich meine! — Ruf bei der ÖVP: Reagan-Komplex!*)

Herr Abgeordneter Hirscher! Ich verstehe schon, was gemeint ist. Wir haben oft genug darauf hingewiesen, daß es auch innerösterreichisch die Möglichkeit gibt, Maßnahmen zu ergreifen — sie sind in einem kleinen Ansatz im Vorjahr gesetzt worden —, vermehrt Maß-

Dipl.-Ing. Riegler

nahmen zu ergreifen, daß der Aufbau von Erzeugungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft ausgebaut wird trotz der Interessen der USA. Wir müssen eben Phantasie haben, müssen entsprechende Maßnahmen treffen und auch die Courage dazu haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Was ich noch aufzeigen möchte, was ich als negatives Faktum trotz der positiven Wertung der heutigen Gesetzesanträge sehe, ist, daß die Vertrauensgrundlage nach wie vor nicht im entscheidenden Ausmaß weiterentwickelt werden konnte, die für Investoren und für Arbeitnehmer die Voraussetzung ist, sich entsprechend in die Zukunft hinein zu engagieren.

Ich möchte, weil der Abgeordnete Wille auf die Frage der Sozialen Marktwirtschaft Bezug genommen hat, dazu auch in einigen Sätzen noch eine Klarstellung treffen. Für die Österreichische Volkspartei sind zwei Grundprinzipien in den wirtschaftspolitischen Entscheidungen maßgebend: erstens das Prinzip, das wir mit dem Begriff Soziale Marktwirtschaft umschreiben, das eben heißt: das Bemühen um die Entfaltungsmöglichkeiten des einzelnen, das Bemühen um das Schaffen vielfältiger Chancen in den verschiedensten Sektoren der Wirtschaft, das Bemühen um persönliche Freiheit in der Entscheidung auf der einen Seite und den notwendigen sozialen Ausgleich auf der anderen Seite.

Das ist eben das entscheidende, das ist der Unterschied zu der liberalen Wirtschaftsauffassung, die eben auf die sozialen Probleme nicht Bedacht nimmt, das ist der Unterschied zu der Auffassung der kollektivistischen oder Planwirtschaft, daß nur von einer Zentrale aus entschieden werden kann, daß man versucht, die Mobilität des einzelnen zu fördern und zu unterstützen, und daß auf der anderen Seite durch eine gestaltende Politik dem Schwächeren geholfen und ein entsprechender sozialer Ausgleich herbeigeführt wird. (*Abg. Dr. Steger: Das ist die liberale Definition des 19. Jahrhunderts!*)

Herr Abgeordneter Steger! Sie müssen ja nicht nervös werden, wenn ich den Begriff „Liberalismus“ genannt habe in einer bestimmten Auffassung, natürlich ist die Diskussion in allen Bereichen weitergegangen. Seien wir froh, wenn heute beispielsweise auch vom Herrn Bundeskanzler in seiner Stellungnahme aufgezeigt wurde, daß von seiner Auffassung her die Rahmenplanung, auf der anderen Seite aber auch ein gewisser Eigenverantwortungsbereich als notwendig erkannt wird, auch in der programmatischen Entwicklung. (*Beifall bei der ÖVP.*) Seien wir

froh, wenn die Übereinstimmung in der Bewältigung der wirtschaftlichen Probleme zunimmt. Ich glaube, so können wir das verstehen.

Ich möchte als zweites Grundprinzip unserer wirtschaftspolitischen Zielsetzung herausstellen, daß es uns darum geht, die gesamte Wirtschaft gleichwertig zu sehen. Hier sind schon etwas andere Nuancen angetönt worden. Wir sind der Auffassung: Ob es sich um einen verstaatlichten Betrieb handelt, ob es sich um einen privaten Betrieb handelt, gleichgültig welcher Gesellschafts- oder Eigentumsform, ob persönliches Eigentum, ob Gesellschaftseigentum, ob Kapital- oder Aktiengesellschaft, ob Genossenschaft, es geht um die Gleichwertigkeit der wirtschaftlichen Unternehmungen. Dem sollte auch in den konkreten wirtschaftspolitischen Entscheidungen Rechnung getragen werden. So würden wir das verstehen.

Da hat natürlich, wenn man allein die Beschäftigungsauswirkung ansieht, der Klein- und Mittelbetrieb den höchsten Anteil an der Sicherung der Arbeitsplätze, und daher kritisieren wir es, weil wir der Auffassung sind, daß im wirtschaftspolitischen Engagement durch Maßnahmen etwa der Bundesregierung diesem gewaltigen Anteil der Klein- und Mittelbetriebe nicht im adäquaten Maß entsprochen wird.

Wir haben nie gesagt, daß nichts getan wird in diese Richtung, wir glauben aber, daß von der Bedeutung her, die diese Unternehmen, sei es Gewerbe, Fremdenverkehr, Dienstleistung, Landwirtschaft, für die Beschäftigung der Österreicher, damit für die Steuerleistung, damit für die Sicherheit des sozialen Fortschrittes haben, man diesen Leistungen auch mehr Gewicht in den Entscheidungen der Bundesregierung zukommen lassen müßte. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sie wissen, unser Bundesparteiobermann Mock hat vor kurzem ein Studie des angesehenen Wirtschaftswissenschaftlers Professor Tichy über die Bedeutung der Klein- und Mittelbetriebe vorgestellt. Aus dieser Untersuchung geht ja hervor, daß Betriebe mit unter hundert Beschäftigten 98,5 Prozent der österreichischen Betriebe überhaupt darstellen, daß dort 58 Prozent der erwerbstätigen Österreicher beschäftigt sind und daß dort beinahe 50 Prozent des Nettoproduktes erwirtschaftet werden. Das allein zeigt ja, welches Gewicht diesem Teil der Wirtschaft, der quer über die Sektoren geht, zukommt. Das meinen wir, wenn wir vom notwendigen Anerkennen der Klein- und Mittelbetriebe in den verschiedenen Bereichen als die entscheidende wirt-

10580

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dipl.-Ing. Riegler

schaftspolitische Korrektur immer wieder sprechen und darauf hinweisen.

Gerade im Hinblick auf die ländlichen Regionen kommt natürlich diesem mittelständischen Bereich eine ganz besonders hervorragende Bedeutung zu, weil naturgemäß die Ausstrahlung der Großindustrie in diese Regionen hinein nicht sehr groß sein kann.

Ich möchte eines aus Anlaß dieser Debatte auch besonders aufzeigen, weil ich glaube, daß es im Sinne der Gerechtigkeit gegenüber der österreichischen Bevölkerung gesehen werden muß: Es geht bei der Arbeitsplatzpolitik unseres Erachtens um drei Bereiche. Es geht sicher erstens einmal um das Gesamtziel der entsprechenden Gesamtbeschäftigung in Österreich. Das heißt, es wird darum gehen, von der derzeitigen Gesamtarbeitslosenrate von 5,4 Prozent herunterzukommen und bei einer Arbeitslosenrate gesamtösterreichisch bleiben zu können, die die Weiterentwicklung unseres gesamten sozialen Gefüges nicht gefährdet. Das ist sicher ein Hauptziel.

Es geht zweitens sicher auch darum — dazu möchten wir uns bekennen —, daß es ein gewisses Maß an Mobilität wird geben müssen, an Mobilität bei den Arbeitnehmern in den verschiedenen Bereichen, an Mobilität bei den Wirtschaftstreibenden im Gewerbe, in der Industrie und in der Landwirtschaft. Das wird erforderlich sein, wenn wir mit der künftigen Entwicklung zu Rande kommen wollen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Gerade die österreichische Landwirtschaft hat ja in den vergangenen 30 Jahren gezeigt, daß sie den größten Brocken an Mobilität zu tragen gehabt hat. Ich habe das schon mehrmals erwähnt: innerhalb von 30 Jahren von einer Million hauptberuflich Beschäftigter auf 290 000. Das ist eine ganz gewaltige Leistung, die hier bewältigt werden mußte.

Wir werden uns also sicher mit der Anforderung an die Mobilität auch weiter auseinandersetzen müssen, und wir werden uns überlegen müssen, wie die Mobilität menschlich tragbar gemacht werden kann, familiär eher zumutbar durch die Verkehrserschließung, durch die Entwicklung von wirtschaftlichen Kristallisationspunkten, durch eine finanzielle Hilfe für die Arbeitnehmer, die als Pendler ohnehin ein besonders hartes Schicksal auf sich nehmen müssen, daher Pendlerbeihilfe, Pendlerunterstützung als eine Unterstützung zu dieser Mobilität.

Aber wir dürfen darüber hinaus nicht vergessen, daß es zur Aufrechterhaltung der Gleichwertigkeit unseres Staatsgebietes, der

Lebensfähigkeit aller Regionen notwendig ist, ein gewisses Maß an Arbeitsplätzen in allen Regionen aufrechtzuerhalten. Das heißt, es geht nicht nur darum, innerhalb von Gesamtösterreich die notwendigen Arbeitsplätze zu haben, sondern es geht auch um die regionale Verteilung der Arbeitsplätze, weil wir ja wissen, daß die gesamte Lebensstruktur einer Region davon abhängt, ob in erreichbarer Entfernung die entsprechenden Arbeitsplätze vorhanden sind oder nicht.

Hier müssen wir uns meines Erachtens gemeinsam Sorge machen, daß diese regionalen Unterschiede größer werden. Es ist ja ganz klar, je angespannter die wirtschaftliche Situation, je schwieriger die Arbeitsplatzprobleme, umso schärfer wirkt sich das in jenen Gebieten aus, die es von vornherein wirtschaftlich schwieriger haben: die Grenzlandregionen, gewisse Teile des Berg- und Alpengebietes, gewisse Teile von Industrieregionen älterer Struktur.

Ich habe mir beispielsweise die Arbeitslosenrate von Ende Dezember 1981 angesehen, verteilt auf einzelne Bezirke. Ich habe auf die Unterschiede in den Bundesländern schon hingewiesen. Wir haben zum Beispiel in der Steiermark Ende des Vorjahres eine Arbeitslosenrate von 5,2 Prozent gehabt. Hoch genug. Aber es gibt nun innerhalb dieses Bundeslandes den Bezirk Deutschlandsberg mit 12,9 Prozent Arbeitslosenrate — Ende des Vorjahres, inzwischen ist es höher geworden. Oder an zweiter Stelle den Bezirk Fürstenfeld mit 12,1 Prozent. An dritter Stelle den Bezirk Feldbach mit 11,1 Prozent. An vierter Stelle Hartberg mit 10,6 Prozent. An fünfter Stelle Radkersburg mit 10,6 Prozent, dann haben Sie Leibnitz mit 10,1 Prozent, dann kommt noch Murau mit einer Arbeitslosenrate von auch annähernd 10 Prozent.

Sie sehen hier ganz deutlich einerseits den Bereich der Grenzlandregionen, andererseits den Bezirk Murau im Berggebiet — ähnlich ist es im Lungau, in Osttirol und anderen Problemgebieten in den Bergregionen.

Ich glaube, hier muß man sich wirklich überlegen, was dort getan werden kann, wo diese Problematik besonders dringend ist; Arbeitslosenraten von 10, 11, 14 Prozent und mehr sind ja etwas Bedrückendes, auch wenn sie natürlich saisonal etwas erhöht sind.

Deshalb auch unsere Kritik an jenen wirtschaftspolitischen Maßnahmen, bei denen wir der Auffassung sind, hier wird Steuergeld eingesetzt in einem Bereich, wo es auf der anderen Seite wesentlich vordringlicher wäre,

Dipl.-Ing. Riegler

etwas zu tun im Interesse der Probleme der dort lebenden Menschen.

Ich habe schon gesagt: Wir halten daher jene wirtschaftspolitische Maßnahme, im Falle General Motors 1,5 Millionen Steuergeld je Arbeitsplatz einzusetzen oder, wie es im Fall Kongreßpalast in Berechnungen heißt, 1 Million Steuergeld je Arbeitsplatz für ein Jahr aufzuwenden, nicht für den richtigen Weg, mit den Problemen fertig zu werden, die unseres Erachtens die vorrangigsten sind.

Wir haben aus der Erkenntnis dieser Entwicklung heraus nicht nur im Arbeitsplatzsicherungskonzept vom Vorjahr, in unserem neuen Wirtschaftskonzept, sondern auch in ganz konkreten Anträgen — ich verweise auf die Nationalratssitzung vom 17. September 1981 — verlangt, ein Sofortprogramm zugunsten des ländlichen Raumes in Bewegung zu setzen. Wenn Sie sich damals hätten anschließen können und im Budget für 1982 die vorgeschlagenen Vorkehrungen getroffen hätten für einen Schwerpunkt Infrastrukturausbau, für einen Schwerpunkt Produktionsmöglichkeiten in der Landwirtschaft, dann wären wir heute schon ein Stück weiter bei der Bewältigung der ärgsten Beschäftigungsprobleme, die wir gerade in diesen Regionen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte bei Anerkennung einiger wirtschaftspolitischer Maßnahmen, die heute hier beschlossen werden, darauf verweisen, daß es nach wie vor eine Reihe von offenen Bereichen gibt, sowohl was den Bereich der gewerblichen Wirtschaft anlangt, vor allem aber eine ganze Reihe offener Fragen, die in diesem Übereinkommen Mock-Kreisky oder Kreisky-Mock, wie immer man das nennen will, vom Dezember des Vorjahres vorgesehen wurden, was die Landwirtschaft betrifft.

Erstens sind wir der Auffassung — wir haben hier eine Meinungsdivergenz gegenüber dem Finanzminister —, daß das Investitionsprämiengesetz sehr wohl in der Lage hätte sein können, auf die pauschalierten Betriebe in der Land- und Forstwirtschaft und auch im Gewerbe stärker Rücksicht zu nehmen. Wir haben auch in der Diskussion versucht, diesbezüglich konkrete Vorschläge einzubringen. Mein Kollege Kern hat in der Ausschußberatung versucht, mit einem Abänderungsantrag eine Lösung herbeizuführen.

Wenn heute vom Abgeordneten Mühlbacher behauptet wurde, das sei in den Pauschalsätzen schon eingerechnet, so trifft das sicher nicht zu. Man wird sehen, Herr Finanzminister, wie weit es möglich sein wird — das wird ja auch von Ihrer Haltung wesentlich

abhängen —, bei der Bewertung der Pauschalsätze hier ansatzweise zumindest das auch zu berücksichtigen.

Wir waren der Auffassung, daß das Ziel des Investitionsprämiengesetzes ja darin liegt, Aufträge anzukurbeln, und es daher nicht darum geht, ob das ein buchführender oder ein pauschalierter Betrieb ist, sondern diese Investitionen in Bewegung zu bringen.

Es ist nun einmal eine Tatsache, daß die österreichische Land- und Forstwirtschaft ein beachtlicher Auftraggeber ist, gerade in dem Bereich, der mit diesem Gesetz angesprochen ist, nämlich des mobilen Anlagevermögens, das heißt der Maschinen und Geräte. Das heißt, man hätte hier wirtschaftspolitisch mehr in Bewegung bringen können und man hätte der Landwirtschaft eine entsprechende Berücksichtigung bei dieser Maßnahme ermöglichen können.

Wir bedauern, daß bisher nicht die Bereitschaft oder die Möglichkeit bestanden hat, diese Frage für die pauschalierten Betriebe einer — wie wir glauben — befriedigenden Lösung zuführen zu können.

In dem Zusammenhang ein zweites offenes Problem, das hängt wieder wirtschaftspolitisch zusammen. Wenn es darum geht, Aufträge hinauszubringen, zu investieren, sei es im Baubereich, sei es im Metallbereich, dann verstehe ich nicht, daß man in der Frage der agrarischen Investitionskredite von Regierungsseite her nicht früh genug Vorkehrungen getroffen hat.

Wenn man die Entwicklung ansieht, so ist es eine Tatsache, daß die Zinsstützung bei den agrarischen Investitionskrediten stark zurückgegangen ist und daß sich auf der anderen Seite das Zinsniveau im gesamten Kreditsektor gleichzeitig stark nach oben entwickelt hat.

Nur zwei Vergleichswerte: Im Jahre 1970 war der Zinssatz bei den Kreditinstituten 9,25 Prozent, die Zinsverbilligung des Bundes betrug 6,25 Prozent, der Nettozinssatz für den Zinsnehmer war 3 Prozent.

Das ist geblieben bis zum Jahr 1972, und dann hat es angefangen, langsam schlechter zu werden. Die Extrementwicklung ist dann im Vorjahr eingetreten, wo dann im letzten Teil des Jahres die Aktion überhaupt ins Stokken geraten ist bei Kreditzinsen von 12 ½ Prozent, einer Zinsförderung des Bundes von 3 ¼ Prozent und damit einer effektiven Zinsbelastung von 8 ¾ Prozent für die Kreditnehmer. Etwas, was angesichts der Wirtschafts-

10582

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dipl.-Ing. Riegler

lage in der Landwirtschaft einfach nicht mehr verkraftbar ist.

Folgendes möchte ich hier aufzeigen, Herr Finanzminister: Man sollte doch auch da den wirtschaftspolitischen Zusammenhang sehen. Der Landwirtschaftsminister wollte Geld einsparen. Es ist verständlich, daß Sie als Finanzminister versuchen müssen dort, wo es geht, mit den öffentlichen Ausgaben zurückzuhalten. Doch ich glaube, daß es am verkehrtesten ist, dort zu sparen, wo durch Investitionen entsprechende Impulse in die verschiedensten Bereiche der Wirtschaft hinausgehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben es vermißt, daß seitens des Landwirtschaftsministers im Bundesvoranschlag für 1982 eine Bewältigung dieser Kreditproblematik vorgesehen worden wäre. Wir halten nichts davon, wenn versucht wurde, die Kreditinstitute und die Kreditnehmer hier gegenseitig auszuspielen, sondern ich glaube, wirtschaftspolitische Aufgabe ist es, die entsprechende Wirksamkeit dieser Maßnahme aufrechtzuerhalten.

Deshalb hat die Österreichische Volkspartei in den Verhandlungen über das Paket für die verstaatlichte Industrie als eine der Maßnahmen verlangt, daß die AIK, die agrarischen Investitionskredite, wieder wirtschaftlich entsprechend wirkungsvoll gestaltet werden. Es ist in der Schlußphase dieser Verhandlungen festgehalten gewesen, daß eine Anhebung der Zinsstützung um 2 Prozent vorzusehen ist, und zwar für das gesamte Kreditvolumen, weil wir ja drei Probleme zu bewältigen haben:

Erstens geht es darum, daß die Kredite ab 1982 für den Kreditnehmer wieder erschwinglich werden, zweitens darum, daß die Kredite vom letzten Quartal 1981 ebenfalls auf eine vertretbare Höhe herabgestützt werden, und drittens muß vermieden werden, daß es bei den Altkrediten durch den heute wesentlich höheren Zinssatz nachträglich zu einer Verteuerung kommt.

Herr Finanzminister! Man muß sich auch im klaren sein, daß hier kleine Betriebe, Betriebe, die keine übergroße Finanzkraft haben, gewaltig investiert haben, einen Rückzahlungsplan haben. Wenn nun auf einmal die Tatsache eintreten sollte, daß die Zinsen für diese Kredite um 1 oder 2 Prozentpunkte angehoben werden, geht das ja an die Existenz dieser Betriebe! Daher ist das nicht nur eine ganz entscheidende Frage der Wirtschaftspolitik, sondern auch eine solche der Existenzsicherung, daß nämlich hier etwas getan wird, um diese Entwicklung entspre-

chend aufhalten zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aus diesem Grund und aus der Kenntnis dieser Tatsache haben wir gesagt: Die Zinsstützung im erhöhten Ausmaß muß sich auf das gesamte Kreditvolumen erstrecken.

Es gibt nun Aussagen des Landwirtschaftsministers, die etwas völlig anderes besagen, die für uns nicht akzeptierbar sind. Wir haben uns inzwischen bemüht, im Detail in der Bewältigung dieser Frage weiterzukommen. Ich möchte sagen, daß wir — Herr Finanzminister, Sie wissen das — bereit sind und Interesse daran haben, zu überlegen, ob es überhaupt ein anderes System in der Gestaltung dieser Zinsstützungsaktion geben kann. Entscheidend ist, daß es zu einer Dauerregelung kommt, weil das ja wieder mit der Vertrauensbasis zusammenhängt. Denn wie soll man jemandem raten, im heurigen Jahr Investitionen vorzunehmen, wenn ihm gesagt wird: Im ersten Jahr der Laufzeit kriegst du zwar 2 Prozent mehr Zinsstützung, aber wie es weitergeht, ist offen!?

Ich glaube, Herr Finanzminister, daß es möglich sein müßte, in dieser Frage rasch eine Dauerlösung herbeizuführen, und ich meine, daß das ein wesentlicher Beitrag wäre, den Investitionsimpuls der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im heurigen Jahr besser zu gestalten. Das müßte ja gerade auch für Ihre Seite von allergrößtem Interesse sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wird, um einen dritten Bereich zu nennen, der auch in diesem Abkommen vom Dezember angeführt wird, darum gehen, im konkreten bei der Entwicklung neuer Agrarprodukte weiterzukommen. Das sind die Bereiche Produktion von Spezialkulturen, das heißt, Obst- und Gemüsebauern, deren Verarbeitung, es ist der Bereich des Ölsaatenbaues und der Bereich der Energieproduktion auf pflanzlicher Grundlage.

Wir sind der Auffassung, daß es der Bundesregierung nicht abgenommen werden kann, hier eine gewisse Verantwortung zu tragen und die entsprechenden Entscheidungen für die künftige Entwicklung zu treffen. Es wird daher nicht möglich sein, diese Verantwortung, diese politische Verantwortung, an die Sozialpartner abzutreten.

Daher sind wir der Auffassung, es wird notwendig sein, in Parteienverhandlungen gerade auch im Zusammenhang mit der Bewältigung der Wirtschaftsgesetze die energiepolitischen Voraussetzungen zu treffen, die es möglich machen, daß konkrete Schritte für die Investition und die Produktion gesetzt

Dipl.-Ing. Riegler

werden können. Wir erwarten uns daher auch in Realisierung dieser Zielsetzung, daß es zu konkreten Maßnahmen in der nächsten Zeit kommen wird.

Gestatten Sie mir, zum Schluß noch eine Bemerkung zu machen, die, wie ich glaube, nicht nur für die Österreichische Volkspartei, sondern auch für die derzeitige Mehrheitsfraktion und für die sozialistische Alleinregierung relevant ist. Die Probleme, die auf uns zukommen — das gilt vor allem für die Arbeitsplatzprobleme —, werden ja nicht kleiner werden, sondern sie werden in den nächsten Jahren sogar noch größere Schwierigkeiten mit sich bringen. Ich glaube, daß Sie sich auch auf seiten der Sozialistischen Partei darüber im klaren sein sollten, daß bei Entscheidungen, die getroffen werden, der österreichischen Bauernschaft nicht das Gefühl vermittelt werden darf, ihre Probleme werden entweder überhaupt nicht registriert oder nur in einem unverhältnismäßig kleinen Ausmaß mitberücksichtigt.

Ich sage das nicht nur wegen der Situation der Betroffenen in der österreichischen Land- und Forstwirtschaft, sondern weil Sie sich auch im klaren sein müssen, daß für die Österreichische Volkspartei, in der die Bauernschaft nun einmal einen ganz bedeutenden Anteil darstellt, wirtschaftspolitische Entscheidungen und eine gemeinsame wirtschaftspolitische Verantwortung in der Bewältigung der Probleme nur möglich sind, wenn auch auf Ihrer Seite die Bereitschaft besteht, die Fragen der Landwirtschaft zügig zu lösen und nicht in einer Hinhaltetaktik zu versuchen, die eine oder andere Scheibe von dem noch herunterzuschneiden, was zunächst einmal in Aussicht genommen wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dabei bedauern wir natürlich, daß von seiten des zuständigen Ressortministers hier wenig Impulse und wenig Unterstützung kommen, daß er seine Energie leider allzusehr auf andere Bereiche konzentriert, wie wir es gestern auch wieder in einer Zeitung lesen mußten. Wir bedauern das, weil das die Bewältigung der Dinge ja nicht leichter macht.

Wir müssen — ich möchte das auch ganz offen aussprechen — aus der Bauernschaft immer wieder kritische Stimmen hören, die sagen: Wir haben das Gefühl, in wirtschaftspolitischen Entscheidungen wird immer wieder mit zweierlei Maß gemessen. Es gibt einen Bereich, wo man bereit ist, die Härte des Strukturwandels abzufangen, hinauszuschieben, und es gibt auf der anderen Seite Wirtschaftsbereiche — das trifft für das

Gewerbe und besonders auch für die Landwirtschaft zu —, wo man glaubt, hier bräuchte man weniger Rücksicht zu nehmen.

Ich habe schon gesagt, daß wir uns zur Notwendigkeit eines Strukturwandels bekannt haben und auch bekennen, aber es geht darum, der Bevölkerung zu vermitteln, daß überall die gleiche Anstrengung besteht, mit diesen Härten fertig zu werden.

Es gab nun auch einmal im Zusammenhang mit der Debatte über die Maßnahmen für die verstaatlichte Stahlindustrie die Kritik und ein weitverbreitetes Argument, daß Unternehmer und Arbeitnehmer in Klein- und Mittelbetrieben darauf hinweisen, daß sie bei niedrigerem Lohnniveau und quasi mit einem höheren Einsatz von persönlicher Leistung ihre Betriebe wettbewerbsfähig halten müssen, daß auf seiten der Landwirtschaft der Eindruck entstand, es werde immer mehr Leistung erwartet, um überhaupt über die Runden zu kommen, es werde eben hier mit zweierlei Maß Politik betrieben.

Es ist erfreulicherweise gelungen, in den politischen Verhandlungsergebnissen für die Klein- und Mittelbetriebe im Bereich des Gewerbes einiges tun zu können. Wir sind der Auffassung, das habe ich bereits im Detail ausgeführt, daß für die Landwirtschaft die notwendigen Maßnahmen nach wie vor ausständig sind, und ich halte es, und deshalb wollte ich auf diesen Zusammenhang hinweisen, auch im Hinblick auf die künftige Bewältigung gemeinsamer Probleme für notwendig, daß von Ihrer Seite auch die Lösung der offenen landwirtschaftlichen Fragen zügig betrieben und nicht hinausgeschoben wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe versucht, eben darauf hinzuweisen, daß das Investitionsförderungsprogramm, was die Landwirtschaft betrifft, derzeit völlig ungenügend in der Realisierung seitens der Bundesregierung ist und daß auch im Bereich der Schaffung neuer Produktionsmöglichkeiten außer gewissen verbalen Aussagen bisher überhaupt die konkreten Maßnahmen oder Vorschläge von Ihrer Seite fehlen.

Ich möchte mir abschließend erlauben, darauf hinzuweisen, daß es notwendig sein wird, in allen Bereichen der Wirtschaft jenes Klima des Vertrauens herzustellen, das es erlaubt, auch jungen Menschen die Zuversicht zu geben, in diesen Bereichen zu bleiben. Das trifft für die Landwirtschaft in einem besonders starken Ausmaß zu.

Sie sollten sich gerade auch aus der Sicht des Gewerkschaftsbundes überlegen, was es

10584

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dipl.-Ing. Riegler

bedeutet, wenn heute die Menschen in der Landwirtschaft, die ja gut ausgebildet sind, die die Entwicklungen abschätzen können, die wissen, welche Probleme hier herantreten, den Eindruck haben müssen, daß für sie die Schwierigkeiten immer größer werden, daß es derzeit keinen Ansatzpunkt gibt, wo erkennbar ist, daß die Sicherung der Produktivität auch in einem entsprechenden Absatz, in einer entsprechenden Verkaufsmöglichkeit liegt und damit auch die Sicherung der Existenz auf längere Sicht sich besser gestalten wird, als es derzeit der Fall ist.

Das ist eine ganz entscheidende Frage, und ich möchte noch einmal das unterstreichen, was mein Kollege Taus hier aufgezeigt hat. Wie immer man das nun bezeichnen will, ob als Frage der relativen Verelendung oder wie immer, es geht meines Erachtens darum, ob es uns gelingt, ganz allgemein das Klima des Vertrauens zu heben, ob es uns gelingt, auch im Bereich der Landwirtschaft mit gutem Gewissen jungen Leuten sagen zu können: Wenn du auf deinem Betrieb bleibst, dann hast du auch eine halbwegs gesicherte Entwicklung.

Heute müssen sich mit Recht viele sagen: Mir erscheint es sicherer, mich von vornherein nach einem anderen Beruf zu orientieren. Und das verschärft die Problematik.

Wir haben eben jetzt eine völlig andere Situation als in den fünfziger oder sechziger Jahren, wo der Sog der Industrie nach Arbeitskräften da war. Wir haben heute das umgekehrte Problem, daher muß die Agrarpolitik auch heute anders gesehen werden, als sie in den fünfziger oder sechziger Jahren gesehen werden konnte. Das zu verstehen ist eben notwendig, und das einzusehen war der Landwirtschaftsminister, wie sein Zwischenruf heute gezeigt hat, bisher beispielsweise nicht in der Lage.

Ich möchte als letztes sagen, daß ich der Auffassung bin, daß zur Regierung eben auch die Bereitschaft gehört, Verantwortung zu tragen und auch Entscheidungen in die Zukunft hinein entsprechend wahrzunehmen.

Wenn aus parteipolitischen Erwägungen heraus diese Verantwortung nicht besteht, dann zeigt das, daß Sie der Anforderung einer Alleinregierung eigentlich nicht nachkommen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das haben wir in verschiedenen Bereichen — etwa der Energiepolitik — feststellen müssen, das sehen wir in verschiedenen aktuellen Entscheidungen, die den Bereich der Landwirtschaft betreffen.

Ich möchte daher sagen: Für die Bewältigung der Probleme sind sowohl die Verant-

wortungsbereitschaft der Regierung und der Mehrheit im Hause wie auch die Bereitschaft, die entsprechende Verständigung möglich zu machen, notwendig.

Von unserer Seite ist sicher das Bemühen gegeben, Verantwortung mitzutragen, Überlegungen mit einzubringen, damit die Aufgaben, die uns gestellt sind, gelöst werden können im Interesse der Österreicher, im Interesse der Zukunft vor allem unserer jungen Menschen. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{14.25}

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hellwagner. Ich erteile ihm das Wort. (*Abg. Anton Schläger: Redest von der Landwirtschaft? — Abg. Hellwagner: Nein, den Gefallen tu ich dir nicht!*)

^{14.25}

Abgeordneter Hellwagner (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Vorerst möchte ich mich mit einigen Vorrednern beschäftigen, zuerst mit dem Herrn Dipl.-Ing. Riegler. Herrn Dipl.-Ing. Riegler hat es mißfallen, daß der Herr Bundeskanzler die Arbeitslosenzahlen von jetzt mit den Arbeitslosenzahlen von 1969 verglichen und festgestellt hat, daß es seinerzeit einen höheren Prozentsatz an Arbeitslosen gegeben hat, als es jetzt der Fall ist. (*Abg. Dipl.-Ing. Riegler: ... auf den Unterschied aufmerksam gemacht!*)

Herr Dipl.-Ing. Riegler! Sie haben dabei auch zu sagen vergessen, daß in den letzten zehn Jahren zusätzlich 400 000 Arbeitsplätze geschaffen worden sind. (*Abg. Kern: Abwanderung von Selbständigen zu Unselbständigen!*) In Ihrer Zeit hat es 2 360 000 und 1981 hat es 2,8 Millionen Arbeitnehmer gegeben. Daher ist der Prozentsatz absolut richtig, den der Herr Bundeskanzler hier festgestellt hat.

Außerdem haben Sie gemeint, die Streuung der Beschäftigungssituation müßte besser sein, da müßte auch mehr hinausgehen in die ländliche Bevölkerung. Dazu möchte ich sagen, daß sich lange Zeit hindurch gerade Ihre Bürgermeister dagegen zur Wehr gesetzt haben, in den Landgemeinden Betriebe anzusiedeln. Wir haben das immer wieder bemängelt. Gerade das sollten Sie bedenken. Sie haben sich dagegen aus rein parteipolitisch egoistischen Gründen gewehrt. Das ist eine Tatsache, da können Sie nicht ausweichen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Deutschmann: Ganz unrichtig!*)

Nun auch etwas zum Herrn Dkfm. Bauer. Herr Dkfm. Bauer hat gemeint... (*Neuerliche Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Da regen Sie

Hellwagner

sich halt auf, das tut Ihnen weh, das hören Sie nicht gerne (*Abg. Dr. Johann Haider: Weil es nicht wahr ist!*), aber es ist eine Tatsache. Ich komme selbst aus einer bäuerlichen Gegend, wir haben das genügend kennengelernt. (*Abg. Deutschmann: Man muß ja im Haus die Wahrheit reden!*)

Kollege Dkfm. Bauer hat gemeint, es wäre zeitgemäß, Überlegungen anzustellen, wie man die beiden Chemiebetriebe zusammenführt, und er hat gemeint, es sei sicherlich wirtschaftlich nicht ganz richtig, wenn man diese Betriebe nicht so rasch wie möglich zueinanderbringt.

Herr Dkfm. Bauer weiß zu gut, daß diesbezüglich die sozialistische Bundesregierung schon sehr, sehr bemüht war, aber gescheitert ist dieses Vorhaben an Kräften, die stärker gewesen sind. Es ist bekanntlich sehr schwierig, dort Fusionen durchzuführen, wo die Betriebe in verschiedenen Bundesländern angesiedelt sind. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Auch ich vertrete die Meinung, daß es nicht schlecht sein könnte, wenn man beide Betriebe zusammenführt. Der Beginn war ja dadurch gegeben, daß das gemeinsame Unternehmen der Petrochemie Schwechat geschaffen wurde. Das war der Beginn. Man hat gemeint, man kann diese Entwicklung dann mit der Fusion fortsetzen. Leider hat sich dieses Vorhaben nicht verwirklichen lassen.

Dann noch eine Sache zum Herrn Dr. Taus. Herr Dr. Taus hat — und wir freuen uns darüber — in aller Form die Leistung der Bundesregierung anerkannt und gesagt, daß hier in den letzten Jahren sehr viel Positives für die Vollbeschäftigung getan worden ist. So klar und deutlich hat das in diesem Haus ein ÖVP-Politiker noch nie ausgesprochen. Wir freuen uns über diese Anerkennung und nehmen sie gerne zur Kenntnis.

Kollege Josseck hat in seinem Debattenbeitrag die Forderung erhoben, Maßnahmenkataloge zu erstellen, und kritisiert, daß es solche derzeit nicht gebe. Ich glaube, der Herr Kollege Josseck müßte schon wissen — er kann sich jederzeit die Information von den Vertretern der FPÖ in den Aufsichtsräten verschaffen —, daß es solche Maßnahmenkataloge sehr wohl gibt. Es gibt Maßnahmenkataloge für die kurzfristige Zeit, solche für die mittelfristige Planung und auch solche für die langfristige Planung. Also diese Forderung ist längst erfüllt. Solche Maßnahmenkataloge gibt es sowohl in den verstaatlichten Unternehmungen als auch in der ÖIAG.

Dann möchte ich noch ganz kurz zu den

Nebenbedingungen Stellung nehmen, die hier auch Dr. Taus angeführt hat. Sicherlich: Nebenbedingungen sind als Auflage an die Unternehmungen nicht so ohneweiters verkräftbar. Aber auch die ÖVP hat den verstaatlichten Betrieben laufend solche Nebenbedingungen auferlegt, etwa zum Beispiel in den sechziger Jahren, daß es keine vertikale und keine horizontale Ausweitung geben darf. Auch das war eine Nebenbedingung, die ganz sicher die verstaatlichten Betriebe nicht diese Entwicklung hat nehmen lassen, wie das in den damaligen Zeiten ohneweiters möglich gewesen wäre.

Herr Präsident! Hohes Haus! Einleitend zum Bericht, der heute hier zur Diskussion, zur Behandlung steht, darf ich feststellen, daß nie zuvor, zumindest nicht in den letzten zehn Jahren, ein Bericht so umfangreich und so intensiv vorberaten und diskutiert worden ist wie dieser. Er wird zwar heute im Plenum etwas spät behandelt, das ist aber nicht Angelegenheit des Herrn Bundeskanzlers. Der Herr Bundeskanzler hat den Bericht zeitgerecht bereits am 1. Juli 1981 dem Hohen Hause vorgelegt. Dem darf ich hinzufügen, daß dafür dieser Bericht in drei Sitzungen des Ausschusses beziehungsweise des Unterausschusses sehr intensiv und gründlich vorberaten wurde.

Als besonders positiv und glücklich möchte ich bezeichnen, daß es diesmal möglich war, den Bericht in einem vertraulichen Unterausschuß zu behandeln. Ein Unterausschuß hat in diesem Fall den großen Vorteil, daß die Debatte sehr sachbezogen geführt werden kann, daß Informationen und Ergänzungsberichte, die über den Bericht hinausgehen, gegeben und auch Details mitgeteilt werden können, die im Ausschuß, der nicht vertraulich ist, leider nicht in diesem Ausmaß gegeben werden können.

Ich stelle daher zur Überlegung, daß auch künftig die Berichte des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Betriebe in einem Unterausschuß behandelt werden sollen. Das hat, wie ich schon sagte, den Vorteil, daß die Diskussion sachlicher geführt werden kann, daß die Beantwortung der Fragen der Abgeordneten über besondere Vorgänge und Probleme der Betriebe durch den Bundeskanzler viel konkreter und detaillierter erfolgen kann. Des weiteren ist die Gewähr gegeben, daß die Mitteilungen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sein können, weil es sich entweder um Kennziffern handelt, die vertraulich zu behandeln sind, oder weil es sich um andere heikle Probleme handelt, auch vertraulich bleiben. Im Ausschuß, der nicht

10586

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Hellwagner

vertraulich ist, kann eben nicht so klar und umfassend diskutiert werden.

Darüber hinaus besteht noch die Möglichkeit, daß Auskunftspersonen beigezogen werden, wie es diesmal der Fall war durch den Herrn Generaldirektor der ÖIAG Dr. Grünwald, der imstande war, über den aktuellen Stand der ÖIAG und der Betriebe zu berichten.

Auch darf ich darauf verweisen, daß der Ausschuß für die verstaatlichten Betriebe die Möglichkeit, die Unternehmungen zu besuchen und Aussprachen mit den Vorständen zu führen, voll nützt. So kann sich der Ausschuß laufend die erforderlichen aktuellen Informationen holen.

In letzter Zeit wurden die Betriebe Ranshofen, VOEST-Linz und die ÖMV besucht. Diese Betriebsbesuche werden fortgesetzt. Leider — das möchte ich hier ganz besonders betonen — ist es immer sehr schwierig, gemeinsame Termine für diese Besuche zu finden. Ganz abgesehen davon muß es uns voll bewußt sein, daß die Probleme der verstaatlichten Industrie von den Betrieben, von der ÖIAG selbst gelöst werden müssen. Sie können weder vom Ausschuß noch vom Plenum gelöst werden. Wir können ihnen im Höchstfall nur Hilfestellung gewähren in der Form, daß wir ihnen bessere Rahmenbedingungen geben und fallweise finanzielle Mittel, die gefordert werden und notwendig sind, genehmigen.

Es steht uns sicher zu, dann Kritik zu üben, wenn es in den Betrieben nicht gut läuft. Wir sollten uns aber auch in jedem Fall zuerst informieren, warum es Schwierigkeiten gibt, denn es muß nicht immer so sein, daß das Management schuld daran hat, daß es an den Betrieben liegt. Meistens liegen die Gründe in der allgemeinen schwierigen Wirtschaftslage, die in der Weltwirtschaftskrise begründet ist. Auch die schwierigen Weltmärkte machen den Betrieben sehr zu schaffen. Das sind aber lauter Probleme, die den Unternehmungen vorgegeben sind, die von den Unternehmungen und von den Betrieben aus nicht beeinflußt werden können.

Der Bericht des Jahres 1980 ist, gemessen an der Situation des Vorjahres und des Jahres 1981, ein recht positiver Bericht. Wir haben auch gar keinen Grund, nicht zuzugeben — das möchte ich auch betonen —, daß es auch im Jahre 1982 Schwierigkeiten und schwierige Probleme geben wird, die wir in das Jahr 1983 hineinnehmen werden müssen.

Die Weltmarktpreise sind völlig unzureichend. Auf dem Stahlsektor ist es nun etwas besser geworden, auf dem Aluminium- und

Buntmetallsektor sind die Preise noch immer auf dem Niveau von 1974. Das muß letzten Endes zu Schwierigkeiten in den Betrieben führen. Die Marktlage ist sehr schwierig, die Konkurrenz wird stärker, die Unternehmungen haben zum Teil eine ungenügende Kapitalstruktur. Die Hochzinspolitik — sie wurde hier schon einige Male angesprochen — ist eine schwere Hypothek für diese Betriebe. Es ist nur zu hoffen, daß sich noch 1982 die allgemeine Weltwirtschaftslage verbessert. Die verstaatlichte Industrie, die sich hauptsächlich auf den Weltmärkten behaupten muß, würde eine solche Verbesserung sehr, sehr begrüßen und sehr notwendig haben. Ob es jedoch angesichts der 26 Millionen Arbeitslosen und des geringen prognostizierten Wirtschaftswachstums in den OECD-Ländern möglich sein wird, eine Verbesserung zu erreichen, ist noch lange nicht gewiß.

Trotz alledem hat sich die verstaatlichte Industrie in Österreich viel besser gehalten als ähnliche Branchen im Ausland. Man sollte daher der verstaatlichten Industrie keine Vorwürfe machen, wenn sie einmal kräftige finanzielle Unterstützung benötigt. Sie hat bisher ganz sicher der gesamten österreichischen Wirtschaft, dem österreichischen Staat viel mehr gegeben, als sie eigentlich gefordert und bekommen hat.

Heute wurde wiederholt darauf hingewiesen und auch bemängelt, die private Wirtschaft würde zu kurz kommen, man würde den Klein- und Mittelbetrieben zuwenig Unterstützung angedeihen lassen. Das stimmt nicht. Es gibt genug Beweise dafür, daß gerade die Privatwirtschaft und auch die Klein- und Mittelbetriebe sehr viel an Unterstützungen bekommen. Dies gilt insbesondere auch für andere Wirtschaftszweige wie den Fremdenverkehr und letzten Endes auch die Landwirtschaft. Das ist kein Vorwurf! Wenn die Landwirtschaft Jahr für Jahr etwa 5,5 Milliarden Schilling Zuschüsse bekommt, so ist das unvergleichlich mehr, als die verstaatlichte Industrie eigentlich bis jetzt bekommen hat.

Aber dann auch noch einige Daten aus dem Bericht selbst. Der Anteil der verstaatlichten Industrie am gesamten Produktionswert der österreichischen Industrie beträgt 22,3 Prozent. 1979 war der Anteil 21,7 Prozent, was demnach eine Steigerung von 0,6 Prozent bedeutet. Die Unternehmensumsätze stiegen von 1979 auf 1980 um 16,7 Prozent oder — in Geld ausgedrückt — von 135 Milliarden Schilling auf 158 Milliarden Schilling. Der Exportanteil stieg 1980 um 8 Prozent auf 46,7 Milliarden Schilling. Der Brutto-Cash-Flow

Hellwagner

betrug 1980 6 Milliarden Schilling, und damit konnten 65 Prozent sämtlicher Investitionskosten abgedeckt werden. Der Aufwand für Forschung und Entwicklung betrug 2,1 Milliarden Schilling. Das ist ebenfalls eine Steigerung gegenüber dem Jahr 1979 um 17,8 Prozent.

In den letzten Jahren — auch das soll hier angeführt werden — mußten die USA zum Beispiel ihre Stahlproduktion um 23 Millionen Tonnen zurücknehmen. Im EG-Bereich wurde die Stahlproduktion um etwa 12 Millionen Tonnen zurückgenommen. Der österreichische Anteil — das hat uns sicherlich auch weh getan — lag bei etwa 600 000 Tonnen.

Trotzdem gibt es noch immer auf diesem Sektor ein Überangebot. Besonders schwer betroffen ist nach wie vor die Edelstahlproduktion. Erfreulicherweise haben sich — ich habe es schon ausgeführt — die Stahlpreise etwas erholt. Leider gibt es diese Erfolgsmeldung noch nicht bei Aluminium und bei Buntmetall.

Die Strukturverbesserung in allen Betrieben ist voll im Gange, die Umstellungsmaßnahmen sind nicht leicht. Die Kritik, daß diese Strukturverbesserungsmaßnahmen zu langsam erfolgen, ist zumindest nicht immer voll berechtigt. Solche Maßnahmenumstellungen erfordern durchwegs zusätzliche Investitionen und folglich auch zusätzliche kräftige finanzielle Mittel, die nicht immer zur Verfügung stehen.

Die Umstellungszeit muß mit in Betracht gezogen werden. Es soll in aller Deutlichkeit hier ausgesprochen werden, daß diese Dinge immer viel zu leicht gesehen werden. Auch nicht jede neue Produktion wird vom Markt mit guten Preisen honoriert.

Aus heutiger Sicht, sehr verehrte Damen und Herren, wissen wir, daß gewisse Strukturmaßnahmen schon früher hätten einsetzen müssen. Da jedoch die branchenweise Zusammenfassung eine der Voraussetzungen für Strukturverbesserungen war und da diese erst so spät erfolgte, konnten auch die entsprechenden notwendigen Strukturmaßnahmen nicht vor dieser Zusammenführung durchgeführt werden.

Wir müssen auch bedenken, daß wir mit all diesen Maßnahmen in den Beginn der schweren Weltwirtschaftskrise gefallen sind. Dafür kann man die verstaatlichte Industrie gewiß nicht verantwortlich machen.

Nach dem heutigen Stand kann man aber doch sagen, daß die größten Schwierigkeiten überwunden und konkrete Zeichen vorhanden sind, die eine neue Aufwärtsbewegung

signalisieren. Im übrigen bin ich überzeugt, daß niemand ernstlich an der großen gesamtwirtschaftlichen Bedeutung und Leistung der verstaatlichten Industrie und daran zweifelt, daß sich die Führungskräfte und die Belegschaften in den Betrieben sehr, sehr bemühen, mit den vorhandenen Schwierigkeiten fertigzuwerden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die verstaatlichte Industrie ist eine gemeinsame Aufgabe und auch eine gemeinsame Verantwortung. Wir sollten auf alle Fälle die verstaatlichten Betriebe aus der Tagespolitik heraushalten. Wir sollten ihnen jedwede Unterstützung angedeihen lassen, wir sollten uneingeschränkt die Leistung der verstaatlichten Industrie, die sie für Gesamtösterreich erbringt, voll anerkennen. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Die 110 000 Dienstnehmer der verstaatlichten Industrie und die 10 000 Dienstnehmer, die in den Tausenden Zulieferfirmen beschäftigt sind, haben das Recht, dies von uns zu verlangen.

Sehr verehrte Damen und Herren! Der Bundeskanzler sagte vor einigen Jahren anlässlich einer Feierstunde der verstaatlichten Industrie folgendes:

„Die verstaatlichte Industrie verdankt ihre Existenz der glücklichen Synthese politischer Erwägungen und der praktischen Notwendigkeit.“

Und er sagte weiter, daß die Probleme der verstaatlichten Industrie eine viel zu ernste Sache seien, als daß man sie zum Gegenstand parteipolitischer Auseinandersetzung und parteipolitischer Propaganda machen sollte.

Hohes Haus! Diese Grundsätze gelten auch für heute und sollten auch für die Zukunft Gültigkeit haben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.45

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich erteile es ihm.

14.45

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Hellwagner hat in seinem vorhergehenden Beitrag gemeint, es wäre eigentlich überlegenswert, die Berichte über die verstaatlichte Industrie generell in einem Unterausschuß zu behandeln, weil es doch eine Reihe von Problemen gebe, die nicht geeignet sind, in der Öffentlichkeit diskutiert zu werden. Er hat dann weiter in einem engagierten Beitrag gemeint, man möge die Parteipolitik — ich darf ergänzen: die politische Polemik —

10588

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Heinzinger

in einer so schwierigen Phase nicht in die verstaatlichten Betriebe hineintragen.

Im ersten Augenblick scheint das ein Gedanke zu sein, von dem man durchaus der Meinung sein kann: eigentlich ja, richtig. Wenn wir aber die österreichische Erfahrung hernehmen, nicht nur in der Verstaatlichten, sondern auch in anderen großen Unternehmungen und auch im internationalen Bereich, Entwicklungen, die nicht angenehm sind, zu verdunkeln und zu vertuschen, eine Erfahrung, die offensichtlich in der Natur des Menschen liegt, wenn wir weiter die vielen Interessen und die vielen Steuerschillinge sehen, die zu Recht notwendig sind, um die Arbeitsplätze in diesen Unternehmungen zu sichern, und wenn wir schließlich den Wert der Information darin sehen, daß man zum frühest denkbaren Zeitpunkt auf Fehler draufkommt, und wenn wir das Wesen der Demokratie darin erkennen, daß eine umfassende Information, zu der wir uns beide bekennen, zum richtigen Zeitpunkt die rechten Entscheidungen ermöglicht, dann möchte ich das Geheimhalten eigentlich doch sehr einschränken auf wenige wichtige Bereiche, aus bitterer Erfahrung gelernt, und würde daher meinen, daß man generell einer solchen Lösung eher nicht zustimmen kann, daß man aber im Einzelfall immer wieder dazu wird kommen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit der Behandlung des Mock-Kreisky-Abkommens sind doch zwei grundsätzlich bemerkenswerte Ergebnisse erzielt worden: auf der einen Seite in einer angespannten innenpolitischen Phase durch bekannte unerfreuliche Ereignisse, auf der anderen Seite in einer doch sehr ernststen Wirtschaftslage, die uns, aus eigener Erfahrung hinreichend bekannt, von allen Medien im In- und Ausland bestätigt wird — es gibt wohl kein Expertengutachten, das heute an dieser besorgniserregenden Entwicklung vorbeikommt —, kein engstirniger Parteienwettbewerb, sondern ein doch beträchtlicher Schritt gemeinsamer Verantwortung.

Das Mock-Kreisky-Abkommen ist nicht nur eine politische Absichtserklärung, eine Goodwill-Aktion, eine Symbolhandlung, nein, es ist wirklich mehr: In dieser Phase finden die Regierung und die große Oppositionspartei zusammen, gestalten doch, glaube ich, einige wesentliche gesetzliche Bestimmungen, und es wird einen Augenblick in dieser schwierigen Phase eine Politik des Maßes sichtbar.

Ein zweiter Punkt, der mir bemerkenswert erscheint, ist, daß in dieser Auseinandersetzung die Beschlußfassung nicht in ideologi-

schen Gräben hängenblieb. Auf der einen Seite eine völlige Übereinstimmung der Förderung der verstaatlichten Industrie, das Bekenntnis zur Leistungsverpflichtung dieser Industrie, beeindruckend durchaus auch die Zustimmung der Sozialisten zur Kritik an dieser Industrie: kein Glassturz, doch eine Lehre aus ideologischen Frontstellungen.

Im zweiten Bereich: Die Eigenmittelausstattung der Unternehmen, in vergangenen Zeiten als Ausbeutung, als Mehrwertbereiche verschrien, wird nun als essentiell notwendig für die Wirtschaft, zur Marktwirtschaft dazugehörig erkannt.

Dritte wesentliche Facette: Vermögensbildung wird ermöglicht. Ein Ergebnis, das heute schon mehrfach gerühmt wurde, ist, daß es gelungen ist, in einer Atmosphäre des gegenseitigen Verständnisses in geschickten Verhandlungen vieles — nicht alles — zu erreichen.

Die durchaus positive Aufnahme dieser Bestimmungen heute, meine Damen und Herren, kann natürlich nicht über die großen Fragen hinwegtäuschen, die offen sind, insbesondere über die zunehmenden Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt. Ich möchte mich jetzt am Zahlenspiel nicht beteiligen, welche Prozentrechnung genau stimmt. Wir haben jedenfalls gesamte Regionen und Bezirke, die enorm betroffen sind, wo die Angst sozusagen in jeder Familie sitzt: Kann es mich oder meinen Nachbarn erwischen?

Mir scheint das Thema auch nicht geeignet zu sein, jetzt grausame Einzelschicksale herauszugreifen, aber Abgeordneten-Kollegen aller Parteien, die draußen Parteienverkehr haben, können erschütternde Beispiele hier anführen, was Arbeitslosigkeit bei aller Prosperität heute trotzdem heißt und daß es eine ganz hohe Verantwortungsbereitschaft seitens der Österreichischen Volkspartei, aber auch der übrigen Parteien gibt, zu helfen. Die entscheidende Frage ist: Wie kann in dieser Situation wirksam geholfen werden?

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat heute wieder vom General-Motors-Projekt geschwärmt. Wir haben mehrfach in Beiträgen im Hohen Haus mitgeteilt, daß wir durchaus für eine solche Förderung sind, wenn sie auch den österreichischen Firmen oder auch anderen internationalen Firmen gegeben wird, wenn von der Standortbestimmung sorgfältig an eine solche Aufgabe hergegangen würde.

Ich habe gleich eine ganz konkrete Frage an den Herrn Finanzminister: Wird den Steyr-Daimler-Puch-Werken für ihr bedeutsames

Heinzinger

VW-Projekt in Graz, das in dieser schwierigen Zone Arbeitsplätze sichern soll, wo ein interessantes Geländefahrzeug gemeinsam mit VW erzeugt werden wird, die gleiche Förderung zuteil werden wie dem Projekt General Motors? Der steirische Landeshauptmann hat hier schon eine sehr großzügige Zusage gemacht, und wir haben sehr großes Interesse, wie die Antwort der Bundesregierung aussieht.

In dieser Situation — ich darf mich an die Ausführungen meines Vorredners anschließen — ist die wirtschaftspolitische Atmosphäre, das Grundklima von großer Bedeutung. Da gibt es einen Sonderbotschafter von Unruhe und Belastung in der Sozialistischen Partei, das ist der Sozialminister, der eigentlich von seiner Funktion her genau die gegenteilige Aufgabe hätte, nämlich nicht zu verunsichern, sondern eher um Sicherheit besorgt zu sein; Dallinger, der permanent mit neuen Verunsicherungsideen in der Arbeitsplatzsituation auftaucht: weniger Arbeitszeit als Konzept, den Wettbewerb zu verbessern, Überstundenbesteuerung, Arbeitsplatzsteuer. Damit sind nur drei Dallinger-Ideen herausgegriffen, die wie sämtliche Dallinger-Ideen auf der Brieftaschenseite der Steuerzahler landen würden. Er nähert sich einem Junior-Finanzminister. Das Finanzministerium ist ohnehin staatlich ausgestattet mit Staatssekretären und bekommt jetzt in Form von Dallinger noch einen unterstützenden Minister.

Aber das Produkt aus dieser Kombination Dallinger-Salcher sind in Wirklichkeit — und das reicht über die erfreuliche Augenblicksbilanz des heutigen Tages hinaus — zunehmend leere Kassen im Sozialbereich, zunehmend leere Kassen in den Unternehmen, zunehmend leere Kassen im Staat und in der Folge zunehmend leere Kassen für die Staatsbürger. Das können wir auch in dieser Situation nicht übersehen. Das Beteiligungsfondsgesetz, mit dem ich mich vielleicht kurz besonders beschäftigen darf, ist eben ein Versuch, in zwei Bereichen wieder zu Geld zu kommen, den Unternehmen ausreichend Kapital zur Verfügung zu stellen, den Beteiligten eine wirksame Rendite zu ermöglichen, und es ist erfreulicherweise eine wirksame Hilfe für diese Maßnahmen seitens der Bundesregierung.

Aber, meine Damen und Herren, da ist es auch angebracht, zu schauen, was sie uns vorher weggenommen hat. Denn die alte Erfahrungstatsache gilt: Diese Regierung verfügt über kein Füllhorn, auch über keinen Wunderschein, sondern all das, was wir heute bekommen, wurde uns entweder vorher weg-

genommen oder geht auf Kosten der Zukunft. Das, was wir jetzt in dieser Situation bekommen, wurde uns vorher weggenommen. Herr Kollege, ich sage Ihnen auch gleich, bei welcher Gelegenheit.

Das Prämiensparen hat ursprünglich 3½ Prozent an Förderung gebracht, heute null, die Bausparprämie ist von 25 Prozent auf 13 Prozent gesunken, die Wertpapierförderung betrug ursprünglich 15 Prozent, auf null gesunken, und die Lebensversicherung mit fünf Jahren Laufzeit beträgt heute 15 Prozent. Damit ersparte man sich 8½ Milliarden Schilling von den Steuerzahlern. Wir müssen das festhalten, um die richtigen Proportionen zu sehen. Trotzdem Anerkennung für diesen Schritt in den heutigen Beschlüssen.

Es hat aber eine Erklärung des Herrn Bundeskanzlers gegeben, wo er eine sehr differenzierte Haltung zur Eigentumspolitik eingenommen und gemeint hat, die Sozialistische Partei wäre von der ursprünglich klassischen Position, daß die Ursache allen Übels von der ungerechten Eigentumsverteilung stamme, zu einer sehr differenzierten Haltung gekommen. Von den Auswirkungen her gesehen, meine Damen und Herren, scheint sich das noch nicht allenthalben herumsprochen zu haben. Denn wenn wir die Gesamtbelastungsquote anschauen, so hindert uns diese an der Eigentumsbildung. Wenn wir die Attacken auf die Einheitswerte in der Landwirtschaft betrachten, so hindert das an der Eigentumsbildung. Wenn wir die Mietrechtsänderung mit allen ihren Auswirkungen anschauen, so hindert diese an der Eigentumsbildung. Wenn wir die Haltung zur Eigentumsfrage, zur Eigentumswohnung anschauen, sehen wir in all diesen Bereichen doch noch Mechanismen, die im Zweifelsfalle eher glauben lassen, daß die staatliche Ordnung, der Funktionsstaat besser helfen kann als Eigenvorsorge.

Die Österreichische Volkspartei hat sehr früh, aber nicht ausreichend erfolgreich diesen Eigentumsgedanken vertreten. Kollege Taus hat hier schon besonders darauf hingewiesen. Ich darf in Erinnerung rufen: Werksgenossenschaftsgesetz gleich nach dem Krieg, eher kein durchschlagender Erfolg; Volksaktienausgabe, eher kein durchschlagender Erfolg; Eigentumswohnungen, eigentlich der erste große Erfolg.

Wenn es stimmt, was heute hier doch sehr stark zum Ausdruck kam, wenn in der gesamten Eigentumshaltung ein neuer Denkprozeß eingeleitet ist, wenn dieses Gesetz ein Auswuchs dieser Denkkänderung ist, dann, glaube ich, kann der Vermögenbildung, der breiten Streuung von Eigentum eine große Straße

10590

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Heinzinger

geschaffen werden. Es wird vor allem von der Auswirkung und von dem erfolgreichen Wirken der Gesellschaften abhängen, ob dieser Gedanke breit zum Tragen kommt.

Denn es sind in etwa fünf Kriterien, die für eine Beteiligung bedeutsam sind: Information, Kontrolle, Risiko, Ertrag und Mitsprache. Davon sind zwei Punkte sicherlich durch dieses Gesetz gut gelöst, zunächst gut gelöst. Das sind Risiko und Ertrag. Die Fragen Information, Kontrolle und Mitsprache haben zwar durchaus ihre Funktion für die AG als solche und für die Aufsichtsräte, nicht aber für die Genußscheinhaber.

Eine wesentliche Ursache, sich zu beteiligen, ist, ausreichende Information, ausreichende Kontrollen und eine ausreichende Mitsprache zu besitzen. In diesem Bereich scheint mir dieses Gesetz durchaus weiterentwicklungsfähig zu sein. Als erster Schritt in Österreich, wo wir im Wege der Vermögensbildung hier gemeinsam einen Beschluß gefaßt haben, wird ein Gedankengut des ÖAAB und der Fraktion Christlicher Gewerkschafter verwirklicht; ein Gedankengut, an das wir mit großer Intensität glauben. Wir freuen uns, daß wir das heute gemeinsam beschließen können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.01

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Salcher. Bitte, Herr Minister.

15.01

Bundesminister für Finanzen Dr. **Salcher**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Andernorts in Europa und in der westlichen Welt versucht man sich in einer sogenannten Stabilitätspolitik, die auch der Herr Abgeordnete Taus heute nicht zum ersten Mal als eine falsche Politik dargestellt hat, denn man sieht ja den Preis, der dort bezahlt wird. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

In den OECD-Staaten ist die Arbeitslosenrate nach den letzten Prognosen im Durchschnitt auf über 8 Prozent angestiegen.

Es sind die hohen Zinsen, die sich auch auf Österreich auswirken, unter dem Prätext gekommen, man möchte das Geld knapp machen und dadurch eine Stabilisierung, eine Senkung der Inflationsrate erreichen. Man hat aber diese Politik durch diese hohen Zinsen konterkariert, und zwar hat man via Kosten die Erfolge der Stabilitätspolitik in Frage gestellt.

Nach den letzten statistischen Daten, die mir zur Verfügung stehen, beträgt die Preis-

steigerungsrate in den OECD-Staaten 10 Prozent. Österreich hingegen ist nach Japan und der Bundesrepublik Deutschland das Land mit der drittniedrigsten Inflationsrate, bezogen auf das Jahr 1981.

Andernorts diskutiert man noch, ob man staatliche Beschäftigungsanreize geben soll oder nicht. Ich erwähne diese Fakten nur deshalb, um den Unterschied herauszuarbeiten zwischen der Politik, die man in Österreich macht, und der Politik, die man unter gleichen Voraussetzungen in anderen Staaten durchführt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In Österreich, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben wir unmittelbar nach dem Beschluß des Bundesvoranschlages 1982 eine neue Prognose des Wirtschaftsforschungsinstituts beschert bekommen, gewissermaßen als Weihnachtsgeschenk, datiert mit 22. Dezember 1981. Wir haben unverzüglich reagiert. Die Regierung hat am 11. Jänner 1982 ein Beschäftigungs Sonderprogramm beschlossen; ein Beschäftigungs Sonderprogramm, welches das Budget mit etwa 2,2 Milliarden Schilling belasten wird; ein Beschäftigungs Sonderprogramm, das aber Investitionsanreize von über 10,5 Milliarden Schilling bringen wird und von dem man schätzt, nach einem ökonomischen Modell berechnet, daß für das Jahr 1982 daraus 19 000 bis 23 000 Arbeitsplätze resultieren werden. In ganz unösterreichischer Geschwindigkeit haben wir die erforderlichen Gesetze bereits am 20. Jänner 1982 im Nationalrat eingebracht, und heute werden wesentliche Teile davon beschlossen.

Ich möchte — um aufzuzeigen, was geschehen ist, denn in der heutigen Diskussion ist darauf meiner Ansicht nach zu wenig Rücksicht genommen worden — noch einmal die zwölf Punkte dieses Programms darstellen.

Einmal werden außerhalb der Wohnbauförderungsprogramme der Bundesländer 5 000 neue Wohnungen geschaffen.

1 Milliarde Schilling steht zusätzlich zur Verfügung, und zwar zu einem Zinssatz von 6 Prozent, für Stadterneuerung und Althausanierung. In diesem Zusammenhang muß ich darauf verweisen, daß das ein erster Schritt ist. Wenn die Voraussagen der Versicherungen stimmen, so werden wir Jahr für Jahr ein höheres Kapital zur Verfügung haben, um in diesem Bereich neue Wege zu gehen, also im Bereich Althausanierung und Stadterneuerung.

Wir haben in Ausnützung der Ermächtigung des Artikels 8 a des Bundesfinanzgesetz-

Bundesminister Dr. Salcher

zes 1,5 Milliarden Schilling für Sonderfinanzierungen für den Straßenbau freigegeben.

1 Milliarde Schilling zusätzlich wird über das ERP-Sonderprogramm für Fremdenverkehrsinvestitionen durch Bundeszuschüsse flüssiggemacht.

Wir haben das Strukturverbesserungskonzept für die Eisen- und Stahlindustrie gemeinsam besprochen und wesentliche Punkte davon bereits gemeinsam beschlossen.

Es wird für die Agrarinvestitionskredite und für die Gewerbeförderungsaktionen heuer höhere Zuschüsse geben für die neuen Kredite, die aufgenommen werden.

Wir haben sichergestellt, daß ohne Belastung des Budgets jährlich, beginnend 1982, 100 Millionen Schilling für die wirtschaftsnahe Forschung zusätzlich zur Verfügung stehen werden.

Die bewährte leistungsbilanzverbessernde innovatorische Top-Investitionsaktion wird fortgeführt. Es werden 1982 dafür 1,5 Milliarden Schilling zur Verfügung stehen.

Wir haben sichergestellt, daß Bundesaufträge in das erste Halbjahr vorgezogen werden, um auf diese Weise den Zeitraum der Winterarbeitslosigkeit zu verkürzen. Um das bewältigen zu können, wird im nächsten Budgetüberschreitungsgesetz ein Betrag von über 300 Millionen Schilling zusätzlich für den Bundeshochbau aufscheinen.

Heute werden hier zwei Gesetze behandelt, die zwei Punkte dieses Programms betreffen, nämlich einerseits die Investitionsprämie und andererseits die Zurverfügungstellung des Risikokapitals. Ehe ich auf diese zwei Anträge eingehe, möchte ich auf die Ausführungen des Abgeordneten Heinzinger doch kurz Bezug nehmen.

Man kann es doch nicht so darstellen, als ob der Staat irgend etwas Anonymes wäre, der den Bürgern etwas nimmt und dann wieder mit der anderen Hand etwas gibt. Eine solche Staatsauffassung wird über kurz oder lang zu einer Verschlechterung der Sozialmoral, zu einer Verschlechterung der positiven Einstellung zur Gemeinschaftseinrichtung und zu einer Verminderung der gemeinsamen Verantwortlichkeit für diesen Staat führen. Ich glaube, man sollte den Staat als gemeinsame, solidarische Leistung sehen und nicht Teile daraus vergleichen und gegeneinander auspielen.

Ich möchte etwa die Einheitswerte in der Landwirtschaft, die jetzt als Horrorzahl wieder genannt werden, aufzeigen. Hier werden

für 60 000 Betriebe — so die letzten Ziffern — niedrigere Einheitswerte als zuvor zustande kommen und für ebenfalls 60 000 Betriebe etwa gleich hohe. Es wird also durch bessere Schätz- und Bewertungsmethoden eine wirtschaftsnähere Beurteilung stattfinden. Das Ergebnis wird sich dann in Steuerleistungen niederschlagen, die etwa im Bereich der Einkommensteuer für die gesamte Landwirtschaft 200 Millionen Schilling nicht wesentlich überschreiten werden. Das sollte auch gesagt werden, damit man nicht nur die direkten Leistungen für die Landwirtschaft in Vergleich setzt zu anderen Berufsgruppen, sondern auch die Steuerleistungen, die unterdurchschnittlich niedrig sind.

Ich möchte das nur betonen, ohne irgendeiner Berufsgruppe etwas vorzuhalten. Ich möchte das als Antwort auf Heinzinger verstanden wissen, der wieder die Einheitswerte so in den Raum stellte, als würde es der Landwirtschaft finanziell an den Kragen gehen.

Was mich besonders gefreut hat, ist — und das ist das Kennzeichen der heutigen Debatte —, daß diese Debatte offen und ehrlich geführt wird, wie es sein soll. Zu dieser Offenheit zählt auch die Darstellung Heinzingers, daß das Werkgenossenschaftsmodell und auch die Volksaktie, die ursprünglich zur Verstärkung des Eigentumsgedankens gedacht waren, an sich ein Schlag ins Wasser gewesen sind, daß man also andere Formen finden muß.

Ich muß wiederholen, was Bundeskanzler Kreisky gesagt hat: Wirtschaftlich von besonderer Bedeutung ist die Möglichkeit, über wirtschaftliche Macht zu verfügen; das ist nicht immer der Eigentümer, der darüber verfügt, sondern oft auch der anonyme Manager; es wird auch darum gehen, in der Wirtschaftsdemokratie neue Formen zu finden.

Nach diesen Bemerkungen zu Ausführungen des Abgeordneten Heinzinger aber zu den Gesetzesvorlagen, die heute hier zur Verhandlung stehen.

Die Investitionsprämie ist das Ergebnis der Parteiengespräche, die begonnen haben mit einem Vergleich der Wirtschaftsprogramme der Parteien, die dann in Expertengesprächen fortgesetzt worden sind in einer kleinen Gruppe von Politikern, die dann letztlich abschlußreif gemacht worden sind, und die Parteiobleute haben dies dann in das Kreisky-Mock-Abkommen aufgenommen. Das war vereinbart im Mock-Kreisky-Abkommen.

Kreisky hat auf den Vorrang des Alphabets verzichtet. Warum soll ich noch hier herum-

10592

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Bundesminister Dr. Salcher

diskutieren, wer der Erst- und wer der Zweitgenannte ist?

Ich möchte sagen: Ursprünglich war ein Investitionsabsatzbetrag bis zu 7 Prozent vereinbart. Wir haben in meinem Ministerium sehr genau analysiert, wie sich dieser Investitionsabsatzbetrag auswirken wird. Wir sind daraufgekommen, daß ein Investitionsabsatzbetrag nicht administrierbar ist. Da hätte man nämlich diesen Absatzbetrag einer bestimmten Steuer zuordnen müssen. Man hätte das örtliche Aufkommen mit berücksichtigen müssen, um dann diese abgesetzten Beträge zuordnen zu können auf die einzelnen Finanzausgleichspartner, gewissermaßen als Minusbelastung.

Weil das nicht administrierbar war, haben wir uns auf 6 Prozent Investitionsprämie geeinigt, die jetzt ohne Bezugnahme auf irgendeine Steuerleistung gezahlt wird. Diese 6 Prozent Investitionsprämie — das muß ich hier und heute immer wieder sagen — ist mehr — rechnerisch mehr, nachweisbar mehr —, als es etwa ein 7-Prozent-Investitionsabsatzbetrag gewesen wäre. Man soll es also bitte nicht so darstellen, als hätte man im letzten Augenblick 1 Prozent abgesenkt und eine Vereinbarung nicht voll eingehalten, die ohnehin gelautet hat: bis zu 7 Prozent Investitionsabsatzbetrag.

Nun haben wir ein abgerundetes Instrumentarium von steuerlicher Investitionsförderung: Einmal die vorzeitige Abschreibung, die, geringfügig gekürzt, auch im Jahr 1982 gilt, zum anderen den unveränderten Investitionsfreibetrag, und jetzt zusätzlich die Investitionsprämie.

Ich bitte Sie, wenn Sie darüber diskutieren, einen internationalen Vergleich anzustellen. Wenn Sie das offenen Auges und objektiv tun, so müssen Sie zugeben, daß die indirekte Investitionsförderung in Österreich jeden Vergleich mit der Investitionsförderung in allen anderen europäischen Ländern aushält.

Dazu kommt eine direkte Investitionsförderung, die auch sehr bedeutsam ist. Das Ergebnis ist sichtbar nachweisbar: Nach Japan und Norwegen hat, über einen Zeitraum von zehn Jahren betrachtet, Österreich, bezogen auf das Brutto-Inlandsprodukt, die höchste Investitionsquote gehabt. Wir haben aus dem Mund des Bundeskammerpräsidenten Sallinger bei der letzten oder bei der vorletzten Nationalratssitzung gehört, daß er mit der Investitionsneigung des Jahres 1981, mit den im Jahr 1981 tatsächlich durchgeführten Investitionen sehr zufrieden ist, überraschend zufrieden ist.

Dazu kommt in weiterer Folge — das soll auch ausgesprochen werden —: Im Vergleich zur Investitionsrate, so eine wissenschaftliche Untersuchung, war das Wirtschaftswachstum in Österreich in diesen zehn Jahren nicht so stark, wie es der Investitionsquote hätte entsprechen müssen. Das heißt: Wir haben diese Investitionen vielleicht zuwenig selektiv gefördert. Mit dem Top-Investitions-Programm sind wir dazu übergegangen, mehr zu selektieren, einen möglichst hohen wirtschaftspolitischen und strukturpolitischen Effekt aus diesen Investitionen heraus zu erzielen.

Ich sehe in dieser sechsprozentigen Investitionsprämie, die nur temporär gelten wird — für die nächsten zwei Jahre sicher —, einen Kompromiß, der doch als Erfolg bezeichnet werden muß. Wir haben aus der heutigen Debatte gehört, daß einige Abgeordnete mit dem Ergebnis nicht voll zufrieden sind. Aber wenn ich mir so den Forderungskatalog wieder vor Augen führe, der in den letzten Monaten aufgestellt wurde, wenn ich hier und heute wieder gehört habe, der Staat möge mehr für die Zinsenzuschüsse tun, der Staat möge dieses und jenes unternehmen, so muß ich doch auf die Budgetsituation verweisen und auf die Leistungsfähigkeit dieser solidarischen Gemeinschaft dieses Staates.

Ich wiederhole, was ich schon einmal hier gesagt habe: Man darf den Staat nicht mit einem Selbstbedienungsladen ohne Kasse verwechseln. Politiker, die mit Ernst an die Sache herangehen, sollten bitte nichts Unmögliches fordern. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

So komme ich auf eine Frage, die mir auch anliegt, auf die Frage der landwirtschaftlichen Investitionsförderung. Um die Größenordnung zu bestimmen — und ich bitte den Herrn Abgeordneten Riegler, mich zu berichtigen, wenn ich eine falsche Zahl sage —: Derzeit stehen im agrarischen Investitionsbereich rund 12½ Milliarden Schilling geförderte Kredite aus. Jährlich geht es um ein Kreditvolumen von 2½ Milliarden Schilling.

Nun haben wir etwas getan, wofür ich wenigstens eine geringe Anerkennung erwartet hätte, daß das auch etwas Positives wäre. Für diese 2½ Milliarden Schilling, die im Jahre 1982 aufgenommen werden, haben wir die bisherigen Zinsenzuschüsse um 2 Prozent erhöht. Das ist ein Betrag, der sicherlich sehr viele Leute in die Lage versetzen wird, sich im Jahr 1982 mit der Investition intensiver zu beschäftigen.

Gerade gestern — das sollte auch hier

Bundesminister Dr. Salcher

gesagt werden — haben wir in einer gemeinsamen Verhandlung — Riegler auf der einen Seite, Haiden und Salcher auf der anderen Seite — gesagt: Wir beziehen noch das letzte Quartal 1981 in diese Zinsenregelung ein, weil im Jahr 1981, letztes Quartal, die Zinsenbelastungen besonders deutlich spürbar waren.

Was ich damit ausdrücken will: Es ist ein Klima des Gespräches, des Miteinanderredens vorhanden, und ein Suchen nach Lösungen, die für alle vertretbar sind, auch für das Budget und damit für den Finanzminister.

Wir prüfen jetzt eine Art Floating-Rate-Regelung, daß wir nämlich die Zinszuschüsse in Vergleich setzen mit veränderlichen Zinsengrößen, sodaß wir nicht immer verhandeln müssen, sondern versuchen können, ein für allemal eine für alle Teile gute Lösung zu finden. Ich sage aber, daß ich daran denke, sehr intensiv zu verhandeln, weil das eine Dauerlösung sein soll. Man sollte jetzt nicht in den Fehler verfallen, innerhalb von 14 Tagen eine Lösung zu finden, die sich dann als nicht voll durchdacht erweisen sollte.

In aller Bescheidenheit darf ich doch für mich in Anspruch nehmen, Herr Abgeordneter Riegler, daß diese Idee ja von mir in die Diskussion hineingebracht wurde. Vielleicht können wir uns schon für 1983 auf ein neues System einigen. Denn die hohen Zinsen sind für alle beklagenswert, nicht nur für die Landwirtschaft. Es hat ja der Abgeordnete Taus heute in seiner Rede einige bemerkenswerte Äußerungen und einige überraschende Leerformeln von sich gegeben. Er hat gesagt, die hohen Zinsen hielte die Wirtschaft nicht mehr länger aus, und hat völlig richtig gemeint, daß die jetzt sehr hohen Zinsen auf Grund eines falschen wirtschaftspolitischen Weges entstanden sind. Er hat wahrscheinlich vergessen, deutlich zu machen — und das möchte ich nachholen —, daß dieser falsche wirtschaftspolitische Weg nicht in Österreich eingeschlagen wird, sondern den Ausgang von den Vereinigten Staaten von Amerika nimmt.

Dann habe ich mir gedacht: Und jetzt wird der Wirtschaftssprecher der Volkspartei — oder ist er es auch nicht; ich weiß das nicht so genau, wer als Wirtschaftssprecher der ÖVP auftritt —, einen Beitrag leisten, was man autonom tun sollte, um dieser Hochzinspolitik entgegenzuwirken. Wir haben 1979/1980 einmal versucht durchzutauchen. Das Ergebnis war, daß über Nacht 30 Prozent der Devisenreserven abgeflossen sind.

Dann habe ich von Taus folgendes Rezept gehört — ich habe wörtlich mitgeschrieben —:

Irgend etwas soll man probieren; ich will da keine Ezzes geben.

Das ist eine Leerformel und etwas wenig aussagekräftig für den Hauptwirtschaftssprecher der größeren Oppositionspartei. Wenn wir verhandeln, Kollege Riegler, verhandeln wir über Fakten. Aber über irgend etwas zu verhandeln, wo der andere nicht einmal Ezzes geben will, wird keine Basis sein für ein künftiges wirtschaftspolitisches Gespräch. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe der Abg. Dipl.-Ing. Riegler und Heinzinger.)*

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich höre immer wieder ein einfaches, aber ein undurchführbares Rezept: Die Banken sollen ihre Zinsen einheben, und damit der Darlehensnehmer möglichst wenig zahlt, sollte der Bund möglichst hohe Zinszuschüsse entrichten. — Ein solches Rezept ist unernst, ist undurchführbar. Diesen Leuten sind die hohen Budgetauswirkungen offensichtlich alles eher als bedeutsam.

Wir haben getan in diesen Parteienverhandlungen, was möglich ist. Die Agrarinvestitionskredite haben wir um 2 Prozent Zinszuschuß und die gewerblichen Investitionskredite für bestimmte Aktionen um 1 Prozent pro anno im Zinszuschuß erhöht. Mehr ist im Augenblick nicht drinnen.

Wir hoffen alle, daß sich das Zinsniveau langsam beruhigt. Diese Hoffnung hat sich in den ersten Wochen dieses Jahres erfüllt. Jetzt zeigt sich wieder ein leichtes Ansteigen. Es ist eben so, daß das Zinsniveau heutzutage in einigen Wochen mehr oszilliert, als es zu Zeiten des Bretton-Woods-Abkommens in zehn Jahren der Fall gewesen ist. Und wir müssen Methoden finden, daß wir unsere Förderungsmaßnahmen diesem Faktum anpassen.

Das zweite Gesetz, das heute zur Verhandlung steht, ist das Beteiligungsfondsgesetz. Und hier bin ich sehr froh, daß dem Abgeordneten Taus ein Wunsch erfüllt wurde, den er laut eigener Worte seit 30 Jahren hat.

Ich habe, als er dies gesagt hat, diese 30 Jahre zurücklaufen lassen. Daß er sich den Wunsch nicht erfüllen konnte in der Zeit der großen Koalition bis 1966, das kann ich noch verstehen; vielleicht waren die bösen Sozialisten dagegen. Daß er sich aber diesen Wunsch nicht in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1970 erfüllen konnte, das überrascht mich, zumal Taus ja in dieser Regierung als Staatssekretär tätig war. Die Frage erhebt sich, warum man das seinerzeit vergessen hat, wenn das die Initiative der ÖVP schlechthin ist.

10594

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Bundesminister Dr. Salcher

Ich gebe gerne zu: Es sind wesentliche Gedanken, die die größere Oppositionspartei in die Diskussion eingebracht hat, in diesem Gesetz verankert. Aber ich bitte, im Sinne einer historisch gerechten Beurteilung dieser Sache, auch auf den sozialistischen Anteil an diesem Gesetz hinweisen zu dürfen. (*Zwischenruf des Abg. Landgraf*)

Ich möchte also sagen: Dieses Beteiligungsfondsgesetz wird höchstwahrscheinlich zusätzliches Risikokapital schaffen. Der steuerliche Anreiz dafür ist nicht unbeträchtlich. Der Erwerb dieser Genußscheine, wie sie heißen, wird als Sonderausgabe anerkannt, und die Ausschüttungen aus dieser Risikokapitalanlage werden steuerfrei sein.

Es wird jetzt wichtig sein, zu beobachten, was mit diesem Gesetz gemacht wird, wie diese Beteiligungen angelegt werden, wie das Mitspracherecht ausgeübt wird, und Heinzinger hat zu Recht darauf hingewiesen, wie dieses Mitspracherecht der Genußscheininhaber intensiviert werden kann; denn ein unkontrolliertes Risikokapital entspricht nicht den demokratischen Auffassungen, wie wir sie haben.

Zusammenfassend möchte ich bemerken: Ich meine, wir haben mit diesem Paket und im besonderen mit diesen beiden Gesetzen bewiesen, daß in Österreich eine politische Partnerschaft auch möglich ist in Zeiten, die ein gemeinsames Handeln zweckmäßig erscheinen lassen, und ich sehe auch, daß man in Verhandlungen gemeinsame Ergebnisse erzielen kann.

Ich möchte aber in diesem Zusammenhang doch noch einmal unterstreichen, daß ein solches gemeinsames Handeln darauf hinweist, wie sehr die Regierung gesprächsbereit ist, wie sehr der Finanzminister bereit ist, mit allen Interessengruppen zu sprechen. Aber daraus abzuleiten, daß man in irgendeiner Weise geradezu gierig wäre auf Ratschläge, die man dann apportiert, das wäre eine falsche Beurteilung der Situation und würde die künftigen Gespräche nicht eben erleichtern. Ich bin zu diesen Gesprächen bereit, und ich hoffe, daß diese beiden — so hoffe ich — einstimmig beschlossenen Gesetze ein Markstein sind, wie die Arbeit in Zukunft weitergeführt werden kann. (*Beifall bei der SPÖ.*) 15.27

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Ruhaltinger.

15.27

Abgeordneter Ruhaltinger (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten

Damen und Herren! Wenn wir heute den Bericht 1980 diskutieren, dann ist das für uns, die aus diesen Betrieben kommen, doch eine etwas schmerzliche Vergangenheit.

Begonnen hat die Stahlkrise bereits 1975. Wir mußten uns seither mit dieser Krise beschäftigen und mußten sie auch in dieser Form bewältigen.

Sicherlich waren die letzten zwei Jahre jene Jahre, wo wir die meisten Verluste hatten, jene Verluste, die aber dadurch begründet sind, daß auf der einen Seite in jenem europäischen Bereich, wo wir unsere Produkte hinlieferten, die Preissituation sehr schlecht war und wir auf der anderen Seite die verteuerten Rohstoffe und Energien kaufen mußten, und zwar aus jenen Bereichen des Ostens, wo Kohle, Erz und alle diese Rohstoffe, die wir brauchten, verteuert wurden. Das allein waren 1 Milliarde Schilling Mehrausgaben für 1981. Das allein wird eine Mehrausgabe von 500 bis 600 Millionen Schilling für 1982 sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben uns mit dem Problem auch im Aufsichtsrat beschäftigt, und wir haben damals ein Schreiben an die ÖIAG gerichtet, aus dem ich ein paar Kernsätze vorbringen werde, um doch zu zeigen, daß wir uns echt mit dieser Problematik im Betrieb beschäftigt haben und auch Maßnahmen gesetzt haben:

„Bei der VOEST-Alpine AG, welche in dieser Krisensituation bisher im Gegensatz zu vielen ausländischen Unternehmen weitestgehend aus eigener Kraft bestehen konnte, hat man bereits frühzeitig erkannt, daß es keine Alternative zur Rationalisierung und Modernisierung gibt, um trotz steigender Kosten und weitgehend stagnierender Preise wieder mit Ertrag operieren zu können. Diese Erkenntnis hat die mittel- und langfristige Planung des Unternehmens bestimmend beeinflußt, was sichtbar dadurch zum Ausdruck kommt, daß umfangreiche Investitionsprogramme erstellt wurden, welche zu einem bedeutenden Teil bereits“ — auch damals schon — „realisiert werden konnten. Neben den die Unternehmenspolitik bestimmenden langfristigen strategischen Überlegungen und Zielsetzungen...“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sicherlich haben all diese Maßnahmen, die eingesetzt wurden, etwas verspätet gegriffen, weil sich einfach die internationale Situation nicht bessern konnte und weil erst zu Beginn des Jahres 1982 eine Preissituation eintrat, die uns einen gewissen Hoffnungsschimmer für das heurige Jahr zeigt.

Ruhaltinger

Wir haben aber 1981 in derselben Situation geglaubt, daß wir uns bis Mitte des Jahres erfangen werden. Das ist leider nicht eingetreten, denn Mitte des Jahres gab es den katastrophalen Einbruch des Preises auf dem internationalen Blechmarkt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte heute kurz auf ein paar Diskussionsredner eingehen, weil ich glaube, daß es nicht richtig ist, wenn man hier immer so einseitig davon spricht, als ob in der VOEST-Alpine, in den verstaatlichten Unternehmungen von den Arbeitern und Angestellten nicht jene Leistungen erbracht wurden, die man in den Klein- und Mittelbetrieben zu erbringen hat. Das ist falsch und das stelle ich hier als Belegschaftsvertreter sehr entschieden in Abrede. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte aber auch sehr deutlich feststellen, daß gerade eine gesunde Industrie, gesunde Großbetriebe, entscheidenden Einfluß auf die Beschäftigung der Klein- und Mittelbetriebe haben. Wir haben es ja hier im Hause auch schon oft erlebt: Immer wenn irgendwo ein Betrieb in Österreich ins Schwanken geriet, dann hat man nach der VOEST-Alpine gerufen. Wir haben bisher, bis dato, noch überall geholfen, wo es möglich war, und haben jenen unter die Arme gegriffen, wo wir wußten, daß Arbeitsplätze für die dortigen Kollegen in Gefahr waren. Ein Beweis dafür ist, daß wir jährlich an die 12 Milliarden Schilling an Aufträgen an die Klein- und Mittelbetriebe vergeben. Ich glaube, man soll das hier in der richtigen Relation sehen.

Nun möchte ich aber doch darauf hinweisen, daß wir uns gerade in den letzten Monaten, seit wir im Dezember 1981 die 2 Milliarden Schilling, also die Mittelzuführung an die VOEST-Alpine beschlossen haben, oft außerhalb dieses Hauses und als Belegschaft dieser Unternehmungen in einer Art anreden lassen mußten, als ob wir nur mehr von Steuergeldern leben könnten, als ob wir nur mehr Nutznießer des österreichischen Steuerzahlers wären.

Wenn wir heute die Diskussion hier verfolgen, dann müssen wir sehr deutlich, aber eingehend feststellen, wo überall in jeder Phase und in allen Zweigen Steuermittel gegeben werden. Ich freue mich besonders darüber, daß heute eine Investitionsprämie beschlossen wird für alle Bereiche der österreichischen Wirtschaft. Bitte, dann nehmen wir aber als VOEST-Alpine-Belegschaft für uns in Anspruch, daß wir eben die ersten waren, die diese Investitionsprämie konsumiert haben, weil wir immerhin in den letzten zehn Jahren

20 Milliarden Schilling in diese Unternehmen investiert haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Kollege Heinzinger in diesem Zusammenhang meinte, daß der „Sonderbotschafter“ oder der „Verunsicherer“ Sozialminister Dallinger unterwegs ist mit seinen Aussagen oder Äußerungen, dann möchte ich dem doch als Gewerkschafter entgegentreten. Ich glaube, wir können mit Berechtigung und mit einem gewissen Stolz sagen, daß sich der Sozialminister Gedanken um die Probleme der arbeitenden Menschen in Österreich macht. In einer Demokratie wird man doch noch seine Meinung darlegen dürfen. Ich glaube, es ist nicht nur sein Gedankengut, sondern das Gedankengut, das wir immer wieder bei den ÖGB-Kongressen und in allen Landes- und Bezirkskonferenzen beschlossen haben. Gerade der Sozialminister ist ja jener, der beauftragt ist, im gegebenen Zeitpunkt das dann zu verwirklichen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Man soll den Sozialminister nicht als Verunsicherer hinstellen, man soll den Sozialminister als das betrachten, als das ihn die Regierung eingesetzt hat, nämlich als Vertreter der sozialen Belange der arbeitenden Menschen in Österreich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zum Schluß noch eine große Besorgnis zum Ausdruck bringen: Wenn man der VOEST-Alpine schon zumutet, wenn man von uns erwartet, wenn man das Vertrauen in uns setzt, daß wir einsteigen, das AKH fertigzubauen, wo ja jetzt die Überlegungen und die Untersuchungen noch im Gange sind und daher noch gar nichts entschieden ist, dann, glaube ich, ist das doch eine ehrende Aufgabe, die wir hier übernehmen, obwohl ich weiß, daß das Pendel nach zwei Seiten ausschlagen kann.

Aber wir, und die von uns Beauftragten des Vorstandes, werden uns sicherlich bemühen, daß diese Aufgabe, wenn übernommen, auch 100prozentig erfüllt wird. Wir werden in der Lage sein und den Beweis dafür erbringen, das AKH fertigzustellen. Wir haben allerdings einen nationalen und einen internationalen guten Ruf zu verteidigen, und es ist sehr bedauerlich, wenn dann Aussagen wie gestern getätigt werden. Kollege Steinbauer meinte wörtlich, seiner Ansicht nach dürfte das AKH nicht zum Sanierungsbau für die VOEST gemacht werden.

Ich glaube, das dient der Sache sehr wenig. Das zeigt aber auch, daß man es nicht ganz ehrlich meint mit dem, was man oft über dieses Problem sagt. Aber letzten Endes soll es

10596

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Ruhaltinger

nicht so dargestellt werden, als ob man jetzt die VOEST sanieren will, weil man das AKH zum Fertigbau übernehmen soll. Solche Aussagen schädigen nicht nur den Ruf, sondern auch das Renommee eines so großen Unternehmens wie die VOEST, die jetzt plötzlich in die Lage versetzt werden soll, ein Spital zu bauen, mit dem andere nicht fertig wurden, um sich zu sanieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß es gerade in der letzten Zeit einer großen Leistungssteigerung der VOEST-Alpine-Belegschaft bedurfte, um den gesteigerten Milliardenumsatz in der Höhe von 76 Milliarden Schilling überhaupt zu bewältigen. Gerade bei uns wurde mehr denn je eine Leistung verlangt, weil auch auf Grund der Umstrukturierungsmaßnahmen, auf Grund der Rationalisierungsmaßnahmen der Belegschaftsstand zum Bedauern des Betriebsrates weitgehendst gesenkt wurde.

In diesem Zusammenhang darf ich noch einmal darauf hinweisen: Wir, die VOEST-Alpine-Belegschaft, erbringen sicherlich alle dieselben Leistungen wie andere Bereiche der österreichischen Wirtschaft. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.37

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Wimmersberger.

15.37

Abgeordneter Wimmersberger (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich darf vielleicht ganz kurz auf die letzten Äußerungen des Kollegen Ruhaltinger zurückkommen und muß ihm hier völlig zustimmen.

Mir war seinerzeit, als die Diskussion begann, ob die VOEST-Alpine das AKH fertig machen soll, natürlich sehr, sehr darum gelegen, weil dies gerade in der Zeit der Diskussion um die Mittelzuführung war. Eines steht fest — und das ist richtig —: daß wir uns, glaube ich, kaum durch den Bau oder durch die Fertigstellung des Baues in etwa sanieren könnten. Es ist sicherlich auch ein großes Risiko für uns drinnen. Nachdem wir aber letzten Endes Milliardenbeträge im Industrieanlagenbau jährlich verbauen, wird es uns sicherlich auch gelingen, nach gewissen Vorstellungen, die die VOEST-Alpine hat, dieses Bauwerk in Österreich zu vollenden. Es wird ja langsam zu einer nationalen Schande, daß man dieses Bauwerk nicht fertigbringt.

Meine Damen und Herren! Wenn wir heute den ÖIAG-Bericht behandeln, dann muß ich leider immer wieder feststellen — wie wir es alle immer wieder feststellen —, daß der

ÖIAG-Bericht, nachdem er bis zum 31. Dezember 1980 reicht, wenig aktuelle Aussagen beinhaltet und natürlich keine echte Diskussionsgrundlage bieten kann. Er gibt aber doch Anlaß, auf die Probleme der verstaatlichten Industrie einzugehen.

Trotz der Unterschiedlichkeit der Wirtschaftsentwicklung in den verschiedenen Branchen unserer verstaatlichten Unternehmen bestehen doch einige Problemkreise, die für alle in irgendeiner Form zutreffen: die ausgesprochen heftige Aufwärtsentwicklung der Energiepreise, die starke Aufwärtstendenz bei den meisten Rohstoffen, im Detailvergleich vielleicht noch beeinflußt durch die Entwicklung des US-Dollar-Kurses, und die Schwierigkeiten beziehungsweise Unmöglichkeiten der Aufstellung von Prognosen über längere Zeiträume.

Die Größenordnung der Energiepreisentwicklung zeigt sich richtig, wenn man den Ausgangspunkt dieser Preisbewegung 1973 mit 100 anknüpft. Die Preise für die elektrische Energie stiegen also von 1973 auf 1981 um 154 Prozent, 1982 werden es 184 Prozent sein, die für Koks-kohle von 1973 auf 1981 um 276 Prozent, 1982 285 Prozent, Erdgas von 1973 auf 1981 502 Prozent, 1982 636 Prozent, Heizöl von 1973 auf 1981 443 Prozent beziehungsweise 1982 464 Prozent.

Es ist nicht unbekannt, daß wir in der Energieversorgung in zunehmendem Maß auslandsabhängig geworden sind und immer mehr werden. Es wäre auch in diesem Zusammenhang, nicht zuletzt im Interesse unserer Zahlungsbilanz, hoch an der Zeit, einem mit Sachlichkeit erstellten Energieplan näherzutreten.

Die starke Erhöhung der Rohstoffpreise wird es notwendig machen, die Forschungsmittel noch weiter verstärkt für die Lagerstättenforschung einzusetzen, um vielleicht doch noch neue Möglichkeiten ausfindig zu machen. Das kann allerdings nicht allein durch die Unternehmungen geschehen, sondern durch intensive Koordinierung der Förderungsmittel und Setzen von Schwerpunkten seitens des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung, selbst um den Preis zeitlich vernachlässigter anderer Zweige.

Als erfreulich kann festgestellt werden, daß im Berichtsjahr die Investitionstätigkeit nicht eingeschränkt wurde, sondern insgesamt um rund 10 Prozent, im Eisen- und Stahlbereich sogar um 17,6 Prozent angestiegen ist. Es bleibt zu hoffen, daß diese Feststellung auch für das Jahr 1981 zutreffen wird, um die Ausstattung der Unternehmungen auf den jeweils

Wimmersberger

höchsten Stand der Technik zu bringen beziehungsweise zu halten.

Die letzten Berichte über die Handelsbilanz 1981 lassen einen stärkeren relativen Anstieg der Exporte gegenüber den Importen erkennen. Trotz aller Problematik einer kurzfristigen Betrachtung sollte man doch annehmen, daß bei gewollter und geförderter Exportgesinnung die aufgezeigte Entwicklung keine Zufallserscheinung bleibt.

Wenn die Verstaatlichte auf der Exportseite insgesamt ein relativ weniger starkes Wachstum aufweist, dann liegt es vor allem an den branchenweise verschiedenen Preisentwicklungen. Es bleibt zu hoffen, daß das bereits abgelaufene Jahr 1981 vor allem für den Stahlbereich das Durchschreiten des Tiefs gebracht hat und es wieder günstigere Entwicklungen gibt.

Voraussagen zu treffen, meine Damen und Herren, ist schwer geworden. Wenn im Bericht des Internationalen Eisen- und Stahlinstituts eine nur geringfügige Steigerung des Weltstahlverbrauchs prognostiziert wird, so ist man verleitet, dies mit einer mittelfristigen Vorhersage des gleichen Instituts aus den frühen siebziger Jahren zu vergleichen, wo für 1982 der Weltstahlverbrauch schon mit über 1 Milliarde Tonnen angesetzt wurde. Man wird daher die Fünfjahresvorschaue in den weiteren Verlauf dieser bewegten Wirtschaftsentwicklung mit einem großen Fragezeichen versehen müssen.

Meine Damen und Herren! Wie stolz haben Volkswirtschaftler und Vertreter sonstiger einschlägiger Wissenschaften verkündet — vor Jahren! —, daß man das wirtschaftspolitische Instrumentarium in der Hand habe, womit es ähnliche Krisen wie in den dreißiger Jahren in dieser Welt nicht mehr geben könne. Es hätte uns daher mehr interessiert, was über das bereits abgelaufene Jahr 1981 zu sagen ist, wenn man schon für 1982 so schwer einigermmaßen Verbindliches voraussagen kann.

Nun, meine Damen und Herren, einige Grundgedanken zur Beschäftigungspolitik. Beschäftigung heißt, daß der jeweils einschlägig ausgebildete und einsatzfähige Mitarbeiter in einem Wirtschaftsbetrieb, gleich welchen Eigentums, eine sinnvolle, ertragbringende Arbeit hat. Eine solche Arbeit kann nur dadurch gesichert werden, daß Produkte beziehungsweise Leistungen erbracht werden, die einem durch Kaufkraft abgedeckten Bedürfnis — Bedarf — entsprechen — dieser Bedarf ist bei kleinen Volkswirtschaften vorwiegend ein Exportbedarf —, und daß am Markt, insbesondere wieder am Exportmarkt,

dafür Preise geboten werden, die die Kosten einer wirtschaftlichen Produktion nicht nur decken, sondern darüber hinaus Gewinn ermöglichen, der wieder zu neuen Forschungen, Entwicklungen und Investitionen mit obiger Zielsetzung führt.

Es gibt keine Regierung oder öffentliche Verwaltung, die direkt Arbeitsplätze sichern kann. Sie trägt indirekt dazu bei, daß Arbeitsplätze gesichert werden, indem sie eine Umwelts- und Wirtschaftsverfassung schafft, wie wir das ja im Mock-Plan immer wieder fordern, indem sie eine wirtschaftsgerechte Ausbildung insbesondere auf dem Sektor der Techniker — das, was wir bei uns in der VOEST-Alpine besonders spüren —, der gewerblichen Berufe und der Exportkaufleute ermöglicht, indem sie Anreize und eine Förderung der Forschung und Entwicklung vor allem in den Bereichen gibt, indem sie die betriebliche Finanzierung von Forschung und Entwicklung sowie Investitionen durch eine entsprechende Steuerpolitik begünstigt und indem sie Exportrisikodeckung und Exportförderung betreibt.

Wenn im Punkt 4 Österreich im internationalen Vergleich nicht ungünstig liegt, so scheinen in der Nichtentsprechung der Punkte 1 — teilweise; insbesondere Techniker und Sprachausbildung —, 2, wo es gute Ansätze gibt, und 3 — hier findet unsere Industrie als Industrie eines kleinen Landes die stärkste Belastung — Fehler im bisherigen Vorgehen unübersehbar.

Direkte und kurzfristige Förderung von öffentlichen Bauten kann nur zu einem kurzfristigen Schließen einer Lücke führen. Vor der Aussage, ob ein Bauwerk mehr Beschäftigung sichert als ein anderes, kann im Grunde eine genaue Rechnung angestellt werden. Meine Damen und Herren! Dies wurde ja im Zusammenhang mit dem Konferenzzentrum getan.

Nun einige Gedanken zur Strukturpolitik. Es kommt in der Diskussion viel zuwenig heraus, worin eigentlich das Bekenntnis zu einer österreichischen Industrie liegt. Die Unterwerfung unter Wirtschaftsverwaltungs- und Steuergesetze reicht nicht aus. Die Begründung liegt vielmehr im folgenden:

Kleinere und mittlere Unternehmungen sind in der Anpassung an Wirtschafts- und damit Beschäftigungsentwicklung viel flexibler, und zwar nicht nur in der Frage der Freisetzung oder Aufnahme von Mitarbeitern, so bedauerlich das ist, sondern gerade auch in der Produktionsmotivation und in der Anpassung ihrer meistens noch kleineren bis middle-

Wimmersberger

ren Investitionen, ihres Maschinenparks. Großunternehmen, die in Österreich zu einem großen Teil direkt oder indirekt im Eigentum der Republik stehen, sind in der Anpassung ihrer Programm- und Beschäftigungsstruktur sicherlich weniger beweglich, in der Beschäftigungsstruktur darüber hinaus auch stärker im politischen Spannungsfeld.

Ich glaube, wir alle wissen, was diese Betriebe im Zusammenhang mit der Beschäftigungspolitik für die Regierung, für den Eigentümer in den vergangenen Jahren ohne jedes Entgelt geleistet haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Eine Stärke haben jedoch die Großunternehmen, und zwar überhaupt, wenn sie sich in einem Wirtschaftsumfeld bewegen, wie wir es uns ja wünschen würden: daß sie eine größere Forschungsform realisieren und daß sie durch ihre breitere Basis im Export stärker auftreten können. Ich denke nur an die phantastische Auslandsorganisation, die die VOEST-Alpine in der ganzen Welt aufgezogen hat. Gerade der Industrieanlagenbau der VOEST liefert viele Beweise, daß er Produkte und Leistungen auch vieler mittlerer und kleinerer Unternehmungen im Export mitnimmt, die sonst ihren Weg nicht oder nicht wirtschaftlich in das ferne Ausland finden könnten.

Meine Damen und Herren! Es wurde heute schon davon gesprochen, daß rund 13 Milliarden an Aufträgen an die Klein- und Mittelbetriebe der mittelständischen Wirtschaft von der VOEST-Alpine gegeben wurden. Die 12 Milliarden an Lohn- und Gehaltssumme des vergangenen Jahres fließen letzten Endes auch wieder in die österreichische Wirtschaft.

Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß der Innovation der Produktvielfalt in der verstaatlichten Industrie keine Grenze gezogen sein darf. Die vor 20 Jahren noch diskutierte Arbeitsteilung zwischen der verstaatlichten Industrie, der Grundstoffindustrie und der privaten Industrie — Verarbeitung — ist endgültig begraben. Die österreichische Industrie kann nur konkurrenzfähig bleiben, wenn sie den Grundsätzen der Wettbewerbswirtschaft folgt. Eine Einschränkung des freien Wettbewerbs würde die Unternehmungen nur kurzfristig in eine Art Glashaus stellen, ist aber mittel- und langfristig nicht jene Herausforderung, die sie benötigen, um sich im internationalen Konkurrenzkampf zu behaupten.

Es hat sich immer als nachteilig erwiesen, insbesondere nachteilig für die Beschäftigten, wenn man versucht hat, strukturelle Standortprobleme durch kurzfristige, meist nur an

Kosmetik grenzende Maßnahmen zu vertagen. Diese Probleme kommen dann zu einem Zeitpunkt hoch, zu dem ein echter Sozialplan nicht erstellt wurde, die betroffenen Menschen noch älter und damit schutzbedürftiger geworden sind und das Problem aber aus einer wirtschaftlichen Verantwortung heraus einer kurzen und harten Lösung bedarf, insbesondere wenn es sich um Umstrukturierungen handelt und keine Mittel von außen zufließen.

In der allgemeinen Diskussion um die Mittelzuführung dominiert immer noch die Verlustabdeckung und nicht die Strukturhilfe für ein Unternehmen aus der Eigentümerseite, wenn sich der Eigentümer zum langfristigen und gesunden Bestand des Unternehmens bekennt. Hier wurde ja gerade von meiner Seite all die Jahre hindurch immer wieder auf die Versäumnisse des Eigentümers, also der Republik Österreich, aufmerksam gemacht.

Selbst im Außenverhältnis nimmt man uns bereits ab, daß die Mittelzuführung des Bundes, die im Grunde noch nicht ausreichend ist — ich glaube, daß sie nicht ausreichend ist —, nicht zur Subventionierung des Stahls, sondern zur Diversifikation — Finalindustrie, Anlagenbau, Elektronik und so weiter — dient und hierbei wieder insbesondere zur Finanzierung von Forschungs- und Entwicklungskosten zur Tätigkeit notwendiger Investitionen.

Solange natürlich Donawitz ein Ergebnisproblem darstellt, so lange ist es natürlich einfacher, von einer Verlustabdeckung zu reden als von einer echten Strukturhilfe. Ich darf aber auch hier wieder betonen, was die VOEST-Alpine besonders im steirischen Raum aus eigenem geleistet und aus eigenen Mitteln finanziert hat.

Steuererleichterungen und Linderungen der Hochzinspolitik sind abgeleitete wichtige Voraussetzungen für die Wirtschaftspolitik, in der wir uns bewegen können; nicht zuletzt auch, um mit den Finanzierungskonditionen im Export zum Liegen zu kommen.

Meine Damen und Herren! Ganz kurz noch ein Problem, das ist das Verhältnis zwischen ÖIAG und VOEST. Ich habe in der Vergangenheit — sei es in den Ausschüssen oder hier im Plenum — auch den Bundeskanzler öfter gefragt, wie es denn sei mit den sieben Punkten im Zusammenhang mit der Mittelzuführung an die VOEST-Alpine, wie es hier bestellt sei und ob sie auch beschlossen seien. Es wurde nie eine konkrete Antwort darauf gegeben. Ich möchte aber nur eines feststellen: Keinen direkten Einfluß der ÖIAG auf das operative Geschäft, keine weiteren Informationsverpflichtungen und Auflagen seitens

Wimmersberger

der ÖIAG, die über alle Informationen im höchsten Detaillierungsgrad verfügt. Das, bitte, kann man wohl eindeutig feststellen!

Es wurde schon vom Kollegen Ruhaltinger auf die momentane Entwicklung eingegangen, auf das Greifen der Stahlpreiserhöhungen. Wir hoffen, daß wir im Jahr 1982 die Null-Grenze wieder erreichen und vielleicht 1983 wieder Eigenkapital bilden werden.

Meine Damen und Herren! Ich bin schon darauf zu sprechen gekommen, daß die VOEST-Alpine, weil es hier immer wieder darum geht: Großbetrieb, Mittel- und Kleinbetrieb, im vergangenen Jahr rund 13 Milliarden Schilling an Unteraufträgen an die Klein- und Mittelbetriebe weitergeben hat.

Im Zusammenhang mit dem Rhein-Main-Donau-Kanal möchte ich auch nur erwähnen, daß es von besonderer Bedeutung wäre, wenn wir den Rhein-Main-Donau-Kanal ehestmöglich bekommen würden. Ich erwarte, daß die Bundesregierung alles Notwendige unternimmt, damit in Deutschland die letzten 90 km des Rhein-Main-Donau-Kanals fertiggestellt werden, denn sonst passiert wieder einmal etwas, was bedauerlich wäre, denn allein in Österreich wurden ja rund 64 Milliarden bereits investiert, wovon allein 28 Milliarden nur für die Anlagen wie Schleusen und so weiter im Bereich der Donau aufgewendet wurden. Es wäre bedauerlich, wenn es auch hier wieder Ruinen gäbe und wir das Geld hinausgeworfen hätten.

Meine Damen und Herren! Ich darf auch noch ganz kurz auf zwei Aktivitäten besonderer Art zu sprechen kommen, die die VOEST nunmehr tätigt. Ich darf sagen, daß das Einsteigen der VOEST in die Elektronik von besonderer Bedeutung ist, daß auch mit Unterstützung des Landes Steiermark — das möchte ich hier ganz besonders betonen — in der Nähe von Graz ein neues Werk entsteht, das vorerst 400, dann aber rund 1 200 Beschäftigte haben wird, und daß spätestens Ende 1982 oder Anfang 1983 ein hochintegriertes Halbleiterwerk hier entstehen wird, in dem Halbleiterteile gebaut werden.

Meine Damen und Herren! Beginnend bei den Aktivitäten auf dem Elektroniksektor in der Nähe von Linz, in Engerwitzdorf, bis hierhin ist das sicherlich eine Leistung, die überall anerkannt werden muß. Es muß anerkannt werden, daß die VOEST-Alpine in diesem Bereich bereits derartige Fortschritte getätigt hat.

Es gibt aber auch noch etwas, was vielleicht unbemerkt geblieben ist und über das nicht debattiert wird. Das ist zum Beispiel eine

Tochter, eine Gründung der VOEST-Alpine aus dem Jahre 1978, nämlich die VOEST-Alpine-Intertrading. Die VOEST-Alpine-Intertrading, seinerzeit gegründet, um primär Kompensationsprodukte zu vermarkten, Produkte im freien Welthandel abzusetzen, diese Firma, die 1978 gegründet wurde, hatte 1981 bereits 4,5 Milliarden Umsatz. In diesem Betrag sind Kompensationshandel von rund 1,5 Milliarden — das sind 33 Prozent — und freier Handel von rund 3 Milliarden — das sind 67 Prozent — enthalten. Im freien Handel hat sich besonders die Produktgruppe Nahrungsmittel entwickelt, wobei im Jahr 1981 Großvers Schiffungen von Reis, Mais, Weizen und Sojaprodukten im Ausmaß von rund 1,5 Milliarden getätigt wurden.

Die Aktivitäten der VOEST-Alpine-Intertrading sind als reine Drittlandvermarktungen zu betrachten. Das heißt, die Vermarktung erfolgt grundsätzlich vom Ausland ins Ausland. Der Geschäftsanteil Inland betrug in den Jahren 1980/81 über alle Produktgruppen hin nur 0,3 Prozent. Also von einer Konkurrenzierung der österreichischen Betriebe kann hier überhaupt nicht gesprochen werden. Ja es geht sogar so weit, daß die VOEST-Alpine-Intertrading nicht nur die Kompensationsverpflichtungen der Mutter, der VOEST-Alpine AG, auflöst, sondern auch die Vermarktung von Kompensationsverpflichtungen für andere Firmen durchführt. Es wurden im Zeitraum 1981 bis heuer österreichischen kleineren und mittleren Unternehmungen Exportmöglichkeiten von rund 175 Millionen durch die VOEST-Alpine-Intertrading ermöglicht.

Meine Damen und Herren! Das sind Dinge, die vielleicht sehr, sehr wenig bekannt sind, die wir aber, glaube ich, auch etwas mehr in den Vordergrund rücken müssen, wenn es darum geht zu beweisen, daß die VOEST-Alpine in Österreich doch eine sehr wichtige Rolle spielt.

Die Zeit ist schon fortgeschritten, ich möchte nur mehr noch ganz kurz auf einen Betrieb zu sprechen kommen. Es gäbe noch sehr viel zu sagen über die Chemie Linz, über die Probleme mit den Erdgaspreisen, vor allem auch über die Probleme, die der Chemie Linz jetzt durch die Importe von Kunstdünger entstehen.

Aber ich darf noch ganz kurz zu Ranshofen-Berndorf kommen. Ich habe es schon im vergangenen Jahr gesagt — und das ist leider in der Zwischenzeit eingetreten —: Die schlechte Marktsituation bei Aluminium, die bisher nicht geänderte Situation in den strukturschwachen Werken, wie zum Beispiel Bern-

10600

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Wimmersberger

dorf, aber auch die abgeschwächte Marktsituation beim Kupfer schlagen für das Jahr 1981 voll durch. Die VEW werden einen verhältnismäßig hohen Verlust für das Geschäftsjahr 1981 aufweisen.

Ich habe voriges Jahr darauf aufmerksam gemacht, daß der Eigentümer hier sehr rasch helfen muß, nämlich nicht erst dann, wenn ein Verlust eingetreten ist, wie das meistens der Fall ist, sondern schon früher, da bei einem Kapitaleinschuß ja nur der Verlust abgedeckt wird. Es ist notwendig, daß rechtzeitig mit einer Kapitalzufuhr geholfen wird, um in den VEW keine Sorgensituation herbeizuführen.

Nach den letzten Informationen, die ich habe, besteht in einzelnen Werksbereichen, vor allem in Berndorf, berechtigte Sorge wegen allfälliger Verluste von Arbeitsplätzen. Auch dies ist eine Folge der ungenügenden Eigentümereinstellung. Wie man hört, soll der Verlust in der Größenordnung von zirka 500 Millionen Schilling sein.

Die VMW rechnet aber auch für 1982 mit erheblichen Verlusten. Das Unternehmen hat fast keine Reserven. Die entstehenden Verluste werden voll im Ergebnis durchschlagen, so wie es leider auch bei den übrigen verstaatlichten Betrieben bereits der Fall ist.

Obwohl auf diese Entwicklung immer wieder hingewiesen wurde, ist bisher eine vom Vorstand verlangte und erbetene Aufstockung des Kapitals von seiten des Eigentümers nicht erfolgt. Es wird weiterhin verhandelt, und ich hoffe doch, daß die Republik demnächst handeln wird.

Aus dieser Situation heraus habe ich die große Sorge, daß auch auf dem Nichteisenmetallsektor innerhalb der verstaatlichten Industrie die gleiche Situation eintritt, wie sie auf dem Edelmetallsektor und auf dem Stahlsektor bereits vorhanden ist. Ich hoffe, daß der Eigentümer seinen Verpflichtungen nachkommt.

Meine Damen und Herren, zum Abschluß nur ganz kurz einige Worte. Ich habe über Exportgesinnung gesprochen, ich habe über Industriegesinnung gesprochen, und wir sprechen alle von der dritten Industrialisierungswelle. Und dann kommt es dazu, daß zum Beispiel unser Generaldirektor Apfalter im Zusammenhang mit einer ganz lächerlichen Sache eine Gefahr für die Hütte Linz sieht.

Wir haben zum Beispiel anschließend an unser Werksgelände über die Traun auf unserem Grund und Boden einen selbst ausgebagerten See. In diesen See wollten wir nun-

mehr die anfallende Schlacke ablagern. Am Platz, den wir im Werksgelände haben, ist dies nicht mehr möglich, wir wollten daher über die Traun und wollten dieses Gewässer zuschütten.

Meine Damen und Herren, hier werden uns bereits Schwierigkeiten gemacht. Hier werden derartige Schwierigkeiten gemacht, daß Generaldirektor Apfalter so weit gehen mußte zu sagen: „Der Weiterbestand der Hütte Linz mit ihren 15 000 Arbeitsplätzen steht und fällt damit, ob die Schlackenabfälle im Weikerlsee lagern können.“ So der Generaldirektor.

Meine Damen und Herren! Wenn es so weiter geht, wenn wir neue Produkte schaffen, wenn wir umstrukturieren, wenn wir in Betrieben wie in Liezen mit der Wehrtechnik beginnen und es uns dann verwehrt und fast unmöglich gemacht wird, einen lächerlichen Teststand für Kanonen einzurichten, wenn von überall Proteste kommen und so weiter, dann, meine Damen und Herren, wird es sehr schwierig werden.

Wenn hier nicht ein Gesinnungswandel erfolgt und man nicht in vernünftige Gespräche mit allen jenen eintritt, die sich gleich aufregen, wenn derartige Aktivitäten gesetzt werden oder derartige Dinge notwendig sind, dann, glaube ich, steht es nicht sehr gut um eine dritte Industrialisierungswelle, und wir werden die Probleme, die auf uns zukommen, die sicherlich auch in Zukunft nicht leichter werden, nicht meistern können.

Mich hat heute auf jeden Fall in der Diskussion, die hier geführt wurde, vor allem die von allen Seiten gewährte Sachlichkeit sehr gefreut, und ich hoffe, daß es in Zukunft, so wie es im vergangenen Jahr zu Weihnachten war, als das Abkommen der beiden Parteiobmänner der großen Parteien zustande kam, auch weiterhin zu einer derartigen Zusammenarbeit und zu derartigen Abkommen kommt. Dann ist mir nicht bange und dann werden wir sicher auch die Zukunft meistern. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.04

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Veselsky.

16.04

Abgeordneter Dr. Veselsky (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ein schüchterner Versuch, aus dem Thema eine Diskussion zu machen. Ich gehe auf das, was mein Vorredner gesagt hat, ein und stelle fest: Es ist sehr wichtig, daß wir von dieser Stelle zur Frage des Ausbaues des Rhein-Main-Donau-Kanals als Österreicher Stellung nehmen.

Ich glaube, wir alle haben mit großem Inter-

Dr. Veselsky

esse beobachtet, daß der Kanalbau Fortschritte machte, und man konnte damit rechnen, daß in den achtziger Jahren — zunächst hieß es schon Anfang der achtziger Jahre, dann Mitte der achtziger Jahre, dann Ende der achtziger Jahre — dieses große, die Binnengewässer Mitteleuropas verbindende Kanalwerk fertiggestellt werden würde.

Doch erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Es ist nun so, daß argumentiert wird... (*Abg. Dkfm. Gorton: Ihr Kollege Prechtl verhindert es ja!*) Aber Herr Kollege! Es ist jetzt so, daß in der Bundesrepublik argumentiert wird, dieser Kanalbau würde die Interessen ökologischer Art stören. Ich glaube, wir als Österreicher sollen denn doch auch zu dieser Argumentation etwas sagen. (*Abg. Dkfm. Gorton: Herr Veselsky, sind Sie auch dagegen?*) Hören Sie doch einen Moment zu, dann werden Sie wissen, was ich dazu sagen will.

Ich glaube, daß wir alle großes Interesse daran haben, daß die Welt, wie wir sie selbstverständlich durch all die Eingriffe gestalten, nicht nur für uns, sondern auch für unsere Kinder und für spätere Generationen lebenswert bleibt.

Aber das anerkennen heißt noch nicht, ja zu sagen zu dem Scheinargument grüner Farbe, das gegen die Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals vorgebracht wird. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.*)

Herr Kollege, ich möchte sagen, daß wir als Österreicher ein immenses Interesse daran haben, daß wir vom Standpunkt Linz, des oberösterreichischen Zentralraumes, vom Standpunkt Wiens, der Wirtschaft rund um diese Räume ein großes Interesse daran haben, daß das, was begonnen wurde, auch vollendet wird. In Österreich wurden große Vorleistungen erbracht, Schleusenbauten errichtet. In Österreich hat man raumplanerisch sehr große Hoffnungen auf die Vollendung dieses Kanals gesetzt. Und ich glaube, daß auch der deutschen Wirtschaft... (*Abg. Dkfm. Gorton: Haben Sie eine einheitliche Klubmeinung dazu?*)

Ja, ich sage hier etwas, Sie können herauskommen und dazu Stellung nehmen. Ich hoffe, Sie werden dann auch Ihre Meinung sagen. (*Abg. Dkfm. Gorton: Haben Sie Ihren Kollegen Prechtl schon davon überzeugt?*)

Ich habe mit Kollegen Prechtl darüber gesprochen, und er hat mir gesagt, daß er gründlich mißverstanden wurde. (*Abg. Dkfm. Gorton: Aha!*)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist wichtig, daß wir den österreichischen Standpunkt hier klarlegen. Es ist ein Interesse der österreichischen Wirtschaft, des oberösterreichischen Zentralraumes, der Ostregion und damit auch der Steiermark und Kärntens, ja Gesamtösterreichs an der Fertigstellung vorhanden.

Es wäre jammerschade, wenn viele, viele Milliarden Schilling, die investiert wurden, als fehlinvestiert anzusehen wären. (*Zustimmung des Abg. Staudinger.*) Danke schön für diese Zustimmung. Ich hoffe, daß die Vernunft in diesem Punkt siegen wird, weil es durchaus möglich sein muß... (*Abg. Dkfm. Gorton: Hat Prechtl schon Stellung genommen?*) Herr Kollege, ich habe gegen den deutschen Verkehrsminister Volker Hauff Stellung genommen, der zwar meiner Partei angehört, der aber in diesem Punkt meines Erachtens einen Standpunkt vertritt, der sich nicht mit unserem deckt.

Und nun, meine Damen und Herren, zu anderen Fragen, die in der Diskussion angeschnitten wurden.

Es wurde gesagt, wir befänden uns in der schwierigsten Situation seit dem Zweiten Weltkrieg. Das wurde undifferenziert gesagt, und ich möchte hinzufügen: Die Welt befindet sich in der schwierigsten Situation seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Es wurde gesagt, das wäre darauf zurückzuführen, daß die Inflationsbekämpfung, Auswirkungen der Inflationsbekämpfung zusammentreffen mit einem fundamentalen Strukturwandel, und beide Dinge würden sich überlagern.

Ich meine, das ist eine nicht unrichtige Sicht. Es ist eine nicht unrichtige Sicht, und ich glaube, wir müssen hinzufügen: Es hat sich wahnsinnig viel in der Welt verändert seit dem Erdölchock, der kein Bluff war, sondern der eine tiefgreifende Änderung einleitete, ebenso wie die Tatsache des Zusammenbruchs des Weltwährungssystems Anfang der siebziger Jahre eine tiefgreifende Änderung bedeutete.

Was ist geschehen, meine Damen und Herren? Wir haben nach dem Zweiten Weltkrieg versucht, eine Welt mit einer Weltfriedensordnung zu bauen, eine Welt auf der Basis internationaler Wirtschaftszusammenarbeit zu bauen. Es galt, großen Nachholbedarf zu befriedigen. Es gab Technologien, die während des Zweiten Weltkriegs entwickelt worden sind und die man nur in die Tat umzusetzen brauchte. Sonderbedingungen herrschten.

10602

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Veselsky

Mit dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems anfangs der siebziger Jahre war ein Grundstein zu weniger internationaler Zusammenarbeit, zu Alleingängen gelegt worden. Das erweist sich als verhängnisvoll. Denn es droht ein Kampf jedes gegen jeden im Bereich des Außenhandels, der Exporte, und das ist gefährlich.

Mit dem Erdöl-Schock sind die Technologien des Zweiten Weltkrieges zum Großteil weggewischt worden. Warum? — Ganz einfach: Wir hatten doch eigentlich immer teurer werdende Arbeitskraft ersetzt durch Maschinen, Maschinen brauchen Energie, und billige Energie war vorhanden. Aber sie war plötzlich dreimal so teuer geworden, und damit waren die Technologien, die wir einsetzten, eigentlich falsch geworden. Das ist der Grund für die Strukturkrise, in der wir uns befinden und die noch lange nicht zu Ende ist. In diesem Zusammenhang stellt sich eine sehr ernste Frage. Haben wir es mit einer langen Welle zu tun, die nach unten gerichtet ist und über die sich jetzt noch der Konjunkturrückschlag legt?

Meine Damen und Herren! Das zeigt die Notwendigkeit großer konzertierter internationaler Anstrengungen. Das hat Kollege Wille angeschnitten, und ich möchte es betonen und unterstreichen.

Ich möchte sagen, daß sich dieses kleine Österreich, das soviel außenhandelsabhängiger ist als große Staaten, eigentlich wunderbar gehalten hat, Großartiges im Alleingang geleistet hat, und wir haben schon 1974 begonnen, gegen den Konjunkturreinbruch aufzutreten. Wir haben begonnen, Strukturpolitik voranzutreiben, etwas, was jetzt international Mode wird.

Mit dem, was wir heute hier beschließen, verwirklichen wir das 12-Punkte-Programm der Regierungsklausur vom Jänner und bauen einen neuen Wall gegen den Import von Arbeitslosigkeit. Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß damit Österreich die Handlungsfähigkeit zu einer Wirtschaftspolitik, die Entschlossenheit der Wirtschaftspolitik wieder unter Beweis stellt, gegen den Import von Problemen aufzutreten. Und das auch im Alleingang! Ich möchte sagen, daß es sehr rasch möglich war: Zu Beginn Jänner Regierungsklausur, Ende Jänner Vorlage der Regierungsvorlagen, heute Beschlußfassung im Plenum. Wir waren rasch in der Lage, dieses Konzept in die Tat umzusetzen.

Ich möchte noch etwas sagen. Ich betone, daß wir heute einen Gutteil hier einstimmig beschließen. Das heißt, es gab auch eine

breite Konsensbasis. Also etwas, was ich im September des Vorjahres als Notwendigkeit in einer Pressekonferenz darstellte, wozu ich im Herbst des Vorjahres von dieser Stelle aufrief: Wir haben einen breiten Basiskonsens hier erarbeiten können.

Ich möchte die Kooperationsbereitschaft seitens der Regierung sowie der Regierungspartei in Erinnerung rufen und die Kooperationsbereitschaft der anderen im Parlament vertretenen Parteien anerkennen. Ich glaube, erneut soll man betonen, daß sich Österreich anders verhält, als es in manchen Staaten der Fall ist.

Wenn Sie einen Blick über die Grenzen werfen: In England kümmert man sich um das Problem der Arbeitslosigkeit noch immer sehr wenig. In der Bundesrepublik beginnt man sich zu kümmern, aber dort ist die Frage der Bildung einer einheitlichen Auffassung in der Regierung so schwer zu beantworten gewesen. In Österreich nicht, hier gibt es die Entschlossenheit der Bundesregierung, vorzugehen, etwas vorzukehren, und mehr noch, sogar die Zustimmung, eine breite Zustimmung im Parlament über die Regierungspartei hinaus.

Meine Damen und Herren! Ich möchte sagen, daß hier das Modell Österreich, von dem die OECD und das Ausland sprechen, eine neue Ausformung erfährt. Eine Ausformung, die wenig sensationell erscheint für die Öffentlichkeit. Hier wird nicht gestritten, wird nicht das Schauspiel einer Auseinandersetzung geliefert. Es ist weniger interessant, darüber in den Medien zu berichten, es ist zunächst weniger sensationell. Aber ich glaube, daß eigentlich doch in sensationeller Weise Neuerungen vorangetrieben werden. Neuerungen, die nicht nur für uns interessant sind und hoffentlich Bestand haben werden, sondern auch für das Ausland interessant sind.

Der Kollege Graf sagte, er vermisse den Wirtschaftsbericht. Nun, einen solchen hat die Regierungspartei zur Praxis werden lassen, aber immer etwas später im Verlauf des Jahres. Und ich glaube, daß es in der Situation, in der wir uns befinden, wesentlich wichtiger ist, daß das geschieht, was wir heute tun, daß Maßnahmen beschlossen werden. Die Tat ist wichtiger als die Rede. Ich glaube, die Gesetzesbeschlüsse sind wichtiger als der Bericht. Es wird den Bericht geben, man wird darüber zur geeigneten Zeit diskutieren können.

In diesem Sinne möchte ich noch die Richtung unterstreichen, in die diese Gesetze weisen. Sie weisen in die Richtung zukunftsorien-

Dr. Veselsky

tiertes Investitionen und Neuerungen. Sie dienen der Wirtschaftsankurbelung, zweifelsohne mit dem Blick auf Sofortwirkung, um Einbrüche im Wirtschaftsleben abzuwehren. Dennoch: Weit darüber hinausreichende neue Förderungsinstrumente werden heute geschaffen, und zwar Investitionsprämien. Sie beenden ein langes Für und Wider. 15 Jahre haben wir über die Frage direkter, indirekter Investitionsförderung diskutiert. Und wir entscheiden uns heute einvernehmlich, auch zur direkten Investitionsförderung ja zu sagen. Wir haben einen Weg gefunden, der zeigt, daß das nicht mehr Bürokratie bedeuten muß, sondern durchaus so unbürokratisch wie möglich realisiert werden kann.

Wir beschließen heute ein neues Instrument geförderter Beteiligungsfinanzierung. Wir werden damit die Wirtschaftsstruktur Österreichs sicher nicht von heute auf morgen revolutionieren. Aber wir werden damit doch eines erreichen: daß die Möglichkeit geschaffen wird, kleinere sowie mittlere Unternehmen eigenkapitalmäßig zu stärken und damit widerstandsfähig, entwicklungsfähig zu machen.

Meine Damen und Herren! Das kontrastiert doch zu dem Zerrbild, das da und dort entworfen wird, die Regierung hätte nur für große Unternehmen großes Verständnis. Ganz im Gegenteil!

Zu diesem Instrument möchte ich noch eines anmerken — etwas anmerken, was im Ausschuß und bei den Verhandlungen eine große Rolle spielte —: die Tatsache, daß wir mit diesem neuen Instrument alles andere als nur eine Umfinanzierung wollen. Wir wollen damit nicht, daß in Wirklichkeit Kredite durch Beteiligungen ersetzt werden. Wir wollen damit die Beteiligungsfinanzierung zur Basis neuer Initiativen machen.

Meine Damen und Herren! Es wird sehr darauf ankommen, wie auf all das, was wir heute an neuen Förderungsmöglichkeiten hier schaffen, jene reagieren, auf die es ankommt: im Bereich der Wohnbaufinanzierung die Bundesländer, im Bereich der Altstadtsanierung die Bundesländer und Städte. Es wird darauf ankommen, in welchem Maß von den neuen Möglichkeiten Gebrauch gemacht wird.

Es wird darauf ankommen, wie Unternehmungen und Sparer auf die neuen Angebote der Investitionsprämie, auf die Möglichkeiten der geförderten Kapitalbeteiligungsfinanzierung, auf die neuen Möglichkeiten des Versicherungssparens anspringen, wie sie mitmachen.

In diesem Zusammenhang glaube ich, daß wir, die wir gemeinsam diese Gesetze beschließen, die wir ein gemeinsames Interesse daran haben, daß es in der österreichischen Wirtschaft besser geht als anderswo, uns auch dagegen verwahren, wenn auf Grund von ungenügender Information da und dort, von Fehlinformation da und dort in unqualifizierter Weise Kritik geübt wird, bevor überhaupt noch diese Aktionen anlaufen. Wir brauchen eine breite Basis der Überzeugung und wir müssen, meine Damen und Herren — und dazu bekenne ich mich in Zeiten, in denen die Wirtschaft sicherlich große Probleme antrifft —, mit Optimismus denn doch auch in die Zukunft sehen, der jenen zusteht, die nicht nur beobachten und analysieren, sondern auch bereit sind, etwas zu tun. Und das geschieht in Österreich. Ich glaube daher, daß auch dieser Optimismus gerechtfertigt ist. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.22

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Peter.

16.23

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe die Debatte über den Rhein-Main-Donau-Kanal nicht vom Zaun gebrochen. Ich möchte ihr aber aus der Sicht der freiheitlichen Nationalratsfraktion nicht aus dem Weg gehen, bin jedoch der Meinung, daß es müßig ist, im österreichischen Nationalrat darüber jetzt eine Debatte zu führen. Warum? — Einfach deswegen, weil bereits im Jahre 1974 Bundeskanzler Schmidt Herrn Bundeskanzler Dr. Kreisky anlässlich seines Staatsbesuches in Bonn unmißverständlich das sinkende Interesse der Bundesrepublik Deutschland an der Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals vor Augen geführt hat, das heißt, an der Schließung der letzten noch offenen 100 bis 120 km.

Die weitere Begegnung mit dem damaligen Ministerpräsidenten Dr. Goppel hat Bundeskanzler Dr. Kreisky dazu benützt, das Interesse des bayerischen Ministerpräsidenten für die Vollendung des Projektes zu gewinnen. In Verfolgung dieser Idee kam es damals zu einer etwas eigenartigen in der Öffentlichkeit nicht von allen Seiten verstandenen Einladung des Ministerpräsidenten Dr. Goppel zu einem Staatsbesuch nach Wien.

Darin, meine Damen und Herren, sehe ich die Wurzel dafür, daß der Freistaat Bayern derzeit ein sehr ausgeprägter Anwalt der Interessen Österreichs hinsichtlich der Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals ist. Aus der österreichischen Sicht können wir

10604

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Peter

uns daher nur wünschen, daß der Einfluß der Bayern in Bonn stark genug sein möge, um in dieser Frage zum Ziel zu kommen.

Mit dieser Feststellung möchte ich es bei dem Rhein-Main-Donau-Kanal bewenden lassen und zu einem derzeit viel aktuelleren Donauproblem überleiten. Wenn schon von dieser tragenden Wasserstraße heute die Rede ist, dann soll meines Erachtens ein höchst aktuelles, für Österreich bedeutsames Problem einer kurzen Diskussion unterzogen werden. Ich beziehe mich auf einen Bericht der „Presse“ mit folgender Überschrift:

„Irak boykottiert österreichisches Holz. Den Donauschiffen droht Klagelawine.“

Ferner: „Weil die sowjetische Schiffahrtsgesellschaft SDP für Holztransporte von Österreich in den Irak statt der üblichen 30 Tage bis zu zwei Jahre brauchte, stehen Österreichs Holzverkäufer seit dem Vorjahr auf der ‚schwarzen Liste‘ des Nahoststaates. Fazit: Die österreichischen Holzlieferungen nach Bagdad gingen von 51 000 Kubikmetern im Jahr 1980 auf praktisch Null zurück. Die heimischen Schnittholzexporteure beziffern den bisher aufgetretenen Schaden — einschließlich der Umsatzverluste durch den irakischen Einkaufsboykott — auf mehr als 2 Milliarden Schilling.“

Weiter heißt es in diesem Bericht der „Presse“:

„Vertreter der DDSG und der SDP werden deshalb demnächst häufig bei Gericht zu tun haben: Ein Prozeß, den die betroffenen österreichischen Exporteure gegen die sowjetischen Donauschiffer und deren österreichischen Agenten“ — die DDSG — „angestrengt haben, läuft bereits. Die Irakis bereiten derzeit“ ebenso „eine Klage gegen die beiden Gesellschaften vor.“

Das, meine Damen und Herren, wäre meines Erachtens ein aktueller Anlaß, von der Situation her eine Antwort darauf aus der Sicht der Bundesregierung zu bekommen. Denn ein Marktverlust von 51 000 Kubikmetern Schnittholz pro Jahr stellt ja für die österreichische Holzwirtschaft mehr als eine empfindliche Einbuße dar.

Darüber hinaus steht die im Staatseigentum stehende DDSG weder so schön noch so gut da, um sich das leisten zu können, was aus diesem Bericht anklingt, wenn er den Tatsachen entspricht. Und ob er den Tatsachen entspricht, dazu müßte man, meine Herren auf der Regierungsbank, heute eine Stellungnahme aus dem Verantwortungsbereich der Bundesregierung bekommen.

Nun zu dem in Diskussion stehenden Verhandlungsgegenstand. Meine Damen und Herren! Ich möchte Schlagzeilen des letzten halben Jahres zur Thematik der Stahlsituation vergleichen. Zweck des Vergleiches ist, darauf zu verweisen, daß meiner Meinung nach im Verlauf des letzten halben Jahres nicht eine derart grundlegende Veränderung des Stahlmarktes eingetreten ist, daß derart optimistische Stellungnahmen, wie sie heute aus dem Bereich der verstaatlichten Unternehmungen des Stahlbereiches vorliegen, gerechtfertigt sind.

Ich zitiere Schlagzeilen aus dem September, Oktober und November des vergangenen Jahres. Sie lauteten beispielsweise: „Die Lage ist katastrophal.“ Der Generaldirektor der ÖIAG Dr. Grünwald sagte: „Die Lage ist ernst.“ Eine weitere Schlagzeile besagte, daß kein Ende der Stahlkrise in Sicht sei, und wieder ein anderes Blatt überschrieb seine Berichterstattung mit „Gewitterschwüle Wolken über der Stahlindustrie“. Abschließend zitiere ich die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 19. Oktober des vergangenen Jahres: „Immer neue Hiobsbotschaften aus der Stahlindustrie.“

Mit solchen und ähnlichen Schlagzeilen war in den letzten Monaten des letzten Jahres die Berichterstattung über die Stahlsituation gekennzeichnet.

Wenige Wochen danach liest es sich in den österreichischen Zeitungen anders: „Apfalter — Neuregelung des Stahlmarktes zeigt Wirkung.“ „Oberösterreichische Nachrichten“ vom 13. Februar: „VOEST — Erholung verläuft nach Plan.“ „Neues Volksblatt“: „VOEST-General mit großem Optimismus für die Zukunft.“

Zuerst tiefster Pessimismus, dann ein abrupter Positionswechsel, und nun klingt ein für meinen Geschmack zu übertriebener Optimismus an.

Welche Ursache liegt der Erholung zugrunde? Sicher eine verbesserte Auftragslage und sicher auch höhere Stahlpreise durch das Stahlpreisabkommen der EG.

Wie lange diese Preissituation halten wird, vermag uns aber niemand guten Gewissens zu sagen. Sicher, meine Damen und Herren, ist ein leichtes Aufatmen gerechtfertigt. Von einem Durchatmen kann aber nicht die Rede sein, weil wir keinesfalls über dem Berg sind, weder mit der VOEST-Alpine AG noch mit der gesamtösterreichischen Stahlwirtschaft.

Auf dem Leichtmetallsektor wieder ist ebenso kein Silberstrahl am Horizont zu

Peter

erkennen, auch wenn man der „Wirtschaftswoche“ nicht folgt, die von einer Verlängerung der Eiszeit im Aluminiumbereich schrieb.

Sicher ist auch die japanische Aluminiumindustrie von einer schweren Krise betroffen.

Die Aluminiumindustrie ist mit gedrückten Preisen und auch in Österreich mit zu hohen Energiekosten konfrontiert. Die unzulängliche Energiepolitik dieser Bundesregierung erschwert mit graduelltem Unterschied die Aufgabenerfüllung bestimmter Teile der verstaatlichten Unternehmungen und darüber hinaus der gesamten österreichischen Wirtschaft.

Im Bereich des Chemiesektors sind die Sorgen und Schwierigkeiten ebenfalls erheblich. Der Bogen reicht von der Chemie Linz bis zur ÖMV und schließt Konzernbetriebe der verstaatlichten Banken nicht aus.

Neben den weltweiten Ursachen für diese Schwierigkeiten gibt es auch eigene, also echt hausgemachte, österreichische Schwierigkeiten, die aber immer wieder von der sozialistischen Bundesregierung und von der sozialistischen Nationalratsmehrheit in Abrede gestellt werden. Ich bedauere dies deswegen zutiefst, weil damit die Diskussion einseitig verläuft und nicht jenen sachlichen Gehalt erhält, der meines Erachtens unerlässlich ist. Die Vertreter der sozialistischen Mehrheit ergehen sich meist sehr wortreich und manchmal auch recht redegewandt in Feststellungen, daß es uns in Österreich noch weitaus besser gehe als in den Ländern um uns. Das, meine Damen und Herren, stimmt Gott sei Dank, löst aber keines der offenen Probleme, auch nicht jene der verstaatlichten Unternehmungen.

Das Bilanzdebakel bei der ELIN zum Beispiel hat überhaupt nichts mit den weltweiten Schwierigkeiten in der Wirtschaft zu tun.

Daß eine Bilanz rechtzeitig erstellt wird und zu einem bestimmten Zeitpunkt eben vorhanden sein muß, bedarf keiner Diskussion. ÖIAG, Länderbank und Finanzgarantiegesellschaft sind vor nicht allzu langer Zeit dieser Bilanz wegen vor Probleme gestellt worden, bei deren Kenntnis sich einem die Haare sträubten.

Es gibt keine Worte, die man in einer öffentlichen Diskussion für derartige Mißstände, die in den Bereich der Verantwortungslosigkeit gehen, verwenden könnte; zumal ich nicht annehmen kann, daß die bestellenden Organe seinerzeit Unfähige in das Management gesetzt haben.

Der Parteienproporz ist und bleibt — wir Freiheitlichen predigen dies seit 20 Jahren — das untauglichste System für die Besetzung von Managementpositionen.

Es ist ein Verdienst des freiheitlichen Bundesparteiobermannes Dr. Steger, sich mit der Kraft und dem Schwung der nachrückenden Generation dieses Problems angenommen zu haben, auch wenn das von der einen oder anderen Seite das eine oder andere Mal belächelt oder herabgesetzt wird. Hier ist ein Dank an den Regierungschef am Platze, daß er diesen Forderungen Dr. Stegers Gehör geschenkt hat. Aber ich verbinde diesen Dank mit einer Bitte an den Bundeskanzler: Dr. Steger nicht nur Gehör zu schenken, sondern jene Konsequenzen zu ziehen, die Herr Dr. Kreisky dem freiheitlichen Bundesparteiobermann zugesichert hat.

Am Zuge, Herr Staatssekretär Löschnak, sind Sie! Es liegt dem freiheitlichen Bundesparteiobermann klar die Zusage des Regierungschefs vor, daß Sie federführend für die Ausarbeitung eines Gesetzesantrages und einer Gesetzesinitiative wären. Aus meiner Beurteilung der Sicht sind Sie in Verzug. Ich bitte höflich, den Nachholbedarf in einem angemessenen Zeitraum zu bewältigen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Beseitigung des Parteienproporz im Bestellungs- und Ernennungswesen ist eine Voraussetzung für eine qualitative Verbesserung in den Bereichen des Managements. Und die qualitative Verbesserung des Managements ist da und dort auch in den verstaatlichten Unternehmungen Österreichs dringend notwendig.

Im Zeitalter der Mikroprozessoren werden manuelle Arbeitsplätze verschiedentlich erbarmungslos wegrationalisiert. Auch in den Proporzvorständen der verstaatlichten Unternehmungen gehört sinnvoll rationalisiert. Diese Rationalisierungsmaßnahmen sind bis zur Stunde überhaupt nicht eingeleitet worden.

Ich komme zu dem zurück, was ich von diesem Platze aus schon einer Kritik unterzogen habe: Ein Achter-Vorstand in der VOEST-Alpine AG war und ist nicht rationell. Der Achter-Vorstand des österreichischen Verstaatlichungsgiganten ist und bleibt eine parteipolitische Greißleraddition — ich wiederhole es: eine parteipolitische Greißleraddition —, die mit einer zeitgemäßen Fusionierung, wie sie in dem Zusammenhang vorgenommen werden mußte, ganz und gar nichts zu tun hatte. Die VOEST hatte seinerzeit vier Vorstandsleitenden, zwei schwarz, zwei rot. Die

10606

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Peter

Alpine hatte seinerzeit vier Vorstandsdirektoren, zwei schwarz, zwei rot. Man hat das einfach zusammenaddiert, zusammengezählt, ohne damit Strukturen sinnvoll zu lösen. Daher bleiben wir Freiheitlichen bei unserer Forderung nach Rationalisierung dieses Achter-Vorstandes durch Reduzierung mit Hilfe von Pensionierung von acht über sieben auf sechs Vorstandsmitglieder. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang ist es auch notwendig, neuerdings ein Wort zum Grün-Nachfolgespiel in der VOEST-Alpine AG zu sagen. Sie erinnern sich: auf den von der ÖVP gestellten Generaldirektor-Stellvertreter Dkfm. Grün sollte Herr Zich folgen. Das stieß aus Gründen des parteipolitischen Sandkastenspiels seinerzeit auf Schwierigkeiten und konnte zu keinem Ergebnis geführt werden, denn die eine Seite wollte den schwarzen Zich, die andere Seite wollte den entschwärzelten Koch. Und weil sich die beiden Proporzpartner nicht einigen konnten, ging man den österreichischen Weg mit einer österreichischen Lösung, denn es ist ja die Parteifarbe, das Parteibuch leider auch noch an der Schwelle der achtziger Jahre das, was als Kriterium für Managementbestellungen in den Spitzen der verstaatlichten Unternehmungen herangezogen wird.

Dieses Proporztrauerspiel, meine Damen und Herren, fand genau in jenem Jahr statt, in dem die VOEST-Alpine AG die schwerste Krise seit ihrem Bestehen durchzustehen hatte. Und das eine paßt hier ganz und gar nicht zum anderen.

Die österreichische Lösung besteht darin, daß der Vertrag mit Generaldirektor Grün verlängert wurde; daraus ergibt sich ein Zeitgewinn für die Österreichische Volkspartei. Und nun wird das Spiel gespielt: Warten, bis auch ein roter Vorstandsdirektor in Pension geht. Dann kann auf das Konto schwarz Zich und auf das Konto rot Koch nachfolgen. Das sind eigenartige Bestellungsverfahren an der Schwelle der achtziger Jahre im Management der verstaatlichten Unternehmungen. Grün bleibt also Platzhalter, der rote Sessel ist für den Herrn Koch und der schwarze Sessel ist für den Herrn Zich vorgesehen. Man kann dazu nur sagen: Herzmanovsky schau oba! Anders kann man das nicht mehr charakterisieren.

Hier erscheint mir aus freiheitlicher Sicht auch ein zusätzliches Wort zur ÖMV vonnöten, zusätzlich deswegen, weil mein Kollege Bauer bereits dazu Stellung genommen hat.

Auch in Richtung ÖMV könnte man den

Satz sagen: Wozu brauch' ma denn dös? Die Rolle der staatlichen Mineralölverwaltung bei der Treibstoffpreisgestaltung sowie der Preisfreigabe und nicht zuletzt das Agieren ihres Hauptverantwortlichen in den Medien haben zu breitem Widerspruch und zu heftiger Kritik in der Öffentlichkeit geführt.

Es müßte doch erlaubt sein, meine Damen und Herren, in der staatlichen Mineralölverwaltung ein Gegengewicht und ein Korrektiv zu den internationalen Mineralölgesellschaften zu sehen. Dieser Rolle ist die Österreichische Mineralölverwaltung im Interesse der Republik Österreich leider nicht gerecht geworden. Warum? Ist die Abhängigkeit der ÖMV von den Ölmultis als Kunden der Schwächeren Raffinerie bereits so groß, daß ihr die Hände als Preisdämpfer gebunden sind? Dann soll man der Bevölkerung gefälligst reinen Wein einschenken und die Wahrheit sagen.

Dazu kam noch, daß der Generaldirektor der ÖMV in der Frage der Senkung des Treibstoffpreises in den Medien so ungeschickt argumentiert hat, daß dadurch der Unmut der Treibstoffverbraucher über die fehlende Bereitschaft der ÖMV zu einer kräftigeren Preissenkung nur noch verstärkt wurde.

Zu Recht murren das Volk, daß in der Bundesrepublik Deutschland ohne staatliche Mineralölwirtschaft der Treibstoffpreis wesentlich niedriger ist als in unserem Land. Die Treibstoffverbraucher sind nicht für die privilegierte ÖMV da, sondern die ÖMV-Verantwortlichen sollen so argumentieren und sich so ausdrücken, daß sie von der Bevölkerung auch verstanden werden können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich unterstelle dem Generaldirektor der ÖMV kein präpotentes Verhalten bei seinen Preissenkungsinterviews in den Medien. Die Art und Weise seiner Argumentation hat aber viel Unmut beim schwerzahlenden Konsumenten ausgelöst.

Im übrigen laufen bei der ÖMV die Dinge nicht so, wie es der Eigentümer im Sinne einer entsprechenden Wirtschaftlichkeit gerne hätte. Was unternimmt daher der Eigentümer rechtzeitig, um den Steuerzahler vor bösen Überraschungen in der privilegierten ÖMV zu bewahren? Meine Damen und Herren, die Betonung liegt auf „rechtzeitig“. Ich hoffe, daß diese äußerst berechtigte Frage heute nicht unbeantwortet bleibt.

Ich habe des öfteren darauf verwiesen, daß es in einigen verstaatlichten Unternehmungen unseres Landes einen Betriebsnationalismus beziehungsweise einen Betriebsgeis-

Peter

mus gibt, der für deren Entwicklung nicht gut ist. Einen solchen Betriebsegoismus und Betriebsnationalismus in einer sehr ungesunden Art und Weise gibt es auch in der ÖMV. Und dieser Betriebsnationalismus und -egoismus kann manchmal sogar äußerst chauvinistische Züge annehmen, wie etwa bei der vorjährigen Streikdrohung der privilegierten ÖMV wegen Gehaltsforderungen.

1981 stand der Österreichische Gewerkschaftsbund vor äußerst schwierigen Situationen in der Lohn- und Gehaltspolitik. Der ÖGB predigte nicht nur, sondern praktizierte auch unter schwierigsten Voraussetzungen eine äußerst mäßige Lohn- und Gehaltspolitik. In der privilegierten ÖMV aber wurde angeheizt, und man ging bis zur Streikdrohung. Der Vorstand hat in dieser Frage, meine Damen und Herren, ebenfalls kein besonderes Geschick bewiesen. Vieles deutet darauf hin, daß der Eigentümerversorger in der ÖMV ehestens nach dem Rechten sehen soll, ehestens und rechtzeitig.

Vieles geschieht im Bereich der verstaatlichten Unternehmungen zu meinem Bedauern nicht rechtzeitig. Ich beziehe mich bei der Beweisführung zu dieser Behauptung unter anderem auch auf ein Interview, das der Generaldirektor der ÖIAG, Herr Dkfm. Grünwald, am 27. September 1981 dem „Kurier“ gegeben hat.

In diesem Interview führte er im „Kurier“ unter anderem aus: „Ein großer Teil der österreichischen Industrie ist zu wenig entwickelt, nämlich die hochwertigen Industriegüter. Hochwertige Maschinen. Da sind wir nicht so recht vorangekommen.“ — Ende des Zitats von Dkfm. Grünwald.

Ja, meine Damen und Herren, warum sind wir nicht rechtzeitig vorangekommen? Dafür gibt es ja Ursachen; Ursachen, die entweder bei der ÖIAG oder in den Managementbereichen der verstaatlichten oder betroffenen Unternehmungen liegen.

Es gibt andere Bereiche der österreichischen Wirtschaft, wie zum Beispiel die GFM in Steyr. Sie ist dieser Entwicklung gerecht geworden; rechtzeitig, vorausschauend, verantwortungsbewußt und sogar in einer Art und Weise, daß sie in einer bedrängten Region von Oberösterreich eine wesentliche Entlastung geschaffen hat. Als nämlich nach der Schließung des Kohlenbergbaubetriebes in Ampflwang ein neuer Betrieb errichtet werden sollte, war dabei die GFM Steyr behilflich und hat einen Betrieb mit aufgebaut, der heute 200 Menschen Arbeit und Brot gibt. Darüber hinaus hat die gleiche GFM unter Beweis gestellt, daß sie auch in den Ver-

einigten Staaten in der Lage ist, einen Betrieb mit 300 Beschäftigten aufzubauen.

Warum, bitte, sind derartige Entwicklungen in den verstaatlichten Unternehmungen so schwer und manchmal gar nicht durchzusetzen und zu bewältigen?

Ich zitiere Grünwald weiter: „Was Zielstrebigkeit, Konsequenz und Kontinuität betrifft, so können wir alle noch etwas von den Japanern lernen. In dieser Hinsicht bin ich ein Japaner“, sagte Generaldirektor Grünwald.

Meine Damen und Herren! Ein „Japaner“ in der ÖIAG, das ist als Konzept zu wenig! Über die Vorstellungen des Generaldirektors der ÖIAG gibt es inzwischen spaltenlange und seitenlange Interviews. Gibt es aber, um bei der Diktion des Generaldirektors Grünwald zu bleiben, jenes Konzept, das die Entwicklung und Produktion hochwertiger Industriegüter gewährleistet? Mir ist dieses Konzept noch nie in überzeugender Form begegnet. Überzeugend deswegen nicht, weil, um nur ein Beispiel herauszugreifen, dringende anstehende Lösungen nicht gefunden werden und Sorgenkinder, wie zum Beispiel Donawitz, dahinvegetieren.

Wie leicht sich dabei auch ein Vorstand in Zeiten wie diesen die Finger verbrennen kann, veranschaulicht das Apfalter-Interview in der „Neuen Zeit“ Graz vom 13. Februar dieses Jahres. Donawitz scheint so etwas wie ein Standort enttäuschter Hoffnungen in den verstaatlichten Unternehmungen zu sein. Verschiedenes, was bisher in Donawitz versucht wurde, ging daneben. Enttäuschte Hoffnungen der Arbeitnehmer blieben in Donawitz zurück.

Eine Frage des Interviewers der „Neuen Zeit“ an Generaldirektor Apfalter lautete: „... Ursprünglich waren Sie“, Herr Generaldirektor, „auch für Donawitz optimistisch. Jetzt wird dieses Werk vom VOEST-Alpine-Management als das größte Sorgenkind des Konzerns hingestellt, und Ihr Optimismus reduziert sich auf die lapidare Feststellung, daß es zu keinen Kündigungen kommen werde...“

Generaldirektor Apfalter antwortete: „Noch 1979 konnten wir unter der Berücksichtigung der eingeleiteten Umstrukturierungsmaßnahmen... damit rechnen, Donawitz aus der Verlustzone herauszuführen. In der Zwischenzeit sind allerdings Entwicklungen eingetreten, die nicht vorhersehbar waren...“

Meine Damen und Herren! Das bedeutet nichts anderes als das Eingeständnis des Generaldirektors Apfalter, daß die damals laufenden Investitionen auf den Sektoren

10608

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Peter

Strangguß und Drahtwerk in Donawitz nicht zielführend, um nicht zu sagen, eine Fehlinvestition waren. Es ist dem über Parteigrenzen hinaus geachteten Generaldirektor Apfalter zu wünschen, daß Fehleinschätzungen dieser Art jene Ausnahme darstellen, welche die Regel bestätigt.

Möge daher die Entwicklung die Richtigkeit der Vorstellungen von Generaldirektor Apfalter bezüglich der Bedeutung der Elektronik für den VOEST-Alpine-Konzern bestätigen. Der Konzernchef sieht in der Elektronik laut „Kleine Zeitung“ vom 13. Februar 1982 für Österreich „eine Chance wie seinerzeit beim Auto“. Den elektronischen Bauteilen, den Chips — so sagt Generaldirektor Apfalter —, gehört im Konzern die Zukunft.

Diese VOEST-Alpine-Zukunft soll südlich von Graz entworfen und gestaltet werden. Das bin ich den Steirern aus ganzem Herzen unter der Voraussetzung willig, daß sich Generaldirektor Apfalter und sein Vorstand mit der Zukunft des Linzer Stammwerkes rechtzeitig, gründlich und zielführend auseinandersetzen. Wir Oberösterreicher wollen nicht in fünf, zehn oder fünfzehn Jahren in Linz einen Industriefriedhof haben, wie es ihn heute leider anderorten gibt.

Rund drei Jahrzehnte, meine Damen und Herren, hat die Linzer VOEST auf Grund ihrer Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit maßgeblich an der Strukturbewältigung bedrängter verstaatlichter Betriebe mitgewirkt und nicht selten dabei die Hauptlast getragen. Dem Linzer Bereich der VOEST-Alpine AG muß diese Leistungskraft auch in Zukunft erhalten bleiben. Das ist mein besonderes Anliegen an den Konzernchef, seinen Vorstand und, Kollege Ruhaltinger, auch an den Betriebsrat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Lasten der Werksgruppe VOEST-Linz aus der Fusionierung heraus waren von allem Anfang an eine schwere Bürde. Der Vorstand hat die Standorte der ehemaligen Alpine-Montan-Gesellschaft und deren Probleme — das muß der Objektivität halber festgestellt werden — noch lange nicht in den Griff bekommen.

Die vermeintliche Zukunft der VOEST-Alpine AG sieht Generaldirektor Apfalter laut „Kleine Zeitung“ in der Elektronik, und diese wieder soll südlich von Graz realisiert werden. Wie sagte Generaldirektor Apfalter in der „Kleinen Zeitung“? — „Ich bin zutiefst überzeugt, daß die Elektronik jene Rolle spielt, die für Österreich die versäumte Gelegenheit Auto nach dem Krieg gewesen wäre.“ — Ende des Zitats.

Meine Damen und Herren! Als oberösterrei-

chischer Abgeordneter stelle ich daher an alle Verantwortlichen innerhalb und außerhalb des Hohen Hauses die Frage nach der Zukunft der Betriebsgruppe VOEST-Linz und bitte um deren präzise Beantwortung. Es muß zeitgerecht vorgesorgt werden, damit die Betriebsgruppe VOEST-Linz am Ende der achtziger Jahre nicht zu den versäumten Gelegenheiten des Konzerns zählt.

Abschließend gebe ich der Erwartung Ausdruck, daß die ÖIAG jene Hoffnungen zu erfüllen in der Lage sein wird, die deren Generaldirektor in den letzten Monaten durch öffentliche Erklärungen geweckt hat. Diese Bilanz werden die freiheitlichen Abgeordneten beim nächsten Bericht über die verstaatlichten Unternehmungen ziehen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.54

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Pelikan.

16.54

Abgeordneter Dr. Pelikan (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst einige Worte zu meinem Herrn Vorredner: Wo die Mikroprozessoren entstehen, ob südlich von Graz oder in Linz oder anderswo, dürfte ziemlich gleichgültig sein. Wichtig ist einzig und allein, daß die VOEST, die ja VOEST-Alpine heißt, endlich einmal wieder positiv bilanziert. — Das dazu.

Wir stehen am Ende einer längeren Debatte über Wirtschaftsfragen, insbesondere über Fragen der verstaatlichten Industrie, aber selbstverständlich auch der privaten Wirtschaft. In der Mitte der Debatte ist mir aufgefallen, daß man von seiten der sozialistischen Abgeordneten immer wieder hört: Auch die private Wirtschaft hat so viele Förderungen bekommen, man solle daher nicht bekritteln, die verstaatlichte Industrie hätte so viele Mittel zugeschossen bekommen vom Bund.

Das ist überhaupt nicht relevant, meine Damen und Herren. Das Schönste wäre eine Wirtschaftspolitik, die keine Förderungen notwendig machen würde. Das wäre die gesündeste Wirtschaftspolitik! Ich sehe schon ein, daß es in Anbetracht der weltweiten wirtschaftlichen Situation notwendig ist, gewisse Bereiche immer wieder zu unterstützen. Doch soll man doch nicht sagen, die private Wirtschaft genieße womöglich noch größere Vorteile als die verstaatlichte. Das ist nicht so, denn alle steuerlichen Investitionsbegünstigungsmaßnahmen — ein Teil davon steht ja auch heute zur Debatte — genießt auch die verstaatlichte Industrie.

Die Österreichische Volkspartei hat sich

Dr. Pelikan

immer zur Existenz der verstaatlichten Industrie bekannt. Sie war ja auch nach dem Krieg mitbeteiligt an der Verstaatlichung der Industrie, anderer Wirtschaftszweige und der Banken. Man soll uns also bitte nicht unterstellen, wir seien heute gegen die verstaatlichte Industrie. Das waren wir nie, das kann uns auch heute nicht unterstellt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Wirtschaft — das ist heute schon gesagt worden — ist eine Einheit, sie umfaßt sowohl die verstaatlichte als auch die private Wirtschaft. Das hat Abgeordneter Wille von der Sozialistischen Partei ja auch zum Ausdruck gebracht. Beide müssen Platz in unserer Gesellschaft haben.

Meine Damen und Herren! Die Bedeutung der Klein- und Mittelbetriebe, der privaten Wirtschaft sollte am heutigen Tag doch einmal ganz deutlich herausgestrichen werden. Ich meine die Bedeutung der privaten Klein- und Mittelbetriebe, sowohl was die Beschäftigung als auch was die Produktion anlangt. 98,5 Prozent der österreichischen Betriebe beschäftigen weniger als 100 Menschen. Aber diese Klein- und Mittelbetriebe erarbeiten mehr als 50 Prozent des Bruttonationalprodukts der österreichischen Volkswirtschaft. Der Beitrag dieser Klein- und Mittelbetriebe ist also ganz groß. Das sollte nicht übersehen werden!

Eines, meine Damen und Herren, muß man dazu sagen: Wenn es diesen Betrieben durch eine sehr konfiskatorische Steuer- und Finanzpolitik immer schwieriger gemacht wird, zu wirtschaften, dann wird es nicht mehr möglich sein, diesen Beitrag zur gesamten Volkswirtschaft zu leisten.

Ich anerkenne — das ist heute in den Wortmeldungen, die ja sehr nach Konsens und Übereinstimmung geklungen haben, schon mehrmals zum Ausdruck gebracht worden —, daß das Mock-Kreisky-Abkommen einen ersten Schritt zur Bewältigung der Wirtschaftsprobleme, die auf uns zugekommen sind, darstellt, wenngleich es auch nicht voll in den heute zu beschließenden Vorlagen Realisierung findet. Im Mock-Kreisky-Abkommen steht noch etwas mehr als das, was wir heute gemeinsam beschließen. Die Investitionsprämie zum Beispiel in der Höhe von 6 Prozent sollte ja ursprünglich 7 Prozent betragen. Das Gesetz über den Beteiligungsfonds weist auch noch einige Mängel auf. Es ist schon gesagt worden, daß der Fremdenverkehr, der Handel und der Verkehr nicht in diesen Beteiligungsfonds einbezogen werden können. Ich vermerke auf der anderen Seite wieder als positiv, daß es zu einer Reduzie-

rung der Einlagepflicht in der Höhe von 75 Millionen Schilling gekommen ist. Ursprünglich waren gesamte 150 Millionen Schilling vorgesehen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Meine Damen und Herren! Die Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei sind in der jüngsten Fassung unseres Wirtschaftsprogramms, im Mock-Plan, sehr genau artikuliert worden: Eine starke Wirtschaft für alle, sichere Arbeitsplätze, weniger Steuern, mehr Kaufkraft. Ich zitiere beispielsweise nur jenen Teil, der die Steuerpolitik betrifft. Hier heißt es wörtlich:

„Schaffung eines sozial gerechten Steuersystems.

Schaffung eines übersichtlichen Steuersystems, das jedem Staatsbürger die gleiche Chance auf Zugang zum Recht gewährt.

Schaffung eines Steuersystems, das gegenüber Bürokratismus und Zentralgewalt wieder Freiheitsräume sichert.

Schaffung eines Steuersystems, das die Wettbewerbsfähigkeit“ — das halte ich für besonders wichtig — „der österreichischen Betriebe stärkt und damit die wirtschaftliche, dauerhafte Sicherung der Arbeitsplätze gewährleistet.“

Diese „Verwirklichung“ kann „in drei Phasen erfolgen:

1. Schwerpunkt der ersten Phase ist ein Steuerbelastungsstopp,
2. mittelfristig ist eine grundlegende Steuerreform zu verwirklichen, und
3. längerfristig ist eine Reduktion der Steuerbelastungsquote vorzunehmen.“

Das alles, meine Damen und Herren, sind unsere steuerpolitischen Vorstellungen, und die können sehr wesentlich — das ist unsere Überzeugung — zur Sicherung der Arbeitsplätze beitragen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe auch mit großer Genugtuung das „Akkordierte Expertenpapier“, das den Verhandlungen zu den heute zur Debatte stehenden Gesetzesvorlagen vorangegangen ist, gelesen. Darin habe ich Verschiedenes gefunden, das — weil akkordiert — selbstverständlich nur meine Zustimmung finden kann.

Zum Beispiel ein Punkt auf Seite 4:

„Den Klein- und Mittelbetrieben soll im Rahmen der Innovationspolitik ein besonderer Stellenwert eingeräumt werden. Eine verstärkte Beratung und eine technologische Offensive sollen das in diesem Bereich vorhandene Innovationspotential aktivieren.“

10610

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Pelikan

Oder zur Frage der Vermögensteuer:

„Um eine Aushöhlung der Unternehmenssubstanz insbesondere bei Betrieben, die nur geringe Erträge oder Verluste aufweisen, zu verhindern, sollte eine Milderung der gewinnunabhängigen Vermögensteuer dadurch erreicht werden, daß eine Anrechnung auf andere Betriebssteuern vorgenommen wird.“

Ich halte das für sehr wesentlich, weil ja die Vermögensteuer bekanntlich eine ertragsunabhängige Steuer ist, eine substanzverzehrende Steuer. Daß man Erleichterungen schafft gerade für jene, die eben keine Gewinne machen, scheint mir nur sinnvoll und zweckmäßig.

Ich darf als steirischer Abgeordneter noch ein Problem aufgreifen, das uns besonders bewegt: Das ist das Problem der Randzonengebiete. Der Herr Bundeskanzler hat anläßlich seiner Bereisung vor den Landtagswahlen den Betrieben und den Bewohnern in der Mur-Mürz-Furche sehr viel versprochen: einen Tunnel durch den Semmering, Straßenverbesserung, und so weiter.

Ich möchte nur fragen: Was ist aus diesen Versprechungen geworden? Wir hatten gestern eine Diskussion zum Bericht über die ASAG, der Autobahnen- und Schnellstraßen-Aktiengesellschaft. Mein Kollege Lußmann hat zu dem Bericht sehr kritisch Stellung genommen.

Es ist nicht alles, was in diesem Bericht glänzt, wirklich so glänzend. Und es ist vor allem in dem Bericht nicht herausgekommen, was in Zukunft wirklich für diese Region in concreto geschehen wird. Das gleiche gilt für den ost- und südsteirischen Raum.

Meine Damen und Herren! Wir könnten, wenn wir 7,5 Milliarden Schilling zur Verfügung hätten, das Problem unserer Randzonengebiete völlig durch infrastrukturelle Maßnahmen lösen für Infrastrukturinvestitionen, für die ja der Bund zuständig ist und nicht das Bundesland selbst. 7,5 Milliarden Schilling, investiert in Randzonen, kein Konferenzzentrum, und die Wirtschaft in den Randzonen wäre belebt und könnte angekurbelt werden. Das möchte ich hier nur einmal ganz klar feststellen.

Ich fasse zusammen, meine Damen und Herren: Ein bekannter Österreicher hat einmal gesagt, man muß die Pferde zur Tränke führen.

Ich möchte weitergehen und ... (Abg. Dr. Veselsky: John Robinson war das!) Es war nicht Robinson. (Abg. Dr. Veselsky: John Robinson!) Bitte: Ich habe von einem Österrei-

cher gesprochen. Vielleicht hat er es von ihm übernommen.

Jedenfalls sagte er: Man muß die Pferde zur Tränke führen.

Ich möchte weitergehen, Herr Abgeordneter Veselsky von der Sozialistischen Partei, und es anders sagen: Es geht nicht ums Führen, sondern man darf den Pferden nicht immer die Tränke wegnehmen. Denn wenn man ihnen die Tränke wegnimmt, dann wird die Sache kritisch. Die Pferde würden die Tränke selbst finden, wenn man sie ihnen nicht wegnehmen würde. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Was ich anders gesagt damit meine — und damit komme ich schon zum Schluß —: Man darf das Klima nicht ständig verschlechtern, man darf nicht ständig Verunsicherungen schaffen, man sollte eben ein Klima schaffen, daß es sich wieder lohnt, in der Wirtschaft zu investieren, zu wirtschaften überhaupt, daß es sich wieder lohnt, selbständig zu werden und nicht immer nur die Segnungen des sogenannten Wohlfahrtsstaates als Unselbständiger in Anspruch zu nehmen.

Wir haben, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, hier (*der Redner zeigt den Mock-Plan vor*) konkrete Vorstellungen gemacht. Greifen Sie sie auf! Ich glaube, damit könnte ein guter Weg beschritten werden.

Eines nehme ich aus dieser Debatte heute mit — und ich hoffe, auch viele andere —: Den österreichischen Weg, den Sie in der letzten Zeit so viel beschrieben und besprochen haben, diesen österreichischen Weg, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, können Sie ohne die Österreichische Volkspartei nicht mehr gehen. (Beifall bei der ÖVP.) 17.06

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Samwald. Ich erteile es ihm.

17.06

Abgeordneter Samwald (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn wir heute den Bericht des Bundeskanzlers über die verstaatlichte Industrie im Jahre 1980 hier im Hohen Hause diskutieren, so müssen wir, glaube ich, davon ausgehen, daß die Weltstahlkrise noch immer nicht zu Ende ist und daß die westlichen Industriestaaten, oder überhaupt die Industriestaaten der Welt, insbesondere seit den Jahren 1974 und 1975, seit dem Erdöl-schock, mehr als 3 600 Milliarden Schilling in ihre Stahlindustrie geben mußten, um — und auch das sollte mit aller Deutlichkeit hier zum

Samwald

Ausdruck gebracht werden — in einem unsinnigen Wettbewerbs- und Subventionsrennen sich gegenseitig — ob das die Amerikaner sind, die Engländer, die Franzosen oder die Belgier oder die Deutschen oder die Italiener — immer wieder zu unterbieten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht können wir gerade jetzt am gegenwärtigen Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, die durch einen Stahlplan derzeit 15 Milliarden Schilling für die zum Großteil private Stahlindustrie flüssiggemacht hat, ersehen, wie groß dieses Problem derzeit noch immer ist und daß von der internationalen Ebene her gesehen doch nun einige vernünftige Kräfte darangegangen sind, diesen seit Jahren unsinnigen Wettbewerb durch europäische Übereinkommen, vor allen Dingen zur Beschränkung der Stahlproduktion und der Subventionierung, zu bereinigen und vor allen Dingen, was das wichtigste ist, auch durch tragbare Preise zu verbessern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Warum sage ich das eigentlich hier im Hohen Hause? Weil auch bei uns in Österreich, und das wissen wir alle, die VOEST-Alpine, die Vereinigten Edelstahlwerke, und andere verstaatlichte Unternehmungen auf Grund dieser internationalen Entwicklung an die Grenzen der finanziellen Möglichkeiten gedrängt wurden und aus eigenem nicht mehr in der Lage waren, jene finanziellen Mittel aufzubringen, die ihre Konkurrenten in der Welt seit Jahren in besonderem Maß erhalten haben.

Hätte allein die VOEST-Alpine die gleichen öffentlichen Subventionen gebraucht, die westliche private und verstaatlichte Stahlwerke beanspruchten, hätte dies dem österreichischen Staat allein in den letzten Jahren 14 Milliarden Schilling gekostet. Für die VOEST-Alpine, aber auch besonders auf dem Edelstahlsektor bei den Vereinigten Edelstahlwerken, waren die letzten Jahre, glaube ich, deshalb so schwierig, weil vier Komponenten zusammenfielen: Auf der einen Seite der Preisverfall, auf der anderen Seite das Überangebot, dann die hohen Zinsen und viertens die explodierenden Energiekosten.

Wir alle, die wir uns hier im Hohen Hause befinden, wissen, daß gerade die Stahlindustrie ein besonders hoher Energieverbraucher ist und daß vor allen Dingen auch eine weitere Komponente hier eine große Rolle gespielt hat: Daß sich die VOEST-Alpine, daß sich die Vereinigten Edelstahlwerke und daß sich andere verstaatlichte Unternehmungen in einem Umstrukturierungsprozeß befunden haben, wobei seit dem Jahre 1974 allein die

VOEST-Alpine mehr als 20 Milliarden Schilling investiert hat. Diese Investitionen stehen nun vor dem Abschluß, mit Ausnahme von Donawitz, aber diese Investitionen werden sich sicherlich im nächsten und im übernächsten Jahr positiv auswirken.

Es war daher klar, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß der Eigentümer — der Staat — Milliardenbeträge, die wir hier alle gemeinsam im Hohen Hause beschlossen haben, zur Verfügung gestellt hat. Ein Vorgang, der sicherlich diese Betriebe gestärkt hat und der auch in Zukunft — was wir uns alle hier im Hohen Hause wünschen — einen Ertrag bringen wird. Es ist zu hoffen, daß es durch den jetzigen Preisanstieg auf dem Edelstahl- und Stahlmarkt in den nächsten Jahren zumindest gelingen wird, einigermaßen ausgeglichen zu bilanzieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind aber auch im Gegensatz zu den westlichen Industriestaaten, die viele Zehntausende Beschäftigte in der Stahlindustrie entlassen mußten, einen eigenen Weg, den österreichischen Weg gegangen, weil wir wissen, daß Tausende Arbeitslose auf diesem Sektor dem Staat mehr Kosten verursachen würden, erstens einmal durch die Arbeitslosenunterstützung und zweitens, weil durch jeden Arbeitslosen — neben dem persönlichen Schicksal — vor allen Dingen auch die Kaufkraft verlorengelht.

Sicherlich gibt es auch jetzt in der österreichischen Stahlindustrie um Tausende Beschäftigte weniger. Aber den Weg, den hier die sozialistische Bundesregierung unter Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky gegangen ist, ist darin gelegen, daß man verdiente Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach 35 und 40 Jahren, die sie im Dienste dieser Unternehmungen gestanden sind, vorzeitig unter voller Anrechnung pensioniert hat und vor allem auch versucht hat, durch die Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen neue Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen.

Ich sage es ganz offen, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses, die Kosten, die diesen Unternehmen, die der Arbeitsmarktverwaltung und die dem Staat erwachsen sind, glaube ich, machen sich regional und volkswirtschaftlich bezahlt, weil hier gerade mit diesen Maßnahmen vor allem auch die heranwachsende Jugend wieder eine Chance erhalten hat, in diesen Betrieben unterzukommen und damit gleichzeitig auch ein unendlich wertvoller Beitrag zum Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit geleistet wurde.

Samwald

Ich möchte jetzt doch einige Zahlen nennen, die die Bedeutung der verstaatlichten Industrie in unserem Lande untermauern sollen. So hat allein die VOEST-Alpine im Jahre 1980 einen Umsatz von 70 Milliarden Schilling erreicht, das ist weit mehr, als die gesamte Landwirtschaft von Österreich, die in diesem Jahr 1980 einen Umsatz von 54 Milliarden erreichen konnte. Die VOEST-Alpine bringt mehr Devisen ins Land als der gesamte Fremdenverkehr von Tirol und Vorarlberg.

Und noch etwas sollte, wenn wir die Lage der verstaatlichten Industrie hier in diesem Hohen Hause diskutieren, nicht vergessen werden: Daß alle verstaatlichten Unternehmen — nicht nur die VOEST-Alpine, nicht nur die VEW — der Privatwirtschaft große Aufträge verschaffen. Im Jahre 1980 gingen allein Aufträge in der Höhe von 22 Milliarden Schilling an Klein- und Mittelbetriebe und die gigantische Zahl von 18 Milliarden Schilling über Löhne und Gehälter auch gleichzeitig in den österreichischen Konsum.

Ich weiß, daß das hier von uns allen erkannt worden ist und daß wir diesen Gegebenheiten Rechnung getragen haben. Würden wir das nicht tun, würden wir schon auf Grund dieser Zahlen die gesamte Wirtschaft Österreichs hier auf das äußerste gefährden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist aber auch nicht uninteressant, daß in den letzten zehn Jahren durch die verstaatlichte Industrie allein 100 Milliarden Schilling an Steuerleistung erbracht worden sind, daß im gleichen Zeitraum, von 1970 bis 1980, bei der VOEST-Alpine 28,5 Milliarden Schilling und bei den Vereinigten Edelmühlwerken fast 6 Milliarden Schilling investiert wurden. Ich glaube, nichts könnte eine deutlichere Sprache sprechen wie diese gewaltigen Investitionen, die ja eigentlich auch die Garantie dafür sind, daß wir die Zukunft hier auf diesem Sektor nach bestem Wissen und Gewissen natürlich auch zu meistern versuchen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte aber auch noch etwas anderes heute hier zum Ausdruck bringen: daß für die Sanierung der verstaatlichten Industrie nicht nur der Bund allein, sondern auch die Länder eine Verpflichtung haben, Mittel zur Verfügung zu stellen. Ich bin sehr froh, ich sage das mit aller Deutlichkeit, daß die Steiermark beschlossen hat, entsprechend ihrer Zusage, wenn der Bund eine Milliarde Schilling für die Sanierung der VEW gibt, gleichfalls 100 Millionen Schilling zur Verfügung zu stellen. In Niederösterreich warten wir aber allerdings noch immer auf jene 100 Millionen Schilling, die der Herr Landeshauptmann

Siegfried Ludwig anlässlich eines Betriebsbesuches vor den Belegschaftsvertretern in diesem Werk versprochen hat.

Ich bin der Auffassung, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn die Steiermark in der Lage ist, für ihre gefährdeten Betriebe in der Obersteiermark dieses Opfer und diese Unterstützung zu gewähren, fordere ich auch heute hier von dieser Stelle aus Herrn Landeshauptmann Siegfried Ludwig und die ÖVP in Niederösterreich als Mehrheitspartei auf, ihr Versprechen einzulösen, und vor allen Dingen hier einer Region nicht nur in Ternitz, sondern auch dem Standort Ybbs zu helfen, wo allein in den letzten zehn Jahren 3 600 Industriearbeitsplätze verlorengegangen sind und wo vor allen Dingen eine veraltete Industriestruktur und veraltete Industriebetriebe schwer um ihre Existenz ringen müssen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte aber auch zur Frage, ob es in der verstaatlichten Industrie Konzepte gibt oder nicht, Stellung nehmen, weil ja gerade immer wieder diese Frage in den Zeitungen, in den Massenmedien auftaucht und weil immer wieder auch hier behauptet wird, daß es in der verstaatlichten Industrie keine Konzepte gibt. Das stimmt nicht! Das wissen Sie genauso wie ich. Sowohl in der VOEST-Alpine als auch in der VEW, aber auch in den anderen verstaatlichten Betrieben gibt es solche Konzepte. In Linz, in Kapfenberg, in Mürzzuschlag, in Ternitz, in Judenburg und in den anderen verstaatlichten Unternehmen wurden Konzepte erstellt. Und es gibt nicht nur diese Konzepte, sondern auch ein Großteil des Umstrukturierungsprozesses in der verstaatlichten Industrie, im gesamten gesehen, wurde bereits vollzogen oder ist in Vollziehung.

Wir wissen auch, daß weitere große Investitionen folgen werden müssen, um die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Stahlindustrie, wenn auch sicherlich unter ganz, ganz schwierigen Bedingungen, auf dem Weltmarkt zu erhalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses! Ich möchte aber auch meinen heutigen kurzen Debattenbeitrag nicht abschließen, ohne den mehr als 110 000 beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in der verstaatlichten Industrie tätig sind, Dank für ihren Fleiß, aber auch für ihre Mitarbeit, besonders aber auch für ihr Verständnis für jene Maßnahmen auszusprechen, die für das Gesunden der verstaatlichten Industrie notwendig waren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und zu danken ist auch — selbst wenn ich sozialistischer Abgeordneter in diesem Hohen

Samwald

Hause bin — der sozialistischen Bundesregierung und vor allem Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky, der rund um die Uhr mit diesen schwierigen Fragen der verstaatlichten Industrie immer wieder konfrontiert wurde und immer verhandelt und auch gehandelt hat, um das Herzstück der österreichischen Wirtschaft, die verstaatlichte Industrie, auch weiterhin wettbewerbsfähig halten zu können (*Beifall bei der SPÖ*), und daß vor allem jene Voraussetzungen geschaffen werden, die die Arbeitsplätze für mehr als 100 000 Menschen auch in Zukunft in Österreich sichern.

Aus diesem Grunde, meine Damen und Herren, geben wir gerne diesem Bericht unsere Zustimmung. (*Beifall bei der SPÖ.*) 17.19

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Gorton. Ich erteile es ihm.

17.20

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich glaube, daß es richtig ist, wenn heute im Zusammenhang mit dem Bericht des Herrn Bundeskanzlers über die verstaatlichten Unternehmungen vielleicht durch Zufall oder doch durch den Zeitablauf gleichzeitig auch die noch ausstehenden Folgegesetze, wenn ich mich so ausdrücken darf, des Mock-Kreisky-Abkommens vom Dezember des vergangenen Jahres mit zur Debatte stehen. Soll doch diese gemeinsame Behandlung meiner Meinung nach zeigen, daß wir — wir von der Österreichischen Volkspartei betrachten das so — unsere österreichische Wirtschaft als Ganzes sehen.

Das heißt, daß natürlich auch die verstaatlichten Unternehmungen in diese Gesamtwirtschaft eingebettet gehören und daß man in Notzeiten — ich betrachte wirtschaftlich gesehen die heutige Zeit zweifellos nicht als prosperierende Zeit, sondern als Notzeit — nicht von seiten des Staates und auch nicht von seiten des Parlaments einseitig Hilfsmaßnahmen setzen soll, sondern daß man in Betrachtung der gesamten Wirtschaft für Großbetriebe, Mittel- und Kleinbetriebe Maßnahmen zu setzen hat, die vielleicht ursprünglich in der Wirtschaftsdiskussion des vergangenen Jahres von der Regierung keineswegs so geplant waren.

Ich erinnere nur an die ersten Entwürfe des Abgabenänderungsgesetzes im vergangenen Jahr, das erst in der letzten Phase, als Gott sei Dank auch die Regierung den Ernst der Lage erkannt hat, modifiziert wurde und auch im Zusammenhang mit den Verhandlungen über das Mock-Kreisky-Abkommen noch einiger-

maßen erträglich gestaltet werden konnte, daß eben in einem solchen Lauf die Wirtschaft als Ganzes zu betrachten ist und nicht vielleicht einer Gruppe, die wie die verstaatlichte Industrie sicherlich auch mit dem ÖIAG-Konzern eine Gruppe darstellt, nur einseitige Hilfe zuteil werden soll.

Wenn der Abgeordnete Hellwagner in seinen Ausführungen auch vorbrachte, daß der Bericht über die verstaatlichten Unternehmungen vom Bundeskanzler zeitgerecht im vergangenen Sommer, Ende Juni oder Anfang Juli, dem Plenum vorgelegt wurde, und er die späte Behandlung bedauert hat, so kann ich nicht umhin, doch darauf hinzuweisen, daß diese verspätete Behandlung sehr wohl auch eine Mitschuld des Herrn Bundeskanzlers beinhaltet. Denn es war die Ausschlußbehandlung rechtzeitig für den 30. September des vergangenen Jahres anberaumt, aber bei dieser Verhandlung war der Herr Bundeskanzler nicht anwesend.

Formal ist sicherlich die Vertretung durch den einen oder den anderen Herrn Staatssekretär möglich. Wir haben aber am 30. September mit Recht, meiner Meinung nach, geglaubt, daß in einer solchen Zeit, wo sich gerade auch für das Paradeunternehmen der verstaatlichten Betriebe, für die VOEST-Alpine, schon die Gewitterwolken angezeigt haben, die Behandlung des Verstaatlichtenberichtes auch die Anwesenheit des Herrn Bundeskanzlers im Ausschluß erforderlich macht.

Wir konnten die Entschuldigung, die uns dann kurzfristig mitgeteilt wurde, er habe einen Vortrag in Brügge, nicht zur Kenntnis nehmen, weil diese Ausschlußverhandlung ja schon wesentlich früher anberaumt war und unserer Auffassung nach der Herr Bundeskanzler zweifellos eine Priorität für den Ausschluß hätte zeigen und nicht zu irgendeinem Vortrag nach Brügge hätte fahren sollen, so interessant sein Vortrag dort gewesen sein mag. (*Ruf bei der SPÖ: Das war vereinbart!*) Das war keine Vereinbarung. Wir haben einen Tag vorher erfahren, daß der Herr Bundeskanzler nicht da war.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir haben dann als Kompromiß einen Unterausschuß zustande gebracht, und es hat im späteren Verlauf eine Unterausschußsitzung stattgefunden, an der der Herr Bundeskanzler teilgenommen hat, wo er uns informiert hat, Auskunft erteilt hat und wo auch der Generaldirektor der ÖIAG anwesend war.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Hellwagner hat betont, daß das vielleicht eine richtigere Vor-

10614

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dkfm. Gorton

gangsweise gewesen wäre, weil der Informationsfluß im Unterausschuß ergiebiger sein konnte. Ich anerkenne, daß er zeitlich keine Begrenzung hatte und die Informationen sicherlich breiter gefächert waren als im Ausschuß.

Ich möchte allerdings nicht bestätigen, daß die Informationen, die wir dort bekommen haben, unter dem absoluten Siegel der Vertraulichkeit stehen müßten. Es ist Grundsatz, daß Unterausschußverhandlungen vertraulich zu behandeln sind. Aber wenn dort gesagt wurde, und das sage ich hier jetzt auch, daß die Steuerleistungen unserer verstaatlichten Unternehmungen in den letzten zehn Jahren vom Herrn Bundeskanzler mit 100 Milliarden Schilling angegeben wurden, so lesen wir im Rechnungshofbericht genauso, daß die Steuerleistungen jährlich zwischen 10 und 11 Milliarden Schilling betragen. Das sei grundsätzlich anerkannt.

Nur meine ich, wenn man diese Leistungen der verstaatlichten Unternehmungen, die nicht geschmälert werden sollen, auch im Rechnungshofbericht herausstreicht, so muß man dabei doch berücksichtigen, daß zwischen 60 bis 63 Prozent davon, nämlich über 7 Milliarden Schilling, allein die Mineralölsteuer ausmacht.

Ich möchte nicht von vornherein sagen, daß die Abführung der Durchlaufposition der Mineralölsteuer als Steuerleistung der verstaatlichten Unternehmungen mit anerkannt gehört. Ich glaube, daß das in erster Linie eine Steuerleistung der Kraftstoffverbraucher darstellt und daß die Steuerleistung der verstaatlichten Unternehmungen zweifellos nicht die gesamte Mineralölsteuer inkludieren kann. Das nur am Rande mit bemerkt.

Ich möchte aber doch zu einigen inhaltlichen Darstellungen des Berichtes kurz einiges sagen. In den einleitenden Bemerkungen wird die österreichische Wirtschaftslage auch zum damaligen Zeitpunkt mit dargestellt, die Entwicklung der verstaatlichten Unternehmungen im Jahr 1980, wobei auf die Gesamtumsätze positiv eingegangen werden konnte. Sie sind im Jahr 1980 gegenüber 1979 zweifellos um über 16 Prozent gestiegen. Aber die Ertragserwartung, der Wirtschaftserfolg ist trotz eines um ein halbes Prozent geringeren Beschäftigtenstandes nicht eingetreten.

Wenn dabei in diesem Bericht die Schuld an dieser mangelnden Wirtschaftlichkeit oder Ertragserwartung wesentlichster Unternehmungen seitens der Regierung natürlich nicht den österreichischen Verhältnissen, sondern der international unbefriedigenden Wirt-

schaftssituation und in erster Linie der europäischen Stahlkrise zugeschrieben wird, so möchte ich aber doch positiv feststellen, daß in diesem Bericht nunmehr auch Kurzbilanzen und gekürzte Ergebnisdarstellungen gegeben werden.

Gerade aus diesen Kurzbilanzen geht meiner Meinung nach eines sehr klar hervor: Ein Trend, der in diesen Bilanzen oder in der Darstellung oder bei Analyse solcher Kurzbilanzen, soweit man sie überhaupt bei den geringen Angaben machen kann, zu sehen ist.

Ich spreche jetzt nicht von dem Jahresverlust, der sich für die VOEST-Alpine von 1979 mit 70,6 Millionen im Jahre 1980 auf 950 Millionen nach dieser Ertragsdarstellung erhöht hat, bei den VEW von 360 Millionen auf 539,2 Millionen, sondern ich möchte auf den Anteil des Fremdkapitals der einzelnen Unternehmungen eingehen, und diese Anteilentwicklung allein von 1979 auf 1980, wie sie sich aus den Kurzbilanzen ergibt, scheint mir doch auch den Ernst der Lage widerzuspiegeln.

Ich möchte sagen, daß das doch eine bedenkliche Entwicklung ist, die sicherlich nicht nur die verstaatlichten Unternehmungen betrifft. Erlauben Sie mir, daß ich einige Zahlen aus dem Bericht wiedergebe.

Wenn bei der VOEST-Alpine das Fremdkapital von 34,51 Milliarden oder 69 Prozent Gesamtanteil an der Bilanzsumme im Jahre 1979 auf 38,081 Milliarden oder 72,2 Prozent an der Bilanzsumme im Jahre 1980 gestiegen ist, dann zeigt das allein in diesem einen Jahr eine Minderung der Eigenmittel und Erhöhung der Fremdmittel um über 3 Prozent, und das kann nicht unbedenklich sein.

Der Abgeordnete Josseck hat den Fremdkapitalanteil bei den Vereinigten Edelstahlwerken mit 93 Prozent angegeben. Er dürfte dabei das Sozialkapital im Fremdkapital mit einbezogen haben. Aber wenn das reine Fremdkapital bei den Edelstahlwerken von 82,1 Prozent 1979 auf 87 Prozent der Bilanzsumme 1980 gestiegen ist, wenn bei der ÖMV, beim kapitalstärksten Unternehmen im verstaatlichten Bereich, der Fremdkapitalanteil von 1979 auf 1980 von 45 Prozent auf 52 Prozent angestiegen ist, wenn bei der Chemie Linz der Fremdkapitalanteil gehalten werden konnte oder nur ganz gering angestiegen ist, aber bei der Elin — sicherlich wirken sich da schon indirekt die damals noch nicht voll und richtig eingeschätzten Verluste aus der „Klimatechnik“ aus — auch von 79,8 Prozent auf 84 Prozent gestiegen ist, oder bei der Bleiberger Bergwerksunion von 58,9 Prozent auf

Dkfm. Gorton

65,7 Prozent und bei der Wolfsegg-Traunthaler von 62,8 Prozent 1979 auf 78,2 Prozent im Jahre 1980, so möchte ich sagen, daß diese Entwicklung im verstaatlichten Bereich nur deutlicher denn je auch die Richtigkeit unserer der Regierung immer wieder gemachten Vorwürfe unterstreicht.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren von der linken Seite! Sie haben nicht nur den Staat immer mehr in eine progressiv anwachsende Verschuldung hineingebracht, sondern Ihre verfehlte Wirtschaftspolitik mit wachsender Steuerbelastung verhindert auch die Eigenkapitalbildung und treibt daher die Unternehmen, ganz gleichgültig, ob privat oder verstaatlicht, in eine immer größere Verschuldung hinein.

Ein verschuldeter Betrieb bei hoher Zinsenbelastung, besonders in der heutigen Zeit bei dem hohen Zinsenbelastungsstand, ist nicht und kann auch nicht krisenfest sein, und diese Politik gefährdet eben am meisten auch sonst gute Arbeitsplätze.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Es ist nicht nur die europäische Stahlkrise, welche den VOEST-Alpine-Konzern mit seiner Edelstahltochter in eine bedrohliche Situation gebracht hat. Ich nehme kein Wort davon zurück, daß nach wie vor stets auch die Wirtschaftspolitik mit ihren eigentumsfeindlichen Komponenten einen negativen Verstärkereffekt in dieser Hinsicht mit sich gebracht hat.

In diesem Zusammenhang begrüßen wir es, wenn die Regierung doch als einen Schritt der Einsicht im Rahmen des Mock-Kreisky-Abkommens und auch im Sinne unseres Mock-Planes „Modell Österreich“ mit der heutigen Gesetzgebung einen Kurswechsel eingeschlagen hat, was zweifellos auch einen ersten Schritt — unsere Vorredner und besonders auch der Herr Abgeordnete Dr. Taus haben das ja schon unterstrichen — zur Stärkung der Eigenkapitalbildung von außen darstellen kann. Im Mock-Plan wird auf Seite 21 ganz besonders unterstrichen, daß zusätzlich durch die Entdiskriminierung der Beteiligungsfinanzierung die Mobilisierung von Risikokapital von außen gefördert werden soll. Das ist der positivste Teil der heutigen Beratungen und der heutigen Beschlußfassung, und das möchte ich hier auch im Sinne unseres Mock-Planes ganz besonders hervorheben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! In diesem Übereinkommen ist auch enthalten, daß über die Verwendung der Mittel, die wir am 15. Dezember beschlossen haben,

die der VOEST-Alpine mit 1,5 Milliarden und den Vereinigten Edelstahlwerken mit 2 Milliarden zugeführt werden sollen, auch den Mitgliedern eines Unterausschusses des Verstaatlichtenausschusses zweimal im Jahr berichtet werden soll.

Es mag vielleicht umstritten sein, wie weit man bei der Hingabe von Eigenkapital die Vorstände, die ja nach dem Aktiengesetz voll verantwortlich sind, auch hier in eine laufende Berichterstattung bis zum Parlament her mit einbinden soll. Ich glaube, solange die Unternehmungen Gewinnsteuern und Dividenden abzuführen in der Lage sind, erscheint, sagen wir, eine kritische Kontroll- und Informationsfrage sicherlich nicht so akut. Da genügen sicherlich die aktienrechtlichen Bestimmungen. Wenn aber durch den Lauf der Dinge die angereicherten Reserven auch ein Verlustjahr nicht mehr überbrücken können und dann immer mehr das öffentliche Augenmerk mobilisiert wird und also Mittel aus der Staatskasse, aus Steuergeldern zur Verfügung gestellt werden, dann glaube ich, daß der Weg, den wir hier verlangt haben und auf den man sich geeinigt hat, mit einer jährlich zweimaligen Information bis zum Parlament her — weil wir ja die Mittel zu beschließen haben — auch vertretbar und richtig ist.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir haben hier versucht, wirklich Lösungen für die verstaatlichten Unternehmungen einzuleiten.

Abgeordneter Wille hat heute gesagt, der Ausdruck „verstaatlichte Unternehmungen“ gefällt ihm nicht mehr. Ich habe mich eigentlich etwas gewundert. Und wenn er lieber nur von der „ÖIAG-Gruppe“ als Bezeichnung sprechen will, so möchte ich sagen, daß er hier in bemerkenswertem Gegensatz zum Kärntner Landeshauptmann Wagner steht, der mit Wonne den Verstaatlichungsbegriff in einer Pressekonferenz unlängst erst aufgefangen hat, und zwar in bezug auf den Waldbesitz.

Solange die ÖIAG-Gruppe in eigenen Gesetzen zusammengefaßt ist, die auch von der Eigentümerseite her nicht gelockert werden können, glaube ich, daß der Begriff „verstaatlichte Unternehmungen“ richtig ist.

Der Abgeordnete Samwald hat von der Hilfe der Länder gesprochen. Ich glaube, wenn man den Ländern von vornherein für Kapitalhingaben auch eine Beteiligung an den verstaatlichten Unternehmungen zuzugewähren könnte — und damit natürlich auch ein Mitspracherecht in den Aufsichtsräten, was aber bei der heutigen Situation der Gesetzge-

10616

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dkfm. Gorton

bung auf dem verstaatlichten Sektor leider nicht vorgesehen ist —, wenn man also solche Wege beschreiten würde, dann wären sicherlich auch von den Ländern eher noch Mittel, Eigenkapitalzuschüsse für die Verstaatlichte erreichbar, was wir voll unterstützen könnten.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich habe aber hier angeführt, was mit unserer Hilfe im Dezember für die verstaatlichten Unternehmungen, aber auch jetzt mit den Folgegesetzen für die gesamte österreichische Wirtschaft an Verbesserungen zur Bewältigung der Krisensituation eingeleitet wurde.

Trotzdem muß man feststellen, daß die Regierung sich mit einer traurigen Arbeitslosenrate von 5,4 Prozent sicherlich keinen Lorbeerkrantz einer Vollbeschäftigungspolitik aufsetzen kann. Meine Damen und Herren! Über 155 000 Arbeitslose per 31. Jänner ist eine beachtliche Zahl, und ich glaube, daß es richtig ist zu sagen, daß hier Feuer am Dach ist.

Das Feuer brennt aber zweifellos am meisten bei uns in Kärnten. Meine Damen und Herren! Wir haben in Kärnten per 31. Jänner 1982 mit 20 717 Arbeitslosen eine Arbeitslosenrate von 11,6 Prozent erreicht, um 3 000 mehr als ein Jahr vorher.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich finde es umso bedauerlicher, aber abwegiger, wenn in dieser Situation gerade auch vom Kärntner Landeshauptmann eine Diskussion losgetreten wurde, die über Verstaatlichungstendenzen im Waldbesitz von ihm aufgegriffen wurde und natürlich bei uns in Kärnten eine starke Beunruhigung und nur eine Verschlechterung des Investitionsklimas herbeiführen könnte.

Wenn sich der Herr Landeshauptmann Wagner in diesem Zusammenhang berufen fühlt, nach allen Seiten hin Hiebe auszuteilen auf die Waldwirtschaft, auf die Holzwirtschaft, ja nicht genug damit, sondern natürlich auch auf Politiker, und wenn er hier mir als Wirtschaftstreibenden, aber auch als Politiker sozusagen den Vorwurf macht, daß ich die meiste Zeit von Wien aus mein Bürgermeisteramt wahrnehme, dann frage ich, ob solche Vorgangsweisen eines Landeshauptmannes geeignet sind, das richtige Klima herbeizuführen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang sehr wohl den Herrn Ersten Präsidenten des Nationalrates auffordern und ersuchen, seinen Parteifreund Wagner aufzufordern oder aufzuklären auch über die Pflichten eines Abgeordne-

ten in Wien, und daß sehr wohl eine Reihe sozialistischer Bürgermeister mit mir auch hier im Hause sitzen, die natürlich an Sitzungstagen von Wien aus auch ihre Belange im Gemeindebereich zu vertreten haben und natürlich das an diesen Tagen auch nur von Wien aus können. Also ich muß einen solchen Vorwurf, der gestern im sozialistischen Parteiorgan in Kärnten erschienen ist, energisch zurückweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich glaube, daß es sicherlich auch völlig verfehlt erscheint, wenn bei uns in Kärnten im Zusammenhang mit dieser hohen Arbeitslosenrate von der Spitze des Landes Vorwürfe gegen einzelne Wirtschaftsgruppen erhoben werden, wenn man der Holzwirtschaft vorwirft, zu wenig Arbeitsplätze geschaffen zu haben. Wir wollen ja in erster Linie ein Investitionsklima auch mit diesen heutigen Beschlüssen herbeiführen, das geeignet sein soll, die Betriebe zu Investitionen anzureizen beziehungsweise ihnen Mut zu machen, und dazu gehört sicherlich ein Zusammenwirken aller positiven Kräfte und kein Schlechtmachen einzelner Wirtschaftsgruppen, wie es Herr Landeshauptmann Wagner, ich muß ihn nochmals zitieren, tut, wenn er schreibt:

Die Bauern sollen Vertriebsorganisationen gründen — wobei andererseits auf die bäuerlichen Genossenschaften immer wieder hingehaut wird —, um den manipulierenden Händlern, den Holzpreis manipulierenden Händlern sozusagen einen Widerpart zu bieten.

Ich glaube, das ist nicht der Weg der Schaffung eines notwendigen Investitionsklimas, das ist nicht der Weg, der beschritten werden soll gerade auch im Sinne dieses Mock-Kreisky-Abkommens, und ich möchte nur hoffen, daß bei uns in Kärnten ein Sinneswandel an der Landesspitze eintritt, damit die guten Auswirkungen dieses Mock-Kreisky-Abkommens auch bis zu uns hinunter nach Kärnten reichen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.45

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Manndorff. Ich erteile es ihm.

17.45

Abgeordneter **Manndorff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir im Hinblick auf die heutige Debatte, die die Gesamtwirtschaft und im Zusammenhang mit dieser die verstaatlichte Industrie im Rahmen der Gesamtwirtschaft behandelt, auf dieses Problem kurz zu sprechen zu kommen.

Mannдорff

Wenn wir heute die Grundaufgabe unserer Volkswirtschaft als Ganzes ins Auge fassen, so ist zweifellos eine der entscheidendsten dieser Aufgaben die Herstellung des Gleichgewichts zwischen dem, was wir als Volk verbrauchen, und dem, was wir als Volk an Leistungen und Waren erzeugen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben heute auf diesem Gebiet keine befriedigende Situation, das wissen wir alle. Gegenwärtig ist unsere Leistungsbilanz von einem Defizit von zuletzt 16,2 Milliarden Schilling gekennzeichnet. Das heißt, als Volk verbrauchen wir um diesen nicht geringen Betrag von 16,2 Milliarden Schilling mehr, als wir als Volk erarbeiten. Davon müssen wir wegkommen. Das heißt, wir müssen mehr produzieren, mehr erzeugen, mehr leisten.

Wenn ich nun einen kurzen Blick auf die Rolle richte, die die verstaatlichte Industrie im Rahmen dieser Gesamtproduktion spielt und die die verstaatlichte Industrie im Rahmen der Gesamtbeschäftigung, also der Anzahl der unselbständig Beschäftigten, spielt, so darf ich zunächst in Erinnerung rufen, daß von dem Bruttosozialprodukt, das Österreich insgesamt erzeugt, zuletzt von 987,7 Milliarden Schilling, die verstaatlichte Industrie einen Anteil von 11,1 Prozent hat, also 109,3 Milliarden Schilling.

Die Gesamtindustrie Österreichs erzeugt fast die Hälfte des Sozialprodukts, nämlich 49,7 Prozent des Sozialprodukts.

Wenn ich jetzt die Relationen zwischen den Menschen, die hier beschäftigt sind, und dem, was sie leisten in diesen Bereichen, kurz in Erinnerung rufen darf: Wir haben in Österreich insgesamt rund 2,8 Millionen unselbständig Beschäftigte, von denen die verstaatlichte Industrie 4 Prozent beschäftigt, nämlich 111 100, die Gesamtindustrie 628 700, das heißt 22,6 Prozent.

Diese 22,6 Prozent unselbständig Beschäftigter stellen fast die Hälfte des gesamten Sozialprodukts her. Das ist eine, meine Damen und Herren, sehr wichtige Feststellung im Hinblick auf die Probleme und auf die Zukunftsprobleme der verstaatlichte Industrie, auf die ich dann kurz zu sprechen kommen möchte.

Wenn ich jetzt ganz kurz vom Ergebnis, das in der Gesamtindustrie erzielt wird in Österreich und in der verstaatlichten Industrie, spreche, dem sogenannten Cash flow, also der Rentabilität, das Verhältnis zwischen dem, was man einsetzt und was dabei an Erfolg und Ertrag herauskommt, so sehen wir in der verstaatlichten Industrie einen Positivsatz

von plus 4,2 Prozent, in der anderen Industrie aber einen Positivsatz von 8 Prozent.

Das heißt, hier ist ganz deutlich zu sehen, daß die verstaatlichte Industrie, daß die Betriebe, die in diesem ÖIAG-Bereich verwaltet werden, in diesem Cash flow nicht so günstig liegen wie die übrige Industrie.

Meine Damen und Herren! Ich darf nun ganz kurz auf die Frage zu sprechen kommen, welche Bedeutung das hat und wie wir diese Probleme in der Zukunft sehen müssen.

Wir können nicht an der Tatsache vorbei, daß die Probleme der verstaatlichte Industrie im wesentlichen keine anderen sind als die Probleme der Industrie überhaupt in unserer heutigen Welt, nämlich, daß sie nur dann Chancen hat, sich auf dem internationalen Markt zu behaupten, wenn sie Schritt hält mit der modernen Technologie, mit den neuesten Errungenschaften an Maschinen und Anlagen, mit den neuesten Produkten und Methoden ihrer Herstellung. Das heißt, wenn sie ununterbrochen positiv, aktiv und erfolgreich den Anpassungsprozeß an die technologische Entwicklung mitmacht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das, meine Damen und Herren, ist aber in der ganzen Welt und auch in Österreich in der Regel damit verbunden, daß die menschliche Arbeitskraft — ich habe mir schon in dem Hause erlaubt, das bei einer anderen Gelegenheit besonders zu betonen — im Industriebereich in zunehmendem Maße ersetzt wird durch technische Vorgänge von Maschinen, Anlagen, Geräten sowie elektronischen und sonstigen Einrichtungen der Industriebetriebe. Ein moderner Industriebetrieb kann in der Regel überhaupt nur dann Schritt halten, wenn er diesen Anpassungsprozeß mitmacht. Das gilt auch für die verstaatlichten Unternehmungen.

Heute haben einige Redner der sozialistischen Fraktion darauf hingewiesen, wie sehr die VOEST-Alpine bemüht ist, durch die Einrichtung des elektronischen Bereichs hier diese technologische Neuerung und moderne Methode mitzumachen und dadurch ihre Wettbewerbsfähigkeit zu sichern. Wir haben neulich auch im Fernsehen einen recht interessanten Film der VOEST-Alpine gesehen, wo die Elektronik auch als Zukunft dieses Bereiches bezeichnet wird und das Wort verwendet wurde: In einer gewissen Anzahl von Jahren werden wir eine andere VOEST-Alpine vorfinden, eine VOEST mit anderen Produktionen, mit anderen Technologien, als wir sie heute haben.

Das heißt aber, meine Damen und Herren — und ich komme jetzt wieder auf die

10618

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Mandorff

Beschäftigungsprobleme zurück —, daß, selbst wenn die Gesamtanzahl der Beschäftigten gleichbleiben sollte durch verschiedene Maßnahmen, die Beschäftigten selbst nicht dieselben Personen sein werden, weil in weiten Bereichen der Elektronik nicht die Kräfte verwendet werden können, die heute in den jetzt dort betriebenen Produktionsbereichen tätig sind.

Ich komme damit auf das Problem zu sprechen, das heute auch Herr Kollege Wille angeschnitten hat, als er mich selbst zitierte, nämlich die Frage, wieweit wir — längerfristig gesehen — damit rechnen müssen, daß die verstaatlichten Unternehmungen, wenn sie auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig bleiben wollen, auch durch den Einsatz moderner Technologien nicht in der Lage sein werden, wenn sie wirtschaftlich tätig sind, die volle Anzahl der dort Beschäftigten in vollem Umfang zu halten.

Wir müssen uns, meine Damen und Herren — das ist meine feste Überzeugung —, wenn wir es mit diesem Bereich unserer Wirtschaft und der gesamten Volkswirtschaft ernst meinen und das ernst nehmen, diese längerfristige Analyse, was bedeutet die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der verstaatlichten Unternehmungen durch Anpassung im technologischen Bereich auf die längerfristige Beschäftigungslage, genau und gründlich längerfristig vornehmen und die Schlußfolgerung daraus jetzt zu ziehen trachten, nämlich in der Richtung, daß dort, wo wir erkennen müssen, daß längerfristig in diesem Bereich durch die erwähnten Ursachen die Beschäftigung nicht in vollem Umfang wird gehalten werden können, rechtzeitig neue Initiativen in anderen Bereichen der Volkswirtschaft angesetzt werden müssen, um dort das zu sichern, was auf der einen Seite nicht mehr gehalten werden kann.

Meine Damen und Herren! Das ist das, was in meinen Augen eine offensive Wirtschaftspolitik darstellt, und ich glaube, daß wir auf diesem Gebiet — das habe ich auch im Bericht des Herrn Bundeskanzlers vermißt — nicht genügend gründlich die Dinge auf längere Sicht in die Zukunft hinein beleuchten, durchdenken und Schlußfolgerungen zu ziehen trachten.

Diese Schlußfolgerungen in Richtung einer Ankurbelung neuer Initiativen in anderen Bereichen, der Nutzung von Chancen in anderen Bereichen der Volkswirtschaft, wie soll es denn anders geschehen, als daß man Menschen, die unternehmerisch tätig sind, entsprechend animiert, ihnen entsprechende Impulse gibt, ihnen den Erfolg einer Bemü-

hung auch entsprechend vor Augen hält und ihnen ermöglicht, nur so ist es möglich, jene Initiative zu entfalten, die wir längerfristig brauchen, um die Beschäftigungsprobleme hier lösen zu können.

Meine Damen und Herren! Auch hier darf ich sagen, das Mock-Kreisky-Abkommen weist in diese Richtung einer solchen initiativen Politik initiativer Maßnahmen. Das Wirtschaftsprogramm der Österreichischen Volkspartei, der Mock-Plan, weist noch stärker in diese Richtung. Ich glaube, es wäre richtig, wenn wir uns mit ehrlicher Bemühung auch in Zukunft — aufbauend auf diesen gemeinsamen Beschlüssen des heutigen Tages — daranmachen würden, gemeinsame Analysen dieser Zukunft und gemeinsame Überlegungen in die Tat umzusetzen.

Ich darf hier auch positiv darauf verweisen, daß im Programm der Sozialistischen Partei in Richtung Eigenkapitalbildung, Innovationsnotwendigkeit absolut positive Vorschläge in dieser Zielsetzung vorhanden sind, daß in den Programmen der Freiheitlichen Partei — ich erwähne das „Freiheitliche Manifest“ — ebenfalls in dieser Richtung absolut positive Aspekte vorhanden sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn ich an Gespräche mit Betriebsräten, auch mit vielen sozialistischen Gemeinderäten und anderen denke, ich finde, diese Grunderkenntnis, daß es nur dann geht, wenn die Betriebe Erfolg haben, Gewinne haben, investieren, und wenn das, was man tut, auch Erfolgchancen besitzt, daß diese Erkenntnis in weiten Kreisen unserer Bevölkerung vertreten ist. Ich glaube, da sollte man darauf aufbauen und sich gemeinsam bemühen, entsprechende Taten zu setzen.

Meine Damen und Herren! Ein Thema darf ich zum Schluß noch berühren, das heute in einer für mich sehr bemerkenswerten Weise zur Debatte gekommen ist, das sind Fragen der Gesellschaftspolitik, Fragen des Gesellschaftskonzeptes. Ich muß sagen, daß es mich sehr beeindruckt hat, wie der Herr Bundeskanzler heute über die Frage der Wirtschaftsordnung gesprochen hat und sich so außerordentlich klar distanziert hat von den Prinzipien der Planwirtschaft, ausdrücklich erklärt hat: Die Erfahrungen der ganzen Welt zeigen, daß dieses System einer Planwirtschaft, wo der Staat oder eine zentrale Bürokratie alles zu regeln und zu reglementieren versucht, nicht funktioniert, daß er gesagt hat, einen Rahmenplan, das stellen wir uns vor, aber ansonsten immer auch irgendwie, das ist die logische Folge, eine auf Wettbewerb beruhende Wirtschaft.

Manndorff

Der Kollege Wille hat erklärt — in einer auch eigentlich bisher seltenen loyalen Form —, das Wort „soziale Marktwirtschaft“ als einen diskussionswürdigen Bereich zu betrachten.

Ich glaube, wir sollten uns auch, wenn wir gemeinsam an wirtschafts- und zukunftspolitische Aufgaben herangehen, die Aufgabe stellen, auch einmal an diese rein gesellschaftspolitischen Fragen in einem gemeinsamen Gespräch heranzugehen. Denn ich glaube, daß wir wahrscheinlich, wenn wir das gründlich durchdenken, draufkommen werden, daß ein Großteil derer, die vernünftig denken, in weitesten Bereichen die gleichen Grundvorstellungen haben werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Was verstehen wir unter dem manchmal so, ich möchte sagen, spöttisch gebrachten, von uns aber ernst gemeinten Begriff „soziale Marktwirtschaft“? Mit ein paar Worten darf ich es erläutern und noch einmal ins Bewußtsein rufen: Dieser Begriff besteht nicht von ungefähr, sondern bewußt aus zwei Teilen: „sozial“ und „Markt“. Der Markt hat die Aufgabe, durch die Mobilisierung des Wettbewerbs die größte Leistung herbeizuführen, den größten Ertrag der Volkswirtschaft damit zu bewirken, alle Kräfte des Volkes zu mobilisieren. Der soziale Moment hingegen hat die Aufgabe, dort, wo der Markt nicht zum vollen Erfolg kommen kann, dort, wo der Markt allein sogar negative Folgen haben kann, entsprechend einzugreifen durch Rahmenbedingungen, die die gemeinnützige Wirkung des Marktes sicherstellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, meine Damen und Herren, in dieser Grundsicht einer Gesellschaftsordnung müssen eigentlich letztlich alle, die es mit einer freien Demokratie ernst meinen, übereinstimmen. Ich würde es für sehr nützlich halten, wenn wir auch auf diesen Bereich ein Gespräch über die Parteien eines Tages ausdehnen könnten.

Meine Damen und Herren, damit bin ich am Ende. Ich darf nur noch eine Bemerkung machen — bitte, das ist reine Formsache —: Der Herr Kollege Wille hat heute in seiner Debatte die Erklärung abgegeben, ich hätte in einer Zeitung behauptet, daß die verstaatlichten Unternehmungen aus dem letzten Loch pfeifen. Ich habe eine solche Bemerkung niemals gemacht, und sie ist auch niemals veröffentlicht worden. Ich weiß nicht, wie er dazu kommt.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie mir erlauben, diesen einen Wunsch zu wiederho-

len: Versuchen wir den Herausforderungen der Welt von heute und morgen, den Problemen, den Risiken und Chancen der Welt von heute und morgen durch eine Allianz der Vernunft in unserem Land einen glücklichen Weg für die Zukunft unseres Landes zu sichern. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.01

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

18.02

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Wirtschaft rutscht weltweit in ein Wellental, und Österreich rutscht bedauerlicherweise mit. Deshalb ist zweifellos der Zeitpunkt gekommen, wo mit den Instrumenten der Wirtschaftspolitik gegengesteuert werden muß. Damit aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, beginnt das eigentliche Dilemma, denn es fehlt auch bei uns die Manövrierfähigkeit zum Gegensteuern.

Österreich muß heute wirtschaftspolitisch jene Verschwendung büßen, die im hinter uns liegenden sozialistischen Jahrzehnt in Österreich eingerissen ist. Was uns heute fehlt, das ist jener notwendige wirtschaftspolitische Spielraum, um wirksam Gegenmaßnahmen gegen diese sich verschlechternde Wirtschaftssituation einzuleiten.

Nur ein paar Zahlen, um die Mißverhältnisse in Größenordnungen zu dokumentieren. Das jetzt anlaufende Sonderprogramm der Bundesregierung zur Arbeitsplatzförderung wird nach Schätzungen von sozialistischer Seite 1,5 bis 2 Milliarden Schilling ausmachen und damit das Budget belasten. Was ist dieser Betrag, gemessen einerseits an den 60 Milliarden Schilling Budgetdefizit, was ist aber auch dieser Betrag des Sonderprogramms etwa gegen nur 1 Prozent möglicher Zinssenkung, denn diese allein würde ungefähr die Wirtschaft mit 5 Milliarden Schilling, also dem Zweieinhalbfachen bis Doppelten, entlasten.

Es ist daher auch kein Wunder, daß die Auswirkungen dieses Sonderförderungsprogramms für die Wirtschaft auch von Sozialisten sehr mager beurteilt werden. Ich zitiere aus dem Artikel über das Beschäftigungssonderprogramm 1982 von Erich Haas, erschienen im Februarheft der „Zukunft“. Es heißt dort, die Arbeitslosenrate wurde durch das Maßnahmenpaket um mindestens einen halben Prozentpunkt reduziert.

Bei jetzt schon über 5 Prozent Arbeitslosen ist die Reduzierung um einen halben Prozentpunkt mit dem Einsatz aller gerade noch

Dr. Stix

zusammengekratzten Mittel natürlich äußerst wenig.

Lassen Sie mich im Detail etwas zur Investitionsprämie sagen. Wir Freiheitlichen stimmen dem zu, weil diese Investitionsprämie zweifellos eine gute kleine zusätzliche Hilfe ist. Man darf sich nur nicht allzuviel davon erwarten, denn genau betrachtet handelt es sich dabei um einen sehr schwachen Anreiz. Der Effekt wird hauptsächlich darauf beruhen, daß es besonders für Unternehmen in einer vorübergehenden Verlustzone einer kleinen Liquiditätshilfe gleichkommt. In Wahrheit gilt für die dahinschleppende Investitionsneigung die Hochzinssituation als das alles überschattende, schwere Ereignis.

Nun wird immer wieder gesagt, das kommt hauptsächlich von Amerika über die sonstige europäische und westliche Welt, wir könnten uns davon nicht abkoppeln. Aber es gibt sehr wohl einen hausgemachten Teil: Stichwort Kreditsteuer. Und daher, Herr Finanzminister, wiederhole ich hier erneut den freiheitlichen Appell, angesichts dieser Hochzinssituation die Kreditgebühr, besser bekannt oder verrufen als Kreditsteuer, wenigstens in dieser Phase der schlechten Wirtschaftslage auszusetzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Im übrigen ist ein Problem bei der gesamten Investitionsförderung auch das eingefahrene Denken in Sachanlagen. Es geht heute nicht nur darum, in Maschinen und sonstige Sachanlagen zu investieren. Was wir heute brauchen, ist eine Förderung in Marktinvestitionen, und das sind sehr häufig Markterschließungen, die eben mit Software erfolgen und nicht mit Hardware. Dafür, Hohes Haus, haben wir uns immer noch zu wenig einfallen lassen.

Ich möchte den Anlaß des Investitionsprämiengesetzes dazu benützen, um noch einmal in wenigen Sätzen Freud und Leid der Investitionsförderung überhaupt zu beleuchten. Drei Gesichtspunkte scheinen mir maßgebend zu sein. Investitionen wird es immer und nur dann geben, wenn sich damit unternehmerische Erwartungen verknüpfen. Diese können von zweierlei Art sein. Entweder handelt es sich um Absatzerwartungen — man glaubt, die Investitionen werden zu größeren Umsätzen und damit zu Gewinnen führen — oder es handelt sich um Kostensenkungserwartungen, ebenfalls sinnvoll aus der Sicht der Betriebsführungen, weil damit die Wettbewerbskraft der Unternehmungen gestärkt wird. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß gerade kurzzeitig betrachtet Rationalisierungsinvestitionen selbstverständlich keine Entlastung für den Arbeitsmarkt sind, son-

dern den Arbeitsmarkt sogar anspannen können. Hier handelt es sich also bewußt um das Setzen einer langfristig erfolgreichen Maßnahme, unter Umständen zu Lasten einer momentanen Situation. Eindeutig, daß wir Freiheitlichen das bejahen. Es geht in der gegenwärtigen Situation darum, die zu einem Drittel ihres Sozialproduktes mit dem Weltmarkt verflochtene österreichische Wirtschaft weltweit konkurrenzfähig zu halten.

Nachdem aber alle Investitionen, wie jetzt dargelegt, auf Erwartungen beruhen, diese Erwartungen aber nirgendwo durch die allgemeine Wirtschaftsentwicklung gefördert werden, reduziert sich das Stimulans für Investitionen zunächst einmal auf Investitionsförderungen. Investitionsförderungen sind nötig, aber sie allein sind zuwenig. Ich werde noch einmal darauf zu sprechen kommen.

Es gibt eine umfangreiche Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland, wo klargestellt wird und durch Untersuchungen auch neuerdings immer wieder erhärtet wurde, daß zu schwache Investitionsförderungen kaum einen Anreiz für zusätzliche Investitionen bieten, bestenfalls ein weiteres Absinken der Investitionen verhindern können, in der Regel aber vielfach einfach bei Investitionen, die sowieso stattfinden würden, mitgenommen werden.

Auch Professor Hax äußerte sich anlässlich einer Veranstaltung der Österreichischen Länderbank im November 1981 kritisch zum Investitionsförderungssystem. Er meinte, hier aus der Sicht der Bundesrepublik Deutschland, daß eine Erhöhung der Investitionsneigung primär durch eine Stärkung des Unternehmervertrauens in ein zukünftiges Wirtschaftswachstum erreicht werden muß, wozu die Investitionsförderung allenfalls beitragen kann. Also auch hier die sehr skeptische Einschätzung der überhaupt möglichen Erfolge einer Investitionsförderung.

Wir Freiheitlichen glauben — und das ist eine wirtschaftspolitische Überzeugung von uns —, daß Investitionsförderung in der gegenwärtigen Phase der wirtschaftlichen Entwicklung zu wenig ist. Sie gleicht einer Zange, der die zweite Backe fehlt, denn nur eine Zange mit zwei Backen vermag wirksam zu greifen. Der eine Teil der Zange ist zweifellos eine richtige Investitionsförderung, die zweite Backe der Zange muß aber nach freiheitlicher Auffassung eine selektive Nachfrageförderung sein. Wir verstehen darunter nicht mehr und nicht weniger als die gezielte Schaffung von Kaufkraft in Problembereichen.

Dr. Stix

Meine sehr geehrten Damen und Herren! An Problembereichen mangelt es uns in Österreich in der Tat nicht. Problembereiche sind da etwa die kinderreichen Familien, die heute einen Substandard haben, wenn man ihn am durchschnittlichen Lebensstandard mißt.

Oder: der gesamte Umbau unseres Energieversorgungssystems in Richtung Energieeinsparung und Alternativenergien. So würde beispielsweise ein massiv geförderter Ausbau des Fernwärmenetzes in Österreich weitaus mehr Arbeitsplätze schaffen als eine hypothetische Inbetriebnahme von Zwentendorf.

Weitere Problembereiche: Krisenbevorratung oder Zivilschutz.

Last not least die Wohnungsversorgung. Aber gerade bei der Wohnungsversorgung scheiden sich die Geister. Im Sinne selektiver Nachfragepolitik meinen wir Freiheitlichen nämlich nicht die Förderung der Objekte, sondern uns geht es um die Subjektförderung. Diese fehlende Subjektförderung erscheint auch als der gravierende Mangel Ihrer Wohnbaugesetze, über die bei den nächsten beiden Tagesordnungspunkten noch zu reden sein wird. Denn - ich möchte es noch einmal ganz deutlich sagen - nicht die Objektförderung ist heute das Problem. Es geht vielmehr darum, subjektiven Bedarf kaufkräftig zu machen und damit selektiv wirksame Nachfrage aufzubauen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Einige wichtige Bemerkungen noch zum Beteiligungsfondsgesetz. Wir Freiheitlichen stehen dazu positiv, weil die Beteiligungsfonds sicherlich eine gewisse Hilfe bieten werden. Aber es sind damit auch Probleme verbunden. Lassen Sie mich es in einem Bildvergleich ausdrücken: Heute liegt in Österreich der Markt für Beteiligungen krank darnieder. Und dieses Beteiligungsfondsgesetz bringt keine Heilung des kranken Beteiligungsmarktes, sondern bietet lediglich eine Krücke. Der Kranke wird nicht geheilt, aber er kann ein wenig besser weiterhumpeln.

In Wirklichkeit müßte Entscheidendes am System geändert werden, um den Beteiligungsmarkt in Österreich zu sanieren.

Stichwort Doppelbesteuerung.

Stichwort Diskriminierung des Risikokapitals. Ich erachte es als einen der entscheidenden Systemfehler bei uns, daß heute in bezug auf die Ertragskraft von Kapital die Wirtschaftslogik völlig auf den Kopf gestellt ist.

Risikolose Wertpapiere werfen hohe Zinserträge ab, risikobehaftete Beteiligungspapiere nähern sich dem Ertrag Null. Auf dieser Basis

wird es nie möglich sein, jene ungeheuren Mengen an Risikokapital aufzutreiben, die wir auch in Österreich brauchen, um die großen Strukturprobleme, das heißt die Anpassung an die Zukunftsaufgaben, zu bewältigen. Auf diesem Gebiet liefert das freiheitliche Steuerreformkonzept, das wir schon vor zwei Jahren vorgestellt haben, entscheidende Vorschläge für eine Systembereinigung in Richtung wirksames Risikokapital. Ich brauche heute darauf nicht einzugehen.

Zu den Beteiligungsfonds muß man sagen, daß sie neben dem positiven Gesichtspunkt, wenigstens eine hilfreiche Krücke zu sein, gesellschaftspolitisch nicht unbedenklich sind. Vier Punkte drängen sich hier mit Sorge auf.

Zum ersten könnten sich die Beteiligungsfondsgesellschaften zu Lenkungsinstrumenten entwickeln, die mit einer gewissen Marktförderung und vor allem mit ungewisser Auswirkung operieren.

Als zweites ist nicht unbedenklich die mögliche Rolle der Banken, in die sie sich bei der Beteiligungsfinanzierung hineinbegeben.

Ich möchte jetzt, ohne konkret auf unsere österreichische Situation einzugehen, nur darauf aufmerksam machen, daß gegenwärtig in Westeuropa und insbesondere in Westdeutschland eine große Debatte zu folgendem Thema läuft: Ist es richtig und tun sich die Banken selbst etwas Gutes damit, wenn sie sich zu sehr in Industriebeteiligungen begeben? Man diskutiert in der Bundesrepublik Deutschland ernsthaft eine gesetzliche Begrenzung der Industriebeteiligungen der Banken auf 10 Prozent. Im Lichte der Erfahrungen der Länderbank oder auch der CA und sicherlich noch einiger anderer Banken in Österreich glaube ich, daß wir uns sehr bald auch in Österreich mit diesem Thema beschäftigen müssen.

Dritter Punkt eines gesellschaftspolitischen Bedenkens im Zusammenhang mit den Beteiligungsfonds scheint mir die steuerliche Diskriminierung aller direkten Anleger zu sein. Wer dann als Kapitalanleger nicht den Weg über einen Genußschein wählt, bringt sich damit um gewaltige Steuervorteile. Er wird daher den günstigeren Weg wählen. Das bedeutet automatisch eine Diskriminierung aller direkten Anleger.

Damit komme ich zum vierten Punkt, der in Verbindung mit dem dritten zu sehen ist. Da von der Begünstigung durch Beteiligungsfonds die Kleinbetriebe praktisch ausgeschlossen sind, werden diese gleich doppelt diskriminiert, weil ihnen auch die Chance

10622

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Stix

genommen wird, direkte Anleger zu finden, da diese ihrerseits durch dieses Gesetz diskriminiert werden.

Das bedeutet also: Wenn wir dieses Beteiligungsfondsgesetz als eine mögliche und brauchbare Krücke befürworten, dürfen wir uns doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch mit dieser Krücke Nachteile verbunden sein können. Wir werden jedenfalls die tatsächliche Entwicklung der Beteiligungsfonds sehr wachsam beobachten müssen.

Zusammenfassend: Wir Freiheitlichen beobachten mit großem Interesse, wie der im sozialistischen Schuldenkäfig gefangene Finanzminister verzweifelt versucht, sich da oder dort doch etwas Handlungsspielraum zu verschaffen. Wo dies sinnvoll ist, sind wir Freiheitlichen bereit, im Interesse der Vollbeschäftigung daran mitzuwirken. Daher auch unsere Zustimmung zu dem heutigen Investitionsprämienengesetz und zum Beteiligungsfondsgesetz.

Doch werden wir nicht müde werden, auf die von der Bundesregierung verschuldeten schweren wirtschaftspolitischen Fehler hinzuweisen. Denn wir wollen uns nicht damit begnügen, daß unserer Wirtschaft lediglich Krücken zum Weiterhumpeln verpaßt werden, sondern wir Freiheitlichen wollen letzten Endes auf eine Wiedergesundung der österreichischen Wirtschaft hinwirken. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.18

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. — Die Herren Berichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jede der drei Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen zuerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht des Bundeskanzlers III-102 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Entwurf des Investitionsprämiengesetzes samt Titel und Eingang in 984 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Entwurf des Beteiligungsfondsgesetzes samt Titel und Eingang in 985 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 152/A der Abgeordneten Mühlbacher und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Förderung von Kapitalversicherungen (Kapitalversicherungs-Förderungsgesetz) (986 der Beilagen)

5. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 148/A der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung (987 der Beilagen)

6. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 149/A der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über ein Wohnbausonderprogramm 1982 (Bundes-Sonderwohnbaugesetz 1982) (988 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 4 bis 6 der Tagesordnung, über welche die Debatte ebenfalls unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Finanz- und Budgetausschusses über die Anträge

152/A der Abgeordneten Mühlbacher und Genossen betreffend Kapitalversicherungs-Förderungsgesetz,

148/A der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung und

Präsident Mag. Minkowitsch

149/A der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend Bundes-Sonderwohnbaugesetz 1982.

Berichterstatter zu Punkt 4 ist der Herr Abgeordnete Mondl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Mondl**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Namens des Finanz- und Budgetausschusses berichte ich über den Antrag der Abgeordneten Mühlbacher und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Förderung von Kapitalversicherungen.

Die Abgeordneten Mühlbacher und Genossen haben am 21. Jänner 1982 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

Das von der Bundesregierung beschlossene Beschäftigungs-Sonderprogramm 1982 sieht verschiedene Förderungsmaßnahmen des Bundes zur Belebung der Baukonjunktur vor. Eine Milliarde Schilling soll heuer allein für die Althausanierung und die Stadterhaltung bereitgestellt werden. Das Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung sieht die Förderung der Kapitalbildung zur Gewährung von Darlehen mit einem Zinssatz von höchstens 6 vom Hundert durch ein prämiengünstigtes Kapitalversicherungssparen vor. Die Versicherungsunternehmen werden hiezu ein neues einheitliches Tarif- und Vertragsprodukt der Ab- und Erlebensversicherung mit zwölfjähriger Laufzeit breit auf dem Markt anbieten. Nach dem Kapitalversicherungs-Förderungsgesetz soll jeder unbeschränkt Steuerpflichtige prämiengünstig einen solchen Versicherungsvertrag abschließen können.

Die pauschale Steuererstattung in Höhe von 25 vom Hundert der Bemessungsgrundlage entspricht der Steuerbegünstigung der unteren Einkommensgruppen nach § 18 Einkommensteuergesetz 1972 und führt bei der vorgesehenen Mindestvertragsdauer von zwölf Jahren zu einer Effektivverzinsung des eingesetzten Kapitals von etwa 9 Prozent. Dieser Prozentsatz kann im Wettbewerb mit anderen langfristigen Sparformen durchaus als ausreichend angesehen werden.

Für die Versicherungsverträge wird ein eigener Gewinnverband und ein eigener Deckungsstock gebildet. Die Veranlagung der zufließenden Mittel erfolgt durch deckungsstockfähige Refinanzierung über Kreditunternehmungen und ermöglicht die zweckgebundene Refinanzierung der Kredite nach dem

Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 10. Feber 1982 in Verhandlung genommen. In der Debatte, an der sich die Abgeordneten Dr. Nowotny, Dkfm. Dr. Keimel, Dr. Schwimmer, Dkfm. Bauer und Vetter sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher beteiligten, wurde vom Abgeordneten Dr. Nowotny ein Abänderungsantrag betreffend die §§ 1 Abs. 1 und 4, 2 Abs. 1, 4, 5 und 6, 3, 4 Abs. 3 bis 5, 5 Abs. 1 und 2 eingebracht.

Bei der Abstimmung wurde der im Initiativantrag enthaltene Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des oberwähnten Abänderungsantrages mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich ersuche den Herrn Präsidenten, falls Wortmeldungen vorliegen, in die Debatte einzutreten.

Präsident Mag. Minkowitsch: Danke.

Berichterstatter zu den Punkten 5 und 6 ist Abgeordneter Dr. Fertl. Ich ersuche ihn um seine beiden Berichte.

Berichterstatter **Dr. Fertl**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte über den Antrag der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung (148/A).

Die Erhaltung und Modernisierung des bewahrenswerten Althausbestandes sowie der Stadterneuerung zählen zu den wichtigsten Aufgaben, die es heute zu bewältigen gilt. Nach dem Inkrafttreten des Mietrechtsgesetzes, das den genannten Zielsetzungen verpflichtet ist, soll nun mit dem vorliegenden Gesetz ein weiterer Schritt in diese Richtung erfolgen. Gleichzeitig soll auch die Beschäftigungslage in der Bauwirtschaft, besonders im Baunebengewerbe, einen Auftrieb erhalten.

Die Förderung besteht in der Gewährung niedrig verzinslicher Darlehen zur Erhaltung und Verbesserung von Miethäusern und zur Finanzierung von Maßnahmen der Stadterneuerung. Die erforderlichen Mittel sollen

10624

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Fertl

durch eine besondere staatliche Begünstigung für die Leistung von Lebensversicherungsprämien aufgebracht und dem Kreditapparat zur Darlehensgewährung zur Verfügung gestellt werden. Für 1982 ist eine Vorfinanzierung der in Zukunft zu erwartenden Lebensversicherungsprämien in Aussicht genommen. Als finanzieller Beitrag der Länder ist die Gewährung von Zuschüssen zu den Darlehen vorgesehen.

Gemäß der Zielsetzung der Sonderaktion sollen sowohl vor 1945 errichtete Objekte mit mindestens drei Wohnungen als auch Maßnahmen der Stadterneuerung gefördert werden.

Während als Förderungsstellen die Ämter der Landesregierungen beziehungsweise der Wohnhaus-Wiederaufbau- und Stadterneuerungsfonds fungieren, sind die Anträge auf Darlehensgewährung direkt bei einem Kreditinstitut einzubringen. Als Förderungswerber kommen Hauseigentümer, bei Stadterneuerungsmaßnahmen die Gemeinde in Betracht; auf die Förderungsleistungen besteht kein Rechtsanspruch.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 10. Feber 1982 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Initiativantrag unter Berücksichtigung zweier Abänderungsanträge des Abgeordneten Schemer mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich berichte ferner über den Antrag der Abgeordneten Kittl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über ein Wohnbausonderprogramm 1982, Bundes-Sonderwohnbaugesetz 1982, 149/A.

Das weltweite wirtschaftliche Tief hat auch in Österreich — insbesondere auf dem Arbeitsmarkt — seine Auswirkungen gezeigt. Um Österreichs Vollbeschäftigungspolitik — wie es von seiten der Bundesregierung bereits wiederholt proklamiert wurde — fortzuführen, wird daher mit Hilfe des vorliegenden Bundes-Sonderwohnbaugesetzes mittels großzügiger Zuschußgewährung zu den Errichtungs- und Finanzierungskosten von 5 000 Wohnungen, deren Baubeginn in die Jahre 1982 und 1983 zu fallen hat, eine kurzfristige Stützung und Ankurbelung der Bauwirtschaft angestrebt. Gleichzeitig soll aber — zusätzlich

zur weiter bestehenden Wohnbauförderung — auch die Wohnversorgung der Bevölkerung verbessert werden, indem erschwingliche Wohnungen angeboten werden.

Die Förderung kann von Gemeinden oder gemeinnützigen Bauvereinigungen in Anspruch genommen werden, jedoch nur, wenn bei den zu errichtenden Wohnungen mit den angemessenen Gesamtbaukosten das Auslangen gefunden werden wird, wenn sie ein Nutzflächenausmaß von jeweils höchstens 130 m² aufweisen und das Land sich verpflichtet, Zuschüsse im gleichen Ausmaß wie der Bund zu gewähren. Der Förderungswerber selbst hat in den ersten zwei Jahren der Tilgung eine Annuität von nur 3 vom Hundert zu tragen, die sich in den Folgejahren jeweils um 5 vom Hundert der jährlich vorangegangenen Annuität erhöht. Die zu errichtenden Wohnungen werden in Miete oder Nutzung gegeben.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 10. Feber 1982 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Initiativantrag unter Berücksichtigung zweier Abänderungsanträge der Abgeordneten Kittl und Schemer mit Stimmenmehrheit angenommen.

Von den Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel, Vetter, Dr. Feurstein und Dr. Schwimmer wurde gemäß § 42 Abs. 4 der Geschäftsordnung ein gesondertes Gutachten abgegeben.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Sollten Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke den Herren Berichterstatern für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Keimel. Ich erteile es ihm.

18.28

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das erste — wenn ich es so nennen darf — Paket der heutigen Verhandlungen, umfassend die Sanierungsbemühungen für die Verstaatlichte, die Kapitalstärkungsmaßnahmen für

Dr. Keimel

insbesondere hier wieder die mittleren Betriebe und die Investitionsförderung durch eine Investitionsprämie waren der wesentliche Teil, waren eigentlich Mittelpunkt des Mock-Kreisky-Abkommens. Das Ergebnis also, wie wir es heute oft genug gehört haben, eines gemeinsamen Nenners aller Parteien in einer ebenso gemeinsamen Erkenntnis, nämlich: Die Sicherung und Neuschaffung von Arbeitsplätzen, die Sicherung der sozialen Errungenschaften, aber auch eines sozialen Ausgleichs. Aber auch die Sicherung der Finanzierung der öffentlichen Aufgaben und damit auch der öffentlichen Ausgaben durch entsprechende Steueraufkommen haben eigentlich eine einzige Voraussetzung: die Wettbewerbsfähigkeit, die internationale Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft für ihre Betriebe und Unternehmen aller Art, insbesondere — ich möchte es noch einmal betonen, wie gerade seit der Rezession bewiesen, wir brauchen jetzt nicht mehr zu theoretisieren — die Wettbewerbsfähigkeit, die Flexibilität und Aufnahmefähigkeit der kleineren und der mittleren Betriebe, wie auch in einer Studie, vor 14 Tagen vorgestellt, Professor Tichy und Dr. Aiginger unterstreichen und wissenschaftlich untermauern.

Wenn wir nun alle — insbesondere appelliere ich hier an die Kollegen der sozialistischen Fraktion — diese Erkenntnis der Wettbewerbsfähigkeit mit allen Folgen außer Streit stellten, dann würden wir sehr viele gemeinsame Aktionen gerade auf wirtschaftspolitischem Gebiet erarbeiten und zum Wohle der Wirtschaft, die wir alle sind, zum Wohle also unserer Bürger abschließen können. Hier nun wirken die heute im ersten Paket einstimmig beschlossenen Maßnahmen mittelfristig, langfristig, denn daß die Kapitalausstattung etwa mit dieser legislativen Maßnahme nicht von heute auf morgen geht, ist ebenso bekannt wie die Schwierigkeit, ein entsprechendes Investitionsklima zu schaffen.

Am 17. September 1981, also vor fast einem halben Jahr, hat Bundesparteiohmann Dr. Mock im Parlament, hier im Hause den Entschließungsantrag über — wie es in der Überschrift hieß — „Sofortmaßnahmen zur Sicherung von Arbeitsplätzen“ deshalb eingebracht, weil auch damals, vor über einem halben Jahr, schon absehbar war, daß Österreich auch kurzfristig mit einer Arbeitslosigkeit konfrontiert werden wird. Zur strukturellen, zur strukturell bedingten Arbeitslosigkeit kommt, wie wir es heute oft genug gehört haben — heute lese ich erschreckt gerade jetzt die Nachricht, daß in der VÖEST von März bis Juni 800 Arbeiter Kurzarbeit werden machen müssen —, die saisonale Arbeitslosig-

keit in einer Höhe, wie wir sie seit 20 Jahren in Österreich nicht mehr gekannt haben.

In diesem Entschließungsantrag auf Sofortmaßnahmen zur Sicherung von Arbeitsplätzen befanden sich unter sieben Vorschlägen, — Sie können sich vielleicht erinnern, das ist der Antrag —, unter sieben sehr konkreten Vorschlägen zwei, also 30 Prozent, für den Bereich Bauen und Wohnen.

Da möchte ich an etwas erinnern, meine Damen und Herren, vor allem den Bautenminister: Die Volkspartei hat schon im November 1980, vor fast eineinhalb Jahren, einen Entschließungsantrag hier im Parlament eingebracht, mit dem der Bautenminister aufgefordert wurde, binnen einem halben Jahr eine Regierungsvorlage für ein Konzept der Wohnbauförderung dem Parlament zuzuleiten. Bis heute: nichts! Und die sozialistische Fraktion hat alle diese Anträge, Arbeitsbeschaffungsanträge, Bauen und Wohnen, konkrete Finanzierungskonzepte, wie man in Wien so schön sagt, „nicht einmal ignoriert“. Sie hat sie nicht einmal diskutiert, und das ist in Zeiten wie diesen kein gutes Klima, entspricht nicht dem Stil, wie ihn heute 160 000 Arbeitslose von diesem Hause, von allen Fraktionen erwarten. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Damit haben Sie aber, meine Damen und Herren der sozialistischen Fraktion, auch die Folgen zu verantworten.

160 000 Arbeitslose! Ich möchte das einmal in Relation bringen, wenn immer wieder auch vom Herrn Bundeskanzler so absolute Zahlen vergleichend in den Raum gestellt werden, wenn er etwa sagt, natürlich ist das furchtbar für jeden einzelnen, gar nicht in der Masse. Es wäre ja egal, ob es 50 000 oder 60 000 wären, für jeden einzelnen ist es ja auch menschlich oft eine Tragödie. Aber so können wir nicht vergleichen. Wenn der Herr Bundeskanzler sagt, schauen Sie nach Deutschland — ich frage mich, warum wir immer dorthin, zu einer sozialistischen Regierung schauen sollen —, da sind 1,8 Millionen Arbeitslose, und wir hätten „nur“ quantifiziert 160 000.

Herr Bundeskanzler! Das ist ein Vergleich, der nicht statthaft ist, denn dann müssen Sie auch die Größenverhältnisse vergleichen. 160 000 Arbeitslose in Österreich würden in der BRD fast 1,3 Millionen bedeuten. Dann schaut der Vergleich natürlich in den Arbeitnehmerrelationen schon ganz anders aus. Dann sieht man die Gewichtung.

Und noch etwas. Jetzt kommt aber etwas, Herr Bundeskanzler, was uns sehr nachdenklich stimmt. Bei uns sind es, Sie wissen es genau, wir sind nur assoziiert mit der EG, fast

Dr. Keimel

über 90 Prozent Österreicher, unsere eigenen Bürger. (*Abg. Dr. Kreisky: Das sind zum Teil Leute, die aus Deutschland zurückgekommen sind!*) In Deutschland sind 40 Prozent davon Ausländer, weil sie im Rahmen der EG bekanntlich die freie Niederlassung haben. Das heißt also, wenn wir so vergleichen und quantifizieren die Inländer, Österreicher und Deutsche, dann hätten wir bereits jetzt mehr inländische Arbeitslose relativ als in der BRD. Und das sollten wir bitte einmal zu Kenntnis nehmen, weil wir dann — nicht als Angriff, Herr Bundeskanzler — bereit sind, gemeinsam auch die wichtigsten Aktionen zu treffen. Das muß ein Anliegen aller Parteien in diesem Hohen Hause sein! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Unter diesen Arbeitslosen sind viele Bauarbeiter, und von sämtlichen Bauarbeitern sind derzeit, während wir hier verhandeln, über 30 Prozent arbeitslos. Also im Baubereich. Warum ist das besonders erwähnenswert? Die Bauwirtschaft — im weitesten Sinne Bauwesen — hängt ja zu über 80 Prozent von der öffentlichen Hand ab. Über 80 Prozent! Daher ist es die öffentliche Hand, die die Baupolitik und damit die Beschäftigungspolitik in diesem Bereich zutiefst beeinflusst. Und da frage ich mich, welche Baupolitik der öffentlichen Hand haben wir? Seit Amtsantritt kündigt der zuständige Bautenminister — ich vermisste ihn hier im Hohen Hause, ich weiß ja nicht, was er zu diesen drei Gesetzen beizutragen hätte —, seit über zwei Jahren kündigt der Bautenminister im etwa Drei-, Viermonatsrhythmus ein Wohnungskonzept an. Ich habe das letzte Mal gelesen, in einem Interview kündigt er ein Wohnungskonzept im Dezember 1981 — also vor ungefähr zwei Monaten — an, und hat noch erklärt, das sei sein Parteauftrag. Ein Wohnungskonzept hier zu erstellen ist schon viel mehr als nur ein sozialistischer Parteauftrag für einen Minister, aber es ist ja nichts da. Ich höre nur immer wieder neue Ankündigungen. Jetzt soll angeblich im Frühjahr irgend etwas vorgestellt werden, wie mir die Frau Staatssekretär erklärt hat, währenddem ich wieder gelesen habe von Bautenminister Sekanina, daß das ja so „ausgereift“ sein müßte, daß das noch lange in Verhandlung steht und, und, und.

Gleichzeitig und im ganz gleichen Zeitraum über zwei Jahre bereits, seit Amtsantritt, kündigt der zuständige Bautenminister eine neue, sehr interessant bitte, er nennt es „Straßenphilosophie“ an. Das ist mir etwas Neues. Offensichtlich ist das ein neues Wort für fehlende konkrete Konzepte mit Finanzierungsplänen. Wenn er nichts hat, philosophiert er. Also offensichtlich haben wir jetzt eine Straßenphilosophie, aber keinen Straßenbau

mehr. Ich würde dem Herrn Bautenminister also sehr empfehlen, nicht zu philosophieren, sondern konkrete Maßnahmen zu setzen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun muß der Bautenminister hinnehmen, meine Damen und Herren, wie der Finanzminister — ja ich müßte sagen, die Finanzminister, es war auch schon der Vorgänger vom jetzigen, Dr. Androsch —, wie die Finanzminister diesem wichtigen wirtschaftspolitischen Bereich Schritt um Schritt die finanzielle Basis entziehen.

Neulich, meine Damen und Herren, lese ich in einem Interview mit der „Presse“, daß der Herr Finanzminister Salcher, übers Geld für den Straßenbau mit Sekanina uneins, frisch meint, die vom Bautenminister vorgeschlagenen Sonderfinanzierungen im großen Ausmaß seien „unsinnig“. Sehr interessant der Ton zwischen zusammenarbeitenden Regierungsmitgliedern. Der Finanzminister meinte auch, daß Sekaninas Wunsch nach 26 zusätzlichen Milliarden Schilling eine „Illusion“ seien.

Herr Minister! Offensichtlich sehr abgeprochen, und in diesem wesentlichen Bereich — ich sage es noch einmal —, 80 Prozent von der öffentlichen Hand abhängig, scheint jedenfalls eine völlige Konfusion im Bereich der Regierung zu herrschen. Und so mag es aus dieser Situation heraus, aus einer Untätigkeit des zuständigen Ressortministers bei der Regierungsklausur im Jänner 1982 — ich sage, viel zu spät, viel zu spät — zu dieser Maßnahme gekommen sein.

Man kann im Jänner 1982 nicht Sofortmaßnahmen in einem Bereich beschließen, die dann erst in Monaten wirksam sein könnten. Sie haben aber nicht ein halbes Jahr vorher über die vorgeschlagenen Sofortmaßnahmen diskutiert, die wir präsentiert haben. Aber bitte, das mag wohl der Grund gewesen sein, warum nun der Finanzminister zufolge des abwesenden Bautenministers bei dieser Regierungsklausur die Aktion für ein Beschäftigungs Sonderprogramm 1982 auch im Bereich Bauen und Wohnen übernommen hat.

Da möchte ich erwähnen, Herr Bundeskanzler, eine interessante Erklärung von Ihnen ist fast untergegangen. Das ist fast eine, ich will es nicht Bankrotterklärung nennen, aber eine Abwendung von Ihrer bisherigen Regierungspolitik oder vielleicht — Sie wissen es ja sehr genau — auch nur von Ihrer Regierungspropaganda, als Sie persönlich erklärten, Herr Bundeskanzler: Die Bundesregierung kann die Beschäftigung nur „marginal“ beeinflussen.

Dr. Keimel

Wir haben das immer gesagt: durch die Rahmenbedingungen, die gesetzt werden müssen, wo der Wirtschaftsbereich mobilisiert und initiiert werden muß, Partnerschaft zwischen Regierung und Wirtschaft und so weiter. Sie haben das immer bestritten, aber jetzt sagen Sie nach der Regierungsklausur, die Bundesregierung kann die Beschäftigung nur marginal beeinflussen.

Da haben Sie eine Kehrtwendung gemacht. Denn, Herr Bundeskanzler, meine Damen und Herren: Budgetdefizite, explodierende Staatsverschuldung, „eine Milliarde mehr macht mir gar keine Sorgen, wenn nur weniger Arbeitslose sind“, enorme Steuer- und Abgabenbelastungen, Abbau auch staatlicher Leistungen auf der anderen Seite, das alles haben Sie unter dem Deckmantel der Arbeitsplatzsicherung verkauft, nicht der marginalen Arbeitsplatzsicherung, Herr Bundeskanzler. Sie haben gesagt, wir sichern jeden Arbeitsplatz, nicht den Arbeitsplatz, aber jeden. Das war die Begründung aller dieser Ihrer Maßnahmen.

Und jetzt haben wir alles zusammen — das wollten Sie damit wohl zum Ausdruck bringen —, jetzt haben wir Budgetdefizite, kaum mehr finanzierbar. Voriges Jahr im Oktober oder im November hat der Herr Finanzminister noch erklärt, über 60 Milliarden sind nicht finanzierbar. Wie er es jetzt machen wird, darauf bin ich neugierig. Jetzt haben wir eine explodierende Staatsverschuldung, die höchste Steuer- und Abgabenbelastung und trotzdem diese Arbeitslosigkeit, wie wir sie seit 19 oder 20 Jahren nicht mehr gekannt haben.

Meine Damen und Herren! Da ist es dann kein Wunder, da paßt dann schon zwangsläufig hinein, daß Sie zu Feuerwehractionen Zuflucht nehmen, daß, ich würde fast sagen, ohne Rücksicht auf die Wirksamkeit Maßnahmen gesetzt werden in dem Bereich, wie wir sie jetzt hier zu verhandeln haben, im Wohnbereich, im Baubereich, Maßnahmen, die gut verkäuflich sind.

Sie erklären mit einem Bundessonderwohnbauprogramm, wir werden 5 000 Wohnungen mehr bauen. Das ist schon einmal eine Sprachmanipulation, denn es geht über zwei Jahre. Sie werden im Jahr vielleicht 2 000, 2 500 Wohnungen bauen.

5 000 Wohnungen mehr, das war schon einmal, die Bevölkerung wird das schon noch wissen, von dieser Regierung ein Versprechen, ein gebrochenes Versprechen: Wählt uns, und wir werden 5 000 Wohnungen pro Jahr mehr bauen! Gebaut haben Sie tatsächlich nicht wenigstens gleich viel, sondern im

Durchschnitt 4 000 bis 5 000 Wohnungen weniger.

Der Slogan wird nicht mehr ziehen, meine Damen und Herren. Er war damals vielleicht gut, man hat Ihnen noch geglaubt.

Bis nach der Wahl soll offensichtlich dieses Programm den Bund nicht allzuviel kosten. Da werden wirksame Maßnahmen propagandistisch verkauft, aber die Kosten auf die Länder, auf die Gemeinden und letztlich auf die Wohnbevölkerung überwältigt. Der Bund zahlt offensichtlich am wenigsten dabei.

Und nachher, nach etwa zwei, drei Jahren — ich werde noch ein Berechnungsbeispiel geben — schnappt dann die sogenannte Förderungsfalle, würde ich es nennen, mit einer ungeheuerlichen Kostenexplosion zu.

Herr Abgeordneter Kittl! Sie werden mir vielleicht noch erklären können, wie wir nach zwei, drei Jahren das ohne ganz enorme Aufwendungen beherrschen. Ich nehme nur an, es ist Ihnen nach zwei, drei Jahren, also nach dem nächsten Wahlgang, ziemlich egal. Da sollen sich offensichtlich andere damit befassen.

Meine Damen und Herren! Das wäre der gemeinsame Nenner der drei Wohnbauinitiativen, wie sie jetzt vorliegen, die zur Verhandlung stehen. Ich sage Initiativen, Initiativenträge, keine Regierungsvorlagen in diesem wichtigen Bereich, bei diesem Umfang der Materie. Nein, Initiativen ohne Begutachtungsverfahren etwa durch die zutiefst betroffenen Bundesländer, ohne Begutachtung, ohne Expertenbegutachtung des Kreditapparats, der bewährten Wohnbaufinanzierungsapparate, wie Bausparkassen, Hypobanken und so weiter.

Herr Finanzminister — da spreche ich Sie ganz persönlich an —, Ihre Reaktion, Herr Finanzminister Dr. Salcher, ist mir erst nachträglich verständlich geworden. Ich habe Ihnen persönlich angeboten, mit einer Sitzungsunterbrechung ohne jeden Zeitverlust — ohne jeden Zeitverlust! — in Parteiengesprächen oder in einem Unterausschuß zusammen mit den Ländervertretern, mit Experten ein gemeinsames, rasch und sicher wirkendes Konzept zur erarbeiten.

Herr Minister! Sie waren gar nicht gewillt, auch nur darüber zu reden. Sie haben dieses Angebot geradezu zynisch mit einer Unterstellung zurückgewiesen. Sie haben uns unterstellt, damit nur den Versuch einer Verzögerungstaktik zu machen.

So geht es in Zeiten wie diesen auch nicht, Herr Finanzminister. Ich weise das ganz ent-

Dr. Keimel

schieden zurück. Das ist nicht der richtige Ton in solch schwierigen Zeiten. Dann hätten Sie diese Unterstellung beweisen müssen, wenn ich nicht binnen Tagen zur Einhaltung dieses Versprechens bereit gewesen wäre. Wenn ich es gebrochen hätte, wenn ich die Experten und Vertreter der Länder nicht an den Tisch gebracht hätte, dann hätten Sie sagen können: Sie haben Ihr Versprechen nicht gehalten, Sie haben das gar nicht gewollt, Sie wollten nur verzögern.

Das ist offensichtlich nur die Methode gewesen. Ich habe Ihnen im Gegenteil sogar erklärt, sogar als Sie mir das noch gesagt haben: Herr Finanzminister, wir werden das Tempo beschleunigen. Es sollten wirklich Sofortmaßnahmen sein, weil es dann ohne Verzug auch durch die Länderkammer geht. Wir haben ja auch noch eine Länderkammer. Das ist von Bedeutung gerade dann, wenn es um Gesetze geht, die diese Länder zutiefst finanziell in den Maßnahmen und so weiter beeinflussen.

Ich habe gesagt: Herr Finanzminister, wir werden das schneller bewerkstelligen, es wird wirklich ein Sonderprogramm, ein rasches Programm, weil die Länder in der Länderkammer dann zustimmen können.

Wissen Sie, was Ihre Antwort war? Das war für mich symptomatisch. Herr Finanzminister, Sie haben mir wörtlich erklärt: Darauf warte ich, daß der Bundesrat Einspruch erhebt, das schaue ich mir an!

Meine Damen und Herren! Da sehe ich jetzt die Methode. Das paßt haarscharf in die Drohung, wenn ich es so nennen darf, des Klubobmanns Dr. Fischer, als er vorige Woche, ich glaube am Donnerstag oder Freitag, in einer Pressekonferenz folgendes erklärte: „Sollte sich die ÖVP im Bundesrat dagegen stemmen, wird das eine politische Diskussion auslösen.“

Meine Damen und Herren! Sie wollen ganz offensichtlich, weil Sie nicht können, gar kein Sofortprogramm. Sie wollen offensichtlich eine Politshow, Herr Finanzminister, Sie wollen nur der Bevölkerung zeigen: ÖVP gegen Beschäftigungssofortprogramm.

Wir werden Sie im Gegenteil zwingen, gerade auch in der Länderkammer. Gerade die Ländervertreter der SPÖ werden wir vor die Frage stellen, wie sie es mit den Länderrechten halten, wie sie es mit dem bewährten System der Finanzierung von Eigenheimen, der Zwischenfinanzierung, der Hunderte-Millionen-Darlehen in den Ländern für den Wohnbau halten, mit den menschnahen und problemlösenden Maßnahmen, die die Länder setzen. Wir werden diese Leute in der

Länderkammer fragen, wie sie es mit dem Eigentum am Wohnen gerade in den Bundesländern halten. Und vor allem bitte — und jetzt kommt es — mit der Verlagerung der Steueranteile und Steueraufkommen zwischen den Ländern.

Meine Damen und Herren! Da gibt es eine Stellungnahme des Instituts für Föderalismusforschung. Dieses Institut hat eine Studie erarbeitet. Ich nehme an, Herr Finanzminister, daß Sie diese Studie schon haben oder sie kennen, sonst überlasse ich Ihnen gerne eine. Im Kurzbericht dazu, in den Informationen heißt es im Föderalismusinstitut des Professors Pernthaler, Verfassungsrechtler:

„Neben gravierenden verfassungsrechtlichen Bedenken müssen gegen den vorliegenden Entwurf auch schwerwiegende verfassungspolitische Argumente vorgebracht werden, die den Gesetzentwurf als unvereinbar mit dem bundesstaatlichen System der Verfassung erscheinen lassen.“

Hier dann einige Ausführungen im Detail, wo es dann etwa noch heißt:

„Das Bundesgesetz sieht auch keinerlei Regelung zur Deckung des daraus erwachsenen beachtlichen Geldaufwandes vor. Die Nichtberücksichtigung im Finanzausgleich ist erneut ein schwerwiegender Eingriff des Bundes in die Landesfinanzen.“

Und so endet diese Stellungnahme auch damit, daß es heißt:

„Das führt auf die Dauer zu einer finanziellen Aushöhlung des Bundesstaatsgedankens und zur Entwicklung in Richtung Vollzugsföderalismus, wo die Länder nur mehr als unselbständige, streng beaufsichtigte Vollzugsgehilfen des Bundes handeln können.“

Meine Damen und Herren! Ich werde mir sehr wohl dann in der Länderkammer anhören, was die Ländervertreter der SPÖ dazu zu sagen haben.

Und zum Entwurf, damals noch ein Entwurf des Bundesgesetzes zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern, Stadterhaltung und so weiter, meint dann eben auch das Institut für Föderalismusforschung, eine Ausweitung ergebe sich da aus der Verwaltung; Doppelgeleisigkeit und eine Verringerung der Wirksamkeit der Maßnahmen sind die zu erwartenden Folgen.

Abschließend sei festgestellt, heißt es, daß die Entwürfe mit einer bundesstaatlichen Vorstellung von der Gleichheit der Länder in Widerspruch stehen. Länder, die bisher ihr Wohnbauförderungs- und Assanierungsförde-

Dr. Keimel

rungsprogramm durchführen konnten und auf diesen Gebieten große Leistungen erbrachten, werden ungleich schlechtergestellt als Länder, die im Verzug sind. Kein Name, aber wir wissen alle, daß an erster Stelle Wien gemeint ist. Die Arbeiterkammer Wien hat das ja bestätigt in der Studie.

Hier ist sogar, so lautet die Studie des Föderalismusinstituts, eine Abwanderung der Mittel in andere Länder vorgeschlagen, was „einer Strafe für wohnbaufreudige Länder gleichkommt.“

Meine Damen und Herren! Und da glauben Sie, Herr Finanzminister, lange Jahre Landeshauptmann-Stellvertreter in einem Bundesland, Sie könnten mir darauf sagen: „Daruf warte ich, daß der Bundesrat Einspruch erhebt, das schaue ich mir an“? Ich hoffe, daß Sie dann dort sein werden und sich das nicht nur anschauen, sondern dazu auch Ihre Meinung abgeben werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe schon erwähnt, die drei Vorlagen sind nicht und werden nicht geeignet sein, eine sofortige Belebung der Bauwirtschaft — und das ist ja das Anliegen — in Gang zu setzen. Sie werden vielleicht im Sommer, sogar im späteren Sommer, Ende des Jahres, nächstes Jahr überhaupt erst wirksam.

Herr Finanzminister! Sie wissen es auch ganz genau. Sie wissen das. Und daher ist es für mich umso unverständlicher, warum Sie dieses erste Paket, eigentlich ein schwierigeres, ein größeres, so absprechen konnten, allerdings vorher in einem Abkommen Mock-Kreisky. Sie waren dann der Vollziehende. Warum hätte es uns nicht gelingen können, auch auf diesem Gebiet eine solch gemeinsame Basis — ich habe sie Ihnen angeboten — zu finden und zum Wohle der Arbeitslosen, müßte ich heute schon sagen, der Bevölkerung, der Wohnungssuchenden durchzuführen?

Meine Damen und Herren! Mit diesen Maßnahmen aber wird das nicht gelingen, das ist unsere große Sorge, und deswegen lehnen wir dieses sogenannte Paket ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben, meine Damen und Herren, was bei der Berichterstattung offensichtlich untergegangen ist, ich weiß nicht, wieso, auch einen Minderheitsbericht zum Bericht des Finanz- und Budgetausschusses... *(Abg. Kittl: Das ist berichtet worden vom Kollegen Fertl!)* Es wäre vielleicht ganz nett gewesen, wenn der Minderheitsbericht — ich weiß, es ist schwierig, vielleicht auch eine besondere Ausdeutung — zumindest so lange ver-

sen worden wäre wie der Ausschußbericht. Aber das macht nichts, ich kann ja dazu jetzt Stellung nehmen.

Ich sage es noch einmal: Der gerade formal von Ihnen, Herr Abgeordneter Kittl, und Ihren Kollegen eingebrachte Antrag bedeutet in Wirklichkeit folgendes: Zum ersten teurere Wohnungen, wesentlich teurere Wohnungen, weil die Kosten für die Mieter höher sein werden als bei einer mit Wohnbauförderungsmitteln gebauten Wohnung. *(Bundesminister Dr. Salcher: Für Tirol stimmt das sicherlich nicht!)* Aber ich werde ein Beispiel aus Niederösterreich bringen, oder welches andere wünschen Sie? Ich habe alles da. Ich kann Ihnen ein Tiroler Beispiel geben. *(Bundesminister Dr. Salcher: Tirol!)*

Jetzt wäre das schön gewesen, jetzt kommen wir genau zu dem, was ich Ihnen angeboten habe, Herr Minister. Genau in einem solchen Ausschuß, einen Tag lang vielleicht, wären alle diese Vertreter da gewesen, Sie wären konfrontiert gewesen.

Hier bitte haben Sie Salzburg. Schauen Sie die Berechnung an. Das sind doch nicht alle Dodeln, die das in den Wohnbaustellen der Länder machen. *(Zwischenruf.)* Ich weiß es nicht, ob er es kennt, es hat ihn ja gar nicht interessiert. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen Niederösterreich geben, auch Tirol. Wir haben es von allen Bundesländern von den Experten dort eingeholt.

Ich kann Ihnen Salzburg sagen, ich lasse Sie wählen. Was wollen Sie? Ich hätte Ihnen gerne das niederösterreichische Beispiel gegeben. Was wollen Sie? *(Bundesminister Dr. Salcher: Tirol!)* Ich hole es dann.

Es wird teurere Wohnungen geben. Nach dem Salcher-Plan muß der Mieter pro Quadratmeter monatlich 25 S für die Baukosten zurückzahlen. Für dieselbe Wohnung würde die Rückzahlung — es ist ein ganz konkretes Projekt, zwei Personen, zwei Kinder, 80 oder 100 Quadratmeter und so weiter, also ganz konkret berechnet — nach der Wohnbauförderung 1968 18,03 S ausmachen: Niederösterreich. Das heißt, bei einer 100 Quadratmeter-Wohnung zahlt der Mieter schon im ersten Jahr nach dem Salcher-Plan um 8 400 S mehr als für eine Wohnung nach dem Wohnbauförderungsgesetz 1968 oder für eine 80 Quadratmeter-Wohnung 6 700 S mehr.

Meine Damen und Herren! Was bedeutet das aber noch? Was bedeutet das aber auch für die öffentlichen Mittel? Jetzt zahlt der Mieter schon um 8 400 S oder 6 700 S für eine 80- oder 100 Quadratmeter-Wohnung mehr. Was bedeutet das an öffentlichen Mitteln? Die

10630

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Keimel

Wohnbauförderungsmittel werden wieder zurückgezahlt. Es ist ein Darlehen, sie kommen zurück. Nur der Annuitätenzuschuß ist verloren. Und da haben wir, Frau Staatssekretär, in einer Novelle den Annuitätenzuschuß, damit er nicht verloren ist, damit die Länder hier bestimmen können, zu einer Kann-Bestimmung gemacht, novelliert. Da weiß eine Hand nicht, was die andere tut. Der Finanzminister kommt jetzt mit einem Gesetz, wo wir die Pflicht des Annuitätenzuschusses haben.

Meine Damen und Herren! Nach knapp einem Jahr, ich glaube, es ist noch gar kein Jahr her. Haben Sie dem Herrn Finanzminister nicht gesagt, daß Sie damit Ihre eigene Idee unterlaufen?

Die Annuitätenzuschüsse sind weg. Das sind öffentliche Steuermittel, Wohnbauförderungsmittel. Der Annuitätenzuschuß jetzt für diese anteiligen Wohnungen in Niederösterreich würde folgendes bedeuten: 78,3 Millionen Schilling im Fall der Wohnbauförderung. Nach dem Bundes-Sonderwohnbaugesetz 1982 gehen dem Land und dem Bund jeweils 570 Millionen Schilling an Annuitätenzuschüssen verloren.

Meine Damen und Herren! Öffentliche Mittel 78 zu 570 Millionen Schilling! Da schnappt die Falle in spätestens zwei Jahren zu. Das sind ja Gelder, die wir für Neubau, für Wohnungsverbesserung und so weiter brauchen. Ja sehen Sie das nicht ein?

Meine Damen und Herren! So kann man es nicht machen. Teurere Wohnungen und damit Geld abzuziehen bedeutet weniger Wohnungen. Teurer und weniger, und zwar doppelt teurer: für den Mieter und für die öffentliche Hand. (*Präsident Thahammer übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Weniger Wohnungen also, weil die Wohnbauförderungsmittel die hohe Zinsenbelastung durch Beihilfen abstützen müssen und damit weniger Geld für die Wohnbauförderung bleibt.

Und jetzt, um auf die anderen Gesetze auch noch zu sprechen zu kommen, Kapitalversicherungs-Förderungsgesetz, weil weniger bei den Bausparkassen gespart werden wird. Voriges Jahr ist uns das Bausparsystem durch die Hochzinspolitik fast kollabiert. Und jetzt wissen wir, daß während der nächsten Jahre die Bausparkassen, die bisher pro Jahr immer durchschnittlich 24 000 Wohneinheiten finanziert haben, auf ein Drittel bis auf die Hälfte zurückfallen und pro Jahr nur mehr 10 000 bis 12 000 Wohneinheiten finanzieren

werden können. Das bedeutet also wesentlich weniger Wohnungen, die gebaut werden.

Und jetzt werden mit diesem erstmaligen Einsatz prämierter Lebensversicherungen nicht neue Mittel, Herr Finanzminister, mobilisiert werden, sondern es wird am Markt, am Sparmarkt eine Konkurrenzierung entstehen. Und wir werden bei den Bausparkassen, die wir langsam wieder aufbauen hätten sollen, ein ganz bewährtes System, weil ein Multiplikatoreffekt im Kapitalaufkommen entsteht, die Leute mitfinanzieren und so weiter. Hier werden wir noch weniger haben. Wir werden bei den 10 000, 12 000 Wohnungen, bei der Halbierung, möglicherweise in diesem Bereich liegen.

Meine Damen und Herren! Es gibt noch etwas in diesem Gesetz. Es werden nur Mietwohnungen gebaut, gefördert. Ich frage mich, was da noch Förderung sein soll. Es werden nur Mietwohnungen und als Wohnbauträger nur Gemeinden oder gemeinnützige Wohnungsunternehmungen gefördert. Was bedeutet das? Das ist geradezu eine Kampfansage gegen jede private Initiative auf diesem Sektor, gegen das Eigentum am Wohnen. Wir wissen durch zwei Umfragen, daß 74 Prozent der Bevölkerung Eigentum möchten, Wohnungseigentum oder ein Eigentum, und bereit wären, dafür bis zum Dreifachen auszugeben. Das hat seine Auswirkung auf die Zahlungsbilanz, auf den Konsum. Sie wissen das alles. Das aber sind Maßnahmen, die mehr Wohnungen verhindern, anstatt sie zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Wir haben dazu sehr viele konkrete Vorschläge eingebracht. Sie liegen seit eineinhalb Jahren vor, seit einem halben Jahr auch im Hause hier. Anstatt die Vorschläge der Volkspartei zu diskutieren, zu verwirklichen, ist die sozialistische Bundesregierung in der Wohnbaupolitik gescheitert. Natürlich ist an vorderster Stelle der zuständige Bautenminister Sekanina gescheitert, denn — das muß ich sagen — das ist nicht Angelegenheit des Finanzministers.

Ich habe es schon erwähnt: Er verspricht seit zwei Jahren im Drei- oder Viermonatsrhythmus ein Wohnbaukonzept. Sie haben auch einmal 5 000 Wohnungen mehr versprochen und sind gescheitert. Auch mit Ihrer Wohnpolitik, wie Sie sie jetzt vorlegen, werden Sie scheitern.

Sie haben im Finanzreferentengespräch, Herr Finanzminister, erklärt, das sei ein neues Modell. Dann haben Sie also offensichtlich jetzt die Wohnbaukompetenz übernommen. Sie präsentieren nämlich jetzt ein Modell, das eigentlich zuständigkeithalber

Dr. Keimel

der Herr Bautenminister, eigens ausgestattet mit einer Frau Staatssekretär für Wohnbauwesen, sehr wohl präsentieren hätte sollen.

Das wäre ein Modell, mit dem Sie dem bewährten föderalistischen System, dem bewährten Bausparsystem und dem Eigentum beim Wohnen den Kampf ansagen. Ich sage das bewußt. Ich sage das bewußt in dieser Härte, denn, meine Damen und Herren, da wird ja wieder zentralisiert. Da geht man von dem bewährten System weg. Da wird mit dem Startwohnungsgesetz, das erste und einzige, was die Frau Staatssekretär ins Parlament gebracht hat, der seit 14 Jahren ruhende Bundes-Wohn- und Siedlungs-Fonds wiedererweckt. Dornröschenkuß. Was soll der zentralistische Fonds? Mit Ihrer Vorlage, Herr Finanzminister, wird der Wohnhauswiederaufbaufonds, eine Nachkriegserscheinung, wiedererweckt. Da wird zentralisiert. Da werden die Länder mit ihren doch sehr guten und positiven Maßnahmen und Wirkungen ausgeschaltet.

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei will hingegen einerseits für junge Menschen Wohnungen schaffen, die sich diese leisten können, und — gerade damit verbunden — andererseits arbeitsplatzsichernde Investitionen des Bundes. Mit unseren bereits vorliegenden Alternativen zur Wohnbaupolitik könnten genügend Wohnungen zu erschwinglichen Preisen gebaut und Arbeitsplätze für die nun kommenden geburtenstarken Jahrgänge geschaffen werden.

Da haben wir eine Doppelschere: Diese jungen Menschen — die geburtenstarken Jahrgänge — brauchen jetzt Arbeitsplätze. Gleichzeitig wollen sie einen Hausstand gründen und brauchen Wohnungen. Da können wir doch gemeinsam etwas daraus machen. Wir haben das 1. Eigentumsbildungsgesetz eingebracht. Es liegt im Parlament. Durch die Übertragung von bestehenden Mietwohnungen ins Eigentum könnte man privates Kapital mobilisieren. Jetzt versuchen Sie es ja auch, Herr Finanzminister, mit den Maßnahmen im Unternehmungsbereich. Warum machen wir es nicht gemeinsam auch in diesem Bereich?

Wir haben die Novelle zum Wohnbauförderungsgesetz 1968 eingebracht. Was wollen wir damit? Im Mittelpunkt steht die Angleichung der Kosten. Die größte Investition im Leben ist für die meisten Menschen die Wohnung, die Hausstandgründung. Angleichung an den Lebenszyklus heißt also, für junge Paare erschwinglich und dann steigend mit der Leistungsfähigkeit. Wir wollen mehr Gestaltungsmöglichkeiten für die Länder.

Um wieder zu einer vernünftigen Wohnbaupolitik zu kommen, die genügend und auch erschwingliche Wohnungen ermöglicht und gleichzeitig Arbeitsplätze auf Dauer sichert, haben wir folgendes vorgeschlagen, ja gefordert, Herr Finanzminister: Verzicht auf den Bau des UNO-Konferenzentrums und Bereitstellung all dieser vorgesehenen Mittel — wenn welche vorgesehen sind — für die Schaffung von Wohnungen, für die Stadterneuerung, für die Wohnungsverbesserung, für unsere österreichische Bevölkerung. Meine Damen und Herren, das brauchen wir! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da erscheint etwas unwahrscheinlich eigenartig. Gestern hat der Herr Bundeskanzler zur Studie des Instituts für Höhere Studien in der Fragestunde die Aussage gemacht, es handle sich hier um ein Gefälligkeitsgutachten zweier nicht kompetenter Herren, wofür er sich eigentlich entschuldigen sollte. Das war ein Fehlgriff, wie er ärger gar nicht sein könnte. Man kann nicht, weil es gerade nicht ins Konzept paßt, eine derartige Abqualifizierung machen. Aufgefallen, was für eine Ungeheuerlichkeit im Benehmen das war, ist es mir erst heute so richtig. Auch der Herr Bundeskanzler kann sich nicht alles erlauben. Er hat ja gestern den Außenminister und den Bautenminister in gleicher Weise abqualifiziert.

Aber heute hat er erklärt: Jetzt habe ich die Studie gelesen. Er hat sie also als Gefälligkeitsgutachten abqualifiziert, ohne sie überhaupt zu kennen. Plötzlich ist er daraufgekommen: Die ist eigentlich sehr wissenschaftlich, die paßt sogar ein bißchen in weiten Bereichen in mein Konzept hinein. Daraufhin hat er gesagt: Ich berichtige mich, aber er hat sich nicht entschuldigt. Er hat ein paar Punkte herausgegriffen und gesagt: Da steht dies und das drinnen, ich berichtige meine Meinung. Aber er hat natürlich wieder etwas herausgegriffen, was ihm gepaßt hat.

Es steht bei dem Vergleich in dieser Studie, daß innerhalb der einzelnen Sparten im Bauwesen der Beschäftigungseffekt zwischen 1600 und 460 Personen, also ungefähr im Verhältnis 1 : 4, schwankt. Daher heißt es in der Studie, daß mit Hilfe einer wohlstrukturierten Investitionspolitik die Beschäftigungssituation nicht unwesentlich beeinflusst werden kann. Und da kommt dann eine Aussage: Sollte die Zahl der beschäftigungslosen Bauarbeiter um 10 000 — das sind 17 Prozent — reduziert werden, bedarf es 12,7 Milliarden Schilling für Adaptierungsaufträge an das Gewerbe, aber es bedürfte 29,4 Milliarden bei sonstigem Hochbau, Amtsgebäuden und so weiter, an die Bauindustrie.

10632

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Keimel

Das ist der Vergleich. Man kann mit den gleichen Mitteln fast das Dreifache schaffen. Das haben wir gemeint. Daher haben wir auch immer gesagt: Stellen Sie das UNO-Zentrum zumindest zurück in dieser Zeit. Wir könnten mit den gleichen Mitteln 12 000 neue Wohnungen bauen oder 20 000 Wohnungen generalsanieren. Das würde 20 000 Arbeitsplätze bedeuten.

Meine Damen und Herren! Die Mittel, die der Bund für des Finanzministers Wohnbaufortprogramm plant, sollten den Bausparkassen und der Wohnbauförderung 1968 zur Verfügung gestellt werden, um damit die private Wohnbautätigkeit zu fördern — und jetzt kommt es — und um die Mittel zu multiplizieren, wie wir ja wissen. Da haben wir dann ein Anreizsystem, das die Mittel multipliziert. Was Sie heute vorlegen, multipliziert das Zinsenaufkommen bei den Banken. Das muß uns klar sein. Diese stützen wir damit ab. Das ist nicht der Sinn und das ist auch nicht produktiv im Sinne der Beschäftigungspolitik.

Meine Damen und Herren! Wer macht da etwas Richtiges? Wissen Sie, wer es richtig macht? Zum Beispiel das Land Vorarlberg. Es stützt die Zwischenfinanzierung für lange Wartezeiten bei der Bausparfinanzierung mit Zinsenstützung ab. Es macht ein Sofortprogramm, ein tatsächliches Bausofortprogramm. Es gibt eine Wartefrist von drei Jahren. Das Land Vorarlberg stützt aus eigenen Landesmitteln ab, und die Bauwerber können sofort mit dem Bau beginnen. Das haben wir damit gemeint.

Letztlich sollten die ÖVP-Initiativen, nämlich das Wohnbauförderungsgesetz 1968 und das 1. Eigentumsbildungsgesetz, raschest behandelt — wir sind im Unterausschuß — und verabschiedet werden, und zwar mit allen Ideen, die Sie einbringen. Nicht, daß Sie glauben, es muß so sein, wie wir das gesagt haben. Nein, das glauben wir nicht. Ideenwettbewerb ohneweiters. Da würden 6 bis 8 Milliarden Schilling zusätzlich für den Wohnbau zur Verfügung stehen.

Meine Damen und Herren! Sie werden nach all dieser Argumentation verstehen, daß wir Ihren Initiativen, diesen Maßnahmen, die wir geradezu als negativ betrachten, die Zustimmung nicht erteilen können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.11

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kittl. Ich erteile ihm das Wort.

19.11

Abgeordneter Kittl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Nach den Ausführungen des Kollegen Keimel hat man den Eindruck, als ob es sich um eine umfassende, weit über die Richtlinien des Wohnbauförderungsgesetzes 1968 hinausgehende Rechtsmaterie handeln würde. Ich glaube, ihm sind irgendwie die Proportionen ein bißchen verlorengegangen, obwohl wir sehr wohl unterstreichen, daß das gesamte Paket der sozialistischen Bundesregierung als ein Beschäftigungs-Sonderprogramm anzusehen ist und natürlich auch in dieser Richtung aufgefaßt werden soll.

Meine Damen und Herren! Ich habe den Kollegen Keimel auch in einer zweiten Richtung überhaupt nicht verstanden: Er hat lange, lange Ausführungen gebracht, um allenfalls ein Beschäftigungsprogramm zu entwickeln und die Probleme der Arbeitslosigkeit aufzuzeigen. In seinen Schlußbemerkungen hat er aber dann gesagt: Diesem Programm, das dem Grunde nach ein Beschäftigungsprogramm ist, müssen wir die Zustimmung versagen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)* Wo da eigentlich die Logik zu Hause ist? — Ich muß ehrlich sagen: Da kann ich dem Kollegen Keimel wirklich nicht folgen! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das Beschäftigungs-Sonderprogramm 1982 wurde auf der Klausurtagung der Bundesregierung am 11. November 1982 beschlossen. Neben einer Reihe von wirksamen Maßnahmen zur Vollbeschäftigungspolitik haben wir auch das jetzt im Rahmen dieser Debatte zur Diskussion stehende Sonderwohnbauprogramm zur Errichtung von 5 000 Mietwohnungen.

Geschätzte Damen und Herren! Für uns Sozialisten hat die Errichtung von Mietwohnungen — gerade jetzt in dieser Phase — eine besondere Bedeutung, eine besondere Begründung. Ich will damit eigentlich gleich in die Materie eingehen, denn wir alle wissen, daß wir in den ländlichen Bereichen kaum mehr eine extreme — ich möchte mich hier vorsichtigst ausdrücken, damit das nicht wieder mißgedeutet wird — Wohnungsnot haben, müssen aber in den Ballungsräumen trotz aller Wohnbautätigkeit noch immer eine unverantwortbare Wohnungsnot feststellen, die sicher allen Politikern und denjenigen, die Verantwortung tragen, ganz große Sorgen bereitet.

Wir alle wissen aus unserer Tagesarbeit heraus, daß von der Wohnungsnot vorwiegend Familien mit geringerem Einkommen betroffen sind und daß eigentlich — das ist das Erschütternde dazu — junge Familien mit

Kittl

Kindern das Hauptkontingent dieser Wohnungssuchenden darstellen. Ich kann nicht verstehen, wenn man diese Probleme so sieht, daß eine große Partei nur einen einzigen Bereich abzudecken bereit ist, nämlich die Errichtung von Wohnungseigentum, so wie das die ÖVP in ihrem Positionspapier Nr. 2 vom 28. 10. 1981 festgelegt hat, daß sie sich einfach allein auf die Errichtung von Eigentumswohneinheiten konzentriert hat. Wir Sozialisten weisen eine derartige Negierung einkommensschwacher Familien zur Wohnraumversorgung ganz energisch zurück! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Die sozialistische Bundesregierung will dieses Sonderwohnbau-Förderungsprogramm — daneben läuft ja die ganze Arbeit hinsichtlich des Wohnbauförderungsgesetzes 1968 — für die Bezieher von kleinen und mittleren Arbeitseinkommen. Es soll in der Hauptsache diesen kleinen und mittleren Einkommensbeziehern vorbehalten bleiben.

Es gibt sicher Probleme. Da kann ich dem Kollegen ruhig recht geben. Wir alle kriegen ja die Unterlagen der Beschlüsse aus den Beiräten in den Ländern. Wir haben zum Teil Unterschiede in der Bewertung der Quadratmeterpreise bei den Blockverbauungen. Während das Land Wien mit — wenn ich die Ziffer richtig in Erinnerung habe — 8 500 bis 9 000 S das Auslangen findet, sind andere Bundesländer bei dem gleichen System, also bei der Blockverbauung, jetzt schon bei Quadratmeterpreisen von 13 500 S.

Ich verstehe natürlich, daß die Vertreter der Länder mit vollem Recht darauf hinweisen können, daß wir eine Berechnungsgrundlage von 10 000 S pro Quadratmeter haben. Aber, meine Damen und Herren: Wenn den Baufirmen das Geld so gut zur Verfügung steht, daß sie wirklich rasch bauen können, dann müßte es, glaube ich, möglich sein, entsprechend bessere Preise zu erzielen, daß auch die Baufirmen auf 10 000 oder 11 000 S heruntergehen können.

Die Belastung wäre, so wie dies unser Finanzminister durchgerechnet hat — global bei diesen 10 000 S —, 25 S pro Quadratmeter. Auch da wissen wir ganz genau — das war ja die Überlegung der gesamten Regierung, das war die Überlegung unseres Finanzministers —, daß für Personen mit mehreren Kindern und mit einem kleinen Einkommen die Bezahlung von 25 S pro Quadratmeter eben einfach ein Problem ist.

Wie hat unser Finanzminister dieses Problem gelöst? — Indem er in seine Vorlage eingebaut hat, daß die ganz normale Regelung

der gesetzlichen Wohnbeihilfe nach § 15 des Wohnbauförderungsgesetzes 1968 Platz greifen soll. Das heißt: Eine Familie mit einem ganz kleinen Einkommen und einer größeren Kinderzahl hat einen Anspruch auf eine monatliche Wohnbeihilfe zur Entlastung ihres Einkommens. Mit diesen Beträgen, mit der Wohnbeihilfe, werden sie in der Lage sein, diese Mietwohnungen dann auch tatsächlich bezahlen zu können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Da wird ununterbrochen von der Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes gesprochen, so wie das das Land Vorarlberg in einem Schriftsatz bereits getan hat. Der Finanzminister macht gerade das, was eigentlich Gegenstand dieser Entwicklungsphase des Wohnbauförderungsgesetzes 1968 war, daß nämlich auf die Situationen, auf die Entwicklungen in den Bundesländern Rücksicht genommen werden soll. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Das glauben Sie aber selber nicht!)* Und wenn wir auf der einen Seite, meine Damen und Herren, relative günstige Baupreise im Land Wien haben: je weiter es nach dem Westen geht, umso höher sind die Baupreise. Das wird ja alles ausgeglichen durch die Wohnbauförderung, durch das Beihilfensystem. Das muß doch heute jeder, der in der Praxis arbeitet, auch tatsächlich verstehen und auch tatsächlich erkennen. *(Zwischenrufe des Abg. Grabher-Meyer.)*

Wer die Grundlast bei den geförderten Wohnungen anschaut, der weiß doch ganz genau, daß wir heute schon Quadratmeterpreise von 45 S, von 55 S haben — das hängt teilweise auch mit den Grundkosten zusammen —, aber die Baukosten allein gehen schon in diese Ziffer hinauf, und es ist überhaupt nur mehr möglich, durch die Regelung der Beihilfe mittlere Familien dort einzuweisen.

Ich habe auch von meinem Freund, vom Abgeordneten Dietrich aus Vorarlberg diese letzten Beschlüsse des Beirates erhalten, die Regelung der Landesförderung — also der reine Bereich der Landesförderung aus dem Land Vorarlberg — und auch die Förderung nach den Bestimmungen des Wohnbauförderungsgesetzes 1968. Wie da merkwürdigerweise in beiden Fällen „Landesdarlehen“ drinnensteht, das kann ich nicht ganz verstehen, aber das gehört zu den Eigenheiten dazu.

Und es ist nicht uninteressant — das weist eigentlich darauf hin, daß der Kollege Keimel offenbar alle diese Rechtsverhältnisse doch nicht richtig durchgearbeitet hat —: Das Land Vorarlberg fördert auch die Anmietung von Privatwohnungen, und zwar Wohnungen bis zu einem Quadratmeterpreis von 35 S. Wenn

10634

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Kittl

der Vermieter aber eine Miete von 50 S verlangt pro Quadratmeter, dann muß man zuerst einmal diese zusätzlichen 15 S aus eigenem zahlen, und je nach seinem Einkommen wird man dann etwa von 15 S bis 35 S gefördert und bekommt dann eine Art Wohnbeihilfe in dieser Kategorie.

Ich halte das auf der anderen Seite für eine sehr großzügige Geste. Ich weiß nicht, was das dem Land Vorarlberg kostet. Wir haben in der Stadt Salzburg eine Globalregelung im Wege der Sozialhilfe gefunden, aber wir wissen, daß da auf einmal die Millionenbeträge dahinfließen, weil die Mieten derart in die Höhe steigen. (*Abg. Grabher-Meyer: Wenn Sie das vom Dietrich haben, sollte er sich als parlamentarischen Märchenerzähler bezeichnen!*)

Meine Damen und Herren! Mit dem Bundes-Sonderwohnbauprogramm für das Jahr 1982 soll die Bauwirtschaft zusätzlich gefördert, soweit die Baumaßnahmen in die erste Hälfte des Jahres 1982 fallen, auch angekurbelt werden, damit das Programm dann bei der Beschäftigung in den Wintermonaten 1982 besonders wirksam ist.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben ja auch das Protokoll da, daß unser Finanzminister am 8. Jänner 1982 eine große Verhandlungsrunde mit den Finanzreferenten der Länder abgeführt hat, um alle diese Probleme mit den betroffenen Ländern zu besprechen, und wir haben — das ist sicherlich eine Frage, die man aus der Landesentwicklung heraus sehen muß — auch in der großen Richtung diesen wirklichen, echten Beschäftigungseffekt verfolgt.

Eine Situation: Wir wissen, daß zum Beispiel viele Anmeldungen bei den Landesstellen, bei den Förderungsstellen da sind, und da müssen, wenn es andere Probleme gibt — etwa noch solche der Umwidmungen von Grundflächen, von Grünland in Bauland, um dann darauf eine große Wohnanlage errichten zu können —, Ausschreibungen gemacht werden, Bauverhandlungen geführt werden und so weiter. Das ist ja nicht immer einfach.

Aber ich kann zum Beispiel aus unserem Bundesland berichten, daß der zuständige Wohnbaureferent gesagt hat: Wir wollen uns für das Land Salzburg unsere Quote sichern, und die Landesregierung hat darüber schon am vergangenen Montag verhandelt.

Sie sehen, wie leicht es sich die Österreichische Volkspartei hier im Parlament macht. Weit, weit entfernt von den kritischen Punkten der Wählerschichten ist sie in der Lage, durchaus nein zu sagen zu diesen Regierungs-

vorlagen. Wenn sie aber unmittelbar an den Wählern ist, dann geht auch dort der Landeshauptmann mit seinen Kollegen von der Österreichischen Volkspartei und auch von der Freiheitlichen Partei her und sagt: Wir können gar nicht anders, selbst wenn wir wieder 300 Wohnungen bekommen — wir bekommen sie gefördert —, dann ist das für uns eine Hilfe, und wir können uns, auch wenn es uns in einzelnen Punkten gar nicht gefällt, gar nicht entziehen, wir werden auch dieses Programm in unserem Bundesland verwirklichen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Das vom Finanzminister Dr. Salcher vorgelegte Gesamtpaket — Kollege Keimel hat ja geradezu eine Liebe, immer von einer „Paketlösung“ zu sprechen, da hätte er einmal eine Gelegenheit gehabt, auch diesem Gesamtpaket zuzustimmen — hat eine Belastung für den Haushalt von 2 000 bis 2 250 Millionen Schilling. Wir rechnen aber damit, sehr geehrte Damen und Herren, daß auch von privater Seite dort, wo all diese Elemente wirksam werden sollen, zusätzlich Beträge eingesetzt werden, sodaß wiederum ein wesentlich größeres Volumen in Gang gesetzt werden kann.

Die heutige Haltung der Österreichischen Volkspartei muß man wirklich sehr, sehr kritisch beurteilen. Sie hat ein eigenes Programm für Arbeitsplatzbeschaffung, den sogenannten Mock-Plan, vorgelegt. Wir haben eine Sondersitzung im Herbst 1981 gehabt, einen großartigen Entschließungsantrag der Österreichischen Volkspartei, aber ich weiß nicht — sind alle diese Papiere mittlerweile eingemottet oder schon den Motten zum Verzehr hingeworfen worden? —: Es ist heute nichts mehr von diesen Papieren vorhanden, und insbesondere hier hat die Österreichische Volkspartei — den anderen Teilen hat sie ja schon zugestimmt — einfach wieder versagt und ihre arbeitsplatzbeschaffenden Programme wirklich zu den Motten gelegt. (*Abg. Dr. Keimel legt ein Papier auf das Rednerpult.*) Ja, zu den Motten gelegt! Das ist ja nichts mehr wert, Kollege, das ist ja nichts mehr wert. Ich habe es mir angeschaut. Ich habe mir gedacht: Wie ist die Österreichische Volkspartei heute in der Lage, dieses Sonderprogramm abzulehnen? Kollege Keimel, das ist einfach eine Katastrophe für die ÖVP! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel.*)

Herr Kollege! Nun haben Sie auf Ihren Minderheitsbericht hingewiesen — Sie haben diesen Minderheitsbericht ja schon in der Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses

Kittl

angekündigt —, und Sie haben auch heute wieder genau Ihre gleichen Argumente gebracht: Weniger Wohnungen, teure Wohnungen. Ja man muß halt einfach sehen, daß das wirklich ein neues Finanzierungssystem ist. Soweit muß man ja in die Materie hineinsteigen. Wenn die Beträge zur Verfügung stünden — gleiche Beträge nach dem Wohnbauförderungsgesetz 1968 —, dann wäre der Finanzminister der letzte, der dann nicht sagte: Geben wir diese Millionen — und sei es auch eine Milliarde — in die Wohnbauförderung, damit soundso viel tausend Wohnungen mehr gebaut werden können! Aber das ist eine neue Finanzierungsform.

Ich habe schon gesagt, meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, das Argument „teure Wohnungen“ ist einfach ein lustiges Zahlenspiel. Gehen Sie doch heute einmal hinaus und schauen Sie sich die Mieter in diesen Wohnungen an! Da zahlt einer 25 S. Wir haben beim Mietrechtsgesetz die guten Wohnungen mit 22 S pro Quadratmeter ausgewiesen. Da haben alle das Gefühl gehabt, die Österreichische Volkspartei ist mit diesen 22 S überhaupt nicht zufrieden, sie möchte viel höher hinaufgehen, freie Mieten für den freien Vermieter. Ja da kommen wir nicht mit 22 oder mit 25 S aus, Herr Kollege Keimel, sondern da geht es auf 40, 50, 60 S hinauf. Man muß doch einmal die Praxis kennen, um dazu überhaupt reden zu können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie haben wieder diesen Passus herinnen: „Eine ... krasse Benachteiligung von Eigenheimen und Eigentumswohnungen.“ Ich verstehe Sie wirklich nicht! Wer in der Praxis steht — und ich erlebe das ja so und so oft — ... *(Abg. Dr. Keimel: Ist das nur für Mietwohnungen oder nicht?)* Natürlich ist es nur für Mietwohnungen.

Ich will es Ihnen ja jetzt beweisen, was das für eine Entwicklung genommen hat. Wir haben Tausende Mieter, die in eine geförderte Wohnung etwa 1950 oder 1960 oder 1970 ausgewiesen worden sind. Auf einmal ist es den Leuten möglich — durch Fleiß, dadurch, daß sie sich voll im Berufsleben einsetzen, daß sie etwas sparen, und auf einmal ist das Geld da —, daß sie einen Grund erwerben. Sie suchen an um Förderung eines Reihenhauses, sie suchen an um Förderung eines Einfamilienhauses, sie suchen an um Förderung einer Eigentumswohnung. Das erleben wir ja ständig, Herr Kollege!

Nur: Wir Sozialisten sind der Meinung, daß wir auch das Umsteigen von der Mietwoh-

nung in das Eigentum den Familien ermöglichen sollen. Das wird auch ununterbrochen gefördert.

Herr Abgeordneter Keimel, ich habe das schon bei einer anderen Debatte gesagt. Je länger ich mir Ihr sogenanntes halbes Enteignungsgesetz — es ist das erste Eigentumsförderungsgesetz, das erste Enteignungsgesetz, welches die Österreichische Volkspartei vorbringt — ansehe: Es ist ein seltener Vorgang, daß da einer in einem Brief sagt: Das wird jetzt mein Eigentum!, und der andere hat kusch zu machen. Ihre Plazierung der Mittel ist auch ein Vorgang, der mehr als merkwürdig ist. Ich will Ihnen sagen: Wir brauchen dieses Gesetz nicht.

Wir haben vor kurzer Zeit in Salzburg drei Beispiele durchexerziert. Es wurden geförderte Mietwohnungen errichtet. Es wurden vom Land Reihenhäuser errichtet und durch Nutzungsverträge den Mietern übergeben. Nun sind das Land und die Mieter bereit, diese Ein- oder Zweifamilienhäuser zu erwerben, ein riesengroßer Wohnblock. Dort sind die Mieter bereit, dem Angebot zu folgen. Die Gemeinde ist Grundeigentümer, eine Genossenschaft hat errichtet, die Mieter sind bereit, diese Wohnungen in Eigentum zu erwerben, und niemand hindert sie daran, ordnungsgemäße Verträge zu machen und das Eigentum tatsächlich in dieser Form zu verwirklichen. — Dazu brauchen wir kein Gesetz!

Ich glaube daher, daß die große Absicht der sozialistischen Bundesregierung bei den Gesamtvorlagen darin besteht, auf Grund der Einbrüche in der Bauwirtschaft ein Sofortprogramm — weite Teile ausgerichtet auf die Bauwirtschaft — durchzusetzen, wirksam werden zu lassen. Wir stehen jetzt noch in den Wintermonaten 1982, der Winter 82/83 kommt aber auch auf uns zu. Meine Damen und Herren, ich glaube daher, daß wir insgesamt klug handeln, wenn wir diesen Gesetzen in der Gesamtheit unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.36

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

19.36

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Meine verehrten Damen und Herren! Wir Freiheitlichen werden diesem Gesetz mehrheitlich in den Punkten Kapitalversicherungsgesetz und Gesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung die Zustimmung geben, aber das wesentlichste Gesetz dieser

10636

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Probst

Dreiergruppe, das Bundes-Sonderwohnbaugesetz, ablehnen. Einige freiheitliche Abgeordnete werden alle drei Gesetze ablehnen, da sie dafür föderalistische Gründe haben.

Wir sind eine Partei ohne Klubzwang. Wir sehen darin nichts Negatives, wir sehen aber, daß alle drei Gesetze viel Negatives an sich haben, und das wird vom Kollegen Grabher-Meyer später begründet. Ich werde mir die Herausstreichung der negativen Anteile der beiden ersten Gesetze infolgedessen aus zeitökonomischen Gründen sparen und werde nur die positiven Argumente für das Kapitalversicherungsgesetz und das Wohnhaus- und Stadterneuerungsgesetz, für die ich positiv votieren werde, herausgreifen.

Das erste Argument ist für mich, daß die Altstädte und Althäuser in Österreich so dringend notwendig der Hilfe bedürfen, daß ich insbesondere als Grazer mit einer Stadt mit dem größten geschlossenen Altstadt kern aller deutschsprachigen Städte jeden Zipfel der Hoffnung auf Hilfe zu ergreifen bereit bin, der diesen Städten ein Überleben sichert. Ich sehe darin eine wenigstens teilweise Sanierung des völlig danebengegangenen Mietrechtsgesetzes.

Weiters sieht die FPÖ in heutiger Sicht und schon immer die Priorität eindeutig in der Revitalisierung der Altstädte, in der Revitalisierung der gewachsenen, durchstrukturierten Kerne. Das gilt hinunter bis ins Dorf. Auch dort gibt es Miethäuser mit drei und mehr Wohnungen.

Wir werden diesen beiden ersten Gesetzen, dem Kapitalversicherungsgesetz und dem Altstadtgesetz, zustimmen, weil hier Maßnahmen gesetzt werden, die sowohl der Wirtschaftsförderung dienen, als auch konsumentenfreundlich erscheinen.

Im ersten Gesetz werden sowohl Erhaltungsarbeiten nach dem neuen Mietrechtsgesetz als auch Stadterneuerungsmaßnahmen gefördert. Es werden sowohl Vorfinanzierungen gemäß Paragraph 45 Mietrechtsgesetz als auch nützliche Verbesserungen gemäß Paragraph 4 Mietrechtsgesetz, sowie ordnungsgemäße Erhaltung nach Paragraph 14 Wohnungs-Gemeinnützigkeitsgesetz begünstigt und erleichtert. Auch Teilfinanzierungen gemäß Paragraph 18 Mietrechtsgesetz beziehungsweise nach dem Paragraph 7 des alten Mietengesetzes werden angeboten.

Besonders positiv an dem Gesetz erscheint mir, daß die Mittel vom Eigentümer des Wohnhauses angefordert werden können. Das Gesetz forciert daher die Initiative privater Hauseigentümer und kann somit ein vernünftiges

Instrument sein, Althäuser zu verbessern, ohne daß gleichzeitig der Hauseigentümer weiter entmündigt und in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird.

Bei der Verwaltung und Vergabe der Mittel lebt der alte Wohnhauswiederaufbaufonds, der sich in der Nachkriegszeit bewährt hat, neu auf und erhält nun die Bezeichnung Wohnhauswiederaufbau- und Stadterneuerungsfonds.

Hier wird auf einem dünnen Zwetschkenbaum ein frischer Himbeerstrauch aufgepfropft. Hierbei ist es aus der Sicht des Hauseigentümers positiv, daß das Gesetz die Möglichkeit bietet, beim Land um Zinszuschüsse einzureichen.

Es ist jedoch sicher, daß allein durch das Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung der Wohnhäuser sowie Stadterneuerung die negativen Auswirkungen des Mietrechtsgesetzes nicht beseitigt werden können. Dieses Gesetz bewirkt lediglich, daß einzelne Passagen des Mietrechtsgesetzes angewendet werden können und so nicht zu totem Recht werden.

Die Förderungsmittel sollen gemäß dem Kapitalversicherungsgesetz aufgebracht werden. Dies erfolgt durch Förderung prämiengünstiger Versicherungsverträge. Es wird dadurch in der Bevölkerung sowohl das Sparen in einer neuen Form vertieft, als auch gleichzeitig der Abschluß von Lebensversicherungen angestrebt. Verbunden mit einem Steuervorteil erscheinen diese gesetzlichen Möglichkeiten aus der Sicht des Konsumenten als gute Maßnahme. Der 25prozentige Erstattungsbeitrag, den die öffentliche Hand zuschießt, bringt hierbei den nützlichen Ansporn.

Dadurch, daß die so gesammelten Gelder für Wohnungsverbesserung und Stadterneuerung eingesetzt werden, wird auch ein allgemeiner Vorteil für die Bevölkerung erreicht, der abschließend durch die Investition der Geldbeträge in die Wohnhäuser der Bauwirtschaft zusätzliche Impulse verleiht. Dadurch werden gleichzeitig dringendst notwendige Arbeitsplätze gesichert.

Das Bundes-Sonderwohnbaugesetz 1982 lehnen wir insgesamt ab.

Erstens: Es besteht für ein Gesetz dieser Art keine Notwendigkeit. Das ist typisch etwas zum Herzeigen, um Initiative vorzutäuschen und sollte ohne weiteres im bisherigen Wohnungsförderungsgesetz untergebracht werden. Nach diesem Gesetz könnte man kostengünstiger das gleiche erreichen; das

Probst

beweisen Vergleiche aus den Ländern Vorarlberg, Kärnten, Niederösterreich, Steiermark usw. Dort baut man — es ist gesagt worden, und ich kann das nur bestätigen — mit Quadratmeterpreisen von 17, 18 bis 22 S, und die Nettomiete dieser Salcher-Wohnungen wird immerhin auf 25 S pro Quadratmeter zu liegen kommen. Rechnen Sie bitte dazu noch die Betriebskosten und Sie kommen auf stattliche Mietbeträge.

Dafür wird aber im gleichen Atemzug wieder ein Einkommenslimit neu eingeführt, nämlich die bisherige Einkommensobergrenze nach dem WFG 1968 wird um ein Drittel gesenkt. Das ist ein absoluter Widersinn, das kommt vom Hudeln! Ich möchte wissen, wie das von wem bezahlt werden soll.

Das Gesetz ist eigentumsfeindlich, und zwar deshalb, weil es erstens nur von Gemeinden und wieder nur von Genossenschaften in Anspruch genommen werden kann und weil dem Konsumenten, dem Mieter wieder nur Mietwohnungen zur Verfügung stehen. Also hier haben wir wieder den verlängerten Arm der Politik, denn sehr, sehr oft sind die Genossenschaften nichts anderes als Vorfeldorganisationen der Großparteien.

Also politische Einflußmöglichkeiten auf Wohnungssuchende in einer schandbaren Art und Weise. Die Praxis ist uns ja hinlänglich bekannt. Auf diese Art werden Menschen in Not, ob sie es wollen oder nicht, eingeteilt in solche und solche, werden gezwungen, zu einem Parteibuch zu greifen. Und dagegen verwaren wir uns auf das schärfste, meine Damen und Herren! *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Der Eigentumswille wird, statt als durchaus positiver Antrieb für Eigeninitiative gefördert zu werden, unterdrückt und mißachtet. Er wird unterdrückt durch niedrigere öffentliche Darlehen, niedrigere Stützungen und Förderungen, ohne Gewährung von Wohnbeihilfen, also praktisch unerschwinglich für den, der das anstrebt.

Wenn das neue Mietrechtsgesetz, wie es die Sozialistische Partei postuliert hat, ein „Recht auf Wohnen“ bringen soll, dann ist doch die Steigerung dieses Rechtes auf Wohnung logischerweise ein Recht auf Eigentum an Wohnung. Dabei wird nicht beachtet, daß bei der reinen Miete wieder der Mieter den Grundkostenanteil, die Annuitäten bezahlt für etwas, was ihm nie gehören wird, wo er nie ein Recht darauf haben wird.

In den Bundesländern gibt es so viele Modelle, die sich bewährt haben, die seit Jahren im Versuch laufen. Ich erinnere noch ein-

mal an die mir bestens bekannten Beispiele, an die Eschensiedlung in Deutschlandsberg, die Gerlitzgründe in Graz, die Pilot-Projekte in Algersdorf. Die Gerlitzgründe und die Eschensiedlung — in den Gerlitzgründen sind allein über 70 Häuser bereits fertig —, das sind Reihenhäuser, die für Sozialfälle, für Punktefälle nach den Punkterichtlinien der Stadt Graz gedacht sind, die mit der normalen Wohnbauförderung errichtet werden konnten.

Da haben die Werber einen Grundanteil bekommen, der ausgelost wurde, und auf diesen Quadratmetern war es ihnen möglich, alles selbst zu bestimmen: den Grundriß, die Art des Aufbaues, die Art des Daches und vor allem die Art der Raumgestaltung im Inneren des Hauses. Das besondere daran ist, daß durch Eigenleistungen manueller Art der Eigenmittelanteil bis auf 20 Prozent gesteigert werden konnte, weil eben nicht konzessionspflichtige Gewerbe selbst ausgeführt werden konnten von den Werbern. Die Regierung aber signalisiert auch hier wieder eine schreckliche Phantasielosigkeit.

Frau Staatssekretär! Ich wiederhole abermals meine Forderung: Wann kriegen wir endlich die umfassende Enquete? Wann informieren Sie sich über das, was in den Bundesländern vorgeht? Notwendig wäre es dringend, wie dieses „verhaute“ Beispiel wieder zeigt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Im § 2 Abs. 1 werden die Gesamtbaukosten gefordert mit der gleichen Obergrenze wie im Wohnbauförderungsgesetz. Diese sind aber in fast allen Ländern weit unter der tatsächlichen Baukostenhöhe, also fiktiv, völlig unrealistisch. Sie übertragen hier einen Fehler aus einem alten Gesetz sofort ins neue, anstatt gleich realistische Obergrenzen für die tatsächlichen Baukosten neu festzusetzen.

Im Abs. 2 wird die Laufzeit mit mindestens 25 Jahren angegeben, „mindestens“ heißt es, also nicht fix. Das heißt, in jedem Fall muß das neu ausgehandelt werden, und das innerhalb von vier Wochen nach Inkrafttreten dieses Gesetzes, wie das im § 4 Abs. 1 gefordert wird. Denken Sie in Zukunft bitte vorher nach, ob Ihre Gesetze auch später vollziehbar sind! *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Im § 2 Abs. 3 wird gefordert, daß das Land die gleichen Zuschüsse zahlt wie der Bund. Woher nehmen? Woher sollen die Länder diese Zuschüsse nehmen? In den Ländern ist die Wohnbauförderung längst verbraucht, es werden heute schon Vorgriffe auf die Jahre 1983 und 1984 getan und die Gelder von dort herangezogen. Mit 1984 meine ich nicht George Orwell, obwohl im Ausschuß ein Mit-

10638

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Probst

glied der sozialistischen Fraktion folgende Begründung gegeben hat: Die Miete ist deshalb besser, weil der Eigentümer im ersten Stock ja nicht gut einsehen kann, warum das Dach über dem 5. Stockwerk repariert werden soll. „Das muß von oben geregelt werden.“

Hier wird der Bürger für hilflos gehalten, für schwachsinnig. Begründet wird das mit — wieder Zitat — „öffentlicher und demokratischer Kontrolle“. Meint man hier das Parteibuch oder die WBO? Das wäre noch klarzustellen.

Hier stellen wir Freiheitlichen den mündigen Menschen in den Vordergrund, dem diese Einsicht in jedem Fall sehr wohl zuzutrauen ist. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Beim § 3 Abs. 2 bleibt die Frage übrig: Was kann der Hauseigentümer, die Genossenschaft, die Gemeinde weiter verrechnen: Die Grundkosten, die Abschreibung, den Beitrag für die Erhaltungskosten? Das ist alles nicht deutlich genug geregelt. Auch hier wieder stümperhaft.

§ 4 Abs. 2 — das wird jetzt besonders abenteuerlich —: „Baureife Projekte sind“ — wird postulativ gefordert — „vier Wochen nach Inkrafttreten“ — also am 15. März, glaube ich — „dieses Gesetzes an das Bundesministerium für Bauten und Technik zu melden und einzureichen.“ Wie das gehen soll, danach fragt kein Mensch. In vier Wochen baureife Projekte! Und warum, weiß auch kein Mensch. Warum ans Bautenministerium? Die Länder haben ja bisher bewiesen, daß sie gerade in der Abwicklung solcher Projektvorhaben größte Erfahrungen haben durch all die Jahrzehnte. Also es sollte doch auch das bei den Ländern bleiben.

Oder erwartet man sich ausgereifte Pläne nach vier Wochen, oder ist es egal, ob es Pläne sind, die dann vom Altstadterhaltungsgedanken her absolut unpassend sind, die vom Städtebaulichen her nicht ins Bild passen, oder wie zum Beispiel jene Pläne von 60 Hochhäusern, die wir im Jahre 1973 in Graz vorgefunden haben, die rechtlich alle gebaut hätten werden können, wenn sie die Förderung bekommen hätten. Und damit wäre eine Altstadt wie Graz natürlich restlos zerstört worden. Soll man so etwas wieder herausziehen aus der Mottenkiste?

Werden die Bauzinsen voll ersetzt? — Nicht geregelt!

Unter welchen Voraussetzungen ist eine Weitergabe, ein Verkauf der Liegenschaft möglich, insbesondere vor allem die Begründung von Wohnungseigentum, wenn dies gewünscht wird? — Auch nicht geregelt.

Überdies glaube ich, kann man diesem Gesetz prophezeien, daß es ein Flop wird. Es wird auf keinen Fall ein großer Erfolg werden. Die Länder müßten mittun. Zwei sozialistisch regierte Bundesländer haben inzwischen längst abgewunken: Kärnten, dort baut man um Mieten von 17 bis 22 S pro Quadratmeter für die mit Landeswohnbauförderungsmitteln gebauten Wohnungen, und hier, bei den Salcher-Wohnungen, bei dieser großen Errungenschaft, die Sie uns einreden wollen, wahrscheinlich aus Reklamegründen, kostet der Quadratmeter 25 S pro Quadratmeter. Im Burgenland hat man abgewunken, weil an der Errichtung — und das klingt ja schon recht fortschrittlich — von Mietwohnungen im Burgenland kein Interesse besteht. Dort werden vornehmlich Eigentumswohnungen und Eigenheime errichtet.

Die Freiheitliche Partei hat insbesondere diesem Gesetz nicht zugestimmt und wird nicht zustimmen, weil: Erstens ist der Vorschlag nicht in der Lage, den Ausbau durch die weitgehende Zerschlagung der Bausparfinanzierung auszugleichen. Im Jahre 1982 ist damit zu rechnen, daß statt etwa 24 000 Eigenheimen nur etwa 8 000 bis 12 000 Eigenheime durch die Bausparkassen gefördert werden können. Hier fehlt es an flankierenden Maßnahmen und an einer Garantie für Bausparer, die in einem Rechtsstaat, in dem wir ja zu leben meinen, selbstverständlich sein müßte. Denn welches Vertrauen kann man von einem Bausparer in die Institution Bausparen erwarten, wenn es eine Verordnung gibt, kraft der der Finanzminister die Rendite, die Zinsen für Bausparverträge um 4 Prozent rauf- oder runtersetzen kann.

Bitte, wie stellt man sich das vor? Ich finde das abenteuerlich. Die Ausschaltung nichtgemeinnütziger Wohnbauträger ist durch nichts motiviert. Die monatliche Belastung ist nicht nur durch den Annuitätendienst gegeben, sondern auch durch die Aufteilung der Grundkosten und der Abschreibung. Es ist keine Vorsorge getroffen, daß die an sich sehr günstige Unterstützung durch Annuitätenbeihilfe dann ausläuft, wenn die Einkommensgrenzen des Vorschlages überschritten werden. Der Zuschuß müßte laufend dem Einkommen entsprechend reduziert werden können, mit der Möglichkeit des Wiederauflebens, wenn gewisse Einkommensgrenzen unterschritten werden. Man begeht hier genau den gleichen Fehler wie ab 1945 mit den diversen Fonds und Unterstützungen.

Darüber hinaus bleibt den Ländern nicht genügend Zeit, vernünftige Bauvorhaben zu erstellen. Die Länder werden unter Zeitdruck

Probst

gestellt und müssen innerhalb kurzer Frist Projekte einreichen, nur damit die ihnen in Aussicht gestellte Förderung und die Mittel nicht verlorengehen. Es wird daher mit Sicherheit zu Verplanungen kommen.

Die Verwirtschaftung von Geldern in Bauten, die nicht den Wünschen der Bewohner Rechnung tragen, ist zu erwarten. Hier wird verzweifelt Wohnbaupolitik um jeden Preis betrieben, und man hat den Eindruck, daß die Regierungspartei aus den vielen Fällen der Vergangenheit nichts gelernt hat. Die jüngsten Skandale um Baugenossenschaften, die wild darauf loswirtschafteten, halten die Regierungspartei nicht davon ab, neuerlich unter dem Titel Arbeitsplatzsicherung Steuermittel falsch einzusetzen.

Es ist auch ganz deutlich zu erkennen, daß dieses Gesetz in aller Eile verspätete Alibi-handlungen im Wohnbau setzen soll, die schlußendlich bereits in Blickrichtung auf die kommende Nationalratswahl getätigt werden. Der interessierte Wähler wird diesen Bluff sicherlich rechtzeitig erkennen. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{19.55}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Salcher. Bitte, Herr Bundesminister.

^{19.56}

Bundesminister für Finanzen Dr. **Salcher**: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Vollständigkeit halber möchte ich wiederholen, was ich heute bei der Behandlung anderer Tagesordnungspunkte bereits geäußert habe, daß nämlich das, was heute auf der Tagesordnung steht, Teil des Sonderbeschäftigungsprogrammes der Bundesregierung ist. Das gilt auch für die Tagesordnungspunkte, die jetzt behandelt werden, nämlich das Sonderwohnbauprogramm und die neuen Möglichkeiten der Stadterneuerung und der Althausanierung.

Ich möchte es Ihnen ersparen, auf eine Rede von drei Viertel Stunden des Abgeordneten Keimel drei Viertel Stunden Replik zu machen. Das müßte ich tun, wenn ich auf all die Widersprüche eingehen wollte, die sich aus dieser Rede ergeben.

Aber auf einige Hauptpunkte muß ich eingehen, denn sonst wird behauptet, man hätte zugestimmt durch Schweigen.

Zum ersten: Der Abgeordnete Keimel zitiert ein Gutachten, eine Äußerung des Föderalismusinstitutes Innsbruck von Herrn Professor Berntaler und weist darauf hin, daß in diesem Gutachten nach seiner Meinung zurecht

stünde, daß der Finanzausgleich hier nicht beachtet worden sei. Das muß als unrichtig zurückgewiesen werden, denn am 8. Jänner 1982 — das Protokoll wurde von der Verbindungsstelle der Bundesländer ausgefertigt —, also noch vor der Regierungsklausur, habe ich die Landes-Finanzreferenten gebeten, zu einer Besprechung nach Wien zu kommen, um im Sinne des § 5 des Finanzausgleichsgesetzes all die Punkte, die jetzt auf der Tagesordnung stehen, auch zu besprechen. Im Sinne des Finanzausgleichsgesetzes wurde also kooperativ vorgegangen, und die Ergebnisse dieser Besprechung können Sie aus dem Protokoll, das auch Ihnen zugänglich ist, entnehmen.

Dann ein weiteres Faktum. Es kann von verschiedenen Seiten betrachtet werden, was dieses Wohnbauprogramm wert ist. Aber wie immer man das betrachtet, es werden 5 000 Wohnungen mehr gebaut außerhalb der üblichen Wohnbauförderung! *(Beifall bei der SPÖ.)* Und ein zweites muß noch betont werden: Daß diese Wohnungen nach dem neuen Finanzierungsmodell billiger sind als nach der bisherigen Wohnbauförderung. Und hier habe ich einen Kronzeugen, das Protokoll der Landes-Finanzreferententagung vom 8. Jänner 1982, nicht vom Finanzministerium erstellt, sondern von der Verbindungsstelle der österreichischen Bundesstelle. Landesstadthalter Dr. Mandl, Vorarlberg: „Jetzt kostet schon unter Zuhilfenahme der Wohnbauförderung und des Restkapitalmarktes ein Quadratmeter zirka 40 bis 50 S.“ Das ist also Vorarlberg, das Sie hier als Beispiel dargebracht haben. Nach unserer Berechnung: rund 25 S. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.)*

Und ein Wort dazu, was Herr Abgeordneter Dr. Keimel geäußert hat, wir hätten ein Angebot zu Gesprächen zurückgewiesen. Dieses Angebot ist vorgetragen worden. — *(Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Jörg Haider.)* Herr Abgeordneter Haider, ich rechne Ihnen das ja noch vor, wenn Sie ein wenig Geduld haben, jetzt ist der Abgeordnete Keimel vorerst dran. Dieses Angebot wurde in der Finanzausschußsitzung gestellt.

Und ich habe gefragt: Herr Abgeordneter Keimel, worüber soll man reden? Haben Sie bestimmte Grundsätze, die Sie uns anbieten können, über die man reden kann? Welche Vorstellungen konkreter Art haben Sie zu bieten, und welche konkreten Pläne für eine Umgestaltung dieses Gesetzes haben Sie?

Die Antwort war: Man sollte über alles reden. Aber konkretisiert haben Sie Ihre Vorstellungen nicht. Es ist also als Besprechungs-

10640

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Bundesminister Dr. Salcher

grundlage ein Nullum vorgetragen worden. Das ist der Unterschied etwa zum Kapitalbeteiligungsgesetz, das ist der Unterschied zu den Gesetzen, die paktiert worden sind. Da stand einem Plan der Sozialistischen Partei eine konkrete Vorstellung der Österreichischen Volkspartei gegenüber.

Und wenn man über konkrete Vorstellungen sprechen kann, dann sind das Verhandlungen, die erfolgversprechend sind. Aber wenn kein Vorschlag als Gesprächsgrundlage gemacht wird, dann kann man den Vorwurf, daß man Verhandlungen ablehne, nicht auf sich sitzen lassen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Keimel hat mir die Auswahl gelassen, welche Zahlen ich denn gerne hören möchte. Ich habe mich natürlich für Tirol entschieden, weil ich dort die Verhältnisse besonders gut kenne und weil ich noch die Worte des Landesfinanzreferenten von Tirol, von Landesrat Bassetti, ÖVP, im Ohr habe, als er am 8. Jänner 1982 gesagt hat, dieses Sonderprogramm sei für das Land Tirol deshalb unangenehm, weil dadurch billige Mieten des Bundessonderprogramms entstehen, die niedriger sind als die höheren Mieten des Landeswohnbauförderungsprogramms. Leider hat der Abgeordnete Keimel hier keine Unterlagen vorbringen können.

Und jetzt komme ich zu den abenteuerlichen Rechenkunststücken, die auch der Herr Abgeordnete Haider in einem Zwischenruf angedeutet hat, die Wohnbauförderung in Kärnten ist ausgezeichnet, aber man kann die... *(Abg. Dr. Jörg Haider: ... Frühbauer!)* Nicht Frühbauer. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Der hat ja die 20 S-Grenze genannt!)* Ich werde Ihnen sagen, wieso. Da geht man von Baukosten von gebauten Wohnungen aus, und wenn man die 10 000 S, die wir der Berechnung zugrunde legen, mit dem Kärntner Beispiel vergleicht, kommen wir auf etwa gleiche Miethöhen.

Aber nicht eingerechnet wird hier bei der Diskussion etwas, was man einrechnen müßte, nämlich daß im Gegensatz zu diesem Sonderprogramm alle Mieter von Landeswohnbauförderungswohnungen noch Eigenmittel aufzubringen haben. In Kärnten sind es die niedrigsten mit 5 Prozent, aber diese 5 Prozent, umgerechnet, geben auch 5 S je Quadratmeter Eigenmittel. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Da gibt es ja ein Eigenmitteldarlehen für einkommensschwache Familien!)* Ja, aber das muß man auch zahlen. Dann kommt es natürlich teuer. Da müssen Sie das herausrechnen, was das dann wieder der öffentlichen Hand kostet.

Warum haben wir keine Eigenmittel vorgesehen? Das hat auch einen guten Grund. Denn die Beträge, die ein künftiger Benützer dieser Wohnung, ein Mieter, ein Nutzer für die Eigenmittel aufbringen müßte, kann er ja, weil er sie nicht bezahlen muß, für die Anschaffung von Möbeln, von Hausrat nehmen. Auch das ist für Investitionen nicht ohne Bedeutung.

Dann etwas drittes, was aufgezeigt werden soll. Man muß das Verhältnis der sofort eingesetzten öffentlichen Mittel in Vergleich setzen zum erzielbaren Effekt. Wenn wir eine Wohnbauförderung mit 70 Prozent nehmen, dann kostet das für eine Milliarde Baukosten 700 Millionen Schilling sofortigen Einsatz von öffentlichen Mitteln. Da sind die Eigenmitteldarlehen, die Annuitätzuschüsse noch gar nicht gerechnet.

Nach unserem Programm brauchen wir einen sofortigen Einsatz von Bundes- und Landesmitteln pro Milliarde von etwa 90 Millionen Schilling zusammen. Auch das muß man bedenken, wenn man das als Sonderwohnbauprogramm zur kurzfristigen Ankurbelung des Arbeitsmarktes sieht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Herr Abgeordnete Keimel meint nun, daß man die Subjektförderung da übersehen hätte. Die hat man nicht übersehen. Der Herr Abgeordnete Kittl hat das deutlich gesagt. Es steht im Gesetz, wer diese 25 S je Quadratmeter nicht als zumutbaren Mietzins auf sich anrechnen lassen kann — im Hinblick auf die bestehenden Richtlinien und gesetzlichen Bestimmungen —, der bekommt eine Subjektförderung.

So komme ich also zur Frage, das sei gegen das Eigentum gerichtet, die Eigentumswohnungen seien nicht einbezogen worden. Ich bitte Sie, dahinter vorerst einmal keinen ideologischen Grund zu sehen, denn wir wollen rasch mit dem Programm beginnen. Unsere Umfragen haben ergeben, daß die Genossenschaften und die Gemeinden mehrere Tausend Wohnungen fertig in der Schublade haben, um das Programm anspringen zu lassen. Da nimmt man jenen Teilbereich aus dem Wohnungswesen heraus, der eine so rasche Inanspruchnahme der Mittel ermöglicht.

Weil aber, und das ist ein zweiter Grund, diese Wohnungen, wie ich dargelegt habe, billiger für den Mieter sind und auch billiger werden bei gleichen Regelungen für den Eigentümer, muß man sich schon überlegen, ob ein Mehr an Rechten — und eine Eigentumswohnung ist ein Mehr an Rechten gegen-

Bundesminister Dr. Salcher

über einer Mietwohnung — mit einem Weniger an Pflichten erkaufte werden sollte.

Das ist der zweite Grund, warum ich bei diesem billigen Wohnbausonderprogramm vorgeschlagen habe, die Eigentumswohnungen nicht einzubeziehen.

Ein letztes noch zum Abgeordneten Keimel, der da meint: Warum mischt sich denn der Finanzminister in diese Dinge ein?

Das hat einen guten Grund. Das war eine Kooperation zwischen dem Bundesministerium für Bauten und Technik und dem Bundesministerium für Finanzen. Das Bundesministerium für Bauten und Technik den Wohnbauförderungsteil und das Finanzministerium den Finanzierungsteil deshalb, weil wir ja zusätzliche Mittel, über das Budget hinaus vorzusehende Mittel zur Verfügung stellen müssen. Was dabei so merkwürdig ist und eine Abwertung für den Bautenminister bedeuten soll, entzieht sich meiner Kenntnis.

Was ich zu den Fonds sagen will: Wenn wir ein Sonderprogramm abwickeln, weil wir keinen Sonderfonds bilden: Die Länder — Herr Abgeordneter Probst, lesen Sie das bitte genau nach — werden die Anträge prüfen, und das wird vom Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds kurzfristig überprüft und genehmigt. Das müssen wir tun, um unsere Annuitätzuschüsse sicherstellen zu können.

Bei der Stadterneuerung ist es etwas anderes. Wir haben einen Stadterneuerungsfonds geschaffen, weil diese Gelder, die jetzt für das Versicherungssparen aufgebracht werden, eine neue Förderung der Althausanierung von der Stadterneuerung mit sehr günstigen Krediten ermöglichen.

Das hat wiederum gute Gründe. Eine freiwillige Versicherungssparleistung ist ein soziales Anliegen schlechthin. Dieses soziale Anliegen wird dadurch in der sozialen Wirkung verstärkt, daß die daraus resultierenden Mittel für das Wohnungswesen verwendet werden. Wenn die Voraussagen der Versicherungen — ich bitte jetzt aufzupassen, denn es geht um hohe Beträge — richtig sind und wir auf eine Million Versicherte für diese neue Sparte kommen, dann werden in sechs Jahren 12 Milliarden Schilling zur Verfügung stehen. Das ist ein ganz bedeutender Beitrag zu den Althausanierungsinvestitionen.

Ich gehe mit jenen Rednern beileibe nicht konform, die da glauben, durch diese neue Lebensversicherungssparte würden die Bausparkassen in ihrer Möglichkeit eingeschränkt oder, wie das drastisch ausgedrückt wurde, die Bausparkassen seien in Gefahr.

Ich bin in permanenten Gesprächen mit den Bausparkassen. Wir haben gesehen, daß die Erhöhung der Prämie von 10 auf 13 Prozent und der Bemessungsgrundlage von 7 000 auf 8 000 S wieder einen deutlichen Zuwachs an Bausparern gebracht hat.

Der Vergleich mit dieser Lebensversicherungsform zeigt folgendes: Es kann nicht die gleichen Kreise ansprechen, denn das Bausparen hat eine Bindungsdauer von sechs Jahren und das Lebensversicherungssparen eine Bindungsdauer von zwölf Jahren.

Das Zweite: Die Rendite auf ein Jahr gerechnet ist beim Bausparen nicht schlechter als bei dieser neuen Lebensversicherungssparform. Wir haben also sehr gut die Notwendigkeiten austariert, um auf der einen Seite für die Althausanierung zusätzliche Gelder zu bekommen und auf der anderen Seite die Bausparkassen nicht in Schwierigkeiten zu bringen.

Ich will also deutlich darauf hinweisen, daß allen Unkenrufen zum Trotz die Bausparkassen bei der letzten Besprechung deutlich eingestimmt haben in die Überzeugung, daß hier verschiedene Kreise von Sparern angesprochen werden.

Sie haben auch zugegeben, daß sie versucht haben, aus Konkurrenzgründen in der ersten Phase der Gesetzwerdung dieser neuen Form von Lebensversicherungssparen die Sache stark zu überzeichnen, um vielleicht einen Widerstand zu erzielen.

Alles in allem und zusammenfassend gesagt: Dieses Sonderwohnbauprogramm bringt 5 000 zusätzliche Wohnungen mit billigeren Mietzinsen, mit billigeren Nutzungsentgelten als nach der derzeitigen Wohnbauförderung. Durch das Versicherungssparen werden auf Dauer für die Althausanierung und Stadterneuerung beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, bin ich etwas enttäuscht, wenn jetzt angekündigt wird, daß ja der Bundesrat noch da ist und der diese Gesetze ablehnt. So habe ich das gemeint, Herr Abgeordneter Keimel. Das möchte ich mir selber anschauen und nicht von Ihnen hören, wie der Bundesrat agiert. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß verantwortungsbewußte Bundesratsmitglieder ein so wichtiges Programm in der Wirksamkeit um Monate hinausschieben.

Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie Ihre Bundesratsmitglieder in dieser Frage objektiv informieren könnten. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.12

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Keimel zum Wort gemeldet. Ich mache auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen, vor allen Dingen auf die 5 Minuten Redezeitbegrenzung, aufmerksam.

Sie haben das Wort, Herr Dr. Keimel.

20.12

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Finanzminister hat ausgeführt, daß das Angebot, das ich ihm gemacht habe, in Parteienverhandlungen in einem Ausschuß über einen Tag mit den Ländervertretern und so weiter eine gemeinsame Regelung zu finden, ein Nullum, wie Sie gesagt haben, gewesen wäre, weil ich keine Konkretisierung gebracht hätte.

Herr Finanzminister, ich habe darauf hingewiesen, daß wir sehr wohl konkrete Vorschläge zu erbringen haben und daß diese konkreten Vorschläge sogar teilweise aus den Stellungnahmen, aus Briefen, denn es hat ja kein Begutachtungsverfahren gegeben, der Länder hervorgehen. Auf Seite 7 der Stellungnahme des Amtes der Tiroler Landesregierung wird unter G eine Alternative angeboten.

Auf Grund dieser Alternativen und zusammen mit den Ländern sollten ganz konkrete ... (Abg. Dr. Reinhart: Das ist ja kein ÖVP-Vorschlag!)

Ja bitte, wenn Sie das Amt der Tiroler Landesregierung auch schon werten beginnen ... (Abg. Dr. Fischer: Was ist das für eine tatsächliche Berichtigung? Wir können das trotzdem als ein Nullum betrachten!) Das ist Ihnen überlassen, wie Sie die Länder behandeln. (Beifall bei der ÖVP.) Ich habe schon zur Kenntnis genommen, Herr Klubobmann Dr. Fischer, wie Sie diese behandeln. Aber es waren auch Alternativen, und ich habe gesagt, natürlich wird hier über konkrete Maßnahmen verhandelt.

Sie haben dazu erklärt, Herr Finanzminister, daß eine Landesfinanzreferentenkonferenz mit Ihnen am 8. Jänner stattgefunden hätte, und damit seien die Grundsätze des Finanzausgleiches, die Verhandlung, erfüllt worden.

„Im Hinblick auf obige Verhandlungsführung können folgende Bestimmungen des vorliegenden Gesetzesentwurfes nicht ohne weitere Verhandlungsführung akzeptiert werden“, schreibt das Amt der Tiroler Landesregierung. (Abg. Dr. Reinhart: Die ÖVP!) In der Tiroler Landesregierung befindet sich als Landeshauptmann-Stellvertreter der Sozialist

Fili ebenso, Herr Kollege Reinhart. (Beifall bei der ÖVP.)

„In der Tatsache, daß nunmehr eine diesbezügliche Bestimmung im Gesetzentwurf aufscheint, muß ein einseitig durch den Bund durchgeführtes Abgehen vom Verhandlungsergebnis vom 8. Jänner 1982 erblickt werden, das in Anbetracht der für die Länder sich daraus möglicherweise ergebenden Belastungen nicht akzeptiert werden kann.“ (Abg. Dr. Fischer: Ich weiß noch immer nicht, was Sie tatsächlich berichtigen wollen!)

Meine Damen und Herren! Das ist eine tatsächliche Berichtigung, weil der Finanzminister hier erklärt hat, es hätten diese Verhandlungen stattgefunden und seien damit abgewickelt. Die Gesetzesvorlagen haben nur diesem Verhandlungsergebnis nicht mehr entsprochen.

Und zum zweiten, Herr Finanzminister. Sie haben erklärt, daß das Milchmädchenrechnungen wären, auch von den Ämtern. Und Sie haben Dr. Mandl erwähnt, den Landesstatthalter von Vorarlberg, der von 40 S gesprochen hätte, zu 25 S und so weiter.

Hier geht es darum, daß Landesstatthalter Mandl erklärt hat, daß Sie bei 10 000 S Annahme natürlich verwechseln, daß die tatsächlichen Kosten 15 000 S sind. Da bleibt es bei den 40 S. Nur muß ja auch die Differenz der 5 000 S finanziert werden, und das sind heute Eigenmittel und so weiter.

Sie vergleichen also Falsches. Es schreibt ja die Vorarlberger Landesregierung: „... wird der finanzielle Aufwand trotzdem zu hoch werden, weil für 200 Wohnungen beim Salcher-Vorschlag 407 Millionen benötigt werden — nach der bisherigen Regelung 154 Millionen.“

Das also zur Klarstellung. Und da Sie auf die Tiroler so Wert legen, darf ich Ihnen die Berechnung der Tiroler Landesregierung hiermit auch überreichen, Herr Finanzminister. (Beifall bei der ÖVP. — Der Redner übergibt Bundesminister Dr. Salcher ein Schriftstück. — Abg. Dr. Fischer: Das war eine tatsächliche Falschmeldung, keine tatsächliche Berichtigung!) 20.18

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Schemer. Ich erteile ihm das Wort.

20.18

Abgeordneter Schemer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Das vorliegende Gesetz, das der Stadterneuerung und der Althausanierung dienen soll, wird neben der Verbesse-

Schemer

rung von Wohnsituationen vieler Bürger auch einen kräftigen Impuls zur Ankurbelung der Bauwirtschaft auslösen.

Es dient vor allem der Sanierung von Wohnhäusern, die vor 1945 errichtet wurden, durch Vorfinanzierung von Erhaltungsarbeiten nach § 45 des neuen Mietrechtsgesetzes, darüber hinaus der Finanzierung von gemeinsam durchzuführenden Erhaltungsarbeiten gemäß § 18 Mietrechtsgesetz und natürlichen Verbesserungsarbeiten.

Ziel des Förderungsschwerpunktes ist es, Erhaltungs- und Verbesserungsarbeiten gleichzeitig durchzuführen. Die sich aus der geförderten Finanzierung dieser Arbeiten ergebenden Belastungen der Mieter sollen nicht höher sein als jene, die sich aus der Finanzierung von Erhaltungsarbeiten allein und zu Marktkonditionen ergeben. Zur Vermeidung sozialer Härten ist die Mietzinsbeihilfe auch auf diese Maßnahmen auszudehnen.

Es muß weiter sichergestellt sein, daß eine Minderheit der Mieter diese Arbeiten nicht verhindern kann.

Ein weiterer Punkt ermöglicht Stadterneuerungsmaßnahmen von Gemeinden in enger Zusammenarbeit mit der Bevölkerung in Gebieten, die im Sinne des Stadterneuerungsgesetzes sanierungsbedürftig sind.

Die Aufteilung der Mittel auf die einzelnen Bundesländer erfolgt nach der Anzahl der Substandardwohnungen.

Der Anteil jener Länder, die nicht bereit sind, einen Zuschuß zu leisten, verfällt aliquot zugunsten jener, die dazu bereit sind. Im Jahre 1981 wird ein Kreditbetrag von einer Milliarde Schilling zur Verfügung stehen. Durch Beiträge des Bundes und der Länder können Kredite mit einem Zinssatz von 6 Prozent zur Verfügung gestellt werden. Es ist dies jedoch nur als erster Schritt zu betrachten.

Hohes Haus! Stadterneuerung, Assanierung, Altstadterhaltung oder wie immer wir das nennen wollen kann natürlich nur dann funktionieren, wenn eine Reihe von Faktoren aufeinander abgestimmt werden.

Das Land Wien beispielsweise kann sich auf Erfahrungen aus einem Modell stützen, das in Wien-Ottakring durchgeführt wurde. Seit 1978 wurden in diesem Bezirksteil 200 Wohnungen verbessert, eine Wohnstraße wurde errichtet.

Die Stadtverwaltung hatte vor Beginn der Assanierung eine Informationsstelle eingerichtet, um den direkten Kontakt mit den

betroffenen Bürgern, mit den betroffenen Menschen herstellen zu können. Diese Informationsstelle wurde auch von zahlreichen Mietern, Gewerbetreibenden, Beschäftigten, aber auch von den Hauseigentümern besucht. Es war die Zielsetzung, die Bevölkerung unbürokratisch und rasch zu informieren. Von den etwa 1 000 Bürgern dieses Gebietes haben innerhalb von acht Wochen 400 diese Informationsstelle besucht, und ein Großteil dieser 400 Bürger stand der Sanierung sehr positiv gegenüber. Ihr Wunsch war die Verbesserung der Ausstattung der Wohnungen sowie die Zusammenlegung von Wohnungen, um eine Wohnungsvergrößerung zu erreichen.

Mehr als 50 Prozent der Bewohner dieses Gebietes sind ältere Menschen, die nicht in der Lage sind, finanzielle Mittel für eine Neubauwohnung aufzubringen, die aber auch nicht von der gewohnten Umgebung weg wollen, die diese gewohnte Umgebung nicht verlassen wollen.

Als sehr positiv wurde bei dieser Befragung auch die Versorgung dieses Gebietes bezüglich des täglichen Bedarfes und der Verkehrsstrukturen beurteilt.

Es kann somit festgestellt werden, meine sehr geschätzten Damen und Herren, daß Stadterneuerung, in kleinen Schritten durchgeführt, ein durchaus gangbarer Weg ist, und um sie nun großflächig anwenden zu können, müssen eben die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn die Stadterneuerung die Lebensqualität der Bevölkerung verbessern soll, dann muß dieser Bereich aber auch abgegrenzt werden, und es wird sich sicherlich dieser Bereich niemals mit einer bestimmten Bezirksgrenze decken können.

Spricht man von der Stadterneuerung, so denkt man primär an den innerstädtischen Bereich oder an gewisse Substandardviertel aus der Gründerzeit. Es ist aber zumindest in Wien so, daß es auch am Stadtrand große Wohnsiedlungen aus der Zeit der Ersten Republik gibt, die heute noch einen sehr hohen Wohnwert aufweisen, wo jedoch Modernisierungsmaßnahmen wie etwa Fassadenverbesserungen, Fassadenerneuerungen bei gleichzeitiger Verbesserung der Wärmedämmung notwendig sind.

Viele dieser Wohnungen könnten durch gewisse Umbauten modernisiert werden. Es gibt dort aus der seinerzeitigen Bauära Waschküchen, die heute nicht mehr benötigt werden, die etwa zu Badezimmern umgestaltet werden könnten. Es müßten in diese

10644

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Schemer

Objekte natürlich auch neue Fenster eingebaut werden, und durch Zubauten kann auch der Wohnraum vergrößert werden. Durch den Einbau von Zentralheizungen kann der Wohnkomfort noch weiter angehoben werden.

Einige Genossenschaften in Wien haben als Baurechtnehmer hier begonnen, aktiv zu werden, und können auch bereits auf wesentliche, beachtliche Erfolge hinweisen.

Das heute zur Beratung stehende von der sozialistischen Fraktion eingebrachte Gesetz wird es ermöglichen, Stadterneuerung noch in größerem Umfang zu betreiben, als es bisher der Fall war. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es bedeutet dieses Gesetz aber auch, Hohes Haus, einen Großangriff gegen die drohende Krise auf dem Bausektor. 55 000 arbeitslose Bauarbeiter sind ein sehr ernstes Alarmsignal. Wir können und wir wollen es uns gar nicht leisten, zu warten, ob hier vielleicht die Gesetze der freien Marktwirtschaft wirksam werden, so wie manche ÖVP-Abgeordnete es meinen. 10 Millionen Arbeitslose in den Vereinigten Staaten, 3 Millionen in Großbritannien, 500 000 in Belgien, 1,6 Millionen in Italien zeichnen den Kurs konservativer Regierungen *(Abg. Vetter: Deutschland?)*, die das Geld in die Rüstung stecken und dafür bei den Sozialleistungen sparen. Das ist eben der Unterschied, Herr Kollege Keimel, zu Österreich, wo die österreichischen Sozialisten andere Prioritäten setzen *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel)*, Prioritäten setzen, die der Beschäftigung Vorrang vor einer Rüstung geben. *(Abg. Dr. Keimel: Sozialisten in Deutschland!)*

Herr Dr. Keimel! Nehmen Sie bitte freundlichst zur Kenntnis: Für uns Sozialisten ist es das erste Gebot, alles zu tun, um die Arbeitslosigkeit zu verhindern. Da brauchen Sie nicht zu kommen, sich hier an das Rednerpult zu stellen; das besorgen die Sozialisten in diesem Land! Die Volkspartei hat dazu überhaupt noch nichts beigetragen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Die Wege sind falsch! Deswegen haben wir die seit 20 Jahren größte Arbeitslosigkeit! Unterstellen Sie uns nichts! Was ist in Deutschland los?)*

Wie wenig ernst, Herr Dr. Keimel, nehmen diese Sache gewisse ÖVP-Ländervertreter! Ich habe hier die Ausgabe der „Niederösterreichischen Nachrichten“ Nr. 7/82 für den Bezirk Mödling. Diese Ausgabe hat eine Faschingsbeilage. In der Wochenausgabe, also im sogenannten ernstesten Teil, ist ein Kasten. Hier heißt es unter „Blödlinger Bla-Bla“ — es ist eine Abwandlung von Mödling: „Blödlinger Bla-Bla“ —:

„Nicht ernst zu nehmen sind unsere Nachrichten und Informationen im Blödlinger Bla-Bla, die auf vier Seiten dieser Ausgabe verzapft“ — das steht wörtlich da! — „verzapft werden. Der Mödliner Fasching hat sich auch in der niederösterreichischen Redaktion breitgemacht. Selbst unsere Interessenten haben sich der Blattlinie angeglichen.“

Und was findet man in der Faschingsbeilage? — Ein ganzseitiges Inserat des niederösterreichischen Landeshauptmannes Ludwig. *(Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.)* So schaut die Sache aus: Ein Inserat des niederösterreichischen Landeshauptmannes, der dort gegen den Bau des Konferenzzentrums in Wien polemisiert.

Ich weiß nicht, ob das mit Absicht dort hineingekommen ist oder nicht oder ob das vielleicht ein Versehen der Redaktion war. Fürwahr, ein Inserat, dessen Inhalt nicht ernst zu nehmen ist, meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses, gehört wirklich in den Bereich einer Faschingsausgabe des „Mödlinger Bla-Bla“. Das möchte ich Ihnen auch mit aller Deutlichkeit sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die heute vorliegenden Gesetzesanträge, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, sind ein wirksamer Schritt auf dem Wege zu einer Verhinderung einer größeren Krise in unserem Land.

Es ist äußerst bedauerlich, daß Sie, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei, diese Vorlage ablehnen. Ich bin jedoch überzeugt, daß, unbeschadet Ihrer ablehnenden Haltung, viele Hausbesitzer gerne von den neuen Möglichkeiten Gebrauch machen werden.

Was die Mieter betrifft: Von den betroffenen Mietern werden Sie, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei, bei der nächsten Wahl wieder die entsprechende Antwort bekommen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.28

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Vetter. Ich erteile es ihm.

20.28

Abgeordneter **Vetter** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich mit meinen Ausführungen beginne, ein paar Feststellungen zu den Ausführungen des Erstredners der Mehrheitspartei.

Herr Abgeordneter Kittl! Ich habe Sie selten so unwillig, so wütend gesehen wie heute. Sie haben die ÖVP mit Vorwürfen überhäuft. Ich hätte das von Ihnen eigentlich gar nicht

Vetter

erwartet. Daß wir aus sachlichen Gründen gegen Regierungsvorlagen oder gegen Anträge sind, darf oder sollte doch zumindest noch lange kein Grund sein, daß man sich von hier herausen in dieser Art befleget.

Aber, Herr Abgeordneter, ich möchte nur auf zwei Ihrer Argumente eingehen. Sie haben die Situation im Wohnbau geschildert: die steigenden, die hohen Quadratmeterpreise, die hohen Grundpreise, die Baupreise, die Kreditkosten.

Herr Abgeordneter! All das stimmt, Sie haben völlig recht. Aber diese Tatsachen schreien ja schon seit zwei Jahren nach einer neuen Regelung der Wohnbauförderung, die Sie nicht bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zwei Minuten später haben Sie sich bemüht gefühlt, über ÖVP-Programme zu witzeln, die vorliegen! Ein Wohnbauprogramm der SPÖ liegt noch immer nicht vor, seit zwei Jahren nicht. Also bitte schauen Sie doch zuerst ein bißchen in den eigenen Reihen und lesen Sie dann als zweiten Schritt unsere Vorschläge. Sie sind als Diskussionsgrundlage gedacht. Wir bilden uns gar nicht ein, daß es der Weisheit letzter Schluß ist, aber beschäftigen kann man sich doch mit diesen Vorschlägen. Das wäre korrekt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die heutige Debatte über das Wohnbausonderprogramm zum Beispiel ist die Fortsetzung einer Diskussion, die seit Jahren in der Öffentlichkeit durchgeführt wird in einem so sensiblen Bereich, wie ihn eben der Wohnbau darstellt, weil es ein Unbehagen aus vielerlei Gründen — ich brauche das nicht zu wiederholen — gibt. Es fehlt — das wiederhole ich noch einmal — seitens des Bundesgesetzgebers die Änderung, die Anpassung an die geänderten Verhältnisse, die eben im Laufe der letzten Jahre im Rahmen der Wohnbauförderung eingetreten sind. Herr Abgeordneter Kittl, alle diese Probleme haben Sie richtig erkannt. Das ist aber, bitte, zu wenig für eine verantwortungsvolle Regierung, sondern handeln und reagieren muß eine Regierung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das seit Jahren bekannte Problem des Wohnbaues, der Wohnbauförderung, daß das nicht mehr ausreicht, daß es hier zu Ungerechtigkeiten gekommen ist, zu Verschiebungen, das hat eigentlich die Regierung gar nicht veranlaßt zu handeln, sondern sie handelte erst als die Arbeitslosenziffern katastrophal angestiegen sind in den letzten Monaten. Und wir sind mit Ihnen einer Meinung, daß man dagegen rasch Schritte unternehmen muß. Wir sind mit Ihnen dafür, daß zusätzli-

che Mittel für den Wohnbau zur Verfügung gestellt werden. Wir stehen eben auf dem Standpunkt, daß das mit diesen Sonder- oder Sofortprogrammen nicht möglich ist und daß wir als Österreichische Volkspartei eigentlich — und wir haben sie vorgelegt — bessere, vernünftiger, billigere, effektivere Alternativen vorweisen können.

Dieses Sonderprogramm: Sie haben zwar in einem Satz in Ihrer Wortmeldung gemeint, daß Sie schon wissen, daß im ländlichen Bereich der Wohnbedarf nicht mehr groß ist, Sie haben gesagt — ich drücke mich sehr vorsichtig aus — ... *(Abg. Kittl: Jetzt hätte ich Sie gebeten, daß Sie das wirklich im Ohr haben: keine extreme ...!)*

Ich wollte es gerade sagen. Sie haben betont, daß Sie sich sehr vorsichtig damit beschäftigen wollen, ich sage ja, Sie haben das sehr vorsichtig gesagt. Es stimmt, aber Sie wollen ja mit Ihrem Sonderprogramm die Arbeitslosigkeit bekämpfen, und da, bitte, sehe ich einen großen Haken: Glauben Sie wirklich, daß Sie mit diesem Sonderprogramm die enorm hohe regionale Arbeitslosigkeit, zum Beispiel im Waldviertel, bekämpfen können? Im Horner Bezirk waren es 6,6 Prozent, in Gmünd 10,3 Prozent, in Waidhofen 10,8 Prozent und in Zwettl sogar 15,5 Prozent Mitte Jänner. Aber bei sinkenden Beschäftigtenzahlen wird es ja immer weniger Familien geben, die sich diese teuren Wohnungen leisten können. Was wir brauchen, sind zuerst die Arbeitsplätze, sind zuerst Aufträge im Straßenbau, im Wohnbau, zusätzlich und dann erst, bitte, aber mit dem Sonderprogramm für diese ... *(Abg. Kittl: Herr Kollege, dann können ja unsere Familien nicht einmal eine Wohnung nach dem Wohnbauförderungsgesetz 1968 bekommen. Genau dieselbe Regelung! Die vergeben wir doch ununterbrochen, 50 000!)*

Herr Abgeordneter, darauf komme ich bei der Finanzierungsfrage. Es steht fest — ich bringe das Beispiel dann detailliert —: Diese Wohnung kostet pro Quadratmeter für den Mieter 25 S. Das andere, was nämlich viel mehr kostet, zahlen sowieso die Länder, das wird ja bis heute immer verschwiegen. Aber die Wohnung, die das Land Niederösterreich nach dem Modell bringt, kostet nur 18 S, rund 18 S pro Quadratmeter. Da gibt es auch noch soziale Abstufungen. Aber ich komme zur Finanzierungsfrage noch einmal zurück.

Ich möchte nur noch einmal zurückblenden. Man könnte hunderte Äußerungen sozialistischer Politiker bringen, das geht sogar bis zum Herrn Bundespräsidenten, der auf einer Festveranstaltung in Oberösterreich einmal

Vetter

gesagt hat, die Frage Wohnbau sei nicht gelöst, da gehöre etwas gemacht. Aussagen, wo der Herr Bautenminister schon vor Jahren, aber zuletzt im November, noch ein Wohnbaukonzept versprochen hat, und gestern oder vorgestern, am 15., muß ich in der Zeitung lesen: „Bundesminister Sekanina: Noch keine konkrete Pläne“. — Minister Sekanina hat noch keine konkreten Pläne zur Umgestaltung der Wohnbauförderung.

Jetzt frage ich wirklich: Seit Jahren wird versprochen, seit Monaten, in einem Rhythmus von zwei bis drei Wochen, dann steht am Montag drinnen, es gibt überhaupt noch keine konkreten Vorstellungen?

Ich lese in der „Zukunft“ vom September 1981 ausführlichste konkretisierte Vorstellungen der Frau Staatssekretär über ein Wohnbauprogramm. Da hätte doch zumindest der österreichische Wähler erwarten können, daß dieses in der Zukunft schwerpunktmäßig festgelegte, niedergelegte Wohnbauprogramm doch in Form einer Regierungsvorlage oder in Form eines Antrages Kittl ins Haus kommt, damit man darüber reden kann. Nein, das Bautenministerium hat nichts gemacht, ist untätig geblieben. Die Enttäuschung, nicht bei der ÖVP, bei den Betroffenen, bei den Wohnungswerbern, bei den jungen Familien, bei der Bauwirtschaft, bei den in der Bauwirtschaft Tätigen ist einfach nicht mehr zu übersehen, und das ist ja letztlich auch die Ursache für die öffentliche Diskussion und Auseinandersetzung über Wohnbauförderung und über Wohnbau.

Die Österreichische Volkspartei hat bitte reagiert. Herr Abgeordneter Kittl, wenn Sie das Eigentumbildungsgesetz des 3. Juni 1980 sehr kritisiert haben, Ihre Meinung ist Ihnen völlig unbenommen. Wir haben uns wenigstens Gedanken gemacht, weil wir wissen, daß man mehr Geld braucht für den Wohnbau. Es wäre für uns viel billiger, einfach zu sagen, der Bund soll jährlich 6 Milliarden — oder irgendeine Hausnummer — mehr hergeben. Bitte, wir haben uns der Mühe unterzogen und haben ausgearbeitet, wo man vielleicht Geld auftreiben könnte für den Wohnbau. Und das ist eine Möglichkeit. Der Bundesminister, der Finanzminister, macht es sich ja leicht. Er sagt, in fünf Jahren sind 12 Milliarden zusätzliche Mittel vorhanden durch die Lebensversicherungen. Ich glaube es nicht, denn das Geld, das frei verfügbare Sparkapital, liegt ja nicht auf der Straße. Ich weiß schon, daß man da verschiedene Kreise anspricht, mit dem Bausparen diesen Kreis, mit dem Lebensversicherungssparsystem jene Kreise, aber bitte, es steht nirgends

geschrieben, daß man, wenn heute einer sehr hoch baupart, noch Geld hat für das andere Sparsystem und umgekehrt. Daher wird es am Markt irgendwo abgehen im Konkurrenzkampf.

Daher glaube ich nicht, daß man wirklich die 12 Milliarden für Stadterneuerung hereinbringt. Wir haben uns Gedanken gemacht. Wenn man den Leuten einen Anreiz bietet, Eigentum zu erwerben, sind sie auch bereit, ihre letzten Groschen herzugeben. Das machen ja auch heute schon viele Menschen. Das wäre eine Möglichkeit, zusätzlich Geld für den Wohnbau zu bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben gehandelt für eine Novelle des Wohnbauförderungsgesetzes 1968. Auch das ist nicht leicht, weil auch wir wissen, daß neun Länder neun verschiedene Meinungen haben, was den Wohnbau betrifft. Ist das vielleicht der Grund, warum Sie nicht weiterkommen mit Ihren Vorstellungen? Ich weiß ja, daß das schwierig ist. In Wien und in Vorarlberg und im Burgenland herrschen völlig andere Meinungen. Aber wir haben eben fünf, sechs Monate mit den Vertretern diskutiert, haben einen Vorschlag gebracht. Aber es hat auch ein halbes Jahr gebraucht, bis er in einen Ausschuß zur Behandlung gekommen ist. Fest steht, daß wir nicht nur geredet, nicht nur angekündigt, sondern tatsächlich gehandelt haben, während das Bautenministerium bei Ankündigungen und Versprechungen geblieben ist. Und das ist halt zu wenig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und was ist nun geschehen? Nun ist das Finanzministerium aktiv geworden — aus eigenen Überlegungen oder aus Notwendigkeit oder über Auftrag des Herrn Bundeskanzlers, ich weiß es nicht. Fest steht, daß das Bautenministerium ausgespielt und übergangen wurde. Und ich bitte, jetzt folgende Sätze nicht falsch zu verstehen: Ich kann mir halt vorstellen, daß im Finanzministerium nicht unbedingt Wohnbaufachleute sitzen, denn sonst wären sie dort ja falsch am Platz, sonst wären sie ja nicht im Finanzministerium, sondern wären sie ja im Bautenministerium schon seit Jahrzehnten tätig.

Und so betrachte ich auch die Entstehung dieser Regierungsvorlage. Ich meine halt, mit dem Wohnbau sollten sich jene beschäftigen, die seit Jahrzehnten damit zu tun haben. Das sind die Fachleute des Bautenministeriums, das sind die Fachleute der Länder.

Herr Abgeordneter Kittl, das ist nicht geschehen, diese Abstimmung ist nicht erfolgt. Aber das wäre der vernünftige, auch

Vetter

der kompetente Weg. Ein bisserl eine Über-
spielung oder eine Umgehung des zuständi-
gen Ressorts ist auf jeden Fall vorgekommen.

Mich wundert nur eines: Die Regierungs-
propaganda ist schon wieder bei 5 000 Woh-
nungen angelangt. Ich brauche mir den Kopf
darüber nicht zu zerbrechen, aber ich könnte
mir vorstellen, daß eigentlich eine sozialisti-
sche Regierung mit der Zahl 5 000 wesentlich
vorsichtiger umgehen sollte, denn es gibt ja
keinen einzigen Menschen in Österreich, der
sich nicht erinnern kann, daß das Wahlver-
sprechen 1970 ein ganz übler Trick war, um
mich vorsichtig auszudrücken, 5 000 Wohnun-
gen mehr jährlich bitte. Und jetzt kommen
Sie wieder mit 5 000, aber halt auf zwei Jahre
aufgeteilt.

Darin liegt ja schon eine Unglaubwürdig-
keit. Und ich kann Ihnen sagen, Sie werden
mit dieser Unglaubwürdigkeit nicht weit kom-
men, es wird Ihnen nicht abgekauft werden.
Alle Parteien sind sich einig, daß man zu
einer vernünftigen Lösung kommen soll. Wir
stehen auf dem Standpunkt, daß diese Son-
derprogramme jede vernünftige, sachliche,
koordinierte Lösung unter Rücksichtnahme
auf bestehende Regelungen verhindert, die
Unsicherheit vergrößert, die Transparenz
erschwert oder verringert, die Wohnbauförde-
rung nahezu unüberschaubar macht, eine
neue Kategorie von Wohnungen, eine neue
Kategorie von Preisen schafft und zusätzlich
einen Verwaltungsaufwand und sicherlich
neue Ungerechtigkeiten.

Anstatt daß man die Transparenz verbes-
sert, den Zugang zu Förderungsmöglichkeiten
vereinheitlicht, für Normalverbraucher drau-
ßen, für den Staatsbürger verständlich, über-
schaubar macht, wird es immer komplizierter,
und schön langsam braucht dieser einen
Berater, braucht der einen neuen Berufsstand
vielleicht, der ihm die Wege zu den verschie-
denen Wohnbauförderungsmöglichkeiten
eröffnet. Ich halte das nicht für richtig, das
hätte man umgehen oder verhindern können.

Und feststeht, meine Damen und Herren,
daß die Koordination mit den Ländern nicht
geschehen ist. Länder haben auf jeden Fall
Bedenken geäußert, auch Länder, wo eine
sozialistische Mehrheit regiert. Die Äußerung
des Herrn Finanzministers im Ausschuß, man
werde schon sehen, wie die Beteiligung dann
ausschauen wird, ist ja letztlich nicht eine
mustergültige föderalistische Haltung.

Ein Begutachtungsverfahren wäre eine
Mindestvoraussetzung gewesen. Aber es blieb
keine Zeit oder es fehlte am guten Willen. Und
wenn halt der Bundesgesetzgeber von den

Ländern zusätzliche beträchtliche Mittel ver-
langt, wenn er festlegt, daß Bürgschaften
übernommen werden sollen, wenn er den
Wohnbautopf weiter ausräumt durch zusätzli-
che Wohnbeihilfen, also das Verfügungs-
recht der Länder über eigene Mittel so ein-
schränkt, dann ist das ein schwerwiegender
föderalismusfeindlicher Eingriff, den wir
schärfstens zurückweisen müssen. Und man
hätte halt verhandeln müssen. Aber das ist in
dem hektisch gewordenen Stil dieser Regie-
rung einfach nicht mehr möglich, diese Zeit
wird nicht mehr aufgebracht.

Auch gegen die Eigentumsfeindlichkeit
haben Sie sich sehr scharf zur Wehr gesetzt,
Herr Abgeordneter Kittl. Ich möchte Ihnen
unseren Grundsatz noch einmal wiederholen.
Wir wollen soviel Eigentum wie möglich und
soviel Miete und sonstige Nutzung als not-
wendig. Wir wollen die Differenz, den Unter-
schied zwischen Eigentum und Mieter ja gar
nicht beseitigen oder verwässern. Aber wenn
Sie vor allem von Arbeitsplatzsicherung spre-
chen, dann ist es unlogisch, unverständlich
und kraß ungerecht, wenn man gerade auf die
verzichtet und die ausscheidet, die nämlich
mit viel mehr eigenen Mitteln dasselbe Ziel
verfolgen oder mithelfen zu erreichen, näm-
lich die Arbeitsplatzsicherung. Und das ist
unverständlich, wenn Sie die, die sich mehr
plagen, die mehr aus eigenem leisten, aus die-
ser Förderung ausschließen. *(Beifall bei der
ÖVP.)*

Nun zu den Finanzierungskosten und zur
Belastung. Sie haben in unserem Minder-
heitsbericht unsere Vorstellungen, die
Berechnungen Salcher-Wohnbauprogramm
und zum Beispiel eines von den neun Län-
dern, ausgesucht, die Wohnbauförderung
Niederösterreich, das Modell Niederösterreich.
Fest steht, daß die monatliche Belastung des
Mieters für den Quadratmeter nach dem Son-
derprogramm 25 S beträgt und bei der Wohn-
bauförderung, beim Modell Niederösterreich,
wo die Wohnbauförderung 1980 angesprochen
wird, der Landesfonds, ein Fremddarlehen,
ein Eigenmittellersatzdarlehen, abzüglich der
Annuitätzuschüsse eine Belastung von
18,03 S herauskommt. Und das ist der riesen-
große Unterschied.

Daher, wenn man die Summe umrechnet,
die das Land für ihren Anteil bezahlen müßte,
so sind das zum Vergleich für die Bundeslö-
sung 570 Millionen Schilling insgesamt und
nach der Modell-Niederösterreich-Lösung
78,3 Millionen Schilling. Und das ist halt der
große Unterschied, weil es ein bestehendes
Instrument ist, weil man auf Bewährtes
zurückgreifen hätte können, mit gleichen Vor-

10648

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Vetter

aussetzungen, dies hätte man nur mit zusätzlichen finanziellen Mitteln abstützen müssen.

In Niederösterreich gibt es noch eine Regelung, nämlich eine Verordnung vom Herbst des Vorjahres, wo die zumutbaren Kosten für sozial Schwache, nämlich für Jungvermählte, für kinderreiche Familien und für Familien mit behinderten Personen nur 5 Prozent des Einkommens ausmachen dürfen. Das ist eine Verwirklichung eines ÖVP-Wahlversprechens aus dem Jahre 1979 und allen SPÖ-Lösungen, auch den Lösungen des Sonderprogrammes weit überlegen.

Das ist der Beweis. Ich habe nur das eine Argument angeführt, daß eben die Gestaltung der Wohnbauförderung vorwiegend den Ländern überlassen werden sollte, weil die die Verhältnisse besser kennen, weil man länderweise besser differenzieren kann als durch Sonderprogramme, die vom Bund mehr oder minder diktiert werden.

Diese meine Beispiele sollten nur aufzeigen, daß Sie mit diesem Sonderprogramm mit einem unverhältnismäßig hohen finanziellen Einsatz nur außergewöhnlich teure Wohnungen bauen können. Denn Sie vergessen eines: daß da die Grundkosten nicht drinnen sind, die Verzinsung des Grundpreises nicht, die Miete nicht, die Mehrwertsteuer für die Miete nicht. Ich weiß schon, daß die 25 S gleichbleiben, aber die Belastung des Bundes und der Länder — zweimal der Länder, nämlich einmal durch den Zuschuß und das zweite Mal durch die Wohnbeihilfe — wird enorm ansteigen und ist derzeit tatsächlich fast nicht kalkulierbar, nämlich der Höhe nach. Derzeit ist das eine teure Lösung, Herr Abgeordneter Kittl.

Ich muß Ihnen sagen, daß Sie sehr stark in Länderrechte eingreifen, daß Sie zusätzliche Mittel der Länder binden, Ihre Eigentumsfeindlichkeit, und daß Sie damit auf einem falschen Weg und mit untauglichen Mitteln ein allseits anerkanntes Ziel einfach nicht erreichen können, damit auch nicht Ihre Zielsetzung, nämlich zusätzliche Impulse für die Beschäftigungslage in der Bauwirtschaft zu bringen. Alles in allem steht meine Partei, die Österreichische Volkspartei, auf dem Standpunkt, daß es ein schlechtes, ein zu rasch und zu hektisch ausgearbeitetes Gesetz ist, für sündteure Wohnungen mit starken Belastungen der Länder auf 25 Jahre und daß eine vernünftige Lösung der Wohnbauförderung eben in einer Anpassung der bestehenden Richtlinien an geänderte Verhältnisse der bessere und der vernünftigere Weg wäre.

Die Betroffenen werden an diesem Ver-

säumnis, nämlich daß Sie das nicht durchgesetzt haben und bisher nicht durchbringen konnten, noch viele Jahre zu leiden haben. Zu dieser Politik eigentlich am Rücken der Steuerzahler, am Rücken der Betroffenen, am Rücken von sozial Schwächeren, von einkommensschwächeren Schichten, die sich die Wohnungen heute nicht mehr leisten können, zu dieser Politik kann die ÖVP nicht die Zustimmung geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{20.47}

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Abgeordnete Grabher-Meyer. Ich erteile ihm das Wort.

^{20.48}

Abgeordneter **Grabher-Meyer** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich kann mich in meinen Ausführungen beschränken auf die Tagesordnungspunkte 4 und 5, auf das Kapitalversicherungsförderungsgesetz und auf das Bundesgesetz zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung. Ich tue das deshalb, weil, wie von meinem Kollegen Probst bereits angekündigt, hier eine differenzierte Auffassung im freizeithlichen Klub *(Abg. Graf: Aha!)* über die Sinnhaftigkeit eines solchen Gesetzes herrscht. Und das ist durchaus im liberalen Sinn, Herr Präsident, grad dieses Aha. *(Abg. Graf: Ich habe keinen Ton gesagt!)* Dieses „Aha“ hat mich sehr gefreut. Da werden Sie sich gedacht haben, aha, das wird bei uns nicht gehen. Das glaube ich Ihnen auch, Herr Präsident. *(Abg. Graf: Ich habe nichts dagegen einzuwenden!)*

Schön! Ja, Herr Präsident! Das freut mich, daß ich einmal Ihre Zustimmung bekomme. *(Abg. Graf: Ich habe nicht zugestimmt, ich habe dagegen keinen Einwand. Das ist ein Riesenunterschied! — Abg. Kittl: Das ist eine alte Tradition in diesem Haus!)* Herr Kollege Kittl, ja, ich wahre Tradition in diesem Hause, liberale Tradition. Es würde auch einmal gut sein, wenn so etwas in Ihrem Klub geschehen würde. Sie würden natürlich auch eine Tradition verletzen, denn bei Ihnen wäre so etwas nicht möglich, Herr Kollege Kittl.

Meine Damen und Herren! Der Herr Finanzminister hat uns vor einiger Zeit versprochen, daß er ein sofort wirksames Beschäftigungs-Sonderprogramm zu erstellen gedenkt, das unbürokratisch angewendet werden kann und optimal besonders dem Bau- und Baunebengewerbe landesweit aus der Konjunkturkrise helfen soll. Herr Kollege Kittl hat geglaubt, daß er die Frage stellen muß, wo eigentlich die Logik ist, wenn man

Grabher-Meyer

ein solches Beschäftigungs-Sonderprogramm ablehnt.

Herr Kollege Kittl! Eigentlich ja. Es wäre auf den ersten Blick gesehen keine Logik, ein solches Gesetz abzulehnen. Nun, ich frage Sie: Wo sehen Sie beispielsweise die Logik eines Vorarlbergers, diesem Gesetz zustimmen zu sollen, zustimmen zu müssen?

Herr Bundesminister Haiden! Sie als Vorarlberger können mich hier ein bißchen unterstützen. *(Abg. Kittl: Brauchen die Vorarlberger das nicht? Nichts gegen die Vorarlberger!)* Ah, Sie brauchen die Vorarlberger nicht? Sie brauchen die Vorarlberger nicht! *(Abg. Kittl: Brauchen sie keine Wohnungen mehr?)* Habe ich Sie verstanden? Sie brauchen die Vorarlberger nicht mehr? Sie legen keinen Wert drauf, Herr Kollege Kittl. Na danke schön! Na wenn das so ist, wenn sie keinen Wert mehr drauf legen, bitte schön. Dann sagen Sie es hier auch von dieser Stelle aus.

Wieso soll, Herr Kollege Kittl, ein Vorarlberger, wenn er Logik anwendet, diesem Gesetz zustimmen, wenn beispielsweise von einer Milliarde Schilling kein einziger Schilling in die Arbeitsplatzsicherung hineingeht? *(Abg. Kittl: 1 200 Substandardwohnungen in Vorarlberg!)*

Herr Kollege Kittl! Ich weiß nicht, lesen Sie es nicht? Wir haben 0,47 Prozent. *(Abg. Kittl: 1 200 Substandardwohnungen in Vorarlberg!)* Ja, Herr Kollege Kittl, 0,47 Prozent.

Herr Kollege Kittl! Wenn Sie das Gesetz gelesen haben, 0,47 Prozent, Herr Kollege Kittl! Das ist natürlich ein weit geringerer Prozentsatz als in Wien!

Nun werden Sie sagen — und Sie haben das etwa mit Ihrer Geste ausgedrückt —, Sie sind ja selbst schuld, daß Sie so wenig haben, hätten Sie halt mehr verfallen lassen!

Die Vorarlberger und jene Länder, die den Wohnbau seit nach dem Krieg bewältigt haben, werden jetzt durch Ihr Gesetz bestraft, Herr Kollege Kittl. Und wo — jetzt drehe ich die Frage um — ist die Logik eines Vorarlbergers, einem solchen Gesetz die Zustimmung zu geben, Herr Kollege Kittl?

Ich sage es Ihnen: Das wäre eine schlechte Logik und eines Vorarlbergers nicht würdig, wenn das nur dazu angetan ist, Ihre Stadtsanierung, die Sie in Wien, ja die Sie vielleicht auch als Salzburger gerne sehen, mitfinanzieren zu müssen. Denn, Herr Kollege Kittl, es liegt ja auf der Hand, und man kann es ausrechnen, wenn man sich die Mühe macht! Sie haben sie sich wahrscheinlich nicht gemacht.

Wir bezahlen: Der Länderanteil Vorarlbergs an diesem Gesetz ist 4,66 Prozent. Das sind in Zahlen ausgedrückt auch schon 12 Millionen Schilling, Herr Kollege Kittl. 12 Millionen Schilling! Wenn die in Vorarlberg bleiben könnten, würden die Vorarlberger — wie Sie sie kennen und wie ich sie kenne — einige Arbeitsplätze schaffen. Bestimmt mehr, als in Wien damit geschaffen werden.

Herr Kollege Kittl! Wo ist denn die Logik? Wo ist denn Ihre beschworene Logik? An Ihrer Stelle als Klubordner würde ich einigen Ihrer Vorarlberger Abgeordneten, es sind eh nur zwei, die Abstimmung auch freigeben! Denn das hat keine Logik für Vorarlberg. Ihre zwei Abgeordneten, die Herren Treichl und Heinz, werden keine Logik verbreiten können in Vorarlberg. Sie werden hier nirgends Leute finden, die ihnen das abnehmen, daß sie hier aus einem besonderen Grad von Logik diesem Gesetz zugestimmt haben. Sie müssen den Wahrheitsbeweis antreten, die zwei Herren. Ich glaube kaum, daß das, was bei uns ohne weiteres möglich ist, bei Ihnen nur denkbar wäre.

Meine Damen und Herren! Herr Kollege Kittl! Die Behauptung, daß dieses Gesetz ein Beschäftigungs-Sonderprogramm darstellt, muß, wenn man dieses Gesetz durchgeschaut hat, wohl in das Land der Fabel verwiesen werden. Ich jedenfalls kann dem keinen Glauben schenken!

Wenn Sie gesagt haben, ein Beschäftigungs-Sonderprogramm — mehr Arbeitsplätze, dann haben Sie wohl vergessen, wie Sie dieses Gesetz und wie Sie dieses Sonderprogramm auch finanzieren wollen. Mit dem Kapitalversicherungsgesetz, das zweifelsohne — und heute eigentlich von niemandem mehr bestritten — eine Konkurrenzierung des Bausparens darstellt und den Bausparkassen zweifelsohne die Mittel beschneiden wird, die sie derzeit noch zur Verfügung haben und die Zeiträume bis zur Zuteilung, bis man zu einem Darlehen kommt, sich noch vergrößern und verlängern werden. Das wird zwangsweise — oder wie könnte man es anders verstehen — dazu führen, daß die Beschäftigung im Eigenheim-Wohnbau zurückgehen wird.

Natürlich werden Sie auf der einen Seite Beschäftigung schaffen, was die Sanierung betrifft. Aber Sie werden sie einfach abziehen von der anderen Seite, dort, wo man Eigentumswohnungen baut, dort, wo man Eigenheime gebaut hat. Da werden Sie Beschäftigung abziehen.

Und da frage ich Sie: Wo haben Sie jetzt ein besonderes, ein Sonder-Beschäftigungspro-

10650

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Grabher-Meyer

gramm geschaffen? Sie nehmen nur von der einen Auftragslage weg und geben zur anderen hin. Ich frage Sie: Wo ist hier diese wunderbare Brotvermehrung, die Sie angekündigt haben? Diese Rechnung geht nicht auf, denn sie kann nicht aufgehen, höchstens man hängt diesem illusorischen und diesem traumatischen Glauben an, daß man sagt: Na ja, das Sparkapital oder das Prämiensparkapital kann man in Österreich beliebig vergrößern. Wenn wir noch zwei so Finanzierungsideen haben, dann können wir noch zwei solche Beschäftigungsprogramme durchziehen.

Da möchte ich Ihnen Glück wünschen! Sie können es ja versuchen, was Ihnen das eine hier bringt. Ich hoffe als Vorarlberger, daß es Ihnen nicht den Erfolg bringt, den Sie sich wünschen. Denn ich stehe halt auch zu den zwei Millionen Bausparern in Österreich, die einen Bausparvertrag abgeschlossen haben und damit möglichst schnell zu einem zinsgünstigen Bauspardarlehen kommen wollen.

Da hängt mein Herz dran! Auch bei den Mietern, aber nicht auf Kosten, meine Herren von der Sozialistischen Partei, derjenigen, die noch bereit sind, in Zeiten wie diesen — wie Sie sie immer nennen — Eigenkapital zu bilden, und bereit sind, Eigentum zu erwerben. Nicht auf Kosten jener. Sie haben es ohnedies schwer genug in einer Zeit, wofür Sie verantwortlich sind. Es ist ohnedies schwer genug für solche Leute. Ich wünsche jedenfalls diesen Leuten, daß Ihnen Ihr Vorhaben — besonders was die Finanzierung dieses Sonderbeschäftigungsprogrammes betrifft — nicht glückt, weil es jene Leute betrifft, die noch bereit sind, heute in Österreich Eigentum zu erwerben und für Eigentum einzutreten.

Ich kann aber — und das habe ich auch meinen Kollegen in unserem Klub gesagt — ein gewisses Verständnis für einen Wiener Abgeordneten aufbringen. Denn selbstverständlich wissen wir um die desolaten Zustände in Wien. Nur, die Vorarlberger, jene, die bisher Eigentum erworben haben und sich auf diese Weise Wohnraum geschaffen haben, sind ja wohl nicht schuld an dieser miesen, tristen und verfahrenen Situation, die derzeit in der Bundeshauptstadt Wien herrscht, besonders was den Miethausbestand anbetrifft. Bestimmt nicht jene, auch nicht die Bundesländer. Ich wüßte nicht, wie man denen eine Schuld geben könnte. Schuld ist doch wohl allein die verfehlt sozialistische Mietpolitik, die schon seit nach dem Krieg, seit nach dem Ersten Weltkrieg betrieben wird. Und schuld ist zum zweiten das 1981 beschlossene Mietengesetz. Das ist doch ein klares Folgegesetz, das Sie hier schaffen muß-

ten, um die verfahrenere Situation, die Sie auf Grund dieses Gesetzes jetzt haben, noch halbwegs zu retten. Sie versuchen es wenigstens.

Daß man sich in Wien natürlich nicht sehr um die Finanzlage kümmert und nicht sehr drum kümmert, wo das Geld herkommt, solange es nicht von Wien kommen muß, das hat man ja gesehen, als der Bürgermeister Gratz, der zuerst gesagt hat; um das Geld kümmern wir uns nicht, die Stadt Wien kann natürlich nichts beisteuern, auf einmal ein begeisterter Befürworter des Baues des Konferenzzentrums war, als er erfahren hat, daß der Bundeskanzler da irgendwo in Saudi-Arabien schon eine Finanzquelle gefunden hat. Nur, bei diesem Kapital-Förderungsgesetz hat man einen neueren Weg gefunden, denn der andere ist schon ein bißchen alt. Da läßt man die Länder Tribut zahlen im Stile des alten Rom, wo man die Provinzen zur Ader gelassen hat, bis sie ausgeblutet sind. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Hier kann man doch vergleichen. Der Herr Finanzminister hat geglaubt, daß es natürlich außer ihm keinen Experten gibt und alle anderen Expertisen wertlos seien für ihn, obwohl er sie gar nicht liest. Da kann ich, und ich fühle mich dazu berufen, Ihnen eine Stellungnahme des Föderalismusinstitutes zur Kenntnis bringen, die Sie sicher auch nicht gelesen haben, weil Sie auf Föderalismus ja sowieso auch nichts geben. Da heißt es:

„Die Länder haben umfangreiche Beträge zu leisten, für deren Aufkommen keinerlei finanzausgleichsrechtliche Vorsorge getroffen ist, sind dazu aber so gut wie jedes Mitbestimmungsrecht beraubt. Die Bedingung, die in beiden Entwürfen enthalten ist, daß der Bund Beiträge nur leistet, wenn die Länder auch zahlen, bringt diese in politischen Zugzwang, wobei ihr Einfluß auf die Mittelbeschaffung immer noch geringer wird. Besonders gravierend wirkt sich dieser Vollzugsföderalismus beim B-SWG aus. Hier ist den Ländern sogar der Kreis der Förderungswerber vorgeschrieben.“

Meine Damen und Herren! Man kann nun sagen: Was interessiert uns ein Förderalismusinstitut, was interessiert uns, was die schreiben, wir wollen die Stadt Wien und die Substandardwohnungen der Stadt Wien sanieren, und das tun wir auch.

Das werden Sie vielleicht auch. Es wird Ihnen zum Teil gelingen, ein klein wenig. Aber es wird Ihnen auf der anderen Seite gelingen, daß Sie all jene mit diesem Gesetz bestrafen, die heute noch für Eigentum eingetreten sind. Es wird Ihnen gelingen, daß Sie die Länder noch weiter entmündigen.

Grabher-Meyer

Wenn Sie das mit diesem Gesetz beabsichtigt haben, dann stimmen Sie ihm zu. Ich wünsche Ihren zwei Abgeordneten, meinem Kollegen Heinz aus Vorarlberg und dem Herrn Kollegen Treichel aus Vorarlberg, recht viel Glück, ihr Abstimmungsverhalten in Vorarlberg auch ordentlich und plausibel zu erklären. Ich könnte es nicht. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.02

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Jörg Haider.

21.03

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte so wie mein Kollege Grabher-Meyer die Bedenken gegen die drei zur Diskussion stehenden Gesetzesmaterien darlegen, die sowohl aus dem Gesichtspunkt der Länderinteressen, aus dem Gesichtspunkt des Föderalismus, als aber auch aus der Sicht einer sachgerechten Orientierung an Beschäftigungsprogrammen und Arbeitsplatzsicherungskonzepten heraus eine kritische Beurteilung erfordern, und zwar nicht nur, weil sie das Wohnbausonderprogramm ablehnen, sondern auch das System des Versicherungssparens einschließlich des damit gekoppelten Systems der Althausanierung beziehungsweise der Mittelaufbringung für die Stadterneuerung.

Ganz einfach deshalb, weil der Herr Finanzminister ja heute versucht hat, es in der Öffentlichkeit so darzustellen, als sei hiemit ein wesentlicher Schritt eines Beschäftigungsprogramms gesetzt. Er hat sich sogar dazu verstiegen zu sagen: Als man zu Weihnachten vom WIFO die Kunde bekommen hat, daß die Arbeitslosigkeit so stark zunehmen würde, habe man rasch und sofort gehandelt und ein entsprechendes Maßnahmenpaket, das es heute zu verabschieden gilt, geschnürt.

Ich meine: Diese Regierung hat zu spät gehandelt und hat auch noch zur Zeit der Budgetdebatte beim Bautenbudget, wenn Sie sich erinnern, meine Damen und Herren von der Regierungsfraktion, geweigert, einem freitlichen Antrag auf Schaffung und Durchführung eines Bausofortprogramms, eines Wohnbauprogramms zur Beschäftigungssicherung zuzustimmen.

Sie haben gewartet, bis die Krisenzeichen unübersehbar waren und haben nun ein Programm in mehrfachen Gesetzesentwürfen zusammengezimmert, das eher als ein Notprogramm hingestellt werden kann. Die Geschichte, die der Finanzminister heute auf-tischen wollte, daß sofort und rasch gehandelt wurde, ist der Versuch, den Österreichern dieses Wintermärchen 1982 — sprich die Regie-

rungsklausurergebnisse — plausibel zu machen.

Sie haben über ein halbes Jahr lang in Kenntnis der Versäumnisse des Wohnbaureferates geschlafen und haben etwas vorgelegt, was nicht solid ist.

Ich muß daher sehr kritisch auch noch zu Ausführungen des Bundeskanzlers Stellung nehmen, der heute so getan hat, als seien die Dinge mit dem einen oder anderen Prestige-projekt leicht in Ordnung zu bringen.

Meine Damen und Herren! Er hat heute in seinen Ausführungen gemeint, er müsse ja ein bißchen Politik für seinen Wahlkreis machen. Dann muß man ihm aber auch sagen: Es ist ein legitimes Recht anderer Abgeordneter festzuhalten, daß der Herr Bundeskanzler offenbar vergißt, daß Österreich nicht am Semmering aufhört und daß es ganze Regionen und Bezirke gibt, die eine ziffache Arbeitslosigkeit von dem haben, was der Wahlkreisbezirk des Herrn Bundeskanzlers heute aufweist.

Denken Sie nur daran, daß wir allein in Kärnten Bezirke haben mit über 20prozentiger Arbeitslosigkeit. Denken Sie daran, daß in der Kärntner Bauwirtschaft derzeit 57 Prozent aller Beschäftigten arbeitslos sind, und Sie hier ein Wohnbauprogramm, das Sie als Sofortprogramm verabschieden wollen, vorlegen, das in Kärnten gar nicht greifen kann, weil es zur Folge hätte, daß wir viel zu teure Wohnungen bei einem niedrigen Einkommensniveau der durchschnittlichen Einkommen der Bevölkerung produzieren würden.

Ich meine daher, daß das, was man uns heute den ganzen Tag über zu servieren versuchte, ein bißchen der Versuch war, den Österreichern Sand in die Augen zu streuen und sie zu beruhigen. Denn die Begründung, daß General Motors als Prestigeprojekt ja Zulieferfirmen wieder in Österreich wachruft, ist ja keine Begründung. Denn jedes Bauobjekt, das wir in den Bundesländern hinstellen, hat zig Tischler beschäftigt und beschäftigt Möbelhäuser, Installateure und so weiter, die ebenfalls zu ihren Aufträgen auf diese Weise kommen.

Ich meine daher, meine Damen und Herren, daß das Ergebnis auch der heutigen Diskussion im Zusammenhang mit diesem sogenannten — darauf ist Wert zu legen: mit diesem sogenannten — Beschäftigungsprogramm das Eingeständnis ist, daß man eigentlich im Moment noch relativ konzeptlos vorgeht.

Der Kollege Wille hat das ja angedeutet,

10652

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Jörg Haider

indem er ein wenig hilflos gemeint hat: Na ja, die internationalen Rahmenbedingungen ließen in Österreich keine bessere Wirtschaftspolitik zu. Und er hat davor gewarnt, daß ein reaktionärer Geist dazu führen könnte, daß man als letzte Alternative, um Arbeitsplätze zu sichern und die Wirtschaft zu beleben, Sozialleistungen kürzen müßte.

Er vergißt offenbar, daß ja in der jetzigen Situation bereits das Gros der Arbeitnehmer und unselbständig Erwerbstätigen die Krise ausschwitzt, indem sie erheblich auf Lohnerhöhungen und Lohnentwicklungen verzichten.

Das, was wir bräuchten, ist also nicht ein recht kurzfristiges Programm auf dem Wohnbausektor und für die Althausanierung, sondern eine Verstetigung der öffentlichen Investitionen in Österreich, eine Verstetigung der wirtschaftlichen Dynamik in diesem Lande. Ich glaube, daß Ihnen voll bewußt ist, daß Sie mit diesem Notprogramm nicht das Auslangen finden werden.

Meine Damen und Herren! Es ist nämlich ein erklärtes Ziel Ihrer politischen und ökonomischen Theorie, durch eine Nachfrageprogramm die Konjunktur zu beleben.

Ich sage Ihnen, daß das einzige, was Sie mit Ihrem Wohnbauförderungsprogramm und mit dem eher stückhaften Altstadtsanierungsprogramm zusammenbringen werden, eine gewisse Preistreiberfunktion ist, weil heute viele Genossenschaften, die bereits fertige Projekte in den Schubladen haben, warten, bis ein Projekt beschlossen wird, wo sie teurere Wohnungen bauen können als die, die ihnen nach den normalen Bedingungen der Wohnbauförderung zur Verfügung stünden oder ermöglicht würden.

Das Sonderwohnbauprogramm — zum ersten —, das wir als Freiheitliche und als Gesamtfraktion daher sehr kritisch betrachten, hat nun einmal den Fehler, daß teurere Wohnungen gebaut werden, als sie in den übrigen Bundesländern bisher nach der allgemeinen Wohnbauförderung gebaut würden.

Der Herr Finanzminister hat in seiner Stellungnahme offenbar eine falsche und unrichtige Information gegeben, wenn er behauptet, daß es unwahr sei, daß etwa Bundesländer wie Kärnten ohnedies eine viel teurere Quadratmeterbelastung für den Wohnraum pro Mieter hätten, als nach seinem Sofortprogramm zu bezahlen ist.

Verglichen kann nur werden die Nettomiete für den Mieter. Die Nettomiete nach seinem Wohnbauprogramm ist 25 S, die Nettomiete

nach dem derzeitigen System der Kärntner Wohnbauförderung ist aber nur 20 S.

Dann kommt noch dazu, daß die Alternative für die Menschen jene ist, daß sie eine teurere Wohnung bei einem niedrigen Einkommensniveau in Kauf nehmen müßten. Das würde bedeuten, daß im Bundesland Kärnten, wo die Differenz 5 S pro Quadratmeter Wohnaufwandsbelastung beträgt, der Mieter immerhin auf alle Fälle jährlich um 6000 S mehr bei einer 100 m²-Wohnung auf den Tisch legen muß. Hier können Sie mir nicht erzählen, daß es ein sinnvolles Konzept Ihrer Wohnbaupolitik sein kann, die normale Wohnbauförderung, meine Damen und Herren, durch eine Sondermaßnahme mit teuren Wohnungen zu durchkreuzen.

Die Frau Staatssekretär wird ja sicherlich noch in ihrer Antwort zu erklären versuchen, was denn der Finanzminister wirklich gemeint hat, wenn er gesagt hat, daß eigentlich die Wohnungen in Kärnten, wie der Landeshauptmann-Stellvertreter Frühbauer ursprünglich gemeint hat, ja schon viel billiger sind und durch sein Programm eine Verteuerung eintreten würde. Mich würde interessieren, wie das begründbar ist, denn offenbar betätigen Sie sich als Preistreiber par excellence und haben ja auf Grund des schlechten Gewissens auch die Bereitschaft bekundet, nachzudenken, ob man nicht doch für diese Bundesländer, die jetzt schon billigere Wohnungen haben, ein Sonderprogramm machen sollte.

Dann kommt noch etwas dazu: Der Herr Bundeskanzler hat heute gemeint, die Banken hätten kein Monopol der Finanzierung von öffentlichen Investitionen und der Verwaltung von Sparguthaben. Ich frage mich, warum er dann hier mit seiner Regierung ein Gesetz beschließt, das jährlich zusätzlich fast 600 Millionen Schilling den Banken als à fonds perdu in den Rachen wirft. Denn dieses Wohnbausonderprogramm hat zur Folge, daß die Annuitätzuschüsse — also die Zuschüsse zu den Darlehensrückzahlungen der öffentlichen Hand — um 600 Millionen Schilling zunehmen werden, und das ist eine reine Bankenförderung. Davon hat der Mieter überhaupt nichts!

Also wie hält es der Herr Bundeskanzler mit seinem Argument, das er heute vormittag auf den Tisch gelegt hat?

Drittens: Mit diesen teureren Wohnungen, die hier gebaut werden, meine Damen und Herren, erreichen Sie aber auch, daß zusätzlich die Länder aus Ihren Wohnbauförderungsmitteln Wohnbeihilfen im verstärkten Ausmaße an jene einkommensschwachen

Dr. Jörg Haider

Bevölkerungskreise bezahlen müssen, für die eigentlich das Sonderwohnbauprogramm geschaffen ist. Es ist nämlich grotesk, daß man ein Sonderwohnbauprogramm mit teuren Wohnungen schafft, um, wie es im Gesetztext heißt, einkommensschwache Bevölkerungskreise zu einer günstigen Wohnung kommen zu lassen. Sie werden also eine Zunahme der Wohnbeihilfenbelastungen haben, um die monatlichen Mieten bezahlen zu können, was wiederum einen Schnitt in die allgemeinen Wohnbauförderungsbudgets der Länder bringen wird.

Viertens: Ihr Notprogramm ist zentralistisch und unverständlich, wenn Sie verlangen, daß nach einer Vorprüfung der Projekte in den Ämtern der Landesregierung, der Wohnbaureferate, nochmals die Projekte zu einer Begutachtung und Entscheidung nach Wien gesandt werden müssen. Was das für einen Sinn haben soll, weiß überhaupt niemand, das verzögert nur die Abwicklung.

Fünftens meine ich, daß die Taktik, wie man dieses Programm auf den Tisch gelegt hat, eigentlich nur zur Folge hatte, daß gegenwärtig die Winterarbeitslosigkeit in den einzelnen Regionen noch stärker zugenommen hat, weil die Genossenschaften nicht bauen wollen. Die warten nämlich, bis es zu einer Zuteilung eines für sie günstigeren Wohnmodells und Finanzierungsmodells kommt, was aber den Mietern insgesamt doch nichts bringt.

Daher gibt es jetzt einen totalen Baustopp auch in den einzelnen Bundesländern. Sie betätigen sich hier schließlich als Preistreiber zu Lasten der betroffenen Wohnungssuchenden.

Sechstens meinen wir Freiheitlichen, daß dieses Gesetz in einem sehr hohen Maße eigentumsfeindlich ist, weil Sie nur auf Miet- und Genossenschaftswohnungen die Förderbedingungen anwenden wollen.

Unsere freiheitlichen Alternativen — damit Sie nicht behaupten können, daß wir nicht sagen, was wir wollen — waren ganz einfach: daß man die zusätzlichen Mittel aus diesem Sonderwohnbauprogramm in die allgemeine Wohnbauförderung gibt und die Direktförderungen erhöht. Ich kann dann ein Wohnobjekt mit 80 und 85 Prozent Direkt-Investitionsmitteln, Förderungsmitteln durchführen, habe dadurch eine geringere Annuitätenbelastung, schenkt also den Banken keine Gelder, sondern finanziere mit den Förderungen wirklich billigere Wohnungen und vermindere den Anteil der Wohnbeihilfen, die durch die teureren Wohnungen heute offenbar hinaufgetrieben werden.

Zum zweiten Gesetz auch noch ein paar Worte, das also die Althausanierung über das Steuersparen betreffen wird. Das ist für uns aus der Sicht der Bundesländer ein echtes Gesetz, das ein Pflichtopfer zugunsten des Wohnbaues in Wien bringen wird.

Denn, meine Damen und Herren, das, was man mit dem Mietengesetz verschuldet hat, daß nämlich die Eigentumerhaltung schwieriger wird, geschweige denn die Sanierung über den Ertrag aus einem Hausbesitz, aus einem Hauseigentum überhaupt nicht möglich ist, muß man jetzt mit einem Sondergesetz sanieren, und das sollen die Bundesländer aus jenen Mitteln, die ihnen ursprünglich im Topf der Lohn- und Einkommensteuereinnahmen für die allgemeine Wohnbauförderung zur Verfügung gestellt wurden, zugunsten der Gemeinde Wien als dem größten Hausbesitzer in Österreich finanzieren.

Sie können, meine Damen und Herren, von uns nicht verlangen, daß wir hier ja sagen zu einem Gesetz, das nicht nur auf die Bedürfnisse der Althausanierung in den Bundesländern überhaupt nicht Rücksicht nimmt, sondern eine reine *lex specialis* zugunsten der Gemeinde Wien ist, damit sie aus ihrer Situation herauskommt, und die Folge dieser Sonderfinanzierung die ist, daß das Budget in den Ländern für die Wohnbauförderung, wie sie heute existiert, noch kleiner wird.

Jede Million, die aus den Wohnbauförderungstöpfen der Länder herausgenommen wird, bedeutet weniger sozialen Wohnbau in den Bundesländern, bedeutet aber auch weniger Maßnahmen zur Sicherung der Arbeitsplätze gerade in jenen Regionen wie Kärnten und Steiermark, Tirol zu einem Teil, die heute eine sehr hohe Winterarbeitslosigkeit aufzuweisen haben.

Wir glauben daher, daß diese Regelung völlig falsch ist und begrüßen in dem Konzept nur einen einzigen Punkt: daß die rückwirkende Herabsetzung der Erstattungsbeiträge aufgehoben wurde, wodurch aber — das möchte ich auch sehr kritisch an die Adresse der Frau Staatssekretär richten — die Waffengleichheit zwischen Bausparkassen und dem Versicherungssparen eingetreten ist. Denn beim Versicherungssparen kann der Finanzminister den Erstattungsbetrag nicht mehr rückwirkend herabsetzen, beim Bausparen weiß der Bausparer nicht, ob nicht die zugesagte Prämie von 13 Prozent im nächsten Jahr rückwirkend vom Finanzminister auf 8 Prozent reduziert wird. Ich glaube, daß hier die Waffengleichheit herzustellen ist und daher auch das Abgabenänderungsgesetz in diesem Bereich aufzuheben ist.

10654

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Jörg Haider

Aus diesem Grund wird es also für diese drei Gesetzesmaterien bei uns eine sehr differenzierte Abstimmung geben, weil wir glauben, daß sie nicht den nötigen Beschäftigungseffekt, geschweige denn billigeren Wohnraum für die bedürftigen Mieter schaffen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.17

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden der drei Gesetzentwürfe getrennt vornehme.

Zuerst kommen wir zur Abstimmung über den Entwurf des Kapitalversicherungs-Förderungsgesetzes samt Titel und Eingang in 986 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung. Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — In dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Gesetzentwurf zur Förderung der Erhaltung und Verbesserung von Wohnhäusern sowie der Stadterneuerung samt Titel und Eingang in 987 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich ersuche die Mitglieder des Hauses, die auch in der dritten Lesung ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Auch in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

Schließlich kommen wir zur Abstimmung über den Entwurf des Bundes-Sonderwohnbaugesetzes 1982 samt Titel und Eingang in 988 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem

vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

7. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 136/A der Abg. Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gesetz über die Studien an wissenschaftlichen Hochschulen (Allgemeines Hochschul-Studiengesetz) geändert wird (993 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 147/A der Abg. Wille, Dipl.-Vw. Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz geändert wird (994 der Beilagen)

9. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (805 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über technische Studienrichtungen geändert wird (861 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 7 bis 9 der Tagesordnung; auch über diese wird die Debatte unter einem durchgeführt.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Anträge

136/A der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gesetz über die Studien an wissenschaftlichen Hochschulen (Allgemeines Hochschul-Studiengesetz) geändert wird, und

147/A der Abgeordneten Wille, Diplom-Volkswirt Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz geändert wird,

sowie die

Änderung des Bundesgesetzes über technische Studienrichtungen.

Berichterstatter zu Punkt 7 ist Frau Abgeordnete Maria Elisabeth Möst. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatterin Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst: Die Abgeordneten Dr. Neisser, Dr. Ermacora, Dr. Höchtel und Genossen haben am 11. November 1981 einen Initiativantrag im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

In der am 1. Juli 1981 beschlossenen AHStG-Novelle sind im Art. II Übergangsbestimmungen enthalten. Nach Absatz 1 dieses Artikels hat der Studierende bis zum Inkrafttreten des Studienplanes, wenn er sich durch schriftliche Erklärung den neuen Studienvorschriften unterwirft, das Recht, im Rahmen der in der Studienordnung festgelegten Stundenzahl die Lehrveranstaltungen zu wählen. Ein gleiches Recht ist dem Studierenden, der sein Studium neu beginnt, eingeräumt. Aus der Formulierung dieses Gesetzes ist ersichtlich, daß damit ein Recht, aber keine zwingende Verpflichtung des Studierenden normiert wird.

Dieser Gesetzeslage hat der zuständige Bundesminister für Wissenschaft und Forschung nicht Rechnung getragen, sondern vielmehr im Erlaßwege eine unzulässige Einschränkung vorgesehen. Im Erlaß vom 10. September 1981 ist diesbezüglich in Ziffer 2 folgendes ausgeführt:

„Studierende, die ihr Studium nach Inkrafttreten der Novelle aufnehmen, haben ihr Studium ungeachtet der Bestimmung des § 45 Abs. 6 AHStG, i. d. F. BGBl. Nr. 458/1972, nach der Regelung des Abs. 1 der Übergangsbestimmungen zu betreiben, dh. ausschließlich nach den neuen Studienvorschriften. Ein Recht, zwischen alten und neuen Studienvorschriften zu wählen, steht daher Studierenden, die ihr Studium mit Wintersemester 1981/82 aufnehmen, nicht zu.“

Diese Auslegung des Erlasses stimmt mit dem Wortlaut des Gesetzes nicht überein. Diese Vorgangsweise ist ein weiterer Beweis für eine zunehmende ministerielle Praxis, im Erlaßwege Gesetze in einer Art und Weise zu interpretieren, die mit dem Wortlaut und dem Zweck des Gesetzes nicht in Übereinstimmung steht.

Im vorliegenden Fall ist diese Vorgangsweise um so bedenklicher, weil sie zu einer beträchtlichen Unruhe unter den Studierenden geführt hat. Gerade auf Grund dieser Ereignisse ist es erforderlich, die durch den oben genannten Erlaß entstandene rechtliche Unsicherheit durch eine klare Gesetzesformulierung zu beseitigen.

Der vorliegende Antrag sieht daher eine Abänderung der Übergangsbestimmung des Art. II Abs. 1 der AHStG-Novelle in der Weise vor, daß den Studierenden allgemein ein Wahlrecht eingeräumt werden soll, nach den neuen oder nach den alten Studienvorschriften ihr Studium zu gestalten, solange zu den neuen Studienvorschriften keine entsprechenden Studienpläne in Kraft getreten sind.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 16. Februar 1982 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung fand der gegenständliche Initiativantrag nicht die erforderliche Stimmenmehrheit des Ausschusses.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung somit den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 8 ist der Herr Abgeordnete Stippel.

Berichterstatter Dr. Stippel: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Abgeordneten Wille, Dr. Stix und Genossen haben am 20. Jänner 1982 einen Initiativantrag im Nationalrat eingebracht.

Dies war deswegen erforderlich, weil eine Weiterentwicklung der im Jahre 1981 vom Nationalrat einstimmig beschlossenen Novelle zum Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz notwendig erscheint.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 16. Februar 1982 in Verhandlung genommen.

An der Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Stix, Dr. Neisser, Dr. Ermacora, Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Nowotny, Dr. Höchtel, Kottek, Dr. Schnell und der Ausschußobmann Wille sowie der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg.

Bei der Abstimmung wurde der im Initiativantrag enthaltene Gesetzentwurf unter Berücksichtigung von gemeinsamen Abänderungsanträgen der Abgeordneten Dr. Neisser, Dr. Stix, Wille bzw. Dr. Nowotny, Dr. Stix, Dr. Ermacora einstimmig angenommen. Ein Abänderungsantrag des Abgeordneten Dr. Neisser fand nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Ich bringe nun folgende Druckfehlerberichtigungen zu dem dem schriftlichen Bericht beigedruckten Gesetzestext vor:

1. Im Artikel I Z. 2 sind nach den Worten „Die Inskription von Lehrveranstaltungen“ die Worte „sowie deren Anrechenbarkeit“ einzufügen.

2. Im Artikel III ist nach der Absatzbezeichnung „(1)“ das Wort „(Verfassungsbestimmung)“ einzufügen.

10656

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Stippel

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich den Herrn Präsidenten, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Zu Punkt 9 berichtet wieder Frau Abgeordnete Elisabeth Möst. Bitte.

Berichterstatterin Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (805 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über technische Studienrichtungen geändert wird.

Der vorliegende Gesetzentwurf bezieht sich vorwiegend auf die Akademie der bildenden Künste in Wien und bezweckt vor allem eine Neuregelung der Studiendauer der Studienrichtung Architektur an dieser Hochschule sowie eine Änderung der Bestimmungen über die Diplomprüfung. Gegenstand der Regierungsvorlage ist schließlich auch eine Vereinheitlichung der Berufsbezeichnungen für Absolventen eines Kurzstudiums.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 21. Oktober 1981 in Verhandlung gezogen. Nach den Ausführungen des Berichterstatters, der einen Abänderungsantrag betreffend Art. 1 Z. 1 und 2 einbrachte, wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages einstimmig angenommen.

Durch die angenommene Abänderung wird im Art. I Z. 1 und 2 als Folge der Änderung des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes jeweils eine Zitierungsberichtigung vorgenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (805 der Beilagen) mit der dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke für die Berichterstattung. General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Neisser.

21.29

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Am 1. Juli des vergangenen Jahres haben wir in diesem Haus eine Novelle zum Allgemeinen Hochschulstudiengesetz mit den Stimmen aller drei Parteien beschlossen. Nunmehr, nicht ganz acht Monate danach, behandeln wir heute abermals eine Novelle dieser Novelle.

Ich habe damals bereits in den Ausschußberatungen darauf hingewiesen, daß diese Novelle der Studienreform an den Universitäten kein großes Werk ist. Es ist eine kleine Novelle, die einige Änderungen bringt, aber die grundsätzliche Reform, die, wie ich meine, fällig wäre, liegt in dieser Novelle nicht drinnen.

Ich glaube, keiner von uns hat damals gedacht, daß diese kleine Novelle so große Auswirkungen haben wird. Sie hat dazu geführt, daß in den letzten Monaten an den österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen Phänomene einer Unruhe feststellbar waren, die wir in den letzten Jahren nicht gewohnt waren.

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Ich möchte in diesem Zusammenhang an zwei Momente unserer seinerzeitigen Beratung erinnern, die uns vielleicht manches von dieser Diskussion erspart hätten.

Ich erinnere daran, daß bei Beginn der Beratungen über die seinerzeitige Novelle im Unterausschuß sowohl vom damaligen Vertreter der Freiheitlichen Partei, Dr. Frischenschlager, als auch von mir der Vorschlag gemacht wurde, daß man versuchen sollte, gerade im Zusammenhang mit dieser Novelle einmal grundsätzliche Überlegungen anzustellen, wo es im Studienbetrieb an den österreichischen Hochschulen mangelt, und Orientierungen für eine größer angelegte Reform zu finden.

Dieses Begehren unsererseits wurde von der Regierungsmehrheit damals im Unterausschuß nicht zur Kenntnis genommen. Es gab zwar eine Art Eingangsdebatte, die aber nichts mit einer Generaldebatte im eigentlichen Sinn zu tun hatte.

Und ein zweites Faktum, das ich in Erinnerung rufen möchte: Ich habe am Schluß der damaligen Beratungen im Unterausschuß empfohlen, noch einmal, vor allem mit den Vertretern der Hauptbetroffenen dieser Novelle, nämlich mit den Studentenvertretern, ein Gespräch darüber zu führen. Auch das wurde von Ihrer Seite nicht akzeptiert.

Dr. Neisser

Ich glaube, die Tatsache, daß wir uns in relativ kurzer Zeit wieder mit einem Reformgesetz zum Allgemeinen Hochschul-Studien-gesetz beschäftigen müssen, hat verschiedene Ursachen. Ich glaube aber nicht, daß die Unruhe, die an den österreichischen Universitäten in den letzten Monaten festzustellen war, ausschließlich in dieser Novelle ihre Ursache hatte. Ich glaube vielmehr, daß diese Novelle ein Anlaß war, sozusagen ein Ventil für einen gewissen Unmut in der österreichischen Studentenschaft. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Es wurden viele Spekulationen angestellt. Man hat gemeint, es seien schon wieder die Jahre wie 1968 mit der großen Revolte der Studenten vor der Tür, und auf der anderen Seite hat man auch hier im Haus gemeint — ich erinnere an die Debatte bei der Behandlung des Budgets im vergangenen Dezember —, das sei ein kleiner Promillesatz von Studierenden, die sozusagen für die Gärung an den Universitäten sorgen. Ich glaube, beide Diagnosen sind falsch.

Es gibt auch bis heute, das muß ich sagen, keine einwandfreie wissenschaftliche Untersuchung, die den Ursachen dieser Unruhebewegung auf den Grund geht. Aber mir scheint doch eines richtig zu sein: Ich glaube, daß diese zunehmende Unruhe an den Universitäten vor allem auch darauf zurückzuführen ist, daß die Studierenden immer mehr bemerken, daß das Phänomen der Massenuniversität, des Massenzugangs zu den Universitäten zu Schwierigkeiten vor allem für diejenigen führt, die die Studierenden betreuen sollen, für die Universitäten, und daß aber darüber hinaus für denjenigen, der heute studiert hat, das Problem der Arbeitsplatzfindung und der Berufsfindung in einer Form, die seiner Ausbildung adäquat ist, immer schwieriger wird.

Ich weiß, daß gerade von der Regierungsmehrheit das Problem der Akademikerschwemme und der Akademikerarbeitslosigkeit seit Jahren hier tabuisiert wurde.

Meine Damen und Herren! Ich glaube auch, daß wir heute noch nicht dieses Phänomen in seiner vollen Breite vor uns haben. Aber die Studenten sind etwas vorsichtiger und skeptischer geworden. Und ich glaube, daß das auch eine Ursache für die Diskussion war, die sich natürlich voll und ganz gegen diese AHStG-Novelle des Vorjahres entladen hat.

Und ich glaube eines, meine Damen und Herren: Wir sollten auch offen sein. Der Bericht des Ausschusses ist ja etwas euphemistisch, wenn er davon spricht, daß eine Weiterentwicklung der Novelle des Jahres 1981

notwendig erscheint. Ich glaube, es ist weniger eine Weiterentwicklung, sondern — wir sollen es ganz offen sagen — es ist eine Korrektur in einigen Punkten, wobei ich klar sagen möchte: Ich vertrete gar nicht die totale Kritik und die Ablehnung, die die Studentenschaft gegen diese Novelle vorgebracht hat; ich glaube, daß sie in manchen Punkten gar nicht berechtigt war.

Wenn man uns etwa vorgeworfen hat, daß wir durch diese Novelle ein System der Kurzstudien etablieren wollen, so stimmt dieser Vorwurf nicht, weil wir bei den Beratungen damals ausdrücklich gesagt haben, daß Kurzstudien sozusagen nur ein Ausnahmefall sein sollen und bei der Gestaltung der besonderen Studiengesetze ja ausführlich zu diskutieren sind.

Wir haben auch ausdrücklich gesagt, daß die Gefahr, daß jetzt die Ferien dazu benützt werden, daß Lehrveranstaltungen und Prüfungen im Regelfall stattfinden sollen, nicht besteht, weil ausdrücklich im Gesetz ausgesprochen ist, daß nur bei Bedarf die Möglichkeit bestehen soll, in den Ferien diese Veranstaltungen durchzuführen.

Allerdings, Frau Bundesminister — und das muß ich ganz offen sagen, das ist bei einigen Diskussionen auch sehr deutlich zum Ausdruck gekommen —: Das Mißtrauen der Studenten hat sich nicht nur gegen das Gesetz gerichtet, sondern resultiert aus einer Reihe von Befürchtungen gegen die Anwendung und die Vollziehung dieses Gesetzes, weil die Studierenden offensichtlich heute auch schon den Eindruck haben, den wir hier im Parlament mehrfach kritisiert haben, daß im Bereiche Ihres Ministeriums Gesetzesinhalte durch Erlässe, durch Anwendungsvorschriften, durch Rechtsauskünfte — ich sage es noch einmal vorsichtig — transformiert, wenn nicht überhaupt umfunktioniert werden.

Und das ist ein grundsätzliches Problem, das ich auch noch an einem Beispiel darstellen möchte.

Meine Damen und Herren! Ich habe nie die parlamentarische Mitverantwortung für diese Novelle 1981 in Frage gestellt. Wir haben hier zugestimmt. Ich lehne aber die Mitverantwortung für eine gesetzeswidrige Vollziehung dieser Novelle ab. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Genau das war der springende Punkt, an dem sich die Unruhen und Protestdiskussionen entzündet haben.

Wir haben damals in der Novelle in einer Übergangsbestimmung beschlossen, daß die Studierenden, die bereits studieren, aber auch

10658

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Neisser

die, die neu anfangen, solange es nicht die komplette Einheit Studiengesetz — Studienordnung und den Studienplan gibt, die Wahlmöglichkeit haben sollen, nach der alten Rechtslage oder nach der neuen Rechtslage zu studieren. Diese Wahlmöglichkeit kommt aus dem Wortlaut des Gesetzes deutlich zum Ausdruck. Sie ist — das möchte ich hier sagen — mehrfach von Abgeordnetenkollegen meiner Fraktion im Ausschuß klar deponiert worden und wurde von niemandem widersprochen.

Was haben Sie gemacht? — Sie haben mit einem Erlaß diese im Gesetz vorgesehene Wahlmöglichkeit für jenen Teil der Studierenden, die neu zu studieren beginnen, umfunktionierte, indem Sie ihnen vorgeschrieben haben, daß die nur mehr nach der neuen Studienrechtslage studieren dürfen, und wenn es keine Studienpläne gibt, so können sie eben nur auf Grund einer Studienordnung studieren, das ist eine Verordnung des Ministeriums.

Und genau diese Einschränkung, diese gesetzwidrige Einschränkung durch Ihren Erlaß war der Funke, der den ganzen Prozeß dann zur Entzündung gebracht hat, Frau Minister. Daß das Gesetz so ausgelegt wurde, wie wir es damals im Ausschuß verstanden haben, beweist nicht zuletzt der Umstand, daß auch die Universitäten bei Beginn der Inskriptionsfrist genau diesen Standpunkt vertreten haben; nur ist dann zehn Tage später ein Erlaß Ihres Ministeriums gekommen, der genau diese, wie ich meine, gesetzwidrige Einengung der Vollziehung vorgenommen hat. Und damit, bitte, war die Unruhe und die Verunsicherung an den Universitäten voll und ganz da. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Frau Bundesminister! Ich möchte Ihnen hier fairerweise eines konzederen (*Zwischenruf*): Ich habe auch das Gefühl, daß die Ereignisse der letzten Monate bei Ihnen zu einem gewissen Umdenken geführt haben. Ich möchte hier festhalten, daß die Beratungen im Ausschuß, die wir vor zwei Tagen führten, von einer kooperativen Einstellung Ihrerseits geprägt waren, und ich möchte auch betonen, daß das Ergebnis dieser Novelle letztlich auf ein Gespräch zurückzuführen ist, das Sie und Vertreter Ihrer Fraktion mit den Vertretern der Österreichischen Hochschülerschaft geführt haben. Nur, Frau Bundesminister: Wir hätten uns viele Kalamitäten erspart, wenn Sie den einfachsten Weg gegangen wären, indem Sie nämlich diesen gesetzwidrigen Erlaß einfach zurückgenommen hätten. Sie hätten nur im vergangenen Jahr diesen Erlaß kassieren müssen — das können Sie als

Ressortminister machen —, und die Situation wäre klargestellt worden. Es war leider für Sie ein Prestigestandpunkt, daß Sie uns nicht konzederen wollten, daß unsere Auffassung von einer gesetzlichen Vollziehung, wie ich meine, die richtige war.

Meine Damen und Herren! Was beschließen wir nunmehr heute mit dieser Novelle? — Wir beschließen einige Korrekturen, wo wir — das möchte ich sagen — von der praktischen Auswirkung der seinerzeit beschlossenen Regelung heute vielleicht eine andere Auffassung haben. Das ist an sich gar keine Schande. Ich bekenne mich als Parlamentarier ohneweiters dazu, daß auch ich meinen Standpunkt ändere, indem ich einen anderen Erfahrungshorizont gewinne.

Es sind einige Korrekturen, die, glaube ich, durchaus positiv zu bewerten sind.

Daß nunmehr auch nichtösterreichische Universitätslehrer als Betreuer von Diplomarbeiten, von Dissertationen und als Prüfer eingesetzt werden können, halte ich für zweckmäßig, weil uns in mehrfachen Diskussionen gesagt worden ist, daß dieses Problem in der Praxis schon eine Rolle spielt, weil es mehr Fälle gibt, als wir uns seinerzeit vorgestellt haben, wo nichtösterreichische Universitätslehrer auch als Betreuer von Diplomarbeiten und von Dissertationen und als Prüfer eingesetzt sind.

Ich glaube auch, daß es positiv ist, daß wir nunmehr eine Korrektur beim Verbot der Doppelinskriptionen vornehmen.

Wir haben durch die Novelle des Vorjahres zunächst einmal beschlossen, daß eine Inskription an zwei verschiedenen Universitäten für ein und dieselbe Studienrichtung unzulässig ist. Es war damals ein Argument, das von Ihrer Seite gebracht worden ist und das sicherlich eine gewisse Legitimität hat, man solle dem Prüfungstourismus entgegenwirken. Beispielsweise jene Leute, die Jus studieren, inskribieren in Salzburg und in Linz, studieren in Salzburg und machen in Linz die Prüfungen, weil sie dort leichter sind, oder umgekehrt. Ich möchte sagen, daß dieses Argument eine gewisse Berechtigung hat.

Nur, Frau Bundesminister, man müßte sich jetzt wirklich einmal fragen: Was bedeutet dieses Phänomen des Prüfungstourismus? Ist es wirklich nur darauf zurückzuführen, daß die Studenten einfach den bequemeren Weg gehen wollen und sich den Prüfer suchen, bei dem man sozusagen im vereinfachten Verfahren rascher ein gutes Zeugnis bekommt, oder sollte man bei dem Phänomen des Prüfungstourismus nicht auch ein bißchen die Frage

Dr. Neisser

stellen: Stimmt da an der Didaktik etwas nicht, ist das nicht auch ein Problem, was an Lehrern angeboten wird?

Ich glaube, wir machen hier eine Korrektur, die durchaus sinnvoll ist. Im § 6 Abs. 2 soll nunmehr vorgesehen werden, daß diese Doppelinskription unter zwei Voraussetzungen zulässig ist. Man kann auch bei derselben Studienrichtung an einer anderen Universität inskribieren, wenn die Lehrveranstaltung an der Hochschule, wo man ursprünglich immatrikuliert ist, nicht angeboten wird oder wenn die Studienrichtung beziehungsweise der Studienzweig von mehr als einer Hochschule gemeinsam durchgeführt wird.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ausdrücklich festhalten, Frau Bundesminister, daß Sie auch im Ausschuß auf unsere Bemerkung, ob die sogenannten kombinationspflichtigen Studien hier darunterfallen, also zulässig sind, ausdrücklich gesagt haben, daß diese darunterfallen. Das sind also jene Fälle, wo die Studenten Vorlesungen an verschiedenen Hochschulen belegen, weil sie in einer Studienrichtung zwei Fächer kombinieren, die sie an einer Universität, vor allem im Lehrantsbereich, gar nicht realisieren können. Wenn sie beispielsweise das Lehramt für Physik und für Musik machen, so können sie Physik weiterhin an einer technischen Universität studieren und Musik an der entsprechenden Kunsthochschule.

Ich halte das hier ausdrücklich fest, meine Damen und Herren, nicht aus übertriebener Akribie, sondern weil ich gerade auf Grund der Erfahrung aus den letzten Diskussionen meine, daß man auch für die Vollziehung klar sagen muß, wenn auch ein Diskussionsbeitrag im Plenum keine bindende Wirkung hat — darüber bin ich mir schon im klaren —, was wir bei den Ausschußberatungen eigentlich damit gemeint haben.

Ich glaube, es besteht auch kein Problem, daß wir nun versuchen, bei der Gestaltung des Beginns des Sommersemesters eine gewisse Flexibilität vorzusehen.

Es ist für mich letztlich auch problemlos, wenn wir eine Bestimmung wiederherstellen, wie sie bis zum Vorjahr bestanden hat, wo drinnensteht, daß auch die Kunsthochschulen das Promotionsrecht haben. Es ist in den Ausschußdiskussionen nicht ganz klar geworden, warum Sie eigentlich seinerzeit die Korrektur vorgenommen haben. Ich vertrete ja die Auffassung, daß auch unsere seinerzeitige Änderung am rechtlichen Status, an der rechtlichen Möglichkeit des Promotionsrechtes der Kunsthochschulen nichts geändert hat. Ich

habe nur in der Zwischenzeit gehört, daß diese Änderung offensichtlich einen gewissen Geschmack hervorgerufen hat, den Kunsthochschulen überhaupt dieses Recht auch in der Theorie de jure streitig zu machen. De facto haben Sie es ja nicht, weil es die Studienpläne noch nicht gibt, die erst die Ausübung dieses Rechtes ermöglichen. Daher meine ich, daß diese Rückführung an sich außer Streit steht.

Nun aber, um noch einmal zum Kern der eigentlichen Reformnovelle zurückzukommen, zu den Übergangsbestimmungen. Ich habe Ihnen gesagt, daß wir seinerzeit davon ausgegangen sind, daß die Tatsache, daß die Studienkommissionen die Studienpläne nicht erlassen, daß sie also bei diesen Entscheidungen, die sie im ausschließlich autonomen Bereich zu fällen haben, im Verzug sind, nicht auf dem Rücken der Studierenden ausgetragen werden soll in der Weise, daß man ihnen vorschreibt, daß sie nur nach der Studienordnung, einer Verordnung des Ministeriums, studieren müssen, sondern daß wir in diesen Fällen einfach das Wahlrecht der Studierenden festlegen sollen.

Wir sind nunmehr zu einer Kompromißlösung gekommen. Sie haben ja überhaupt generell eine Fristsetzung für die Erlassung der Studienpläne vorgesehen, auch pro futuro. Es ist ein Kompromiß, daß wir nunmehr sagen: Es gibt eine Reihe von Studienrichtungen, wo es diese Studienpläne nicht gibt, obwohl seit nunmehr 16 Jahren ein Allgemeines Hochschul-Studiengesetz besteht. Ich halte es für legitim, daß hier auch dem autonomen Bereich der Universitäten diese Frist für den Übergang zum Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz, zur Rechtslage des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes gesetzt wird.

Ich halte es allerdings für problematisch, wenn man auch pro futuro diese Frist setzt. Wir haben uns ja geeinigt, daß wir uns über dieses Problem noch einmal ausführlich unterhalten müssen. Es wird uns erstmalig sicher beschäftigen, wenn wir in die Reformdiskussion über die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften eintreten.

Ich möchte auch noch ein paar Worte zu jenem Initiativantrag sagen, der Punkt 7 der heutigen Tagesordnung darstellt und von mir eingebracht worden ist. Ich habe mit diesem Initiativantrag vom 12. November des vergangenen Jahres nur klar zum Ausdruck bringen wollen, daß wir diesen gesetzwidrigen Erlaß, Frau Minister, nicht akzeptieren. Nun, ich habe zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Behandlung unseres Initiativantrages — das liegt in der Macht der parlamentarischen

10660

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Neisser

Mehrheit — so lange hinausgeschoben wurde, bis wir dieses Gesamtpaket behandelten.

Bitte, ich möchte hier nicht in Prestigediskussionen hineinkommen, aber ich nehme positiv zur Kenntnis, daß wir uns in dieser Frage der Fristsetzung jetzt geeinigt haben, daß wir zunächst einmal meinen: Bis zum Ende des Studienjahres 1982/83 müssen die Studienpläne der bereits nunmehr durch Studienordnung festgelegten Studienrichtungen erlassen sein, sonst tritt die Automatik der Anwendbarkeit der Studienordnungen ein.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht alles bei dieser Novelle im Konsens der parlamentarischen Fraktionen zustande gekommen. Ich möchte hier noch auf ein Problem zu sprechen kommen, wo ich es bedaure, daß ein diesbezüglicher Antrag unserer Fraktion im Ausschuß abgelehnt wurde. Allerdings nehme ich immerhin mit Freude zur Kenntnis, daß ein inhaltlich ähnlicher Entschließungsantrag offensichtlich heute die Zustimmung aller drei Fraktionen finden wird. Ich meine das Problem des Ausländerstudiums.

Ich glaube, hier vereinfacht man zu sehr, wenn man die Forderungen der Hochschülerschaft darauf reduziert, daß sie meint, es sollte jetzt sozusagen open door für alle ausländischen Studenten in Österreich bestehen. Ich glaube, das ist gar nicht die Realität. Wir haben nach der derzeitigen Rechtslage ja gewisse Einschränkungen. Sie bestehen im wesentlichen darin, daß Ausländer an einer österreichischen Universität nur dann studieren dürfen, wenn verfügbare Plätze vorhanden sind — wir haben also die Priorität für die inländischen Studierenden — und wenn — das scheint mir sehr wichtig zu sein — von der Ausbildungsvoraussetzung her eine bestimmte Gleichartigkeit in Form einer Gleichwertigkeit mit einem inländischen Reifezeugnis gegeben ist.

Weitere Voraussetzung ist allerdings für Ausländer, daß sie einen direkten Zugang zur Universität in ihrem Heimatstaat haben. Und da haben wir zweifellos gewisse Probleme. Sie wissen, es gibt heute politische Regime, wo die Universitäten überhaupt zugesperrt werden. Es gibt politische Regime, wo bestimmte Teile der Bevölkerung aus rein diskriminatorischen Elementen vom Studium ausgeschlossen sind.

Das ist gerade jener Zustand, glaube ich, wo wir in Österreich in unserer Praxis nicht noch enger sein sollten. Ich habe immer gemeint, daß es Aufgabe unserer Entwicklungspolitik ist, daß man auch den Studierenden aus den Entwicklungsländern, die aus diesen Gründen

keinen Zugang zur österreichischen Universität haben, eine Praxis entgegenbringt, die diese Probleme etwas großzügiger löst.

Wir haben einen Ausschußantrag eingebracht, der von Ihrer Mehrheit abgelehnt worden ist. Wir bringen heute einen Entschließungsantrag zu diesem Problem mit folgendem Wortlaut ein — ich darf ihn verlesen —:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Neisser, Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Stix und Genossen zu Antrag 147/A der Abgeordneten Wille, Dr. Stix und Genossen, mit dem das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz geändert wird in der Fassung des Ausschußberichtes 994 der Beilagen betreffend Aufnahmepraxis von Studierenden aus Entwicklungsländern.

Die im Sommer 1981 beschlossene AHStG-Novelle hat die Aufnahme von Studierenden an österreichischen Universitäten neu geregelt.

Österreich leistet einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklungshilfe, indem es Studierenden aus Entwicklungsländern eine Ausbildung an den österreichischen Universitäten ermöglicht. Da im Rahmen einer gesetzlichen Regelung nicht auf die besonderen Umstände einzelner Länder eingegangen werden kann, erscheint es zweckmäßig, bei der Aufnahmepraxis insofern Schwerpunkte zu setzen, als Studierende aus Entwicklungsländern besondere Berücksichtigung erfahren sollten, da die Ausbildung von hochqualifizierten Fachleuten für Entwicklungsländer in vielfacher Beziehung von entscheidender Bedeutung ist.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird ersucht, den zuständigen Universitätsorganen zu empfehlen, bei der Aufnahme von Ausländern im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten vor allem auch entwicklungspolitische Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

Mit dieser Entschließung werden Sie, Frau Minister, ersucht, mit Ihrem Einfluß bei völliger Wahrung der Autonomie der Universitäten — und die Aufnahmeentscheidung ist eine autonome Entscheidung des Rektors — zu

Dr. Neisser

empfehlen, daß man diesem Gesichtspunkt doch verstärkt Beachtung schenkt.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß noch eine grundsätzliche Bemerkung. Ich habe gesagt, daß schon die vorjährige Reform — ich glaube, auch das heute zur Diskussion stehende Gesetzeswerk muß man so einstufen — eine kleine Korrektur, eine kleine Novelle im gesamten Komplex der Frage der Studienreform war. Gerade die kritische Diskussion von der studentischen Seite her in den letzten Monaten hat gezeigt, daß es eigentlich hier um grundsätzliche Fragen geht, über die man wirklich einmal differenziert diskutieren und die man differenziert analysieren sollte.

Der permanente Vorwurf der Verschulung lautet, daß der, der an einer österreichischen Universität studiert, sozusagen im Korsett der Fristen für die Ablegung von Studien und Prüfungen ist, daß er im Korsett der zahllosen Pflichtfächer ist, daß er gar keine Freiheit hat. Die akademische Freiheit, die Lernfreiheit steht für ihn sozusagen auf dem Papier, wenn ihm schon durch die Studienvorschriften jeder Schritt dieses Studiums vorgegeben ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß dieses Problem der Verschulung durchaus differenziert zu sehen ist. Es ist die Frage, inwieweit es sich nicht notwendigerweise aus der Massenuniversität ergibt und inwieweit es sich nicht notwendigerweise daraus ergibt, daß die universitäre Ausbildung natürlich eine Vorbildung für eine bestimmte berufliche Tätigkeit ist. Aber die Beispiele, die in den Diskussionen gebracht worden sind, sind schon überzeugend. Man braucht heute nur daran zu denken, daß ein Medizinstudent, wenn er es ernst nimmt, von 9 Uhr in der Früh bis 19 Uhr am Abend permanent Übungen, Praktika, Vorlesungen machen muß, sodaß er theoretisch gar nicht dazu käme, auch nur einmal ein Buch zu lesen, geschweige denn, sozusagen seinen Wissensdrang in einer etwas breiteren Form zu befriedigen.

Ich sage noch einmal: Das Problem der Verschulung ist etwas, mit dem wir uns durchaus kritisch auseinandersetzen müssen.

Noch etwas möchte ich in diesem Zusammenhang sagen, etwas Grundsätzliches. Das war auch die Ursache, warum wir von unserer Seite diese Enquete, die nächste Woche hier im Parlament stattfinden wird, angeregt haben. Meine Damen und Herren! Wir sind mit einer Wissenschafts- und Hochschulpolitik des freien Zuganges zu den Universitäten in den letzten Jahren in die Diskussion gegan-

gen. Frau Bundesminister! Ein Ziel, eine Intention, die an sich von uns unterstrichen wird.

Wir sind sehenden Auges in das Phänomen der Massenuniversität gegangen, wobei ich persönlich — ich habe das hier schon einmal gesagt — gar nicht so sehr die diskriminierende Wirkung dieses Begriffes sehe. Wir haben die Universitäten sehr weit geöffnet, wir haben heute die doppelte Anzahl von Studierenden als früher. Nur, Frau Minister: Die Politik hat jetzt die Verpflichtung, auch dafür Sorge zu tragen, daß diese Massenuniversität sinnvoll realisiert werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie bringen immer die Zielsetzungen. Sie meinen, 20 Prozent eines Jahrganges müssen an die Universitäten gehen, und Sie berühren sich immer, wie sehr alles in den letzten Jahren gestiegen ist. Frau Minister! Das Problem läßt sich natürlich nicht mit einer rein statistischen Diskussion lösen. Ich sehe das durchaus differenziert. Es gibt Fächer, wo es gemütlich ist, wo der Lehr- und Forschungsbetrieb noch normal abläuft, aber es gibt immerhin weite Bereiche der Universität, wo dieser personelle Ansturm, die materielle Enge der Universitäten, die personelle Enge der Universitäten zu einer — so wurde es auch schon formuliert — Zerreißprobe der Universitäten führt. Deshalb, so meine ich, muß die Politik in den nächsten Jahren in der Lage sein, spontan und rasch Maßnahmen zu setzen.

Ich glaube, es ist sehr sinnvoll, daß wir heute über die Universität des Jahres 2000 diskutieren. Nur, meine Damen und Herren: Wir haben heute 130 000 Studierende an den österreichischen Universitäten, und es werden in zwei, drei Jahren 150 000 sein. Sie werden es bis zum Jahre 1986 — das ist heute schon ziemlich klar erkennbar — auch bleiben. Für diese Jahre müssen wir dafür sorgen, daß bei Wahrung des Qualitätsanspruches der Universitäten die Universitäten auch in der Lage sind, diesen Massenandrang zu bewältigen.

Daher, meine Damen und Herren, glauben wir, daß es gerade auch auf Grund dieser Novelle notwendig ist, eine rasche Reformdiskussion in einem größeren Rahmen durchzuführen. Ich meine, es wäre an der Zeit, wieder so eine Art parlamentarische Hochschulreformkommission ins Leben zu rufen, wie sie Ende der sechziger Jahre gegeben war, um einmal eine grundlegende Richtung für die Zukunft festzusetzen.

Wir haben uns überlegt, wie wir einen solchen Weg gehen könnten. Wir haben heute

10662

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Neisser

das Instrument des Akademischen Rates, in dem eine Diskussionsebene zwischen Parlamentariern, Universitätsexperten, Politikern und Vertretern verschiedener Gruppen der Universitäten existiert. Ich glaube, daß wir dieses Instrument ausnützen sollten. Wir könnten uns vorstellen, daß man eine spezielle Arbeitsgruppe schafft, die die Aufgabe hat, ganz bestimmte Reformvorstellungen und Zielformulierungen vorzunehmen. Das ist der Inhalt unseres Antrags, den ich jetzt noch hier zur Verlesung bringen muß.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen zum Antrag 147/A der Abgeordneten Wille, Dr. Stix und Genossen, mit dem das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz geändert wird, in der Fassung des Ausschußberichtes 994 der Beilagen betreffend Einsetzung einer Arbeitsgruppe des Akademischen Rates zwecks Ausarbeitung von Studienreformvorschlägen.

Der am 10. September 1981 vom Bundesminister für Wissenschaft und Forschung ergangene Erlaß zu den Übergangsbestimmungen der AHStG-Novelle, BGBl. Nr. 332/1981, hat zu Verunsicherung und beträchtlicher Unruhe in der Studentenschaft geführt. In den damit zusammenhängenden Diskussionen wurde klar, daß eine Weiterführung der Studienreform von den Betroffenen für notwendig und nützlich erachtet wird. Die vorliegende AHStG-Novelle kann nur als Korrektur von problematischen Bestimmungen der im Sommer 1981 beschlossenen AHStG-Novelle und deren Durchführung aufgefaßt werden, sie enthebt die Wissenschaftspolitiker aller Parteien jedoch nicht, sich über eine grundsätzliche Reform der Studien Gedanken zu machen.

Am zielführendsten erscheint es, zur Erarbeitung mittel- und längerfristiger Zielsetzungen der Studienreform eine Kommission einzusetzen, die sich aus Experten zusammensetzt, die schon jahrelang mit diesem Problem befaßt wurden. Sinnvollerweise könnte diese Kommission im Rahmen des bereits bestehenden Akademischen Rates eingerichtet werden.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird aufgefordert, in seiner

Eigenschaft als Vorsitzender des Akademischen Rates seinen Einfluß dahin gehend geltend zu machen, daß eine Arbeitsgruppe des Akademischen Rates eingesetzt wird, die sich mit mittel- und längerfristigen Zielsetzungen einer Studienreform auseinandersetzt, wobei — nach Möglichkeit bis zum Ende des Sommersemesters 1983 — insbesondere die Probleme

einer Berufsvorbildung, die den zu erhebenden Qualifikationsprofilen und deren allfälligen Änderungen entspricht,

einer Öffnung der wissenschaftlichen Disziplinen untereinander und gegenüber der Gesellschaft,

einer qualifizierenden und international konkurrenzfähigen Forschungsausbildung,

einer Neustrukturierung des Studienverlaufes und

der bestehenden Regelungen bezüglich der studienrechtlichen Normstufen, Fristen et cetera,

behandelt und entsprechende Vorschläge hinsichtlich Begleitmaßnahmen materielle, organisatorischer und bewußtseinsbildender Art unterbreitet werden sollten.

Meine Damen und Herren! Warum hier dieser Entschließungsantrag? Sie könnten entgegen: Die Vertreter der ÖVP sitzen im Akademischen Rat, sie sollen dazu etwas anregen.

Frau Bundesminister! Ich möchte ganz bewußt im Zusammenhang mit der Behandlung dieser Novelle einen Akt des Parlaments setzen, daß dieses Parlament nämlich zum Ausdruck bringt, daß es die Dringlichkeit einer Studienreform erkennt und daß es auch die Konturen dieser Studienreform vorgibt. Ich glaube, das ist die Aufgabe eines verantwortungsbewußten Parlamentariers.

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Ich ersuche Sie, daß Sie in diesen Stunden, wo das Hochfest des Wiener Faschings, nämlich der Opernball 1982, beginnt und Wien singt, tanzt und lacht, auch durch Ihre Zustimmung zu diesem Entschließungsantrag zum Ausdruck bringen, daß die Wissenschaftspolitik und das Schicksal unserer Universitäten für die Zukunft etwas sind, was wir alle ernst nehmen und worüber wir uns mehr Gedanken machen sollten als bisher. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.59

Präsident: Die beiden Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen mit in Behandlung.

Präsident

Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Hilde Hawlicek.

21.59

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Kollegen Neisser kann ich beipflichten, wenn er meint, daß wir die Hochschulpolitik ernst nehmen. Aber eben weil wir sie ernst nehmen, müssen wir nicht gerade in Ballnächten Anträge, die wir erst heute auf dem Tisch gesehen haben, Entschließungsanträge, die doch etliches für eine grundsätzliche Diskussion zur Hochschulreformpolitik beinhalten, annehmen.

Kollege Neisser! Sie wissen, daß wir, was die Hochschulpolitik und was die Bildungspolitik grundsätzlich betrifft, dem Grundsatz anhängen, daß jede Bildungspolitik einer permanenten Reform bedarf, obwohl wir gerade, was die Hochschulreform betrifft, mit dem Verabschieden der Studiengesetze die erste Phase irgendwo als abgeschlossen betrachten.

Wir sind aber — das haben wir auch im Unterausschuß und im Wissenschaftsausschuß zum Ausdruck gebracht — selbstverständlich bereit, immer wieder über die Hochschulreform zu diskutieren. Wir haben ja auch in der kommenden Woche eine Enquete über die Zukunft der Hochschulen in unserem Land.

Aber wir diskutieren — das wollen wir schon zu Beginn dieser Diskussion festhalten, Kollege Neisser — immer unter den Grundsätzen: weiter Demokratisierung und weiter offener Zugang für alle an den Hochschulen.

Mich hat der Applaus befremdet, der von der rechten Seite dieses Hauses sofort eingesetzt hat, als Sie, Kollege Neisser, nur das Wort „Studentenunruhen“ erwähnt haben, obwohl Sie damit noch gar keine Schlußfolgerungen verknüpft haben. Ich muß Ihnen zustimmen, Kollege Neisser, wenn Sie meinen, daß man sich über diese Problematik Gedanken machen müßte.

Ich habe schon anlässlich meiner Budgetrede im Dezember eine Untersuchung zitiert, denn ich habe mir auch Gedanken gemacht und mir einige Arbeiten angesehen, warum es heute in Westeuropa nicht wie im Jahr 1968 eine Studienrevolte gibt, obwohl heute eine objektiv schwierigere Situation vorhanden ist. In einer deutschen Untersuchung kommen Soziologen zu dem Schluß, daß sicherlich auch für Studentenunruhen, für Proteste oder Streiks von Studenten die Tatsache entscheidend ist, daß eine Freiheit von Furcht gegeben sein muß, den erstrebten Status zu gefährden. Genau diese Tatsache ist — Gott

sei Dank muß ich hinzufügen — in Österreich gegeben, wo die Studenten nicht um einen Studienplatz zittern müssen, weil wir keinen Numerus clausus haben, und wo die Studenten auch keine Angst haben müssen, nach Beendigung ihres Studiums keinen Arbeitsplatz zu finden.

Ich sehe die Tatsache der Studentenunruhen daher auch von folgendem Standpunkt aus: Seien wir froh, daß sich bei uns die Studenten zu protestieren getrauen. Daß sie dafür solche Anlässe wie eine AHStG-Novelle finden, ist wohl kennzeichnend, daß sie keine größeren Sorgen haben, weil man eben in Österreich dank der sozialistischen Bildungspolitik frei von Furcht sein kann, was Studienplatz, was Arbeitsplatz betrifft. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Novelle, Kollege Neisser, haben Sie schon erwähnt. Diese kleine Novelle haben wir einstimmig beschlossen. Wir haben sie am 1. Juli 1981 einstimmig als Drei-Parteien-Gesetz beschlossen. Ich finde es fair von Ihnen, daß Sie die neuerliche kurze Beschlußfassung binnen knapp einem halben Jahr nicht als negativ ansehen, sondern ebenfalls als positiv bewerten. Ich halte die Tatsache, daß wir heute hier schon wieder diese Novelle beschließen, insofern für positiv, als — und das muß ich hier schon festhalten — erst nach Beschlußfassung der Novelle, also erst drei Monate später, plötzlich Wünsche und Bedenken von Studenten und Studentenvertretern auftraten, die es vorher nicht gab, die während der Beratungen nicht geäußert wurden. Hier hätten natürlich alle Betroffenen, die Parlamentarier von der Opposition und von der Regierungspartei, aber selbstverständlich auch das Bundesministerium, eine Art Justamentstandpunkt beziehungsweise eine starre Haltung einnehmen und sagen können: Jetzt haben wir erst eine Novelle beschlossen, warum sollen wir schon wieder zu diskutieren anfangen? Aber es hat bei den Abgeordneten und bei der Frau Bundesminister die Bereitschaft zu Gesprächen gegeben, um kurzfristig wieder eine Novelle zu machen. Diese flexible und offene Vorgangsweise finde ich sehr positiv. Ich meine, daß sie kennzeichnend für unsere liberale und tolerante Hochschulpolitik ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese unbürokratische, flexible Verhaltensweise wurde von allen Seiten eingeschlagen, obwohl von den Studenten her das Ausmaß an Aktionen wie die Streiks und die Rektoratsbesetzungen in überhaupt keiner Relation zu dem gestanden ist, worum es ging, und obwohl auch der Stil der Auseinandersetzungen — ich denke hier an einige geschmack-

10664

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Hilde Hawlicek

lose Flugzettel — nicht nur nicht akademisch, sondern auch nicht von der feinen englischen Art war und in einer Art und Weise geschah, die nicht gerade die ideale Voraussetzung für günstige Gespräche darstellte. Aber trotz dieser nicht immer erfreulichen Vorgänge haben wir uns mit den Studenten an einen Tisch gesetzt, und zwar nicht nur die Abgeordneten, sondern vor allem auch die Frau Bundesminister, um ihre Anliegen anzuhören.

Worum ging es nun eigentlich bei diesen Auseinandersetzungen? Gegen welche Punkte der Novelle wurde protestiert? Ich kann mich kurz fassen, weil Kollege Neisser schon einige erwähnt hat. Das Verbot der Doppelinskription: Damit wollten wir vermeiden, daß eine Art Prüfungstourismus beginnt, daß die Studenten nicht nur an einer Universität, sondern an mehreren Universitäten inskribieren, nicht nur, um sich vielleicht Prüfungen zu erleichtern, sondern auch um, wie Sie wissen, Gratisfahrten in Anspruch zu nehmen. Aber, wie gesagt, wir haben hier auch den Wünschen der Studenten Rechnung getragen. Jetzt ist ja die Doppelinskription zulässig, wenn eine Lehrveranstaltung an der Stammhochschule nicht angeboten oder die gewählte Studienrichtung von mehreren Hochschulen gemeinsam durchgeführt wird.

Der zweite Punkt, der Ihrer Ansicht nach der Zentralpunkt war: das Studium nach den neuen Studienordnungen. Dazu möchte ich auch noch Stellung nehmen. Wir haben ja mit Beginn des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes im Jahre 1966 neue Studiengesetze beschlossen und darauf basierend die neuen Studienordnungen nach Erlaß des Bundesministeriums.

Auf Grund dieser Studienordnungen haben nun die Studienkommissionen, die nach dem UOG drittelparitätisch zusammengesetzt sind, die Studienpläne zu beschließen, um die neue Studienordnung in Wirksamkeit treten zu lassen.

Wir alle wissen, daß manche dieser Studienkommissionen mehr als zehn Jahre Zeit hatten, die Studienpläne zu beschließen. Die Studienordnungen waren ja nichts Unbekanntes, nichts Neues, sondern in vielen Studienrichtungen schon längst bekannt, sozusagen ein alter Hut, sodaß die Überraschung für die Studenten gar nicht so plötzlich kommen konnte. Wir haben — das muß ich ehrlich sagen — angenommen, daß die Studenten flexibel genug sind, sich in dieser Übergangsfrist nach der Studienordnung, nach den Studiengesetzen ihre Vorlesungen zusammenzustellen. Immerhin gibt es nur in acht von 104 Studien-

richtungen noch keinen Studienplan, was wirklich ein verschwindender Prozentsatz ist.

Aber wir haben auch dem Wunsch der Studenten Rechnung getragen und die Übergangsbestimmungen geschaffen. Das Wahlrecht der Studenten ist also jetzt mehr als genug gewahrt. Sie können nach der alten Studienordnung oder nach der neuen Studienordnung studieren. Dieses Wahlrecht der Studenten ist jetzt gegeben. Ich glaube, es wird daher keinen Grund zur Unzufriedenheit mehr geben.

Der dritte Punkt war, daß wir in der Novelle die Möglichkeit geschaffen haben, Lehrveranstaltungen nicht nur innerhalb der starren Grenzen der Semesterfrist abzuhalten, sondern auch außerhalb, also in den Ferien. Dabei konnten wir auch in Gesprächen mit den Studenten ihre Bedenken zerstreuen, daß sie jetzt nicht mehr in die wohlverdienten Ferien gehen können. Diese Bestimmung wurde nur zugunsten der Studenten, die oft nicht genügend Labor- oder Übungsplätze bekommen, gemacht. Sie brauchen sich nicht mehr an diese starre Semestereinteilung zu halten, was aber natürlich auf freiwilliger Basis beruht. Immerhin, glaube ich, muß man schon folgendes bedenken: Wenn von all den Wochen des Jahres die Universität nur 30 Wochen ausgenützt wird, dann ist es nur recht und billig, eine größere Auslastung in Erwägung zu ziehen.

Schließlich ging es auch noch um jenen Punkt: liberale Zulassungspolitik bei ausländischen Studenten. Hier stimmen wir heute, Kollege Neisser, Ihrem Antrag zu. Wir machen einen gemeinsamen Antrag, daß die Rektoren vor allem Studenten aus den Entwicklungsländern berücksichtigen sollen. Im Ausschuß haben wir deshalb nicht zugestimmt, weil Sie gleichzeitig auch definierten: aus Entwicklungsländern und auch aus Ländern, in denen aus politischen Gründen die Universitäten geschlossen sind oder in denen die Menschenrechte nicht eingehalten werden. Das hätte vor allem außenpolitische Komplikationen mit sich bringen können, sodaß wir im Ausschuß Ihrem Antrag nicht zugestimmt haben. Diesem modifizierten Antrag, der sich nur auf die Entwicklungsländer bezieht, stimmen wir zu.

Nur der Vollständigkeit halber sei noch der letzte Punkt erwähnt. Das ist auch wieder ein Wunsch, den die Studenten praktisch erst bei den Gesprächen, aber nicht schon vor Beschlußfassung der AHStG-Novelle im Juli geäußert haben. Sie wollen auch von ausländischen Professoren, also von Professoren, die nicht die österreichische Staatsbürgerschaft

Dr. Hilde Hawlicek

besitzen, bei Dissertationen betreut werden und bei ihnen Prüfungen ablegen. Diesem Wunsch haben wir auch Rechnung getragen.

Hohes Haus! Zusammenfassend kann ich feststellen, daß über diese wahrlich nicht zentralen Fragen, wie das auch Kollege Neisser betonte, im Dezember Gespräche geführt wurden. Und schon im Februar beschließen wir diese Novelle im Hohen Haus. Das, glaube ich, zeigt wirklich das rasche Reagieren, die Flexibilität nicht nur der Abgeordneten — hier danke ich der Opposition, die mitgegangen ist —, sondern vor allem auch der Frau Bundesminister. Auf keiner Seite gab es Justamentstandpunkte oder Starrheit. Das finde ich positiv als Zeichen, daß in Österreich Mitbestimmung und Mitsprache nicht nur in Hochschulgesetzen verankert, sondern in der gesamten Hochschulpolitik ernst genommen wird. Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 22.13

Präsident: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Stix.

22.13

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Acht Tage trennen uns noch von der parlamentarischen Enquete über die Zukunft unserer Universitäten. Wir werden dort reichlich Gelegenheit haben, umfassende und, wie ich hoffe, auch tiefeschürfende hochschulpolitische Betrachtungen anzustellen. Daher kann ich es mir heute ohne weiteres versagen, den Fall der AHStG-Reparatur zum Anlaß für weitreichende hochschulpolitische Erklärungen zu verwenden. Ich möchte mich lediglich der gegenständlichen Novelle zuwenden und einige Bemerkungen aus freiheitlicher Sicht abgeben.

Diese neuerliche Novelle einer Novelle, die nicht einmal noch ein Jahr alt ist, zeigt, daß auch geflügelte Worte, auch wenn sie noch so bekannt sind, gelegentlich unrecht haben können. Ich meine jenes geflügelte Wort, das da lautet: Was lange währt, wird endlich gut. Wir haben uns mit der seinerzeitigen AHStG-Novelle sehr lange beschäftigt, sie ist trotzdem nicht gut geworden.

Als wir am 1. Juli 1981 einstimmig diese Novelle beschlossen, konnten wir kaum ahnen, wie rasch sie einen Sturm im Wasserglas, sogar einen etwas größeren Sturm im Wasserglas, auslösen würde. Mein Vorredner, Kollege Dr. Neisser, hat sicherlich recht, wenn er meint, daß der einengende Erlaß des Ministeriums jener zündende Funken war, der das Faß zum Explodieren gebracht hat. Rückblickend muß ich aber sagen, daß es eigentlich ganz gut war, daß uns eine vielleicht da und dort in der Form übertriebene,

in der Sache aber nicht ganz unberechtigte Unmutsäußerung von studentischer Seite auf gewisse Fehler hingewiesen hat, die wir jetzt gemeinsam beheben.

Nur — das sei auch gleich vorweg gesagt —: Die jetzige Novelle ist keine Dauerlösung, auch sie bringt nur eine Übergangslösung für manche Fragen, und wir werden nicht entthoben sein, uns mit dem allgemeinen Hochschulstudienystem noch sehr lange und gründlich auseinanderzusetzen.

Was waren die sechs hauptsächlichsten Punkte, die sich in den sehr zahlreichen, aber nicht immer klar zu analysierenden Unmutsäußerungen von studentischer Seite herauskristallisierten? Es ging um die Prüfungen am Beginn der Ferien, am Ende der Ferien und um die Lehrveranstaltungen in den Ferien, weiters um die Inskription von Lehrveranstaltungen an verschiedenen Universitäten, des weiteren um das Ausländerstudium, als viertes schließlich um die Staatsbürgerschaft der Betreuer von wissenschaftlichen Arbeiten und der Prüfer, als fünftes um den flexiblen Beginn des Semesters da und dort und als sechstes — last, not least — um die Übergangsregelung für Studierende — es war dies mit Abstand der wichtigste Punkt —, wo es um die Frage ging, nach alter oder neuer Studienordnung zu studieren.

Ich möchte unter Außerachtlassung aller anderen Dinge, die noch aufgetaucht sind, lediglich zu diesen sechs Punkten den freiheitlichen Standpunkt darlegen. Es wird dabei bleiben, daß in den Semesterferien Übungen und Praktika angesetzt werden können. Es ist uns klar, daß dies möglichst beschränkt gehandhabt werden soll, aber es zielt auch in die Richtung, in der semesterlosen Zeit die Einrichtungen der Hochschulen zu nützen. Es soll dies natürlich im Einvernehmen zwischen Lehrenden und Studierenden geschehen. Das ist die Vorstellung, die uns Abgeordnete dabei bewegt hat.

Daß wir Prüfungen auch am Ende und am Beginn der Ferien — aber sehr eingeschränkt — zulassen, lag und liegt im Interesse von Leuten, die zu absolvieren wünschen. Wir haben dafür gesorgt, daß durch die Bestimmung einer zusammenhängenden Feriendzeit von mindestens zehn Wochen Mißbrauch vermieden wird.

In einem anderen Punkt, nämlich dem der Inskription von Lehrveranstaltungen derselben Studienrichtung an verschiedenen Universitäten, haben wir uns den Argumenten, die an uns herangetragen wurden, gebeugt. In dieser Novelle, die heute beschlossen werden

10666

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Stix

wird, sind Erleichterungen vorgesehen. Ich halte dies für vernünftig, teile aber die von den Sprechern der beiden anderen Parteien geäußerte Meinung, daß wir kein Interesse an einem ausgedehnten Prüfungstourismus in Österreich haben können.

In diesem Zusammenhang ist von studentischer Seite die Lehrfreiheit wiederholt massiv als Argument gebraucht worden. Wir Freiheitlichen bekennen uns zur Lehrfreiheit. Es ist gar keine Frage, daß wir sie aufrechterhalten wollen. Man darf aber auf der anderen Seite nicht verkennen, daß wir eben die Probleme der Massenuniversität haben. Wir müssen auch sehen, wie wir mit den beschränkten Studienplätzen und mit dem leider nicht reichlich genug vorhandenen Lehrkörper an den Hochschulen zu Rande kommen. Hier gilt es, die Balance zu halten. Jenen, die eine absolute Lehrfreiheit trotz der Schwierigkeiten der Massenuniversität fordern, muß man heute in Erinnerung rufen, daß nichts so sehr einer guten Sache schadet als ihre Übertreibung. Damit kann man jede gute Sache zugrunde richten.

Dritter Punkt: Ausländerstudium. Wir Freiheitlichen sind der Auffassung, daß die gefundenen Bestimmungen in der vorjährigen AHStG-Novelle zureichen. Bei aller Weltoffenheit, zu der wir uns auch bekennen, hätten wir doch größte Bedenken, gewissermaßen ungeschaut die Tore unserer Universitäten dem Ausländerzustrom unkontrolliert zu öffnen. In diesem Zusammenhang darf ich an verschiedene Wortmeldungen meines Fraktionskollegen Dr. Ofner erinnern, der die zum Teil extrem liberale Ausländerpolitik in Österreich wiederholt geißeln mußte und vor den Folgen gewarnt hat, die dadurch entstehen.

Wir wissen, daß wir kaum für unsere eigenen Studenten genug Platz haben. Wir wollen trotzdem Ausländer im Sinne der Weltoffenheit und der Internationalität der Wissenschaft an unseren Hochschulen haben, aber wir können dies nur in einer limitierten Form dem Steuerzahler gegenüber verantworten.

Daß wir für Studierende aus Entwicklungsländern besonderes Interesse haben, dokumentierten auch wir Freiheitliche. Wir haben uns daher diesem heute hier eingebrachten Drei-Parteien-Entschließungsantrag angeschlossen.

Der vierte Punkt betrifft die Betreuung wissenschaftlicher Arbeit und die Abnahme von Prüfungen durch Lehrpersonen nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft. Hier sind wir für die Öffnung im Sinne einer Internationalität

und Weltoffenheit der Wissenschaft eingetreten. Ich glaube, dieser Punkt ist zu allseitiger Zufriedenheit geregelt.

Dasselbe gilt für den fünften Punkt, den flexiblen Semesterbeginn für die Universitäten. Hier war vor allem einem berechtigten Einwand der Montan-Universität Leoben Rechnung zu tragen. Ich freue mich, daß dies einvernehmlich gelungen ist.

Nun zum letzten Punkt, der eigentlich den Hauptkern der kleinen Studentenrevolte ausmacht. Es geht um die Übergangsregelungen: Studium nach alter oder neuer Studienordnung. Auch in dieser heute zu beschließenden Novelle haben wir keine endgültige Lösung gefunden, sondern wir haben uns nur auf eine Übergangslösung einigen können, allerdings auf eine recht großzügige Übergangslösung bis zum 1. Oktober des Jahres 1983. Es sollte bis dahin genügend Zeit sein, um die Schwierigkeiten, die hauptsächlich im Bereich der Erstellung der Studienpläne liegen, zu bewältigen.

Hier bitte aber ein ernstes Wort: Studienpläne sind nicht Sache des Gesetzgebers, nicht Sache dieses Hohen Hauses. Studienpläne sind auch nicht in der Kompetenz des Ministeriums, von dem die Studienordnungen erlassen werden. Die Studienpläne gehören zum autonomen Wirkungsbereich der Universitäten. Bis dato gibt es kein Mittel der Sanktionierung, wenn in diesem autonomen Tätigkeitsbereich der Universitäten Säumigkeit obwaltet und Studienpläne einfach nicht und nicht zustande kommen. Wir Freiheitlichen sind absolut dagegen, daß diese Säumigkeit bei der Erstellung von Studienplänen auf dem Rücken der Studenten ausgetragen wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir sind aus diesem Grunde für eine sehr großzügige Übergangsregelung eingetreten. Wir glauben aber, daß, wenn diese sich als unzureichend erweisen sollte, weitere Überlegungen angestellt werden müssen, um dafür zu sorgen, daß die Erstellung der Studienpläne bei den Studienkommissionen — bei manchen Studienkommissionen, muß man sagen — nicht auf den Sankt-Nimmerleins-Tag zu Lasten der Studierenden verschoben wird.

In diesem Sinne wird es unser aller Aufgabe sein, zu beobachten, wie sich in dieser Übergangszeit bis zum Ende des Studienjahres 1982/83 die Dinge entwickeln. Wir werden sicherlich auch parallel dazu weiterdiskutieren auf Grund der Enquete, die wir nächste Woche hier abführen, und auch auf Grund der Beratungen im Akademischen Rat.

Dr. Stix

Dann wird es unsere Aufgabe als Gesetzgebung sein, rechtzeitig jene Lösungen zu erarbeiten, die langfristig sicherstellen, daß die Studierenden nicht alle Jahre von neuem zittern müssen, ob sie auf die richtige Art und Weise ein Studium begonnen haben oder nicht. Es ist mit eines unserer freiheitlichen Ziele, die Verunsicherung der Studierenden zu beseitigen und ihnen das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit und eines festen Orientierungsrahmens auch an den Universitäten zu geben. *(Beifall bei der FPÖ.)* 22.25

Präsident: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Höchtl.

22.25

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst zwei Bemerkungen zur Frau Abgeordneten Dr. Hawlicek: Ich glaube, Frau Dr. Hawlicek, die Analyse der Ursachen, warum es zu den Studentenunruhen gekommen ist, ist zweifellos notwendig, wie Sie betont haben, nur kann ich auf keinen Fall Ihrem Ansatz zustimmen, daß alleine die letzte AHStG-Novelle die Ursache dafür war. Ich glaube, es wäre dies zweifellos, wenn Sie so dächten, ein sehr verkürzter Ansatz, der die gesamten Unruhen nicht erklären könnte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweitens: Wenn Sie betont haben, daß die Bereitschaft, über die Durchführung einer Novelle dieser letzten Novelle gleich zu diskutieren, überall vorhanden war, dann muß ich zumindest eine Einschränkung machen. In den ersten zwei Monaten war sie bei der Frau Bundesminister nicht vorhanden, wie einige Zitate aus verschiedenen Erklärungen, die tatsächlich erfolgten, beweisen.

In einer Erklärung in der „Kleinen-Zeitung“ vom 11. November 1981 sind Sie zitiert worden, Frau Bundesminister. Sie haben gesagt, die Novelle werde sicherlich nicht zurückgenommen werden. Sie haben also noch einen sehr starren Standpunkt eingenommen. Oder: Sie haben einige Tage vorher in der „Presse“ gesagt, daß auf keinen Fall ein Studentenstreik auf Grund dieser AHStG-Novelle notwendig wäre, er wäre überflüssig; ja sinnlos. Ich glaube, derartige Äußerungen sind zweifellos dazu angetan, zu behaupten, daß das, worüber die Frau Kollegin Hawlicek freundlicherweise argumentiert hat, in den ersten Wochen und Monaten nicht zugetroffen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir alle wissen, daß einige Damen und Herren, die heute noch hier in dieser Parlamentsdebatte weilen, schon sehr gerne am Opern-

ball wären und sich tanzend bewegen würden. Ich werde versuchen, einige Argumente nur mehr in aller Kürze zu bringen, um diesen Damen und Herren das Vergnügen nicht noch weiter in die Ferne rücken zu lassen.

Aber es sei mir doch gestattet, einige jener Ursachen zu erwähnen, die zu diesen Studentenunruhen nicht nur in Graz, sondern auch in anderen Universitätsstädten geführt haben. Ich glaube, wir würden zweifellos eine Vogel-Strauß-Politik betreiben, würden wir nicht auf einige dieser Ursachen eingehen. Wir diskutieren diese Ursachen beispielsweise anlässlich dieser Universitätsenquete nächste Woche. Aber auch in der vorgeschlagenen Reformdiskussion, wie sie Kollege Neisser im Namen unserer Fraktion in einem Entschließungsantrag dem Plenum unterbreitet hat, versuchen wir, tatsächlich fundiert zu diskutieren, um eine Änderung der Einstellung zu erreichen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Was sind denn derartige Ursachen? Wir wissen doch, daß beispielsweise bei einer Steigerung der Studentenzahlen in einem Jahrzehnt von 43 000 im Jahre 1971 auf 110 000 im Jahre 1981 nur eine Steigerung der gesamten Planstellen im universitären Bereich von rund 8 600 auf 12 400 erfolgte.

Wir wissen, daß es eine erdrückende räumliche und personelle Situation auf der Hochschulebene gibt. Wir wissen, daß ein großer Druck der Bürokratisierung auf allen Teilen, auch den Studenten lastet. Wir wissen, daß eine sehr starke Kritik bei sämtlichen Formen der Studien- und Berufsberatung existiert. Wir wissen, daß sämtliche Formen des Einstiegs in die Studien völlig unbefriedigend sind. Wir wissen, daß überhaupt auch die Wege der Studienreform nicht fundiert diskutiert worden sind. Wir wissen, daß die Forschungsfunktionen der Universitäten zurückgedrängt werden. Wir wissen, daß die soziale Lage der Studenten im Vergleich zu einem Jahrzehnt vorher zweifellos, was die Stipendien anbelangt, jetzt nicht so rosig ist, wie es vor einem Jahrzehnt der Fall war. Und so weiter und so fort.

Dieses ganze Paket an derartigen Faktoren muß, wenn wir realistisch sehen, wo die Ursachen dieser Unruhen liegen, tatsächlich betrachtet werden, mit Lösungsvorschlägen versehen werden, zu Diskussionen führen und zu einer grundlegenden Reform der Situation der Studenten auf unseren Universitäten führen.

Nur dann, wenn wir versuchen, alle diese Ursachen mit realistischen, mit praxisnahen Lösungen auszustatten und nicht eine Vogel-

10668

Nationalrat XV. GP — 105. Sitzung — 18. Feber 1982

Dr. Höchtl

Strauß-Politik betreiben, dann können wir sagen, wir haben eine verantwortungsvolle Universitätspolitik betrieben, eine Universitätspolitik, die den Studenten auch in der Zukunft sagt, sie können eine Universität besuchen, wo sie eine fundierte Ausbildung für die Zukunft erhalten und wo nicht mehr alle Jahre mit einer Wiederholung derartiger Unruhen zu rechnen ist.

Das ist ein Auftrag, Frau Bundesminister, der der Regierung gegeben ist, das ist eine Notwendigkeit, die wir im Parlament haben. Wenn dieser Anlaß, diese Novelle des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes dazu führt, daß wir grundlegend das diskutieren, dann, glaube ich, war es notwendig, daß wir die Lehre daraus gezogen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.32

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen nun zur **A b s t i m m u n g**, die ich über jede der drei Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 993 der Beilagen über den Antrag 136/A der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Allgemeines Hochschul-Studiengesetz zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 994 der Beilagen.

Da der vorliegende Gesetzentwurf, mit dem das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz geändert wird, Verfassungsbestimmungen enthält, stelle ich zunächst die verfassungsmäßig vorgesehene Anzahl der Abgeordneten fest.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf unter Berücksichtigung der vom Berichterstatter vorgebrachten Druckfehlerberichtigungen ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist mit der verfassungsmäßig erforderlichen Zweidrittelmehrheit einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter

Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung mit der verfassungsmäßigen Zweidrittelmehrheit **einstimmig angenommen**.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser, Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Stix und Genossen betreffend Aufnahmepraxis von Studierenden aus Entwicklungsländern.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Antrag ist **einstimmig angenommen**. *(E 76.)*

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Einsetzung einer Arbeitsgruppe des Akademischen Rates zwecks Ausarbeitung von Studienreformvorschlägen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die **Minderheit**. **Abgelehnt**.

Ich lasse nunmehr über den Entwurf abstimmen, mit dem das Bundesgesetz über technische Studienrichtungen geändert wird, samt Titel und Eingang in 805 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 861 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist **einstimmig angenommen**.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **einstimmig angenommen**.

10. Punkt: Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 10. Punkt der Tagesordnung: Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates.

Österreich entsendet sechs Mitglieder. Es sind diese sechs Mitglieder und ebenso viele Ersatzmitglieder zu wählen.

Vom Nationalrat werden hievon fünf Mitglieder und vier Ersatzmitglieder und vom

Präsident

Bundesrat ein Mitglied und zwei Ersatzmitglieder gewählt.

Es liegt mir nun bezüglich der vom Nationalrat zu wählenden fünf Mitglieder und vier Ersatzmitglieder folgender gemeinsamer Wahlvorschlag vor:

Als Mitglieder die Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Hesele, Dr. Marga Hubinek, Dr. Reinhart und Dr. Steiner.

Als Ersatzmitglieder die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Frischenschlager, Dr. Lanner und Dr. Jolanda Offenbeck.

Da nur dieser Wahlvorschlag vorliegt, werde ich die Wahl im Sinne des § 87 Abs. 7 der Geschäftsordnung nicht mittels Stimmzettel, sondern durch Erheben von den Sitzen vornehmen.

Besteht gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall. Ich werde daher so vorgehen.

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem von mir bekanntgegebenen Wahlvorschlag zustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 156/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 1691/J bis 1696/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Freitag, den 19. Feber, um 9 Uhr ein. Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 22 Uhr 40 Minuten